Die Synthese
der Bezoarsäure
Daturin
und
Stiftsäure

Zweite Folge

Aus dem Staatslaboratorium

<366356186800014

<366356186800014

Bayer. Staatsbibliothek

Im Verlag
der Martin Mayer'schen Buchhdlg.
Adam Ehrlich in Oberhausen
1787

H. E. . 115. – 20

Des Herrn Abbts

de Berault - Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon,

Geschichte der Kirche.

Zwanzigster Band.

Von der Aussöhnung des Königs Heinrich IV.
mit der römischen Kirche im Jahre 1595. bis
zum Ursprung des Jansenismus im
Jahre 1630.

Aus dem Französischen.

Mit Bewilligung der Obern.

Im Verlag
bey Markus Mayer zu Huglfing,
nächst Murnau in Oberbayern.
1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Chronologische und kritische Tabelle vom Jahre 1595. bis 1630.

Zwanzigster Band.

Päpste.

CCXXIX. Klemens VIII. starb den 3. März. 1605.
CCXXX. Leo XI. erw. 1. April 1605. st. 27. April 1605.
CCXXXI. Paulus V. erw. 16. Mai 1605. st. 28. Jäner. 1621.
CCXXXII. Gregorius XV. erw. 9. Febr. 1621. st. 8. Jul. 1623.
CCXXXIII. Urbanus VIII. erw. 6. Aug. 1623.

Kaiser.

Rudolph II. st. im J. 1612.
Mathias. 1619.
Ferdinand II.

Könige von Frankreich.

Heinrich IV. 1610.
Ludwig XIII.

Könige von Spanien.

Philipp II. 1598.
Philipp III. 1621.
Philipp. IV.

Könige von England.

Elisabeth. 1603.
Jakob I. 1625.
Karl I.

Sektirer.

Arminius, das Haupt der gelinden Kalviner, oder der sogenannten Arminianer und Remonstranten. 1603.

Verfolgungen.

Allgemeine Vervolgung der Gläubigen in Japon, erst unter der Regierung des Taikosama, der in einem

Gomar, das Haupt der strengen Kalviner, oder der sogenannten Gomaristen und Gegenremonstranten. 1603.

Vorstius, dem man vorwarf, daß er den Socinianismus und Arianismus vermengte. 1611.

Die Sekte der Presbyterianer in Schottland. 1618.

Die Sekte der Illuminaten in Spanien, und hernach in Frankreich. 1623.

Kir-

Tage sechs und zwanzig Martyrer machte; noch weit heftiger unter Æogunsama; und endlich recht höllisch unter Toxogunsama, der nicht eher aufhörte, sich im Christenblute zu baden, als bis er keines mehr fand. Während dieser allgemeinen Verfolgungen, wozu in verschiedenen Zeiten von Seite mehrerer kleinen Könige dieses Reiches noch besondere kamen, sind mehr als zwölfmal hundert tausend Gläubige aufgerieben worden, und noch dazu die meisten durch so entsezliche Martern, daß man jene des Feuers noch für eine Gnade halten konnte.

Verfolgungen, welche besonders die Priester und Ordensgeistlichen, und unter diesen vorzüglich die Jesuiten, von den aufrührischen Protestanten in Böhmen erlitten haben.

Verfolgung der Missionaren in der Türkei, veranlaßt durch die Boshaften Ränke eines venetianischen Baili.

Aus Verdruß über die Eroberung der kezerischen und aufrührischen Stadt Rochelle, erneuerte Jakob I. in England wider seine friedlichen und katholischen Unterthanen die alten Verfolgungs-Edikte, und befahl, alle Priester und Ordensgeistlichen gefangen zu sezen.

Vor-

Kirchenschriftsteller.

Emanuel Sa, starb im J. 1596. Dieser gelehrte Jesuite ist wegen seiner Anmerkungen über die ganze heil. Schrift, welche sich durch ihre Kürze und glükliche Beleuchtung der großen Schwierigkeiten empfehlen, rühmlich bekannt.

Der Kardinal Franz Tolet, im J. 1596. Einer der größten Männer der Gesellschaft Jesu. Er wurde zu den wichtigsten Staats- und Kirchengeschäften in den Niederlanden, in Deutschland und Pohlen gebraucht. Die Aussöhnung Heinrich des Vierten mit der römischen Kirche war größtentheils sein Werk. Dieses alles, und das Amt eines Hauspredigers, welches er unter sechs auf einander gefolgten Päpsten im Vatikan auf sich hatte, hinderte ihn nicht, manche schätzbare Werke zu schreiben, unter andern die Summe der Gewissensfälle, deren Gebrauch der heilige Franz von Sales den Geistlichen sehr empfahl.

Peter Pithou, im J. 1596. Ein bekehrter Kalviner, berühmt wegen seines Traktats über die Freiheiten der gallikanischen Kirche. Auf diese Grundlage haben alle übrigen gebauet.

Pe-

Vornehmste Concilien.

Das Concilium von Aquileja im J. 1595. Hier wurden gemäß und zufolge der Disciplinardekrete des Trienter Concilium, neuenzehn Hauptstüke von Vorschriften abgefaßt.

Die Concilien von Avignon, im J. 1606. von Mecheln im J. 1607. von Narbonne im J. 1609. und von Grassa im J. 1610. um die Zuchtgeseze von Trient zu vollstreken und in Gang zu bringen.

Die Provinzialconcilien von Sens und Aix, welche im J. 1612. zur Verdammung des Richerismus, das ist, gewisser gegen die beiden Mächte aufrührischen Grundsäze gehalten wurden.

Die berühmten Synoden von Bourdeaux nnd Senlis, so die Kardinäle de Sourdis und Rochefoucault im J. 1614. versammelt haben. Hier geschah die feierliche Erklärung, daß man das Trienter Concilium annehme, und daß man künftig im Gewissen verbunden sein soll, selbes, mit alleiniger Ausnahme der Rechte und gesezmäßigen Gewohnheiten des Königreichs, in allem zu befolgen.

Das Concilium von Mesopotamien, welches der Patriarch von Babylon Elias, und das Glaubensbekennt-

Petrus Canisius, im J. 1597. Bei den unermeßlichen Arbeiten, die dieser würdige Zögling des heil. Ignaz und wahrhafte Apostel von Deutschland durch zahlreiche Bekehrung der Kezer aus allen Ständen, besonders in Oesterreich, auf sich geladen hatte, fand er doch noch Zeit genug, die Werke des heiligen Cyrillus Patriarchen von Alexandrien, die Predigten und Homilien Leo des Großen, die Briefe des heil. Hieronimus, und Kommentaren über die Fälschungen des Wortes Gottes in vielen Foliobänden herauszugeben. Vor allen diesen und mehr andern Werken dieses unermüdeten Geistmannes hat sich gleichwohl und vorzüglich ausgezeichnet, ein Auszug der Christenlehre. Noch ist kein Werk so oft aufgelegt, und in so viele Sprachen übersezt worden, wie dieses.

Alphonsus Ciaconius, oder Chacon, im J. 1599. Ein spanischer Dominikaner, und nachmals Titularpatriarch von Alexandrien. Er hat die Lebensgeschichte der Päpste und Kardinäle hinterlassen. Man muß ihn mit dem spanischen Priester Peter Ciaconius nicht verwechseln, welcher bei der Reformation des Kalenders mit dem Jesuiten Klavius war

niß des Papstes Paulus V. anzunehmen, im J. 1618. gehalten hat.

Das Concilium von Bourdeaux, gehalten im J. 1624. durch den Kardinal von Sourdis mit seinen Suffraganen. Daselbst wurde eine Fortsezung von Zuchtgesezen, die mit jenen von Trient übereinstimmen, in zwei und zwanzig Hauptstüken kund gemacht.

Kirchenschriftsteller.

war gebraucht worden, und fürtrefliche Anmerkungen über den Arnobius, Tertullian, über das gratianische Dekret, und eine Menge andere Autoren heraus gegeben hat.

Ludwig Molina, im J. 1600. Dieser gelehrte und scharfsinnige Jesuite hat sich durch seine Kommentaren über den ersten Theil der theologischen Summe des heiligen Thomas, noch mehr durch sein gelehrtes und großes Werk de jure & justitia, vorzüglich aber durch sein Buch de concordia gratiæ & liberi arbitrii einen unsterblichen Namen gemacht.

Gabriel Vasquez, im J. 1604. Die fürtreflichen Werke dieses spanischen Jesuiten, sind zu Lyon in zehn Folianten gedruket worden. Seine Zeitgenossen nannten ihn den Augustinus von Spanien; und Benedikt XIV. heißt ihn und den Suarez, in seiner Abhandlung von dem Diöcesan-Sinod, zwei Lichter der Gottesgelahrheit.

Nikolaus Serarius, starb zu Mainz im Jahre 1609. Auch ein grundgelehrter Jesuite, so, daß ihn Baronius in seinen Jahrbüchern, das Licht der deutschen Kirche nennt. Seine Kommentaren über verschiedene biblische Bücher, seine schäzbare Einleitung zur heiligen Schrift, seine theologischen Werke, sein Traktat von den drei bekanntesten jüdischen Sekten, und eine gelehrte Ausführung der mainzischen Geschichte, machen eine Sammlung von 16. Foliobänden.

Arnold Havensius, im J. 1611. Er war durch 27. Jahre Jesuite, worauf er, aus Liebe zur Einsamkeit, in den Kartheuserorten trat. Er schrieb, nebst andern Werken, ein sehr zierliches und anziehendes Buch von der Grausamkeit der alten und neuen Kezer.

Wilhelm Estius, im J. 1613. Wir haben von ihm einen Kommentar über die Sendschreiben des heiligen Paulus, der mit Recht unter die besten Arbeiten dieser Art gerechnet wird. Sein Kommentar über den Magister Sententiarum, das ist, seine Theologie ist eben so eines der schäzbarsten Werke. Benedikt XIV. nennt ihn den gründlichsten Doktor.

Franz Suarez, starb zu Lisabon im J. 1617. War einer der größten und berühmtesten Theologen und Moralisten der Gesellschaft Jesu. Er hatte ein so erstaunliches Gedächtniß, daß, ob er schon 23. Foliobände, meist theologisch- und moralischen Inhalts geschrieben hatte, er doch auf eine angegebene Stelle, das ganze übrige Hauptstük, oder auch Buch nach einander her-

zusagen im Stande war. Grotius staunt über seine philosophischen und theologischen Kenntniße; und Benedikt XIV. nennt ihn den ausbündigen Doktor. Einige Grillen und unnüze Fragen, gemeine Fehler seiner Zeiten, abgerechnet, kann man ihm kaum etwas aussezen, es müßten nur seine wider den König Jakob I. auf Befehl des Papstes herausgegebene Schuzschriften seiu.

Der Kardinal Jakob Davy du Perron, im Jahre 1618. Dieser Erzbischof zu Sens war einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts. Er hat, nebst andern Schriften, gegen die Hugenoten eine Abhandlung vom Abendmahle hinterlassen. Was nach seinem Tode unter dem Titel Perroniana, erschienen, muß man keineswegs für seine Geburt halten. Es ist wider alle Wahrscheinlichkeit, daß ein so grosser Mann alle die Possen, die man auf seine Rechnung schreibt, gesagt haben soll.

Der Kardinal Cäsar Baronius, ein Oratorianer, im J. 1619. Ein großer und berühmter Prälat, und zwar wegen seiner von der Geburt Christi bis auf das Jahr 1198. reichenden Kirchen-Jahrbücher. Sie sind deutlich, wohlgeordnet, überdacht und anzieheud; obschon die Schreibart nicht die zierlichste ist. Es ist nicht zu verwundern, daß sich in ein so weitläuftiges Werk manche Fehler eingeschlichen haben. Sie sind von dem P. Pagi, vom Kardinal Noris, Tillemont und andern Gelehrten verbessert worden. Diese Korrekturen findet man in der kostbaren Auflage des Venturini, Buchdrukers zu Lucca, alle beisammen.

Der Kardinal Robert Bellarmin, im Jahre 1621. Eine ewige Zierde des heiligen Kollegium, so wie der Gesellschaft Jesu, deren Mitglied er war. Man würde kein Ende finden, wollte man die Lobsprüche anführen, welche seiner Tugend und anzustaunenden Gelehrsamkeit, Männer vom ersten Rang, Männer aus allen Ständen, selbst die gelehrtesten unter den Protestanten, beigelegt haben. Unter der großen Menge seiner Schriften sind seine Kontroversen gleichsam die Rüstkamer, woraus alle katholischen Theologen die Waffen wider alle Kezereien genommen haben. Kein Kontroversiste hat den Protestanten so vieles zu schaffen gegeben, als Bellarmin. Hat auch die indirekte Gewalt, welche er dem Papste über das Zeitliche der Fürsten einräumt, die Folgen nicht weggeschaft, welche daraus entstehen können; so wars doch in seinen Zeiten immerhin noch

Ver-

Verdienst für ihn, daß er sie zu Rom behauptete, und in den Index verwiesen sehn mußte.

Der heilige Bischof zu Genf, Franz von Sales, im J. 1622. Hat verschiedene schäzbare Werke hinterlassen, wodurch er das Praktische der Frömmigkeit Leuten, denen sie ganz fremde zu sein schien, einflößte, und sich jedermanns Liebe erwarb.

Peter-Paul Sarpi, insgemein Fra-Paolo genannt, starb im Jahre 1623. Er hat sich durch seine Geschichte des Trientiner Concilium, welche völlig nach dem Geschmake eines Protestanten, oder eines an die Protestanten verkauften Renegaten verfaßt ist, einen häßlichen Namen gemacht.

Nikolaus Coeffetau, ein Dominikaner, Bischof zu Marseille, im J. 1623. Unter seinen Werken hat den Vorzug seine unter dem Titel, von der Monarchie der Kirche, herausgegebene Antwort an Marx-Anton de Dominis, worinn man, nebst der Gründlichkeit, den ganzen Anstand, der sich auf Religionsmaterien schikt, viele Deutlichkeit, und eine in seinen Zeiten seltne Reinigkeit der Sprache findet.

Leonhard Lessius, im Jahre 1623. Einer der berühmtesten Männer des Jesuitenordens, so gelehrt, als heiligmäßig sein Leben war. In den berufenen Streitigkeiten mit dem unruhigen Baius haben er und Tolet die größte Ehre davon getragen. Seine Apologie verräth einen Meister, der heilige Franz von Sales schäzte ihn und seine gelehrten Ausarbeitungen überaus hoch. Nebst andern treflichen Werken schrieb er vier Bücher in Folio, de Justiria & Jure, eine Menge Abhandlungen, so in zween Foliobänden gesammelt sind, und sogar ein Hygiasticon. Seine Schreibart ist deutlich, zierlich und sehr anziehend.

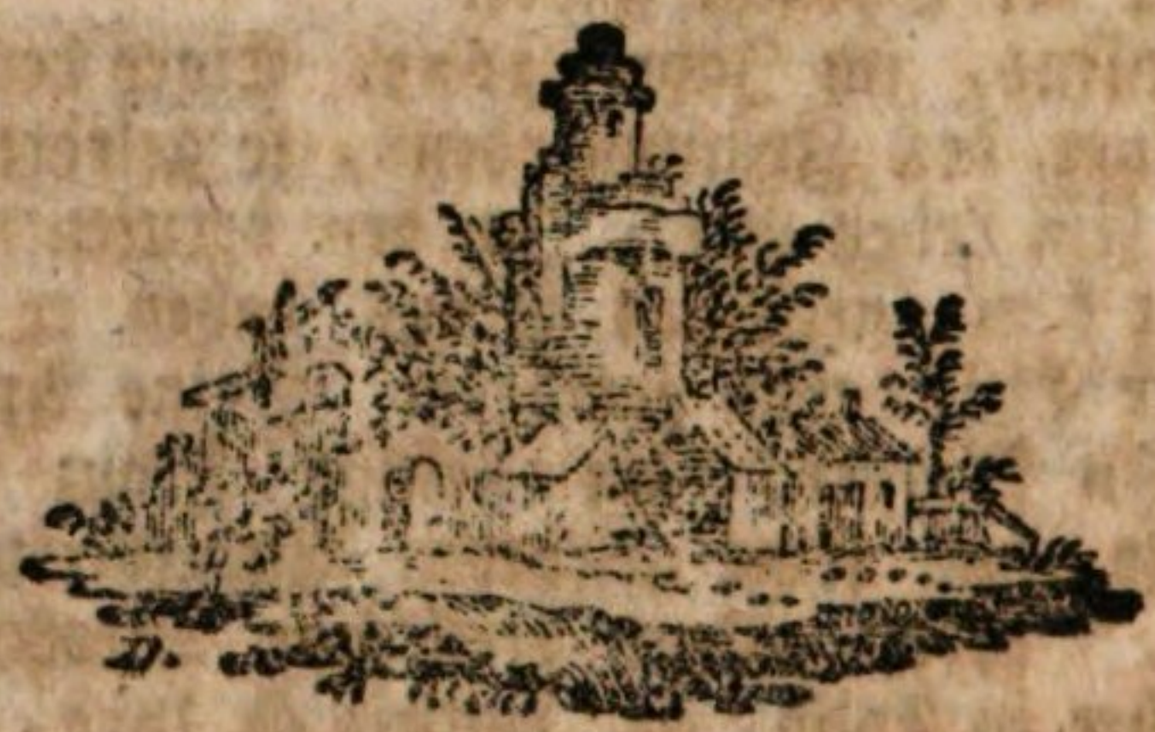
Martin Becan, im Jahre 1624. Unter den vielen theologischen Werken und Kontroversen dieses gelehrten Jesuiten unterscheidet sich ganz besonders seine Analogie des alten und neuen Testamentes, worinn er den wunderbaren Zusamunenhang, und die Verhältniße derselben gegen einander bis zur Uiberzeugung darthut.

Jakob Gretscher, im Jahre. 1625. Eine vollständige Sammlung von siebenzehn Foliobänden zeugt von den ausgebreiteten Kenntnißen und dem rastlosen Fleiße dieses deuschen Jesuiten. Er war besonders in den gelehrten Sprachen treflich bewandert. Das bekannteste unter seinen Werken ist sein gelehrter, aber allzu weitschweifiger Traktat, de Cruce.

Marx-Anton de Dominis, Erzbischof zu Spalatro, im Jahre 1625. Er hat sich durch sein mit schismatischen Grundsäzen vollgefülltes Buch de Republica Ecclesiastica, genau so, wie Fra-Paolo, ausgezeichnet.

Der Kardinal Petrus Berullus, im Jahre 1629. Wir haben von ihm Kontroversen und andere geistreiche Schriften, welche seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gleiche Ehre machen.

Laurenz Bouchel, im Jahre 1629. Sein Handbuch, der christlichen Rechtsfreund genannt, besonders aber seine Sammlung der gallikanischen Kirchendekrete wird allgemein hochgeschäzt.



Ab-

Abhandlung

Uiber das lezte Zeitalter der Kirche.

In allen Menschlichen Anstalten führt die Erschlafung zum Verfalle, und von diesem bald hernach zum völligen Umsturze: ganz anders verhält es sich mit der Kirche; da sie ihrer Erhaltung nicht minder, als der göttlichen Wahrhaftigkeit und Allmacht gewiß ist, so ist ihre Herstellung desto näher, je gerechter die Thränen sind, welche man über ihre Hinfälligkeit weint. Und in der That, nach den Uiberschwemmungen der Barbarei und Unwissenheit, nach den übel eingeleiteten Kreuzzügen, und der Vergessenheit, worein die kanonische Buße gerathen war, nachdem die Bischöfe mit Hofränken und weltlichen Geschäfften verstrikt, nachdem selbst die Päpste, in Rom beinahe Fremdlinge, dem geheiligten Geseze der beständigen Residenz einen tödtlichen Stoß versezt hatten; mit einem Worte, eben als man in der Kirche das anhaltendste und beweinenswürdigste Verderbniß, worunter sie jemals geseufzet hat, sehen mußte; sannen die Fürsten, und selbst die Prälaten, sannen alle Stände der Rechtgläubigen ernstlich auf Mittel, diesem äußersten Uibel abzuhelfen. Allein, da der Menschensinn, sogar in Aufsuchung des Guten, selten mit jener Nichternheit, die der Apostel empfiehlt, und ohne die es uns böse ausartet, zu Werke geht, so sah man damals

mals bei einer Menge unbefugter, unberufener Reformatoren nichts als Geschrei, Verwegenheit, Gevolter und wahre Eingriffe in das Heiligthum. Die Ausbesserung des ganz göttlichen Baues der Kirche sollte nämlich, und konnte auch kein Werk des menschlichen Wizes und Verstandes sein, dessen vermessentliches Streben in der That nur dazu taugte, daß ein Werk dieser Art eher zurükgesezt, als befördert wurde: und eben dieß war es, wodurch sich die Hand des Heren in der Einleitung dieses großen Werkes am sichtbarsten zeigte; wie wir uns dessen durch die bloße Uibersicht der Thatsachen überzeugen wollen, welche unter einen zweifachen, einer großen Ausdehnung fähigen Gesichtspunkt zusammgezogen werden. Erstens werden wir bemerken, auf welche Art Gott seine Kirche wider die Verwegenheit und Eingriffe der Afterreformatoren aufrecht erhalten; und zweitens, auf welche Art er eben diese Eingriffe zur Erhaltung und Herstellung der Kirche angewendet habe.

Reformatoren, oder kurzsichtige, verwegene Lästerer; Reformatoren, die der Geist der Spaltung und Neuerung beherschte; Reformatoren endlich, oder vielmehr Zerstörer, von der ganzen Wut der Kezerei angeflammt, die beim Anblike ihrer eigenen Scheußlichkeit zurükbebte, und sich dann aus Rache an der Hand verbiß, welche ihr die Larve herunter zog: so sehn die grundverderblichen Eiferer aus, gegen welche der Herr seine Kirche in diesem lezten Alter zu schüzen hatte.

Seit den Präliminarien des pisanischen Conciliums bis zum Beschluße des florentinischen hatte man sie stets den Kritiken und Strafreden eines Haufens finsterer, unansehnlicher Schullehrer und gemeiner Geistlichen ausgesezt sehn müssen, die desto dreister in den Tag hinein schrieen, je weniger sie in der Hierarchie zu bedeuten, und je weniger sie bei einer Reformation zu verlieren hatten. Ohne

ne Zweifel gab es auch wegen ihrer Einsichten und Tugenden sehr schäzbare Doktoren, welche die Vollkommenheit der alten Kirchenzucht mit so vieler Klugheit, als Billigkeit zurükfoderten. Allein, wie unvergleichlich öfter wurde man nicht durch das aufrührische Geschrei über die Erkaltung des Geistes der Kirche in ihrem Haupte und in ihren Gliedern betäubt, geärgert, billig aufgebracht! Und welche Ursachen hat man nicht gar bald, über die Veränderung zu seufzen, welche dieses Gepolter wider die der bischöflichen Würde, dem obersten Priesterthume, den ehrwürdigsten Concilien schuldige Ehrfurcht in den Gemütern hervorbrachte!

Der erste Schritt, womit man sich der gewünschten Reformation mit Klugheit näherte, war die Haltung des Concilium zu Pisa. Bei dem sichtbaren Verständnisse der zween Päpste Gregorius XII. und Benediktus XIII. um sich in ihrem gestümmelten Pontifikate gegenseitig zu behaupten, hatten die Kardinäle dieses und jenes Papstes, auf Verlangen aller christlichen Fürsten und Nationen, wie wirs bereits gesehn haben, dieses Concilium zusammenberufen, welches in der traurigen Lage, worinn sich die Kirche befand, nicht länger aufgeschoben werden dorfte, auch auf keine andre Art einberufen werden konnte. Besonders drang Rom, so auf dem Sprung war, in jene erbärmliche Anarchie wieder zurükzustürzen, der es kümmerlich entgangen war, und Frankreich, so unter den Landverderblichen Geldpressungen der Päpste von Avignon beständig herhielt; beide drangen hierauf mit einer Einstimmigkeit und Hize, die endlich ihre Wirkung thaten. Allein, das Concilium zu Pisa, worauf man so große Hoffnungen gebauet hatte, konnte bloß dem Aergerniße, welches die Entzweiung des apostolischen Stuhles gab, und auch diesem nur sehr unvollkommen steuern.

Zu Kostniz reformirte man zwar dieses unnatürliche Kirchenregiment auf eine wirksame und dauer-

dauerhafte Art: allein auch hier waren diejenigen, welche sich am meisten erhizten, abermal Leute, die zu Machtsprüchen am wenigsten geeignet, so wie sie den Streichen der Reformation am wenigsten ausgesezt waren. Leute ohne Bedeutung, und doch ohne Zurükhaltung, denen selbst die Gesezе des Wohlstandes unbekannt zu sein schienen. Man hörte, wie ein unverschämter Mönch, Bernardus Baptise, ein französischer Benediktiner, den angesehnsten Prälaten Trägheit, Eitelkeit, Geiz, Weichlichkeit, und Ausgelassenheit der Sitten ins Angesicht vorwarf. Er trieb seine grobe Vermessenheit so weit, daß er sie gar des Teufels Anhänger schalt, die kein ander Gesez kennten, als ihre Habsucht, oder andere noch schändlichere Leidenschaften. Noch ein andrer Reformator des Prälatenstandes, ein milzsüchtiger Doktor und pedantischer Rhetor, sagte mit aufgedunsenen Baken, sie gäben sich das ganze Ansehn, und die gebieterische Miene der Soldatenoffiziere, ohne die Arbeit mit ihnen zu theilen, und schmüketen sich, wie das Frauenzimmer, ohne auch eine Schamhaftigkeit beizubehalten; sie zögen allen Saft der Erde an sich, ohne etwas anzubauen, und trachteten bei der Ausspendung heiliger Dinge bloß nach einem schmuzigen Gewinn; sie mästeten die Spilleute, die Possenreißer, die Buhlerinnen, die Pferde und Hunde, indeß sie die Armen Jesu Christi vor Elend verderben ließen.

Weit sorgfältiger für die Erbauung und Wohlanständigkeit, brachten die Prälaten, und unter andern der Kardinal Peter d' Ailly, statt dieser schmähsüchtigen Deklamationen, einleuchtende, deutliche, praktische Vorschläge auf die Bahne; und zeigten, daß die Kunst, das Haus Gottes zu regieren, eben so, wie das erforderliche Ansehn, dem ersten Priesterstande eigen sei. Ja, er erhub seine Stimme laut wider diese untergeordneten Reformatoren, welche sichs beigehen ließen

ließen nicht minder die Würde, als die Aufführung der Oberhirten herunterzumachen, und erinnerte sie, eher den Balken, der ihr eigenes Gesicht verhüllete, wegzuschaffen, bevor sie sich an dem Splitter rieben, der das Auge ihrer Brüder, oder vielmehr ihrer Väter und Lehrmeister belästigte. Er betheuerte, das heilige Kollegium sehne sich mehr, als sonst jemand, nach der Reformation, und die römische Kirche werde zu allen Verfügungen, die der Geist der Weisheit und Wahrheit dem Concilium eingeben würde, mit Vergnügen die Hände bieten. Allein, mit welchem Mute, mit welcher Unterscheidungskraft trug er nicht auch die wesentlichen Punkte einer dauerhaften Reformation vor, nämlich die oftmalige Versammlung der Concilien, die Verminderung der Auflagen und Beisteuern, die der päpstliche Hof veranlaßte, die Unterdrükung der zahllosen Vorbehaltungen, womit er die Pfründen belegte, und dieser vervielfältigten Ausnahmen und Befreiungen, wobei die Macht der Ordinariate unvermerkt eingieng? Und wie nachdrüklich dringt er darauf, daß man die Bischöfe dahin anhalte, auf daß unter ihnen, besonders in Verleihung der Weihen und Benefizien, die Uneigennüzigkeit herrsche, auf daß sie den Krieg mitzumachen gehindert, und dagegen in ihren Sprengeln beständig zu residiren angehalten werden? Was die den gröbsten Lastern, als der Simonie und dem Beischlafe, ergebenen Priester belangt; da deutete er auf die wirksamsten Verwahrungsmittel, derer sich in der Folge das heilige Trienter Concilium bedient hat. Die Censuren, sprach er, sind hier viel zu stumpfe Waffen: man muß derlei eiserne Stirnen mit Schande brandmarken, man muß sie aus dem Genuße der Pfründen hinauswerfen. In Betreff der Mönche und Nonnen schlägt er vor, daß der Geist der Eingezogenheit und innerlichen Versammlung darinn, und zwar so strenge herrschen soll, daß die Mönche

che nicht einmal außer den Klostermauern den Wissenschaften obliegen, weder sich auf andre Studien verlegen sollen, als die gerade zu dem Endzweke ihres Berufes hinführen. Zulezt vergißt er nicht, von der Reformation auch der gemeinen Gläubigen Erwähnung zu machen: allein das Mittel, welches er zu diesem Ende mit gutem Grunde für das wirksamste hält, ist der Weg der christlichen, durch gute Beispiele belebten Ermahnungen.

Hätten alle Reformationsprediger aus diesem Tone des weislich gemäßigten Ernstes, der Klugheit, des Glimpfes gesprochen; so würden die Wünsche der Christenwelt in diesem Stüke vermutlich schon zu Kostniz erfüllt worden sein. Allein, die Nationen Deutschlands und Britanniens wollten das Reformationswerk noch vor der Wahl eines allen christlichen Heerden anständigen Oberhirten, das ist, noch vor der hergestellten vollkommenen Einigkeit, so das Hauptgeschäffte des Concilium war, vorgenommen, vollendet wissen. Sie drangen darauf mit einem Hochmute, der die Kardinäle, die ganze italienische Nation, und worüber man erstaunen muß, sogar die Franzosen, die doch bis dahin gerade die wärmsten Promotoren gewesen waren, davon abwendig machte. Die leztere Partei gewann, wie man weis, die Oberhand: das Concilium begnügte sich, zu verordnen, daß der künftige Papst, mit Einstimmung der Väter, und bevor diese aus einander giengen, das Reformationswerk unternehmen soll; und man brachte alle Artikel in ein Verzeichniß, welche darinn zur Sprache kommen sollten.

Allein, kaum war der neue Papst Martinus V. erwählt, als er sich schon nach solchen Verordnungen keineswegs richten zu müssen glaubte, welche dann erst die Kraft eines Gesezes erhalten konnten, wenn er sie bestättiget haben würde, er, der das Haupt der Kirche, das Haupt selbst des Concilium war. Bei der Ehrfurcht, die der einzige

Anblik der päpstlichen Majestät einflößete, mag man im Vorbeigehen bemerken, wie viele Mittel die ewige Vorsicht zur Handhabung der Würde des Stuhles Petri in ihrer Gewalt habe. Vor der Wahl des Papstes sprach man nur von Fällen, in denen er zurechtgewiesen und abgesezt werden könne: kaum hatte er den päpstlichen Thron bestiegen, schon stellte man ihm allein sowohl die Materien, als auch die Art der Reformation gänzlich anheim. Jedoch weit entfernt, diesen göttlichen Vorzug zu misbrauchen, ließ Martin gleich damals verschiedene Reformationspunkte kundmachen: er verbannte die Simonie aufs strengste, steuerte der Ungezogenheit und Eitelkeit der Geistlichen, wiederrief eine Menge Exemtionen, Dispensen, Vereinigungen mehrerer Pfründen, zum Besten der apostolischen Kammer anbefohlene Beisteuern, und verbot überhaupt, irgend eine Kirche, ohne Bewilligung der Prälaten des Landes, mit einer Auflage zu beschweren. Inzwischen war dieß freilich lange nicht alles, was man begehrte: allein selbst die Väter, die endlich von einem unwidersprechlich rechtmäßigen Papste geleitet wurden, kamen überein, daß in einer so häklichen Materie nichts mehr zu fürchten sei, als die Voreiligkeit, und daß man bei der schwachen Windstille, die kaum erst auf die Stürme einer vierzigjährigen Spaltung gefolget war, durch Rügung eines so großen Werkes schon viel gethan habe. Außer dem erwog man auch, daß es die bereits angesagten, künftigen Concilien bald vollends zu Stande bringen würden.

Jenes von Basel, so dreizehn Jahre darauf gehalten wurde, sezte diese Unternehmung wirklich mit großem Eifer fort, und machte mehrere Disciplinargeseze, denen man ohne Zweifel seinen Beifall nicht versagen kann. Dergleichen waren unter andern die Strafen, so man wider die unenthaltsamen Geistlichen mit vieler Deutlichkeit

verhängte, als welche erstlich der Einkünfte ihrer Pfründen auf drei Monate beraubt, dann aber, wofern sie auch nach dieser Zeitfrist ihrer Beischläferinn nicht entließen, der Pfründen selbst, welche sie besaßen, und aller Hoffnung auf eines neues Benefiz verlustigt erklärt wurden. Eben so löblich waren auch die Maaßgebungen in Rüksicht auf die Würde und Erbaulichkeit beim Gottesdienste, auf die Abschaffung der Annaten, der Vorbehaltungen, der Anwartschaften, der allzu häufigen Appellationen nach Rom, der Interdikte und leichtweg verhängten Censuren: wobei zur Beruhigung der mit ewiger Angst und Klemme belästigten Gewissen, gar weislich erklärt wird, daß man künftig nur exkommunicirte, oder namentlich angegebene, oder dergestalt verschrieene Leute zu meiden verpflichtet sein soll, daß ihnen keine fernere Ausflucht übrig bleiben könne. Eben so sprach man auch zu Gunsten eines dreijährigen Besizstandes der Pfründen.

Auf diese Art verfuhr dieses Concilium, zum großen Nuzen der Christenheit, so lange es an sein Oberhaupt angeschlossen blieb, oder doch, so lange dieses und jenes die Grenzen eines bloßen Kaltsinns und gemäßigter Klagen nicht überschritt. Allein, wer wird jemals das Andenken des klägslichen Ausgangs verlieren, wo dieser Zwist endlich hinauslief? Und nachdem der heillose Bruch entschieden war, nachdem das oberste Kirchenhaupt die Auflösung des Concilium ausgesprochen hatte, und das Concilium nicht mehr aus diesen lebendigen Nachfolgern der Apostel, durch derer Mund der heilige Geist, seinem Versprechen gemäß, seine Orakel vortragen könnte, sondern aus den kalten und stummen Resten derselben, die der fanatische Geist der Spaltung auf die Stühle der Väter sezte, und aus einem tollen Haufen prekarischer Doktoren, gemeiner Priester, savoischer und helvetischer Pfarrer und Vikaren bestund; dann wars keine Erbauung, keine Reformation

mehr,

mehr, es war nichts, als Uiberspannung, Empörung, Aergerniß, was man zu Basel sah. Dennoch in Rükficht auf den Eifer, den dieses unbegreifliche Concilium zur Herstellung der Disciplin unabläßig bliken ließ, wurde es von verschiedenen Nationen, vorzüglich von der französischen, so sehr sich diese auch über seine entsezlichen Ausfälle ärgerte, noch lange geschüzt, wenigstens mit vieler Schonung behandelt. Daher kömmt es, daß die zu Basel abgefaßten Disciplinargeseze größtentheils in die den Franzosen stets theuere pragmatische Sanktion eingeschaltet wurden. Aber auch eben darum kam die Kirche, ungeachtet alles Widerstrebens der Hölle, der Reformation immer näher. Auf der andern Seite lenket es derjenige, der die Schnellkraft selbst der Staaatskunst nach seinem Wohlgefallen wirken läßt, so, daß die Rükfichten, welche Frankreich nahm, noch mehr aber die Vereinigung der Griechen mit dem Papste und mit dem Concilium von Florenz, dem päpstlichen Ansehn zur Stüze dienen mußten.

Bei dem allen war das Aergerniß nun einmal da: die dem Nachfolger des heiligen Petrus, den Nachfolgern aller Apostel, und den heiligen Concilien gebührende Ehrfurcht hatte bei dem fortwährenden Murren und Schreien wider das Verderbniß des Hauptes und der Glieder des geistlichen Körpers, erstaunlich eingebüßt. Mitten in Böhmen that sich ein eitler, einbilderischer, Neuerungen nachjagender Mann hervor, so kühn im Fortschreiten, als unfähig, auf seinem Wege umzukehren, ein heimtükischer, finsterer Parteimacher, ein geschikter Heuchler, ein Bösewicht in der Haut, mit einem Worte, jener Johann Huß, der die unselige Anlage zu einem Erzkezer im höchsten Grade besaß. Schon im vorigen Jahrhundert hatte Wiklef in England eine Lehre verbreitet, welche unter dem Vorwand der theuren Reformation alle gesezmäßige Macht, politische und

geistliche, gänzlich vernichtete, welche sammt dem freien Willen, alle Grundpfeiler der Sitten zerstörte, und sich sogar an unsern heiligsten Geheimnissen vergriff: er sezte dieses Königreich ganz in Flammen, und brachte er mehrmal auf den äußersten Rand des Untergangs. Gleich diesen häßlichen Würmern, die in allen angestekten Orten den Gift, ihre abscheuliche Nahrung, aufsammeln, hatte Johann Huß im Herzen von Böhmen Mittel gefunden, sich mit diesen unreinen Säften vollzufüllen, hatte sich selbe zugeeignet, und sie gleichsam in sein Geblüt verwandelt, hatte eine Menge Böhmen von seinem Schlage und Geschmake, besonders den Hieronymus von Prag angeworben, mit dessen Beihilfe er in ziemlich kurzer Zeit einen guten Theil dieser Stadt und ihrer Universität, die noch zu jung war, um sich gehörig verwahren zu können, bis ins Mark anstekte.

Zuerst wiegelte er das Volk wider die Priester und Mönche auf, denen er insgesammt rohe Unwissenheit und lüderliche Sitten vorwarf; hernach wider die ganze hierarchische Ordnung, ohne dabei der ersten Prälaten, und selbst des obersten Kirchenhauptes zu schonen. Er behauptete mit ausdrüklichen Worten, daß, wenn der Papst oder ein Bischof, oder sonst ein Prälat in einer Todsünde ist, er weder Papst, noch Bischof, noch Prälat mehr sei. Nach ihm wars nicht einmal genug, daß man, um an der kirchlichen Gerichtsbarkeit Theil nehmen zu können, im Stande der Gnade ist, man mußte auch vorerwählt sein; denn, folgends seiner Lehre, besteht die Kirche aus lauter Prädestinirten, und man muß, um in der Hierarchie Macht und Ansehn zu haben, zum wenigsten ein Glied der Kirche sein. Erinnere man sich neben dem auch der schimpflichsten Bilder und Ausdrüke, worein er seine aufrührischen Lehrsäze kleidete, da er sagte, ein Papst im Stande einer Todsünde, ein Papst, der nicht prädestinirt

ist,

ist, müsse, wie Judas, Dieb, Sohn des Verderbens, Anhänger des Satans, keineswegs aber Oberhaupt der heiligen streitenden Kirche genennt werden. In Betreff des Interdikts, und der übrigen Kirchenstrafen, behauptete er öffentlich, die Geistlichkeit habe sie auf die Erde gebracht, um sich das Volk unterthänig, oder diejenigen furchtsam zu machen, die ihrer Bosheit widerstünden, und alle diese Strafen sein lediglich das Werk des Antichrists. Wir haben die Gährung und Erbitterung bereits gesehn, welche diese Lehrbegriff unter dem dummen und wilden Völklein verursachte. Johann Huß und Hieronymus von Prag büßeten diesen Frevel durch einen grausamen Tod, aber ohne ihren verblendeten Landsleuten die Augen zu öffnen.

Die Sekte machte aus diesen zweenen Renegaten große Heilige, und erwekte, ihren Tod zu rächen, sogleich einen gewaltigen Aufstand, der sich von Prag durch ganz Böhmen ausbreitete, und durch eine lange Reihe von Regierungen oder Anarchien, eine fortwährende Plage dieser unglükseligen Nation blieb. Der Kammerjunker Trocznu, der hernach unter dem Namen Ziska so berühmt ward, stellte sich an die Spize einer armseligen Rotte von Bauern und Landstreichern, woraus er in kurzer Zeit die wakersten, aber auch die grausamsten Krieger in ganz Norden machte. Da das Rauben, Sengen und Brennen, da die gewöhnlichen Grausamkeiten in den Augen dieser mit Menschenblute gemästeten Ungeheuer keine hinlänglichen Reize mehr hatten, so opferten sie ihrer Lüsternheit, zum angenehmen Wechsel, bei kleinem Feuer gebratene, oder auf überfrorene Teiche ganz nakt hingestrekte Priester; so legten sie Herren vom ersten Adel auf die Erde, und schlugen sie, nach abgehauenen Händen und Füßen, gleich den Garben, mit Dreschflegeln todt; so ließen sie die Einwohner ganzer Städte Priester und

Laien, Weiber und Kinder, alle mit einander in den Kirchen, sammt den heiligen Gefäßen, zu Staub und Asche verbrennen. Schon allein die Ansicht dieser wilden Scheusale ihre grimmigen Blike, ihr troziger Gang und dieses zuversichtliche Geberdenspiel, die gräßliche Länge ihrer borstigen Bärte, ihre schreklich nachläßigen, zerrütteten Haare, ihre halbnakten, und von der Sonne schwarzgebrennten Leiber, ihre durch den Wind und Reif dergestalt abgehärtete Haut, daß sie eine selbst dem Eisen undurchdringliche Schuppe zu sein schien; alles, alles, was man an ihnen sah, erwekte Furcht uud Entsezen, alles verkündigte den Verruchten, den die lange Uibung der Bosheit zum Unmenschen herabgebracht hatte.

So sahn gleichwol, wie sie selbst mit unglaublicher Zuversicht vorgaben, diejenigen aus, welche der Himmel gewekt haben sollte, um in der Kirche die Reinigkeit des Evangelium, und die ursprüngliche Zucht herzustellen. Sie baueten eine Stadt, die sie Thabor nannten, wie, wenn sie zur Offenbarung der erhabensten Wahrheiten der Religion bestimmt wäre. Gleich den Thaboriten eigneten sich die Horebiten, also genannt von einem Berge, den sie mit jenem verglichen, worauf der Herr dem Moises die Geseztafeln gegeben hatte, nicht weniger Ansehn zu, als selbst dieser erste Gesezgeber des Volkes Gottes nicht gehabt hatte. Noch andre sezten sich in einem Schlupfwinkel fest, den sie auf dem Gipfel eines von ihnen sogenannten Sionsberges hinbaueten, wie nämlich auf einer dem Himmel angenehmen Stätte, von wannen sich die Tugend und Wahrheit durch den ganzen Erdball verbreiten sollte. Das niedrigste Gesinde, sogar die unflätigen Adamiten warfen sich zu Religionsfegern auf, und langten zur Kirchenreformation und Erneuerung der angebornen Unschuld den Stoff aus der schändlichen Gewohnheit hervor, welche unter ihnen

nen im Schwang gieng, daß sie haufenweise, Männer und Weiber, mutternakt durch einander gemenget, einher giengen: eine Gewohnheit, die unter ihnen so greuliche Unzuchten gemein machte, daß sich darüber selbst die andern Sektirer entsezten, welche sich durch das Interesse, so alle Sekten, wider die Kirche gemeine Sache zu machen antreibt, kaum abhalten ließen, die so gröblich mishandelte Natur an ihren Schändern zu rächen.

Welche Hilfsmittel hatte also die Kirche bei so bedenklichen Umständen? Etwa die Rüstung der christlichen Fürsten, derer Rechte nicht weniger, als jene der Religion gekränket wurden? Es ist wahr, Siegmund der Kaiser, und König in Böhmen, bot alle seine Kräfte auf, diese rebellischen Frevler zu demütigen. Fünfmal zog er wider sie mit großer Heeresmacht zu Felde: aber fünfmal kehrte er ihnen den Rüken zu, beinahe ohne ihnen unter die Augen getreten zu sein. Die Haut des Ziska, die man nach seinem Tode über eine Trommel gespannt hatte, war furchtbar genug, diesen Kaiser in die Flucht zu jagen, der sich zwar gegen Priester und in Concilien sehr muthig bezeigte, dafür aber in der Kriegeskunst, und unter dem Harnisch wahrlich ein schlechter Held war. Hat etwa die Politik der Kirche besser gedient, als das Reichsschwert? In der That gelungs dem Kaiser, der mit der Feder viel geschikter, als mit dem Degen zu überwinden wußte, den Ziska durch Geld und mancherlei Aufopferungen zu gewinnen: aber erst den Tag vor dem Hintritt dieses schreklichen Annibal, und also ohne den geringsten wirklichen Nuzen. Die Deputirten, welche nach der Hand das Basler Concilium nach Prag abschikte, thaten wohl einen Schritt weiter. Von zwei und zwanzig Reformations — oder Zerstörungspunkten, so die Sektirer verlangten, ließen sie bis auf viere herunter handeln; und nachdem

man ihnen den ersten, der noch leidentlich war, nämlich die Kommunion unter den beiden Gestalten, bewilliget hatte, ließen sichs die glimpflichsten aus ihnen gefallen, daß auch die noch übrigen drei Artikel beschränket wurden. Allein, im Grunde und im Wesen mußte die Bändigung der Kezerei eben so wenig das Werk der Nachgiebigkeit, als der äußerlichen Zwangsmittel sein. Die schwache Seite der mit sich selbst uneinig gewordenen Bosheit war es, wodurch der Himmel sie zu Schanden zu machen, und niederzuschmettern beschlossen hatte. Die eine Hälfte der Sektirer, welche mit den gemeinschaftlichen Irrtümern auch die dem Wiklef eigene, besondere Gottlosigkeit verband, war der andern ein Greul in den Augen. Die Kalixtiner, daß ist, der Adel und der bessere Theil der Bürger, zufrieden, daß man ihnen die Kommunion mit dem Kelche ließ, schämten sich endlich einer längeren Gemeinschaft sowohl mit den Strassenräubern aus Thabor, als auch mit den Weisen, welche sich, nach dem Tode des Ziska, diesen Namen gegeben hatten: sie wollten lieber, unter den Gehorsam eines kaiserlichen Beherrschers mit Ehren wiederkehren, als unter dem schimpflichen Joche eines abtrünnigen Pfaffen, des verächtlichen und übermütigen Prokop, der sie wie Sklaven behandelte, länger verbleiben. Nachdem die Kalixtiner zu den Katholiken gestossen waren, wurden alle diese unmenschlichen Rottirer, die gleichwohl als Reformatoren aufziehn wollten, vertilgt oder aus einander gesprengt.

Zwar erholte sich die Sekte in der Folge wieder, und dies abermal durch Hilfe eines schlechten Priesters, dem jede Religion gleich viel galt, wenn er dabei nur seine Rechnung fand. Um auf den erzbischöflichen Siz von Prag zu gelangen, räucherte Rochizana der Herrschsucht des Reichsregenten Podiebrad, der seinerseits eben auch um den böhmischen Zepter buhlete; und da ihre Ab-

sichten

sichten nichts anders, als unter Begünstigung der Uneinigkeit und Unruhen gelingen konnten, so unterstüzten beide, ein jeder nach seiner Art, jene stürmischen Sektirer, die ihnen so wohl zu Gesichte standen. Podiebrad erreichte, so wie Rochizana, den Zwek seiner Wünsche. Allein, wie betrüglich sind die Hoffnungen und Besorgnisse der Menschen! Eben das, wodurch man geglaubt hatte, daß der Religion in Böhmen der lezte Stoß werde gegeben werden, half ihr wieder auf: einmal auf den Thron erhoben, sah Podiebrad die Spaltung und die Parteien mit ganz andern Augen an, als da es noch um die Eroberung desselben zu thun war. Er hatte mittelst einer aufrührischen Sekte alles an einander gehezt, um seine Macht gehörig zu gründen: nun da er eben diese Macht, und mit selber die allgemeine Ruhe auf einen dauerhaften Fuß sezen wollte, beschloß er wenigstens die Unbändigsten der Sektirer auszurotten; und Rochizana, der stets weniger an der Kezerei als an dem Glüksrad hieng, sezte, um den Plan des neuen Königes zu unterstüzen, wider die Kezer alles, sogar Betrügereien, in Bewegung. Freilich hauete die Kirche wenig auf einen solchen König, und auf so einen Erzbischof, die nach ihrer flüchtigen Wiederkehr zum sichtbaren Mittelpunkte der Einigkeit, wirklich aufs neue umsattelten, sobald sie die Spaltung ihrem Interesse zuträglicher zu sein glaubten. Allein, eben durch dieses wetterwendische Betragen wurde die Sekte nach und nach untergraben, und gieng zulezt völlig auf die Neige. Als diese beiden Apostaten, nur vierzehn Tage von einander, einer nach dem andern, in die Ewigkeit giengen; war sie schon so verächtlich geworden, so tief herabgekommen, daß der elende Handwerksmann Peter Relesizki, unter dessen Anführung sie sich begab, ihr ein wichtiges Oberhaupt zu sein schien. Und sehe man hier gleichwohl den Ursprung dieser böhmischen Brüder, die

hernach Luter, als eine kostbare Verstärkung seiner Partei, so fleißig benüzte. Doch, ist wohl etwas so seltsam, worüber man sich in Rüksicht auf Luter und seine Reformation, hoch verwundern könnte?

Um bei einer kurzen Uibersicht in guter Ordnung zu bleiben, so werden mir die Urheber, den Gegenstand, die Triebfedern derselben einige Augenblike betrachten, wenns anders möglich ist, dasjenige zu begreifen, was unsre Augen, obschon Zeugen der Thatsachen, noch immer Mühe haben, nicht für ein Unding anzusehn. Die Urheber der Reformation, die ein Drittel von Europa zum Abfall brachte, woran vorzugsweise Luter und Kalvin; Luters Gehilfe war Melanchton, dem Kalvin stand Theodor Beza zur Seite; noch in einer andern Eke erschien Zwingel, unterstüzt von Oekolampadius; nach diesen folgt der Schwarm von Verführer zweiter Größe, Karlstad, Buzer, der gottlose Osiander, der grimmige Johann von Leiden, die beiden Socini, und soviel andere Lästerer, seis der Gottheit Jesu Christi, seis andrer Hauptpunkte des christlichen Glaubens.

Und welche Tugenden, welche charakteristische Kennzeichen des Ansehns, der Sendung schimmerten endlich in diesen, dem Vorgeben nach, von Gott gewekten Männern, in diesen Herstellern der Kirche, in diesen neuen Propheten? Schande! Luter, ein abtrinniger Mönch und Verführer einer abtrünnigen Nonne, ein wakerer Schmausbruder, ein abgeschmakter und pöbelhafter Spaßmacher, oder vielmehr ein ausgeschämter, gottloser und unflätiger Possenreißer, der weder des Papstes, noch der Monarchen schonte, der mit der Ungestüme eines vom Teufel Besessenen über die alle herfiel, welche ihm zu widersprechen das Herz hatten, den nichts, als Kenntniße und eine Belesenheit, die etwa in seinem Jahrhundert, oder bei seiner Nation von einiger Be-

deu-

deutung waren, neben dem eine Donnerstimme, eine stolze Miene, und ein scharfer Blik empfahl; das war der neue Evangelist, oder wie er sich nannte, der neue Ecclesiastes, der in der Kirche, unter dem Vorwand der Reformation, aus allen der erste alles in Flammen sezte. Und zum Beweis seiner seltsamen Sendung, welche gewißlich nichts geringers, als Wunderwerke erster Größe foderte, was brachte er auf die Bahn? Wunder mit welchen der Alkoran groß thut, das ist, die reißender Siege des Säbels, die Greuel und Ausschweifungen der Zwietracht, des Aufruhrs, der Grausamkeit, der Gottesschänderung und des Strassenraubs.

Kalvin, kein so üppiger Mann, wie mans beobachtet hat, oder wie man eigentlich sagen muß, durch seine schwächliche Leibesbeschaffenheit mehr gezwängt, indem er gegen Idelette, seine traute Wiedertäuferinn, dennoch zärtlich that; kein so auffahrender Sturmkopf, nicht so stolz, der Großsprecherei nicht so sehr, wie Luter, ergeben, war desto hoffärtiger, je mehr er sich auf seine Bescheidenheit einbildete, und je mehr Nahrung selbst seine Bescheidenheit seiner Pralerei geben mußte; war unendlich verschlagener, als jener, hatte diese kaltblütige, ruhige Schalkheit und Bitterkeit, welche tausendmal mehr kränkte, tausendmal weher that, als alle die polternden Ausfälle seines Vorläufers. Eine Hoffart, die durch alle Nebel drang, womit er sich zum Scheine Mühe gab, sie einzuhüllen; die, ungeachtet seinen schlechten Gesichtsbildung und Leibesbeschaffenheit, in allen Furchen seiner runzlichten Stirne, in seinen stolzen Bliken, in dem Rohen seiner Geberden, in seinem ganzen, sogar in seinem verträulichen Umgange, sichtbar erschien, wo er, selbst ein Sklave seines widerwärtigen und zanksüchtigen Temperaments, die Minister, seine Amtsbrüder mit der ganzen Härte eines von seinen

Skla-

Sklaven umrungenen Despoten behandelte. Nun aber, worauf stüzte dieser Reformator seinen Beruf, seine Sendung? Auf den Verdruß, den er hatte, als er sehn mußte, daß die Pfründe, worauf der ausschweifende Hochmut dieses Enkels eines Schiffers selbst lauerte, einem Neffen der Connetables von Frankreich war verliehen worden. Man erinnert sich noch, wie er sich vor dieser Fehlbitte geäußert hat, daß, wofern er sie wirklich thun sollte, er dagegen eine Rache ausüben wolle, wovon man in der Kirche durch mehr, als fünf hundert Jahre zu reden haben würde; kaum war er durchgefallen, als er schon an seinem Reformationswerke zu arbeiten anfieng.

Melanchton, sonst der lobwürdigste, zugleich aber auch der verblendetste Anhänger des wittembergischen Evangelisten, ein feiner Kopf, ein Schöngeist, ein zierlicher Schriftsteller, und fleißiger Bearbeiter der gelehrten Sprachen, hatte außer diesen Talenten, keinen Ruf, keinen Beweggrund, sich in das Kirchenregiment zu mischen, und in die schreklichen Tiefen der Religion hineinzugraben. Noch mehr, sein Gewissen sträubte sich unaufhörlich wider seine Verwegenheit, und wider die entsezlichen Abgründe, worein ihn sein Führer stürzte. Mit einem Worte, man kann hier in Melanchton nichts anders entdeken, als einen schwachen Menschen, den ein Wütender hinter sich einherschleppt, den dieser heben macht, und von dem sich jener nicht losreißen kann. Beza, ein angenehmer Mitarbeiter des mürrischen Kalvin, deutete selbst auf den Titel seiner Sendung, der in den Augen der jungen Buhlerinn, welche ihn bis in sein hinfälliges Alter gefesselt hielt, gleichsam geschrieben stand.

Um wieviel evangelischer ist wohl dasjenige, was uns hier der schwelgerische Karlstad, dort der betrügerische Buzer, und abermal dort der schamlose Hosen, oder Osiander an sich schauen läßt?

Karl-

Karlstadt, dazu allein gut genug, daß ers mit Luter in einer Schenke aufnehmen, ihm waker Bescheid thun, Glas mit Glas, Schimpf mit Schimpf erwiedern, und dem Wunsche des Rads jenen des Galgens oder des Scheiterhaufens entgegen stellen konnte: Buzer, ein Apostat des Ordens des heiligen Dominikus, so wie der luterischen Reformation, heute Luteraner, und morgen Sakramentirer, bald luterisch und zwinglisch, zugleich, bald so ein feiner Wizling, daß sein Glaube allen Parteien wie ein Räthsel vorkam; jedoch stets gefällig, wenn nur seine unzüchtige Neigung zu einer Gott geheiligten Jungfrau in eheliche Liebe verwandelt werden dorfte, und die heiligen Gelübde, die er zu halten nicht Herz genug hatte, in die Klasse der Misbräuche herabgesezt würden. Was den Osiander, diesen zugellosen Freigeist, diesen unsinnigen Lästerer belangt, so hatte er zum Apostelamte so wenig Beruf, daß ihn selbst Kalvin den Gotteslängnern beigezählt hat.

Zwingel, ein junger, unbesonnener Tollkopf, der vom Soldatenleben plözlich in den geistlichen Stand, worinn er aber des Cölibates bald müde ward, übergetreten war, hatte eben auch keinen bessern Beweggrund, als diesen unbändigen Wankelmut, um die Blutfahne der sakramentirerischen Gottlosigkeit hoh emporzuschwingen; und zum Lehramte kein ander Recht, als eine vermessene Zuversicht auf die Gabe der Beredsamkeit, oder vielmehr Geschwäzigkeit, welche ihm die Natur reichlich zugemessen hatte. Ein so dummer Ignorant, daß er den Luteranismus und Pelagianismus zusammstimmen wollte; und so ein hirnloser Erneuerer der evangelischen Reinigkeit, daß er Herkules den Sohn der ehebrecherischen Alemene, Numa den Schöpfer der römischen Abgötterei, Scipio einem Schüler Epikurs, den Selbstmörder Cato, und noch einem ganzen Schwarm ähnlicher Anbetter und Nachamer ihrer falschen

Gotts

Gottheiten im Himmel an der Seite Jesu Christi und der Königinn der Jungfrauen ganz verträglich Plaz nehmen ließ. Er hatte einen Mitthelfer von ganz andrer Wichtigkeit, und von Talenten, welche in der That fähig waren einer Sekte auf die Beine zu helfen. Oekolampadius hatte so was Einschmeichelndes in den Wendungen des Wizes, so was Blendendes im Räsoniren, so eine sanfte Uiberredungskraft, soviel Artigkeit und Anmut des Ausdrukes, daß seine Schriften, wie Erasmus sagt, selbst den Auserwählten, wenns möglich wäre, gefährlich sein würden. Allein, Oekolampadius, vor seinem Abfalle ein Ordensmann von ausbündiger Frömmigkeit, der seinen süßesten Umgang mit seinem Gott nie anders, als mit Widerwillen, unterbrach, der also auch von Gott mit so vieler Salbung sprach, daß man ihn nicht hören konnte, ohne von gleichen Empfindungen durchdrungen zu sein; Oekolampadius war, sobald sein unbesonnener und vermessener Fürwiz den Neuerungen der Reformation Gehör gab, von der Stunde an weiter nichts, als ein ausgelassener Mönch, der die Klostermauern überschritt, der sich den Reizungen einer jungen Dirne gefangen gab, und der, noch dazu der erste aus allen abtrünnigen Reformatoren, seinen Gottesraub mit der Außenseite des Ehestandes überzog.

Wir werden uns in keine weitere Musterung dieser Helden einlassen, jedermann kann dem gegebenen Leitfaden nun selbst nachgehn. Alle Wiedertäufer ohne Ausnahme, so wie ihre Häupter, Störk, Münzer, Johann von Leiden; alle unter dem Namen der Socinianer, Unitarier, Antitrinitarier stekenden Lästerer des Gottmenschen, haben sich in dem schaudervollen Lehrsisteme, welches alle Grundsäze der Moral, so wie die Hauptpfeiler des Christentums über den Haufen wirft, mit ihren leibhaften Farben selbst geschildert. Ihre Werke, mehr noch, als ihre Lehrsäze, haben

ben ihrer Sendung den wahren Werth beigelegt. Genug also, was die Urheber der so gepriesenen Reformation betrift: es ist Zeit daß wir auch ihren Gegenstand betrachten. Gleich diesen giftigen Insekten, die auf der von ihrem Gift angelaufenen Wunde zermalmet, das sicherste Heilungsmittel sind; wird das Werk der Verführung, dem getäuschten Gläubigen recht unter die Augen gerükt, für ihn der heilsamste Gegengift sein. Im Stande der Gnade, wie im Stande der Natur pflegt der Urheber alles Guten, das Gute selbst aus dem Bösen herauszuziehn.

Was unternahm also Luter zu reformiren, abzuschaffen, umzustürzen? Oder, um eigentlicher zu reden, was unternahm er nicht, unter dem Schattenwerke der Reformation, umzustürzen? Sollte mans wohl glauben, hätte mans nicht in seinen Schriften, in seinem Benehmen, in den nur allzu unglüklich bekannten Revolutionen gesehn, denen noch immer die allerglaubwürdigsten Monumente Zeugniß geben? Sollte man wohl, auch so vielen unwidersprechlichen Zeugnißen glauben, wenn nicht vier Königreiche, und zwanzig Freistaaten oder Kofederationen diese Ruinen unsern Augen immerdar zur Schau darböten? Wer solls glauben, gerechter Gott! daß die Schändung dieser unbefleften Kirche, derer engelreines Leben seit fünfzehn hundert Jahren das Herz des göttlichen Bräutigams fesselte? daß die Abwürdigung des Cölibates der Geistlichen, und der heiligen Ordensgelübde? Daß die Verachtung der Kirchenväter, der heiligen Lehrer, der berühmtesten Concilien, der ganzen Erblehre und des ganzen öffentlichen Unterrichts? Daß die Abschaffung fast aller Sakramente, das ist, der heilsamsten Kanäle, woraus die Gnaden von Himmel auf uns abfließen? Daß die Geringschäzung der Bildniße und Reliquien der Heiligen, der Anbetung des Heiligsten unter den Heiligen, des hochwürdi-

gen Opfers unserer Altäre, des geheiligten Priesterstandes und aller Kirchenordnung? Daß die Herabsezung der christlichen Eheverbindung bis auf diese niedrigen Triebe, woraus sie der Gott, der nur in dem über das Fleisch erhabenen Menschen wohnt, gezogen hat? Daß die Abstellung der sakramentalischen Buße, aller Werke der Genugthuung, und überhaupt aller gebottenen guten Werke — wer solls glauben, daß alle diese Greuel für ein christliches Reformationswerk, für eine Herstellung des vollkommensten Christenthums, für das allerreineste Evangelium sollten ausgegeben, angenommen worden sein? Und was sezte man an die Stelle so vieler weggeräumten Heiligthümer? Einen magern, todten, oder vielmehr chimerischen Glauben, einen auf die seltsamste Art versicherten Glauben, der mittelst dieser eingebildeten Versicherung eine dergestalt unwandelbare, unverlezliche Gerechtigkeit mittheilte, daß sie neben allen Lastern bestehn konnte. Mit einem Worte, man untergrub zugleich den Glauben und die Sitten, und dieß nannte man Reformiren.

Zwingl und Kalvin triebens noch weiter, als Luter, sie vernichteten alle Sakramente ohne Ausnahme; Zwingel allein dadurch, daß er durch seine pelagianischen Lehren in Betreff der Erbsünde, die Taufe unnüz machte; beide aber Zwingel und Kalvin, dadurch, daß sie die leibliche Gegenwart des Erlösers im Abendmahle auf eine bloße Gestalt, oder auf eine bloße Nießung im Glauben einschränkten. Welche auch nur schwache Idee eines Sakramentes konnte sich bei Kalvin, und den in seiner Schule gebildeten Gottesräubern erhalten haben; als sie unsre Tempel in Brand stekten, unsre Tabernakel zerschlugen, unsre fürchterlichen Geheimniße unter die Füße traten, unsre heiligen Gefäße zu dem schmuzigen Gebrauche verwendeten? Würden sie wohl solche

Greuel

Greuel kaltblütig begangen, würden sie sich wohl dadurch den beifälligen Zuruf ihrer Minister erworben haben, wofern die Sekte das Abendmahl wirklich für ein Sakrament, für ein von Jesu Christo zur Heiligmachung unsrer Seelen eingesetztes Zeichen, oder auch nur für eine, immerhin ehrwürdige Gestalt seines Leibes und Blutes gehalten hätten. Wir verschweigen die noch greulichere Ruchlosigkeit der Wiedertäufer und Socinianer, die von den Protestanten, wiewohl unbilliger Weise, aus ihrem Mittel ausgeschlossen werden; denn es ist weltkündig, daß alle diese Schänder des Heiligthumms einerlei Stammvater gehabt haben. Luters Reformation hat unstreitig alle diese Misgeburten der Reformation gezeuget.

Die Einführung so einer Religion mußte gewiß durch sehr außerordentliche Mittel bewirket werden. Die Hölle verschaffte sie in der That, und zwar solche, die dem verderbten Geschmake, und der kritischen Lage einer jeden Nation angemessen waren; was man besonders in Deutschland, in England und Frankreich deutlich bemerken konnte. Habsucht in Deutschland, Zügellosigkeit in England, Flatterhaftigkeit, oder Modesucht in Frankreich; das waren die Waffen der kezerischen Reformation. Man griff das Werk so an, daß man den deutschen Fürsten die in ihren Staaten sehr ansehnlichen Kirchengüter, die fetten Domänen, die Schlösser und Festungen, die Städte und Herrschaften, so die Bischöfe und sehr viele Aebbte darin besaßen, preis gab. Jene Prälaten, die ein Weib, und mit selben das neue Evangelium umfiengen, behielten das Eigenthum ihrer Pfründen, und übertrugen sowohl die Titel und Rechte, als auch die Güter auf ihre Nachkommenschaft. Nebst den vielen Bisthümern, welche auf diese Art in weltliche Erbgüter verwandelt wurden, sah man, wie Albert von Bran-

denburg, des deuschen Ordens Großmeister, sich das Herzogthum Preußen, so diesen Rittern angehörig war, zueignete, und dadurch den Prinzen seines Hauses zur königlichen Würde den Weg öffnete. Die Reichsstände schüttelten die Abhängigkeit vom Reichsoberhaupte ab, und gemeine Unterthanen entlediaten sich des Gehorsams gegen ihre Herren. Was diejenigen aus den Priestern, Mönchen und Nonnen belangt, denen die Regel und Ehelosigkeit nicht mehr behagen wollte, und wie viele gabs nicht unter ihnen, die sich diesen schändlichen Uiberdruß von den leichtfertigen Wortsdienern ins Herz predigen ließen! so öffnete man ihnen nur die Klosterpforten, und führte ihnen Manns- und Weibsleute unter die Augen; sakrilegischer Beischlaf, Blutschande und geistlicher Ehebruch hießen dann eheliche Verbindungen, und Ausgelassenheit hieß dann evangelische Freiheit. Bei dem gemeinen Haufen der Gläubigen brauchte es weiter nichts, als daß man ihnen das Lästigste der Buße und die Verbindlichkeit, die Feiertäge zu heiligen, erließ, sie Gott allein zu beichten verpflichtete, und von allen Fasten, von aller gebotenen Enthaltsamkeit, kurz von allen beschwerlichen Religionspflichten freisprach.

Mit Fürsten, die ein hiziges Naturel hatten, oder mit denen man seine Ursachen hatte, glimpflich umzugehn, verfuhr man mit einer Nachgiebigkeit, die gar keine Grenzen kannte; die deutlichsten und unstreitigsten Punkte des göttlichen Rechtes waren dagegen nur eine schwache Wehre. Ich berufe mich hierinn auf dieses unvergängliche, ewig merkwürdige Denkmaal der Schande, auf dieses berüchtigte Gutachten, worinn Luter, Melanchton, Buzer und die übrigen Groß-Theologen und Fakelträger der Reformation dem Landgrafen von Hessen die förmliche Vielweiberei zugestanden haben. Und was für einen Beweggrund nahm man als geltend an, um eine so abentheuerliche Dispense zu bewilligen, wovon unter

ter den Christen seit dem Ursprung des Christenthums noch kein Beispiel war gehört worden? Keinen andern, als die geile Lüsternheit des Fürsten, die durch den Wein und die niedlichen Bissen der deutschen Gastgebote, wobei sich die Prinzeßinn seine Gemahlinn nicht wohl einfinden könne, zu sehr erhizt werde. Was konnte aber auch Luter da, wo es auf die Sitten und Schamhaftigkeit ankam, mehr verlangen, er, der in seiner Kirche zu Wittemberg diese schändliche Lehre allgemein festsezte: Schmollt das Weib, so lasse der Mann die Magd hereinkommen; sträubt sich Vasthi, so lege sich Esther hin? Hierinn bestund im Grunde die ganze Gewissenhaftigkeit dieses neuen Moralisten in Betreff der Ehe, die er mit dem Könige in England bereits auf eben diesen Fuß eingeleitet hatte. Erinnere man sich der geheimen Nachricht, welche der Landgraf, als er auf seine Dispense drang, selbst verrathen hat, dieser nämlich, daß Luter und Melanchton dem Könige Heinrich VIII. den Einschlag gegeben hatten, seine Ehe mit der Königinn seiner Gemahlinn nicht zu trennen, wohl aber neben ihr noch eine zweite zu nehmen.

Ohne Zweifel gab es auch Regenten und andre Große, die der Himmel einer sogar plumpen Verführung nicht unterliegen ließ. Man sezte wider sie alles in Bewegung, Kabalen, Zudringlichkeit, Gewalt, künstlich angezettelte und unterhaltene Unruhen, Faktionen, Empörungen, offenbaren Aufruhr, alle Drangsalen des durch zwei Jahrhunderte fortgesezten, und mit dem Charakter einer bis dahin unbekannten Grausamkeit ausgezeichneten Bürgerkrieges. Es geschah aus Grundsäzen der Religion, daß man dem rechtmäßigen Landesfürsten zu Leibe gieng, und den Schooß des Mutterlandes zerfleischte. Ganz wider die Lehre, und wider das Betragen der ersten Christen, die sogar unter den Neronen nnd Do-

mitianen nur zu leiden, nur zu sterben wußten, wars eine Maxime der blutigen Reformation, daß man sich empören könne, empören müße, sobald der Fürst auf die Gewissen griffe, oder sich so eines Vorsazes auch nur verdächtig machte. Und welche Früchte gebahr dieser unselige Lehrsaz in Frankreich, in Deutschland, in Britannien, in Holland, in Helvetien, in Pohlen, Hungarn und Siebenbirgen? Betrachte man die beweinenswürdigen Epochen der drei Söhne der mediceischen Katharina, die zügellosen Ausfälle des Montbrun, die viehischen Grausamkeiten des Barons des Adrets, die barbarische Kaltblütigkeit d' Acier's-Crussol, der den hugenotischen Soldaten Beifall zulächelte, als er an ihren Hälsen die eingefädelten Ohren erschlagener Priester schnurweise hangen sah; betrachte man die Rasereien eines Knox in Schottland, und jenes Teufels, welchen man den Grafen von Murrai nannte, den unmenschlichen Bauernkrieg, und den schmalkaldischen Bund in Deutschland, das Höllenreich zu Minster, die eine Hälfte der Niederländer und Schweizer durch die andre aufgerieben; das Laster, den Unfug, die Wüterei, welche die den Türken benachbarten Sektirer auf einen solchen Grad der Ruchlosigkeit trieben, daß sich sogar der Großherr Soliman II. darüber entrüstete, und der Königinn Elisabeth von Hungarn schriftlich bedeuten ließ, daß, wofern sie diese abscheuliche Sekte noch länger dulden, und die Religion ihrer Väter nicht in alle ihre alten Rechte zurükssezen würde, sie sich Rechnung darauf machen sollte, daß sie an ihm, statt des bisherigen standhaften Schüzers, einen erklärten Feind finden werde.

Im Mittelpunkte der katholischen Welt, selbst in den Mauern Roms war der Papst vor ihrer Wut nicht sicher. Man weis, was Klemens VII. bei der Verheerung dieser Hauptstadt leiden mußte, als sie von einer spanischen Armee erobert

wurde

wurde, wozu fünfzehn = bis achtzehn tausend Gottesräuber gestossen waren, die der luterische Graf von Fronsberg zuvor mit allen Furien des Fanatismus erfüllt hatte: ein merkwürdiger Name selbst in der Liste dieser heillosen Menschen, welche sich Gott zu Werkzeugen seiner Rache auswählt. Zwar starb Fronsberg an einem Schlagfluße, bevor er seinen Grim an der Person des Papstes auslassen konnte; allein desto rasender, richteten seine zahlreichen und unbändigen Lanzknechte durch das Plündern und Morden, durch die ausgesuchtesten Grausamkeiten, durch Einäscherungen, durch Nothzüchtigungen, durch Entheiligungen von kaum ersinnlicher Abscheulichkeit in dem unglükseligen Rom mehr Unheil an, als es von den Gothen und Vandalen, von allen Barbaren zusamm genommen, nie erlittenn hatte.

Nicht minder tollkühn, als die bewaffneten Sektirer, bekriegte Luter nach seiner Art das oberste Kirchenhaupt und die ganze hierarchische Ordnung. Sein Buch wider den Kirchenstaat war gleichsam die Sturmgloke, welche er sogleich wider die Bischöfe anzog, indem er befahl, daß man sie sammt und sonders von dem Erdboden vertilgen sollte. Er thut darinn einen Doktrinalausspruch, daß jene Gläubigen, die zur Zerstörung der Bisthümer, Abbteien und Klöster, und Vernichtung des bischöflichen Amtes ihre Macht und Kräfte verwenden, wahre Kinder Gottes; die sie aber in ihren Schuz nehmen, Diener des Teufels sein. Noch weit schimpflicher wurde dem Haupte der Bischöfe, so wie der ganzen Kirche mitgefahren. Weil der Name Antichrist, der sich aus dem Lästermaule des Erzkezers unter alle übrigen Kezer verbreitet hatte, seiner Galle wider den römischen Papst nur mehr unvollkommen fröhnte, so sezte er statt der Worte Cœlestissimus und Sanctissimus, die der Kanz-

leistil, um die Hoheit der päpstlichen Würde anzudeuten, eingeführt hat, die Worte Sceleſtiſſimus und Sataniſſimus, das iſt, der Allerlaſterhafteſte, der Allerverteufelſte. Die ewig wiederholten Ehrentitel, Teufel, Esel, Schwein, waren die Schönpflästerchen, womit der sächsische Demosthenes das Affengesicht seiner Philippiken heraushub, oder vielmehr das cinische Possenspiel dieses Gassengauklers, den das Händeklatschen, das Gekreische und Gelächter des tollen Pöbels mutig machte.

Wie benahm sich dagegen die Kirche, die so greulich mishandelte Kirche? Nein, nichts ist, was uns die Hand, welche sie unterstüzt und leitet, besser zu erkennen giebt, als der stets gleiche, stets edle und majestätische Gang, den sie in der Mitte so vieler Beschimpfungen, wobei sie auf ihre eigene Würde hätte vergessen mögen, dennoch beibehielt. Sie fodert den Erzkezer ganz gelassen vor ihren Richterstuhl: er antwortet, er werde nicht anders, als unter einer Bedekung von fünf und zwanzig tausend Soldaten erscheinen: noch izt ruhig, erläßt sie an ihn die kanonische Ermahnungen; erläßt sie öfter, sezt die Frist länger hinaus; und treibt die Güte und Langmut so weit, als es die Klugheit immer erlauben konnte. Endlich spricht sie ihr Urtheil, und läßt die ganze Strenge desselben darinn bestehn, daß sie dieses brändige Glied von den mystischen Körper Jesu Christi absondert. Dem aufrührischen Toben, den Rasereien, der ganzen Wuth des gebrandmarkten Verführers, dem Strome der Verführung, die er mit unglaublicher Anstrengung und mit beispielloser Wirkung betreibt, fährt sie noch immer fort, nichts als das Schwert des Wortes entgegen zu halten. Der Nachfolger Petri bemühet sich vor allem, seine Brüder und Mitarbeiter jeder Gattung im Glauben zu stärken; er verdoppelt seine Wachsam-

samkeit und Sorgfalt für den ganzen Umfang des Hauses Gottes; er muntert den Geist des Glaubens und Eifers in den geheiligten Hallen, in den Klöstern, in allen christlichen Schulen. Nach dem Beispiele der Bischöfe, unterschrieben die Universitäten das apostolische Urtheil, und sezen fest, daß man dagegen nicht handeln könne, ohne sich aus ihrer Gemeinschaft zu verbannen. Eifervolle Doktoren, gelehrte, fromme Missionaren verbreiten sich allenthalben, sogar in Ländern, wo der Irrthum auf dem Throne sizt: sie beschämen die Prädikanten, sie bekehren einige aus ihnen, sie erhalten die schon wankenden Völker im Schooße der Einigkeit, oder weisen sie wieder zurecht. Und nachdem die gehörige Unterscheidung gemacht war, sonderte man alle Hartnäkigen und Ruchlosen ohne Nachlaß von der Gesellschaft der Gläubigen ab.

Einige der bedeutendsten Prälaten, wie die Grafen von Weiden und Truchses, Erzbischöfe und Churfürsten von Köln, ganze Pfarrsprengel der meisten Reichsstädte, die Churfürstenthümer Sachsen, Brandenburg, Pfalz, und eine Menge andrer Fürstenthümer und Grafschaften in Deutschland; die Hälfte von Helvetien, und die General-Staaten von Holland; die Königreiche England, Schweden und Dänemark, alles wurde von der Kirche abgeschnitten, alles ohne die geringste Rükficht auf den Schaden, den diese unermeßliche Schmälerung nach sich zog. Dem ewigen Hirten steht es zu, die Schafe, die er gesammelt hat, zu bezeichnen, seinem Stellvertreter steht es nur zu, sie zu weiden und zu lenken, nachdem sie einmal mit der Heerde vereiniget sind. Die Kirche, nur Bewahrerinn, nicht freie Ausspenderinn der ihr anvertrauten geheiligten Hinterlage, verstund sich auf keine Aenderung, auf keine Milderung, auf keinen Vergleich: man mußte entweder alles und ganz annehmen, oder

sich aus dem Schafstalle schlechterdings ausgeschlossen sehn. Sogar bei Gegenständen, die nur in die Kirchenrechte einschlagen, stand sie unbeugsam, sobald ihr die Nachgiebigkeit den Mutwillen zu begünstigen schien. So hat man gesehn, daß sie die Priesterehe, ungeachtet der so langwierigen und ungestümen Zudringlichkeit der Fürsten und Kaiser, unüberwindlich abschlug: so haben wir, nach allen Gegenversuchen des Luteranismus und aller daraus entstandene Kezereien, in der katholischen Gemeinde vorgefunden, und finden noch heut zu Tage nicht nur den Glauben, der darinn stets unveränderlich blieb, sondern auch alle hergebrachten und allgemein üblichen Gebräuche. Dergleichen sind, nach, wie vor Lutern, das Weihwasser, und alle unsre gewöhnlichen Segnungen, das Kreuzzeichen, der Gebrauch der Wachskerzen und des Rauchwerks, die heiligen Gefäße, und Kirchenornate, die Ordnung der Tagzeiten und Andachten, die Majestät unsrer Ceremonien, und überhaupt alle wesentlichen Gebräuche unsers alten Kirchenceremoniels. Aus ihrem Schooße also, oder aus dem Schooße des Ewigen, leitete die Kirche die mächtigen Hilfsquellen ab, wodurch sie sich wider die Angriffe so vieler höllischen Mächte, welche in den lezten Jahrhunderten wider sie alle auf einmal losbrachen, aufrecht erhalten hat.

Indessen strekten zwar auch die Fürsten der Erde die Hände nach der schwankenden Arche aus, und wollten sie unterstüzen: allein weil sie die Grenzen überschritten, die den weltlichen Mächten gezogen sind, so konnten sie nur ihren Sturz befördern. Wer erinnert sich nicht der unendbaren Hindernisse, welche Karl V. wider die Eröffnung und wider die Verrichtungen des Trienter Concilium aufwarf, worauf er doch selbst so lebhaft gedrungen hatte? Der Klemme, worinn er die Väter und apostolischen Legaten hielt? des

Despotismus, den er sogar über die Glaubensentscheidungen, oder doch über die Auswahl der Materien welche zur Sprache kommen und entschieden werden sollten, auszuüben dachte? Seines gegen Klemens VII. welchen er der Schwärmerei eines rasenden Fronsberg preisgab, gefaßten Zorns? Vorzüglich aber des heuchlerischen Possenspieles, wo er, ein Spöttler zugleich des Papstes und der Religion, in ganz Madrit für die Befreiung Klemens des VII., den er zu Rom gefangen hielt, betten ließ? So hat man auch die ärgerlichen Reichstäge noch nicht vergessen, wo er mit der Religion fast willkührlich schaltete, wo er den luterischen Fürsten alles bewilligte, wenn sie nur Geld und Volk hergaben, und, ohne zu lesen, unterschrieb, wann er sicher war, daß man seinen Foderungen genuggethan hatte. Insbesondere wird man den Reichstag und das Interim von Augsburg noch lange nicht verdauen; noch lange wird dieses Interim wegen der unsinnigen Bemühungen, die Orthodoxie und die Kezerei zusammenzuschmelzen, wegen des treulosen Doppelsinnes, in welchem man die Glaubenslehre vortrug, und wodurch man der Kezerei den Gift benahm, der das christliche Volk davon verscheuchen sollte, in der Welt einen häßlichen Nachklang machen.

Nicht besser, vielmehr weit ärger machte mans in Frankreich, wo wir über den Leichtsinn, den man in diesem Königreiche bei dem ersten Einbruche der ausländischen Kezereien bliken ließ, und über das Rachfeuer der Staatseifersucht, welche wider den Kaiser mit den deutschen Protestanten, ja wohl gar mit den Türken und Seeräubern Bündnisse abschloß, nur flüchtig wegsehn wollen, um allein bei der kläglichen Reichsverwaltung der Mutter der drei Brüder von Valois einige Augenblike länger verweilen zu können. Stelle man sich die Grundlage des politischen Si-

stemes der herrschsüchtigen Medicis vor: sie wollte, unter dem Namen der schwachen Könige, ihrer Söhne, das Ruder führen; dieses ist alles, worauf sie versessen, was ihr heilig war. Hugenote, oder Katholike, Messe, oder Predigt, daran war ihr, wie mans aus ihrem eigenen Munde wissen will, sehr wenig gelegen; wenn man ihr nur die Herrschaft, diesen ihren einzigen Abgott, nicht entriß. Auch weis man, daß sie, um ihre Schooßsünde, von dem Unbestande der beiden Parteien unabhängig, immer fortsezen zu können, aus allen Kräften zu verhindern suchte; damit keine aus beiden die Oberhand gewinne, sie auch beständig im Gleichgewichte zu erhalten, ihre Lieblingsarbeit sein ließ. Daher kam es, daß sie sich nun für die Guisen oder Katholiken, nun für die Coligny's oder Kalviner erklärte, und niemals zugab, daß man von der entscheidenden Gelegenheit, welche sich öfter als einmal anbot, die Kezerei zu vertilgen, Nuzen zog. Endlich kam eine Zeit, wo sie merkte, daß der zweite ihrer königlichen Söhne sich von ihr zu trennen, und an das Haupt der Hugenoten anzuschließen im Begrieffe stand; und nun beschloß sie jenes ewig fluchwürdige Blutbad, welches den Franzmann mit der Schande dieser im Busen der Ausländerinn ausgekochten Barbarei bedekte, und der Religion keinen geringern Schaden verursachte, als dem Königreiche selbst, weil der Haß, welcher sich in den Herzen der von dem Mordeisen verschonten Hugenoten festsezte, dadurch auf alle künftigen Zeiten unauslöschbar ward. Sollen wir noch den wirklich gottlosen Brief rügen, welchen Katharina auf Anstiften und unter der Anleitung Montluc's, kalvinischen Bischofes von Valence, an den Papst erließ, und worinn sie ihm zumuthen dorfte, daß er die heiligen Bilder in den Kirchen abschafen, das Frohnleichnamsfest unterdrüken, und das Abendmahl, wie zu Genf,

nach einer flüchtigen, ohne alle Umstände verrichteten Beichte der Sünden, reichen lassen möchte? Allein, wer ist auch außer dem nicht überzeugt, daß der Hof, unter diesen erbärmlichen Regierungen, weit entfernt, der Kirche aufzuhelfen, zu ihrer noch heftigern Erschütterung beigetragen hat?

Der allerhöchste Herr, welcher auf diesen Zins der Ehre, woran er keinen Theilnehmer leidet, eifersüchtig ist, der Ewige allein wars der das glorreiche Meisterstük der Herstellung seiner Kirche auf eine unerwartete Art zu Stande bringen sollte. In dem Augenblike, der in seinem ewigen Rathschlüßen dazu bestimmt war, verbreitete er seinen Geist über alles Fleisch, ließ die Söhne und Töchter Israels prophezeien, erwekte eine Menge Hirten, solche nämlich, wie ein Thomas von Villa-Nova, ein Bartholomeus de Martiribus, ein Karl Boromeo, ein Franz von Sales, und auf dem apostolischen Trone ein Pius V. war, das ist, Männer, deren gleiche er seinem Volke giebt, wann er über selbes die Fülle seiner Erbarmungen ausgießen will. Er wekte Patriarchen und Apostel beiderlei Geschlechtes, einen Ignaz von Joyola, einen Kajetan von Thiene, einen Philipp Neri, einen Vincenz von Paulo, einen Peter von Alcantara, einen Johann vom Kreuze, eine Theresia von Zepede, eine Franziska von Chantal, und soviel andre Personen des einen, wie des andern Geschlechtes, alle mit einem gleichem Männermute begabet, derer Arbeiten und Beispiele, derer Zöglinge, die von einem heiligen Wetteifer auf ihrem Pfad schaarweise herbeigelokt wurden, die guten Sitten und Religionseifer nachwenigen Jahren in allen Staaten wieder aufleben machten.

Allein auch nach ausgebesserten Rizen der Kirche, oder ihrer Disciplin, waren durch das häu-

häufige Ausreißen ihrer Kinder, und durch den Lokalverlurst, den sie erlitten hatte, in ihrem Schooße, oder in ihren alten Besizungen, ungeheuere Pläze ausgeleeret worden; die noch unausgefüllt blieben. Seit ihrer Entstehung, hat ihr keine Kezerei, auch nicht der riesenmäßige Arianismus, so viele Söhne geraubt, weder so viele Provinzen entrißen: aber auch seit ihrer Entstehung hat ihr der Himmel niemal den Weg zu so großen Eroberungen, zu so herrlichen Triumphen gebahnt. Die von den Propheten angedeutete Zeit war angekommen, wo Menschen, die nichts als die Gestalt der Menschen an sich hatten, und daher von den Propheten mit den Bären und Leoparden einerlei Benennung bekamen, sich unter den Hirtenstab mit der Einfalt der Schafe be eben sollten. Gott brachte, so zu sagen, Himmel und Erde in Bewegung, um Gegenden, die einander weltfremde waren, diesem großen Zweke zu nähern. Er rüstete den Geist des Menschen mit neuer Wirksamkeit, und seinen Mut mit neuer Stärke aus. Eben dazumal, wie wirs schon bemerket haben, stieß der Tiefdenker aus Ligurien, der unsterbliche Colombo, auf die Wahrheit, daß die Sonne während der Hälfte ihrer Laufbahn, Geschöpfe erhabener Art, als die Ungeheuer des Oceans, beleuchten müße; und mit einem dreifach gepanzerten, eisernen Herzen gieng er mitten durch Ufer- und namenlose Gewäßer auf Entdekungen aus. Auf der zweiten Fahrt entwikelt sich das Chaos ganz, und eine neue Ordnung der Geschöpfe erscheint auf dem Schauplaze der Welt. Ein allgemeiner Wetteifer macht, daß man allen Stürmen und Klippen Troz beut; das fürchterliche Cap der Gewitter, welches man glüklich vorbeisegelt, erhält den freundlichen Namen der guten Hoffnung; und die beiden Indien werden den Europäern so bekannt, wie ihre Heimat. Von dem Eroberungsgeiste und der

Hab-

habsucht begleitet, verübten sie darinn ohne Zweifel mancherlei Unfug und Ausschweifungen: das land des Goldes mußte eine Zeitlang vielmehr das land des Blutes und der Thränen genannt werden. Der Himmel sezt nämlich auf seine außerordentlichen Gnaden einen hohen Preis, um dafür eine Hochschäzung einzuflößen, welche zur Einsammlung des ganzen Nuzens dieser Gnaden anspornen könnte.

Nein, gewiß nicht, um einen heißhungrigen Geiz mit Gold und Silber zu überladen, führte er bis auf die Küsten, wo die Metalle keimen, Menschen hin, welche lasterhafter, oder doch sträflicher waren, als diejenigen, die den Werth derselben nicht kannten; wohl aber, um lezteren die Schäze, die kein Rost zernagt, und die dauerhafte Glükseligkeit anzudeuten, die kein Maaß, kein Ende kennt. Gar bald ließ seine Güte auf die Prüfungen Huld und Gnade, und auf die Ketten der Tirannei die Freiheit der Kinder Gottes folgen. Eroberer von ganz neuer Art, einzig nach dem Seelenheile dürstende Eroberer, durchsegelten auch ihrerseits die unermeßlichen Flächen des Oceans, drangen bis in das brennende Gefilde Brasiliens, bis in die eisigten Wälder Canada's, drangen ins Herz von Afrika hinein, daß man so lange für unbewohnt gehalten hatte; und von dannen noch weiter in die festen Länder, in die unzahlbaren Halbinseln und Eiländer, die alle unter dem Namen Ostindien einbegriffen sind, bis in die beinahe fabelhaften Ufer, wo das Morgenroth aufgeht: und die Schnelle ihrer Eroberungen kam den raschen Schritten gleich, die sie auf ihrer glorreichen Laufbahn machten. Fünfzig Königreiche, oder große Fürstenthumer, welche für Jesum Christum durch den Apostel Indiens und Japons in zehn Jahren gewonnen wurden, machen erst einen Theil derselben aus. Und welche Eroberungen, gütiger Gott! welchen Zuwachs

der Ehre brachte erst der Kirche zuwegen die Eigenschaft der Bekehrungen und Tugenden dieser neuen Unterthanen, als sie sich unter ihre Gesetze begaben! Wir haben ihn gesehn, diesen Charakter, nicht ohne zu staunen haben wir ihn in der fast unglaublichen Standhaftigkeit von zwölfmal hundert tausend neubekehrten Japonier betrachtet, so wie sie sich während der grimmigsten, schlauesten, längsten und anhaltendsten Verfolgung, deren gleiche, vielleicht selbst in den ersten Jahrhunderten des Christenthums keine gewesen ist, gezeiget habe. Indeß der heilige Jünger Ignazens auf solche Art das Reich der Kirche in Orient ausbreitete, beförderte es der heil. Ludwig Bertrand aus dem Orden des heil. Dominikus, in Neu-Granada, in Terra Firma, und in den unermeßlichen Streken des südlichen Amerika mit solcher Geschwindigkeit, daß er in einem einzigen Tage tausend, zwölf- bis fünfzehn hundert Heiden taufte. Nach dem Beispiele dieser wahrhaft großen Apostel, unterstüzten und beförderte unzählige Missionaren das so glüklich angefangene Werk mit so gutem Erfolge, daß sie endlich wenige Länder übrig ließen, worinn des Kreuz nicht über den Ruinen der Gözen im Triumphe wäre aufgestellt worden, worinn es den abgöttischen Völkern nicht wenigstens als ein Warnungszeichen, als eine Leuchte dienen könnte.

Wie vieles hätten wir noch zu sagen von den Missionen in der Türkei, das ist, in Griechenland, in Sirien, in Armenien, in Egypten, in allen Reichen und Ländern, die unter dem Namen des Otomanischen Kaiserthums einbegriffen sind? Der Geist des Eifers und der Wiederaufrichtung war der Kirche mit einer Fülle mitgetheilt worden, die ihren Beschädigungen und Unfällen entsprach. Was sie in den friedlichsten Zeiten nicht versucht hatte, das unternahm sie mit guter Wirkung mitten unter den gewaltigsten

Stür-

Stürmen. Während ihr schönstes Erbe unter der jämmerlichen Regierung des lezten Königes aus dem Hause Valois in Frankreich der Gefahr nahe war, ganz verloren zu gehn, sah man mehrere Schaaren Apostel aus diesem Königreiche wandern und nach der Levante ziehn, woselbst sie diese weitläuftigen Missionen eröffneten und in Gang brachten, welche unter dem fast unbegreiflichen Schuze eines mahametanischen Kaisers, oder doch mit seiner Bewilligung, zur aufrichtigen Vereinigung der Schismatiker in Griechenland mehr beigetragen haben, als der ganze, wahre oder scheinbare Eifer der ursprünglich griechischen Kaiser. An diesem einzigen Züge, und wieviel andre, eben so auffallende Züge hat man nicht gesehn! läßt sich die Sorgfalt der wachenden Vorsicht, nicht nur in Unterstüzung der Kirche, sondern auch in vortheilhafter Erstattung ihres erlittenen Verlurstes, leicht erkennen.

Das alles reichte zur Verherrlichung ihres anbetenswürdigen Stifters noch lange nicht zu: demjenigen, der das Wesen aus dem nichts hervorgebracht hat, geziemte es vor allem, das Gute aus dem Bösen zu ziehn: und den Gegengift selbst aus dem Gifte zu pressen. So sah man unter Begünstigung, oder doch auf Veranlassung der lezten Greuel der Spaltung und Kezerei, die Braut des ewigen Königs, dessen Unveränderlichkeit auch die ihrige ist, eine Stärke, und sogar einen Glanz wieder annehmen, der vielleicht von der Anmut ihrer Jugendjahre nur sehr wenig unterschieden war.

Weil die Neuerer und Lästerzungen des Schreiens nach Reformation kein Ende machten, und die Gläubigen wider ihre eigene Mutter, welche sie in ihrem Haupte und in ihren Gliedern bis in den Grund verderbt vorgaben, unaufhörlich aufwiegelten; so brachte dieses greuliche Aergerniß den Eifer der Bischöfe und obersten Kirchen-

hirten

hirten dergestalt in Bewegung, daß sie das große Werk der Reformation auszuführen, oder doch in seine Wege einzuleiten, ernstlich zu denken anfiengen. Man berief zuerst provinzial Concilien; man untersuchte die lokal Misbräuche, man forschte den Heilungsmitteln nach, man versuchte sie; und durch weise Maaßnehmungen zeichnete man die Strasse aus, die zur Herstellung der vollkommenen Richtschnur führt. Von nun an, und aus tausend verschiedenen Kennzeichen konnte man den ganzen Umfang der erbarmungsvollen Absichten des Herrn auf seine Kirche, deutlich wahrnehmen.

Wer konnte sie zum Beispiele in Deutschland, wo das Uibel am grausamsten wütete, in dem Gang des zu Köln gehaltenen Concilium verkennen, welches der Erzbischof Hermann von Weiden versammelt hatte, ein um soviel gewißerer Werkzeug des göttlichen Geistes, je anstößiger das Aergerniß war, daß dieser neue Balam in der Folge durch seinen Abfall gab. In diesen zahlreichen und sehr weislich abgefaßten Dekreten entdekt sich, so zu sagen, die Stize der göttlichen Reformation von Trient. Nichts von allem, was zur vollständigen Erneuerung des Hauses Gottes den Fingerzeig geben konnte, wurde dabei vergessen. Nicht genug, daß man die Unenthaltsamkeit der Weltgeistlichen verbannte; man untersagte ihnen auch jeden Schatten, der die zarteste, Reinigkeit, oder auch nur den guten Leumund, der einem englischen Amte so wohl ansteht, verdunkeln konnte. Man erlaubte ihnen nicht, mit andern Weibspersonen, als etwa mit ihren Großmüttern, ihren Schwestern und mit ihren Mummen gesellschaflich unter einem Dache zu wohnen. Sie müssen sich von niedlichen Tafeln, von allen Gastgeboten entfernt halten, und dörfen nicht einmal bei hochzeitlichen Mahlen erscheinen. Es wird ihnen verboten, sich mit irgend einem Gewerb oder

Hand-

Handlungsgeschäffte, mit mas immer für einer weltlichen Amtsverrichtungen abzugeben. Der Pracht und Luxus, alles, was den Weltgeruch von sich giebt, wird den Prälaten, wie den gemeinen Priestern untersagt. Man geht hierinn so weit, daß man ihnen in Absicht auf die Ehrbarkeit der Kleider genaue Vorschriften giebt, und nichts von Seide, auch den Bischöfen nicht, zu tragen erlaubt. Der Geiz, ein verabscheuungswürdiges Laster bei einem Priester, die Simonie, mit — oder ohne Schminke, alle Arten der Feilschung, jede geldgierige Absicht wird für eine sakrilegische Uibertretung angesehen. Die eigennüzigen Stiftungen seltsamer Andachtsübungen, Messen, die nach den Grillen desjenigen, der sie bezahlte, eingerichtet sein mußten, nichts von dem allen entschlüpfte der Wachbarkeit des Concilium. Es deutete sogar auf die Herstellung der gesunden Kritik, und verbot, dem Brevier, oder dem Meßbuche, dessen kanonische Verbesserung zugleich verordnet wird, auf eine willkührliche Art etwas beizusezen. Was die Predigten belangt, so verbot es, solche mit kurzweiligen Schnaken, mit ungegründeten Geschichten, mit leeren Deklamationen, und mit diesem gedankenlosen Rednerprunk, der nur in Schallwörtern besteht, zu würzen. Das Wachsthum der kirchlichen Wissenschaften zu befördern, bewilligte man den jungen Domherren, welche sich darauf verlegten, ungeachtet ihrer Abwesenheit, den Bezug der größern Hälfte ihrer Präbenden: den übrigen aber, so sich bei der Messe nicht aufs späteste nach der Epistel, nicht bei jeder kanonischen Stunde gleich nach dem ersten Psalm einfinden, entzog man die damit verbundene Stiftsgebühr. Auch verwilligte man einige von ihren Vorstehern dazu bestimmten Ordensgeistlichen die Freiheit die Theologie auf Universiäten zu studiren, jedoch mit der Bedingniß, daß sie in Klöstern wohnen würden. Noch ver-

ordnete man, daß zum Unterhalt eines geschikten Lehrers der jungen Kleriker, in jeder Kathedral- und Kollegialkirche eine Präbende ausgesezt werden sollte.

Man weis, daß bei eben diesen Zeitumständen, und in eben derselben Absicht auch zu Augsburg, zu Mainz und Trier Concilien gehalten wurden. Nach dem Maaße, als die Misbräuche sich häuften, nahm der Eifer und die Wachbarkeit der Prälaten zu. Sie verlangten die Verbesserung derselben mit so aufrichtigem Herzen, daß sie sogar Geistliche von zweitem Rang, aber tugendhafte und einsichtsvolle Männer bestellten, welche sich um alles, sogar was an der Person der Bischöfe, und an den Verrichtungen ihrer Offizialen auszusezen und zu verbessern war, genau erkundigen mußten. Der Suffragan des Erzbischofes zu Trier, der in Abwesenheit dieses Prälaten den Vorsiz führte, bath die Väter im vollen Concilium, ihm die Fehler vorzuhalten, welche er in der Ausübung seiner Amtspflichten begangen haben möchte: eine so ganz ungeheuchelte Demut, daß, als man ihm wirklich einige Mängel verwies, ihm seine bewährte Bescheidenheit nichts, als einen lebhaften Eifer, sich zu bessern, einflößete.

In Frankreich machte das Concilium von Soissons, von eben dem Geiste, wie jene in Deutschland, beseelt, die Verordnung, daß die gegen die Unzucht der Geistlichen ergangenen alte Geseze ihre ganze Kraft beibehalten; daß die heiligen Weihen nur erst nach sehr reiflich erforschten Sitten und Fähigkeiten der angehenden Priester verliehen; und daß sie, um nicht einer unziemlichen Lebensart ausgesezt zu sein, vorläufig mit einem anständigen Auskommen versehn werden sollen; daß die Zehendherren den Pfarrern den hinlänglichen Unterhalt, oder die sogenante Congrua reichen sollen; daß man denen, welche wider die Bischöfe, oder wider die von ihnen abgeordneten Visitatoren et-

wa

wa eine Klage einlegen, Recht sprechen; daß man aus jedem Kapitel einige Subjekte auf Universitäten in die Studien schiken soll; daß die Kleriker mit der Tonsur, und in der Talartracht einhergehn, und alles, was nach der Welteitelkeit riecht, vermeiden; daß selbst die Bischöfe keine seidenen Kleider tragen, und in ihren Kirchen nie anders, als in der gewöhnlichen bischöflichen Tracht erscheinen sollen. Zur Zeit der Baslerischen Trennung hatten die zur Unterdrükung derselben versammelten französischen Prälaten wider die in Ertheilung der Ablaße, wider das Predigen und Beichthören ohne Erlaubniß der Ordinarien, wider die klösterliche Klausur, und wider die Winkelheurathen: lauter Artikel, die hernach in der Kirchendisciplin von Trient Plaz fanden, eingeschlichenen Misbräuche verschiedene Dekrete abgefaßt.

Endlich ließ der Himmel der englischen Kirche, als derjenigen, die in den Finsternißen des Todes am tiefsten versenkt lag, Ströme des Lichtes durch den Kardinal Polus zufließen, welcher die Gabe, das Haus Gottes in schlimmen Zeiten geschikt zu verwalten, ganz eigen zu haben schien. Davon konnte man sich durch die bloße Einsicht in die eben so weisen, als einfachen Dekrete überzeugen, welche er in dem Concilium von Lambeth, nicht mehr als zwölfe an der Zahl, abfassen ließ, und welche er zulezt gar in ein einziges Hauptstük, nämlich in das exemplarische Leben der Geistlichkeit zusammenzog. Wer konnte ihn wohl, ohne sich an seiner edlen Offenherzigkeit zu erbauen, zum Grundsaze annehmen hören, daß bei einem von Vorurtheilen fortgerissenen Volke gewaltsame Mittel nur zur Verschlimmerung des Uibels taugen: daß die Hirten mit ihren Schäflein, wie mit Kindern umgehn, und indem sie ihre Wunden mit umbarmherzigen, oder wohl gar ungesunden Händen verbinden, sie nicht eben dadurch der Todesgefahr bloßgeben sollen? Auf diese Salbung folgt eine

schöne Beleuchtung; er sagt weiter: das Volk sei ganz außer Stande, in Religionssachen seine Denkart nach einem andern Leitfaden zu richten, als nach den herrschenden Vorurtheilen; und da der Tugendschein das allerstärkste Vorurtheil für sich zu erweken pflegt, so sei fast allemal der ärgerliche Lebenswandel der orthodoxen Doktoren die Ursache, warum man der Lehre der kezerischen Reformation vor der ihrigen den Vorzug giebt.

Folgends dieser großen Maxime, zieleten in den Dekreten von Lambeth alles nach der Reformation des Klerus ab. Betrachte man nur die wirksamen, bestimmten, kraftvollen Maaßregeln, die das Concilium hierinn ergriffen hat. Die Mehrheit der Kurathbenefizien wurde darinn so nachdrüklich verworfen, daß, die deren mehrere besaßen, verpflichtet waren, innerhalb zween Monaten sich bis auf ein einziges einzuschränken, bei Strafe, sie sonst alle zu verlieren. Mit gleicher Geschwindigkeit wurde die beständige Residenz hergestellt, aber nicht etwa eine müßige Residenz: die Bischöfe mußten ihre Heerden in der That sowohl mit den Worten des Heils, als auch der guten Beispiele weiden. Weil dem Geseze die Bestimmtheit immer zur Seite gieng, so wird ihnen förmlich aufgetragen, alle Sonn- und Feiertäge selbst zu predigen. Sie können an ihrer statt keinen andern auftreten lassen, außer in Fällen einer unübersteiglichen Hinderniß. Eben diese Bestimmtheit herrscht auch in dem, was die Beispiele, die man von ihnen fodert, und besonders die Entfernung vom Pracht und Aufwand betrift. Sogar der Stoff woraus ihre Kleider bereitet werden dörfen, und der davon wegbleiben soll; sogar die Anzahl und Gattung der Speisen, welche die Genügsamkeit ihrer Tafel nicht überschreiten darf, wird ihnen vorgezeichnet. Die bischöfliche Besuchung, wobei man in eine eben so genaue Zergliederung hinein geht, muß alle drei Jahre in allen Pfar-

ren

ren der Diöceſe vor ſich gehn. Was die Verleihung der Weihen, vorzüglich aber der Kuratbenefizien belangt, da muß der Biſchof jedes Subjekt mit aller Anfmerkſamkeit, deren er fähig iſt, perſönlich prüfen, ſich dabei von tüchtigen Perſonen an die Hand gehn laſſen, und dieſe Sorge niemals auf Gehilfen übertragen, auch auf ſolche nicht, die ſich ſeines Zutrauens allerdigs würdig gemacht hätten. Noch mußte man in dem Concilium von Lambeth einen ſehr wohl ausgearbeiteten Plan von dem Meiſterſtüke der Trienter Disciplin, das iſt, von der Einführung der Pflanzſchulen, bewundern: einen Beweis, daß Polus von Gott wahrhaft außerſehn war, um zu dem guten Fortgange dieſes göttlichen Concilium, woſelbſt er die Würde eines apoſtoliſchen Legaten in der That ſo rühmlich bekleidete, ganz beſonders mitzuwirken. So trugen nach dem Verhältniße, des Pfundes, welches jeder Prälat von oben empfangen hatte, und des Amtes, ſo er in der Hierarchie führte, die verſchiedenen Kirchen das ihrige, wenn man ſich ſo ausdrüken darf, zur Anfüllung der Gemeinſchaftlichen Hinterlage bei, woraus hernach die verſammelte Kirche die Geſeze haben ſollte, welche würdig wären, von dem göttlichen Geiſte ihre Vollgiltigkeit zu empfangen.

Nicht genug, daß die Päpſte an die Biſchöfe drangen, daß ſie an die Reformation Hand anlegen, wenigſtens die Wege dazu bereiten möchten, ſie ſelbſt beſchäftigten ſich damit ohne Umſchweifung und mit vielem Eifer. Leo X. hatte ſeit dem lateranenſiſchen Concilium ein Dekret herausgegeben, welches mancherlei Misbräuchen in Betreff der Komtureien ſteuerte, und Regeln feſtſezte, vermöge welcher weder die Bisthümer, noch die Abbteien unfähigen, wenigſt in Hinſicht auf ihre allzu große Jugend untüchtigen Leuten verliehen werden ſollen. Dieſes Concilium machte außer dem in Betreff der Abſezung der Prälaten, Uiberſezung

der Pfründner, und Vereinigung der Pfründen manche weise Vorsehung. Was die Mehrheit derselben belangt, da verordnete man bloß, daß wegen des Besizstandes von mehr als zweien unvereinbarlichen Benefizien weiter keine Dispense verliehen werden soll: freilich wohl Zuchtregeln, die von jenen von Trient noch sehr weit abstanden, die aber dennoch dahin abzieleten, und die Wege vorbereiten.

In der Folge hat man gesehen wie Paulus III. vier Kardinälen und fünf andern redlichgesinnten Prälaten auftrug, über die hauptsächlichen Artikel, welche sie in seinen eigenen Hofstaate zu verbessern finden würden, einen Aufsaz zu verfassen. Das Verzeichniß wurde wirklich gemacht; und die Misbräuche, acht und zwanzig an der Zahl, ohne alle Menschenfurcht aufgedekt: allein das Murren, wozu dieser Schritt Anlaß gab, war so laut, daß man befürchtete, das ganze Gewicht des päpstlichen Ansehns würde, vor dem Ausspruche des ökumenischen Concilium, dem Schwalle der Gewohnheiten nur einem ohnmächtigen Damm entgegen sezen. Inzwischen dieneten die Kenntniße, welche sich Paulus III. eben durch dieses Mittel erwarb, wenigstens dazu, daß er einen Theil der Misbräuche, wovon er sich bei allen Anläßen als einen erklärten Feind bewies, unvermerkt abstellte. Als die zweite Versammlung des heiligen Concilium, ohne die Reformation noch zu Staude gebracht zu haben, getrennt wurde; unternahms auch Julius III. durch eine zu diesem Ende niedergesezte Kongregation jenes auszuführen, was bis dahin zu Trient nicht hatte ausgeführt werden können: allein diese Stadt war nun einmal der vom Himmel bezeichnete Ort, worinn sich der heiligmachende Geist in ganzen Strömen ausgießen sollte. Obschon die Kongregation unter dem Papste Julius aus lauter Prälaten zusammengesezt war, die sich an Tugenden und

Gelehrsamkeit vorzüglich auszeichneten so herrschte unter ihnen doch eine so große Verschiedenheit der Meinungen, daß man nie zu einem praktischen Schluße gelangen konnte.

Wie sonderbar waren demnach die Hindernisse, welche dem Reformarionswerke aufstießen! Weil nämlich nichts, als ihre Wegschaffung, besser taugte, den Arm des Herrn, der sich allein den ganzen Ruhm vorbehalten hatte, sichtbar zu machen. Nebst der Kezerei und Afterpolitik, hatte man die Vorurtheile, die leeren Besorgniße, die blinde, oder schändliche Widersezlichkeit, eine nicht selten sehr scheinbare Bestürzung der Gemüter, die einseitige Urtheile und Absichten, Privatinteresse mancher Geistlichen, und wohl gar verschiedener Prälaten vom ersten Rang zu bekämpfen. Wir habens nicht verhehlet, daß gewiße Päpste durch ihr Zaudern und eine Art von Weigerung, zu dem Vorwurfe Anlaß gaben, daß sie dem allgemeinen Besten der Kirche den Anwachs ihrer eigenen Macht; und die Vertheidigung willkührlicher Rechte, die Vertheidigung wandelbarer Maximen oder Volksmeinungen, den Rechten und Grundsäzen des ehrwürdigen Alterthums vorzögen. Allein, von welcher Natur alle diese Hindernisse sein, von welchen Mächten, von welchen Leidenschaften sie immer entspringen mochten; so beförderten sie das Werk Gottes, oder lenkten es wenigstens so, daß es seiner Reife und Vollkommenheit, statt fehlzuschlagen, stets näher kam. Als diese von allen Ständen der Christenheit so lange erwünschte, von dem Concilium zu Pisa so begierig erwartete, auf das Kostnizer Concilium verwiesene, und von dem daselbst erwählten Papste neuerdings verschobene Reformation; als sie im Basler Concilium abermal die vorige Gefahr des Verzuges zu laufen schien, dann endlich verlor man alle Geduld, dann nahm man keine Rüksicht mehr, dann brach eine Spaltung

aus, die dem Scheine nach, den gänzlichen Umsturz unvermeidlich machte.

Alles schien verloren zu sein; aber eben darum und selbst auf diesem Wege der allgemeinen Angst und Bestürzung schikte sich alles an, zur gewünschten Herstellung näher zu schreiten. Ohne die zu Basel erfolgte Spaltung würden vielleicht noch Jahrhunderte vergangen sein, ohne daß man von einer ernstlichen Reformation die Frage aufgeworfen hatte. Allein, beim Anblike des Abgrundes, woselbst so viele Umwege endlich zusammentrafen, bei dem unausgesezten Murren der Völker und selbst der gottesfürchtigsten Regenten, welche, bei alle ihrem Abscheu von einer Kirchenspaltung, gleichwohl dem Eifer lobten, den ihre Urheber für die Zuchtverbesserung bezeigten, welche die Dekrete ihres Concilium annahmen, und solche sogar mit unter ihre Nationalgeseze rechneten; da sah Rom, da sahn alle Prälaten augenscheinlich, wie gefährlich ein längerer Aufschub sein würde. So wurde denn das Concilium, sowohl zur Verbesserung der Sitten, als auch zur Handhabung des Glaubens, nach Trient beschieden. So erfuhren auch die Legaten gleich in den ersten Sizungen, auf den bloßen Vorschlag, daß man nach der Gewohnheit der alten Concilien, die dogmatischen Materien zuerst vornehmen möchte, im Schwalle der Väter eine solche Widersezlichkeit, daß sie die Hofnung ganz aufgaben, und dagegen keinen Versuch weiter machen. Man weis, mit welcher Freimütigkeit sie diesemnach dem Papste zuschreiben, alle Prälaten beschwereten sich wider seine Vorfahren, daß sie bloß darum, weil sie sich vor der Reformation fürchteten, das Concilium von einer Zeit auf die andre verschoben hätten; und sie gaben laut genug zu verstehn, daß sich Paulus III. umsonst bemühen würde, das Concilium von Trient eben so aufzuziehn, wie Alexander V. das Concilium von Pisa, und Mar-

tin V. jenes von Kostniz aufgezogen hätte. Worauf Paulus keinen Anstand mehr nahm, zu bewilligen, daß die Reformation von den Glaubenssachen keineswegs getrennet werden sollte. In der That sah man diese beiden Gegenstände in allen Sessionen zu Trient stets einen gleichen Fortgang machen.

Alles schmigte sich unter dem Hauche, der die Zeder wie das Rohr niederbeugt; denn man hatte den Zeitpunkt erreicht, wo es beschlossen war, daß die Kirche wieder einen desto festern Stand, und einen um soviel höhern Grad des Glanzes behaupten sollte, je mehr sie sich gegen den Untergang zu neigen schien. Aus diesem lezten Gesichtspunkte betrachtet, das ist, in Hinsicht auf die Herstellung der Kirchenzucht und der christlichen Sitten, kann das Trienter Concilium die auffallendsten Charaktere aufweisen, wodurch es sich von den meisten dieser erlauchten Kirchenräthe unterscheidet. Ohne Zweifel hatte man auch in mehr andern Concilien Misbräuche verbannt, gute Maaßregeln vorgeschrieben, und wider die Uibertreter Geseze abgefaßt: allein, entweder war der Schwall des ausgetretenen Stromes damals nicht so ungestüm, oder daß Verderbniß weniger eingewurzelt, oder die Lauigkeit entstand nur aus dem ersten Aufbrausen der Zügellosen Leidenschaft, und nicht aus diesem Uibermaaße des verderbnißes, welches den wilden Ton des Lasters zur Maxime, und den Misbrauch zum Geseze stimmt; genug, die Väter begnügten sich meistens damit, daß sie die alten Maaßregeln hervorsuchten, darauf deuteten, daß sie ermahnten, die Gebote und Verbote, die Bannflüche erneuerten. Im Trienter Concilium hingegen fühlte man, daß die Zeiten und Sitten mehr Bestimmtheit, und weniger Allgemeinheit, vielleicht auch weniger Erhabenheit, dafür aber mehr wirksame, praktische, brauchbare Anleitungen foderten.

Man legte also ganz einfache, kurze, deutliche, gegen alle schiefen Wendungen, gegen jeden Doppelsinn gesicherte Regeln zum Grunde, man sezte Strafen aus, aber mit genauer Bestimmung und Bedachtnehmung auf die Verschiedenheit, Grade und Gattungen der mehr, oder weniger schweren Verbrechen; man führte in der gerichtlichen Verfahrungsart eine gesezmäßige und feste, lange nicht so, wie ehedem, verworrene, und viel schleunigere Ordnung ein. So verordnete man zu Trient, daß zum Beispiele zu einer kanonischen Absezung, weder die große Menge von Zeugen, noch alle diese vornehmen Richter, wobei sie fast unmöglich gemacht wurde, erfoderlich sein sollen. Auf diese Art verschwanden jene Richterstühle, jene so unmäßig vervielfältigten Appellationen, daß die Kläger und Beklagten nicht selten zu Grabe getragen wurden, bevor noch der Ausspruch erfolgte. Keine geringere Weisheit bewies dieses göttliche Concilium in der Mäßigung seines Eifers, in seiner Langmut, in seiner Nachgiebigkeit. Da ihm so gut, wie den ersten Concilien, die ganze Kirchengewalt anvertrauet war, so glaubte es, nicht schuldig zu sein, alle Kanonen derselben zu erneuern, oder doch strenge Gesezе daraus zu machen. Unerbittlich in Ansehung der Misbräuche, verband es keineswegs zur Vollkommenheit, und ließ es bei der Schuldigkeit bewenden, ohne auf das Bessere, wobei das Gute nur garzu oft fehl schlägt, durchaus zu dringen.

Worinnen aber die Weisheit und der majestätische Gang dieses herrlichen Kirchenrathes ganz besonders hervorleuchtet, ist seine Anklebung allein an der Wahrheit, sein Abscheu allein vor dem Irrthume, seine vollkommene Unpartheilichkeit, und sogar Gleichgiltigkeit in Ansehung der verschiedenen Schulen, derer Sisteme, oder sonst unentschiedene Meinungen der Gläubigen er sich

zum beständigen Geseze machte, weder anzunehmen noch zu verwerfen. Der Glaube, der Glaube allein, und die Aufrechthaltung der Sitten war dasjenige, was diese würdigen Werkzeuge des heiligen Geistes einzig interessirte. Nicht ohne Verwunderung wird man ihre Pünktlichkeit in diesem Stüke wahrgenommen haben, welche in ihrem Dekret, die Reue belangend, bis zu einer Art von Aengstlichkeit gieng. Erinnere man sich, daß sie die über diesen streitigen Punkt gleich anfangs entworfene Formel verwarfen; weil sie, gegen die Meinung verschiedener Theologen, die Lehre enthielt, daß diese unvollkommene Reue zum Sakramente der Busse hinlänglich sei: sie entschieden bloß wider Luter, der sie ein böses Ding schalt, daß sie zu diesem Sakramente geschikt mache.

Frei von Partheilichkeit und vorgefaßten Meinungen, schienen sie eben so auch über Rükſichten und Menschenfurcht hinauszugehn. Wir haben die Freiheit und edle Offenherzigkeit bereits gesehn, mit welcher sie an den obersten Kirchenhirten auf die bloße Vermutung, man möchte etwa Stimmführung zwängen wollen, ihre Vorstellungen gelangen ließen. Die Päpste giengen ihrerseits mit größter Bescheidenheit darein; selbst damals, da sie als Häupter des Concilium, die Geschäffte desselben leiteten, und die Eintracht unterhielten, welche zwischen dem Haupte und den Gliedern herrschen muß. Erinnere man sich noch des rührenden Schreibens, so der heilige Kardinal Borromeo hierüber im Namen des Papstes an die Väter erließ. Er berichtete ihnen, der heilige Vater wolle, daß das Concilium in allen Dingen vollkommen frei sein soll; er habe niemal verboten, verbiete auch izt nicht, daß man dabei, ohne ihn vorher zu befragen, etwas entscheide; hätte man sich auch, nach der Gewohnheit aller Jahrhunderte und aller Concilien, bei vorfallen-

den

den Schwierigkeiten, an den Stuhl Petri gewendet, so habe er sich allemal begnügt, die Zweifel zu beleuchten, ohne zur Befolgung seines Gutachtens zu verbinden; sollte sich auch gegenwärtig so ein Fall ereignen, so werde der Papst fortfahren, sich auf eben diese Art zu benehmen; jedoch könnten sie die Geschäffte in der Zwischenzeit vor die Hand nehmen, betreiben, ihre Schlüße so abfassen, als wenn sie keine Antwort erwarteten, und versichert sein, daß er alle ihre Entscheidungen genehmhalten werde; mit einem Worte, die ganze Aufmerksamkeit des Papstes gehe dahin, daß alles ordentlich, förmlich, und nach der Mehrheit der Stimmen entschieden werden möchte.

In der That wurde die Freiheit des Concilium so unverlezlich erhalten, daß sich derselben nicht wenige Prälaten mit einer wirklichen lästigen Behaglichkeit bedienten. Die Legaten hatten die Gefälligkeit, jeden Bischof, auch absonderlich, über die meisten vorkommenden Gegenstände, manchmal auch über Kleinigkeiten zu vernehmen; eben so gefällig sagten sie, auf das erste, nur in etwas gründliche Ansuchen, besondere Kongregationen an; so vernahm man auch, bevor etwas zum Vortrag kam, die Botschafter der auswärtigen Fürsten, oft so gar: wenn ein Schluß abgeändert, oder zu Papier gebracht werden sollte. Gab es deren welche, so einen Zwang leiden mußten, so war daran das unruhige Benehmen dieser Minister schuld; selbst die Angelegenheit der Residenz nicht ausgenommen, welche unter allen diejenige war, so zu den lebhaftesten Zänkereien Anlaß gab. Während die spanische Bischöfe so hizig, wie wirs gesehn haben, darauf drangen, daß die bischöfliche Residenz als ein Gegenstand des göttlichen Rechtes erklärt werden möchte, sezte sich der Botschafter dieses mehr als undurchdringlichen Hofes, des unergründlichen Philipp,

förm-

förmlich gegen eine solche Erklärung. In der That wünschte auch der Papst, daß diese Entscheidung unterbleiben, daß sie wenigstens, so lange man sie mit einer dem apostolischen Stuhle schimpflichen Mutigkeit betrieb, gehindert werden möchte. Im übrigen überschritt er keineswegs seine Rechte: als Haupt und Führer des Concilium wollte er, daß es sich allein mit dem Gegenstande, weßwegen es war zusammberufen worden, nämlich mit der Verdammung der in Schwang gehenden Kezereien, und mit der Reformation der Sitten befassen sollte. Nun hatten aber die Protestanten die Art der Verbindlichkeit nie geriiget, unter welche die bischöfliche Residenz gehören mochte: und wofern, in Hinsicht auf die Reformation, unendlich vieles daran lag, daß dieser wesentliche Punkt derselben recht fest gegründet würde; so war dafür, im Bezuge auf die Ausübung, eine ziemlich gleichgiltige Sache, zu wissen, auf welcher Gattung des Rechtes, auf dem göttlichen oder Kirchenrechte die Residenz beruhe. Hierinn ließ sich der Papst alle alten Concilien zum Muster dienen, als welche nur bedacht waren, die Pflicht der Residenz überhaupt als eine der wichtigsten vorzustellen, und wirksame Maaßregeln ergrieffen, damit sie auch beobachet werde. Das alles hinderte den Papst nicht, diese Streitfrage der Klugheit des Concilium zulezt dennoch zu überlassen. Wofern die Residenz endlich nicht als ein Gegenstand des göttlichen Rechtes entschieden ward, so geschah' es, weil die Väter, wie der venetianische Botschafter förmlich bezeuget, über diesem Artikel nie einig werden konnten.

Außer diesem heftigen Sturm, lieferte die lange Dauer des Trienter Concilium noch mehr andre Auftritte, welche eben so deutlich bewiesen, daß die Werkzeuge des göttlichen Geistes nicht aufhören, Menschen zu sein. Man sah, wie sich ein

Bischof in der Hize des Wortstreites so weit vergaß, daß er einem andern Bischofe einen Backenstreich versezte: wohl eine recht traurige Bestätigung des in Betreff der verhängnißvollen Nothwendigkeit des Aergernißes ergangenem göttlichen Ausspruches! Allein, die Untrüglichkeit der Kirche gründet sich auf die Verheißungen des Herrn, nicht auf die Tugenden des Menschen; je schwächer also, und wohl auch ungezogener ihre Diener sind, desto augenscheinlicher wird eben dadurch die Göttlichkeit des Wunders ihrer Erhaltung unter einer solchen Regierung dargethan.

Und wer sollte sie verkennen, die himmlische Leitung, in einer so unverhoften Auflebung der Zucht und der Sitten? Man müßte alle Dekrete von Trient aufs neue hiehher sezen und durchforschen, um den Umfang der Vortheile ganz einleuchtend zu machen, die dieses Concilium der christlichen Welt verschafft hat. In dem engen Raum einer Abhandlung können wir nichts weiter thun, als einige Hauptzüge desselben erneuern, und in einer kurzen Uibersicht die Gestalt der Kirche, in welcher sie bald nach diesem heiligen Concilium erschien, die Zucht und Ehrbarkeit des Klerus, den Nachdruk der Gesezе, die darüber wachten, die Brandmarkung der dagegen laufenden Laster, mit diesen unglükseligen Zeiten vergleichen, in welchen, zum Beispiele, der Beischlaf der Weltgeistlichen bei weitem nicht mehr mit diesem Schandfleke, den er verdient, bezeichnet war, in welchen er sie weder von dem ehrwürdigen Dienste des Altars, noch von dem ruhigen Genuße ihres Einkommens ausschloß. Aus diesem einzigen Zuge wer sollte nicht erkennen, daß Jesus Christus seine Braut, wann er sie prüft, darum keineswegs verläßt? daß bei dem Unbestande der menschlichen Natur der Zeitenlauf zwar wohl die Sitten des Priesters verderben,

wohl

wohl auch den Glanz eines Theiles der Geistlichkeit verdunkeln, aber die Schönheit der Kirche selbst nicht entstellen kann; daß er ihrer Stirne weder Runzel, noch Makel eindrükt, und daß die Heiligkeit, auch eine aus ihren Eigenschaften, eben so dauerhaft ist, wie die Wahrheit.

Die Simonie, wegen ihrer Verwüstungen auch so ein schädliches Ungeheuer wie die Unzucht, wurde zu Trient gleichfalls erstikt, wenigstens gezwungen, sich in Nebel zu hüllen, worunter sie überaus schwer fortkam, und von ihren Griffeln, ohne Hoffnung der Wiederkehr, größtentheils abstehn mußte. Ihre schmuzigen Abkartungen wegen Verleihung der heiligen Weihen, sind heut zu Tage ganz unbekannt. Wofern die durch den Pfründenbesiz noch mächtiger angelokte Habsucht das gottesschänderische Gewerb nicht auf gleiche Art aufgegeben hat; so ist sie wenigstens mit so entehrenden Brandmaalen gestempelt worden, daß es Stirnen, die schlechterdings nimmer erröthen können, und Seelen, die gleichsam der Schlamm gebahr, geben muß, welche es auf die Gefahr so einer Schändung ankommen lassen. Die Gerichtsform und Verfahrungsart kam der Schärfe der Straffen ganz gleich. Dergleichen ist der Weg des Heimfalls, welcher wider einem simonistischen Geistlichen zu allen Zeiten, und des ruhigen Besizes ungeachtet, jedermann offen stand. Dergleichen ist auch der anbefohlene Gerichtszwang, welcher auf den bloßen Anfang einer schriftlichen Beweisführung sogleich erfolgen sollte, statt daß man ehedem eine vollständige und fast unmögliche Ausführung der Beweise beibringen mußte. Nicht nur jeder simonistische Vertrag, sondern auch jede eigennüzige Eintreibung, jede nicht freiwillige Vergeltung wurde in Ausspendung der Sakramente, die also vollkommen unentgeltlich ward, auf immer verbannt. Noch mag man ins Gedächtniß zurük-

zurükführen die Strenge, mit welcher sowohl die Verleihung der Abläße, welche Sammlern, die solche gleichsam in Verpachtung nahmen, anvertrauet wurde, als auch das Amt selbst dieser gewinnsichtigen Bettler abgeschafft worden ist.

In Betreff der Benefizien, woraus man die Begünstigung, so wie die Verkäuflichkeit verbannte, wars künftig nur persönliches Verdienst, Tugend und Fähigkeit, welche darauf, und zwar erst nach oftmaligen und scharfen Prüfungen, Ansprnch machen dorfte. Es war, um sie zu erhalten, nicht einmal mehr genug, daß man derselben nur würdig war: man machte ein eigenes Gesez, daß sie nur dem würdigsten unter den Mitwerbern verliehen werder sollten; und der Gebrauch dieses sonst sogenannten Konkurses wurde bei den meisten christlichen Nationen in der Kirchenverwaltung ein Gegenstand des gemeinen Rechtes. Die Mehrheit unvereinbarlicher Benefizien besonders der Bisthümer, derer wir vor Zeiten manchmal wohl zehn auf einen einzigen Kopf gehäuft gesehn haben, wurde, wenigstens in den meisten Staaten, unter die schreiendsten Misbräuche gerechnet, welche von den beiden Mächten mit gleicher Schärfe geahndet werden müßten. Was die Kommentureien, die den Streichen der Reformation, ungeachtet der lebhaftesten Einreden, noch entgiengen; und alle einfachen Benefizien, ohne alle Ausnahme, belangt, da wurde die Mehrheit auf jeden Fall wo ein einziges zum ehrlichen, und im eigentlichen Verstande nöthigen Unterhalt seines Besizers zureicht, schlechterdings verdammt. Der Gebrauch aller Kirchengüter insgemein wurde so deutlich entschieden, daß sich kaum das falsche Gewissen, so wizig es auch sonst durch die Begierlichkeit wird, künftig mehr täuschen konnte.

Die so lange und auch fruchtlos empfohlene Residenz wurde hier aufs strengste, und unter den

den schwersten Strafen geboten: außer den Fällen einer gesezmäßigen Dispense, die aber deutlich angegeben werden, mußte man sich in seiner Kirche entweder auf beständig niederlassen, oder sich auf immer daraus verbannen. Man zeichnete sogar die Ordnung des Verfahrens vor, welche gegen derlei Uibertreter beobachtet werden sollte: eine sehr leichte, einfache, von den zahllosen Schnörkeln und allen Fesseln des alten Kanzleistils völlig freie Ordnung. Es brauchte nichts weiter: man berief den irrenden Pfründner vor die Thüre seiner Kirche; worauf seine Pfründe, jedoch nach einer genau bestimmten Bedenkzeit, wenn er auch Unwissenheit vorschüzte, von Rechtswegen als ledig und heimgefallen angesehn wurde. Da sich die beiden Mächte auch hier die Hände boten, so wurden alle Bisthümer, alle Pfarren, alle Kuratbenefizien aufs sorgfältigste besezt. Nicht nur sah man nimmer so, wie vorhin, Kirchen vom ersten Rang wüst, öde und verlassen, oft während der ganzen Regierungszeit abwesender Bischöfe verlassen, oder ausgeraubt; man machte auch die Einrichtung daß die Bisthümer, sobald sie ledig standen, mit neuen Hirten versehn wurden. Ins besondere zeichneten sich unsre religiösen Monarchen dadurch aus, daß sie, weit entfernt, die Stuhlfeier, wovon ihnen ein altes Recht den Fruchtgenuß einräumte, zu verlängern, vielmehr großmüthig genug waren, derlei Einkünfte so, wie sie ausfielen, der Kirche wieder zufließen zu lassen. Und wer könnte sagen, auf wie mancherlei andre Art sie sich durch das Edle ihrer Gesinnungen ausnahmen, in wie vielen Anläßen sie sich als Beschüzer der Geistlichkeit hervorthaten.

Auf der ganzen Christenwelt entdekte man gar bald beinah' keine Spur von diesem ärgerlichen Zwiste, der zwischem dem Reiche und Priesterthum so lange Zeit hindurch geherrschet hat. Die Päpste beschränkten alle Wirkungen ihres zweifa-

chen Schwertes auf einige Formeln des rostigen Kanzleistils, und höreten auf, den zeitlichen Befugnißen der Landesfürsten thätig zu nahe zu treten. Dagegen nahmen auch die Fürsten auf die geistliche Macht der Päpste alle gebührende Rükksicht, erkannten selbe aufrichtig, und machten sich eine Art von Pflicht daraus, der Kirche sogar ihr zeitliches Erbe zu sichern. Verstehe man mich wohl: seit dem Trienter Concilium geschah es, daß sich das gute Einvernehmen zwischen den Päpsten und Königen auf eine beinah' unwandelbare Art wieder eingefunden hat. Hat man auch währender Staatserschütterungen zur Zeit der Lige einige unseligen Reste der alten Vorurtheile wieder in Vorschein kommen sehn; so mußte man dabei auch wahrgenommen haben, daß sie weniger das Werk der Päpste, insbesondere des berühmten Sixtus V. als einiger Legaten waren, welche sich weit genauer nach ihren Privateinsichten, als nach den aufhabenden Verhaltungsbefehlen richteten. Auch mußte man bemerket haben, daß Rom, als es im Anfange der Regierung Heinrich des IV., die Partei dieses Fürsten ohne Rettung zu Grunde gerichtet glaubte, nichts anders that, als daß es Frankreichs Schiksal den Franzosen überließ, die auch außer dem einen vielzu harten Sturm aushalten mußten, als daß sie fremde Eindrüke hätten annehmen können.

Eben so wurde auch die gute Einverständniß zwischen dem Nachfolger Petri, und den Nachfolgern der übrigen Apostel, zu Trient hergestellt. Die Bischöfe, denen man durch die mancherfältigen Eingriffe in ihre Gewalt, durch die unzähligen Exemtionen, durch die verliehenen Anwartschaften wobei kein Benefizium von einigem Belang ihrer Verfügung überlassen blieb, durch den Misbrauch der Appellationen, dieser Nahrung sowohl des Unfugs, als auch der Kühnheit und

Straf-

Strafloſigkeit, dnrch die Vermeſſenheit ſogar der Regularen, welche die Schäflein ohne Bewilligung der Hirten weiden wollten, — denen man durch alles dieſes einen Ekel vor der Reſidenz, und Verdroſſenheit zu den biſchöflichen Verrichtungen beigebracht hatte; die Biſchöfe, ſage ich, fanden großentheils wider Geſchmak an ihren Amtsgeſchäften, und die übrigen ſchämten ſich, die Hände in den Schooß zu legen, als ſie ſahn, daß dieſe Misbräuche kräftig und nachdrüklich abgeſtellt wurden; als ſie beſonders ſahn, daß Pius IV. eine Menge wegen ihrer Exemtion wirklich unabhängige Stiftungen der Gerichtsbarkeit und völligen Macht der Ordinarien unterwarf; und daß er neben dem zur Reformation der Datarie, der Kanzlei, der apoſtoliſchen Kammer, ſelbſt der Pönitentiarie, und aller Gerichtsſtühle des päpſtlichen Hofes wirklich ſchritt. Die Stimme des Biſchofes ward den Einwohneren der vor Freuden und Verwunderung entzükten Stadt wieder vernehmlich. Von der Mutterkirche verbreitete ſich das heilſame Wort mittelſt des Beiſpieles und der Nacheiferung, in alle Pfarrſprengel, ſelbſt in die entlegenſten Winkel der ländlichen Wohnungen. Das Predigen in Städten, das Ermahnen und Verkünden auf dem flachen Lande, allenthalben das Katecheſiren uud Unterweiſen ward die gewöhnlichen Geiſtesübung, wenigſtens an den Feſttägen. Unvermerkt nahm die Gewohnheit ein geſezliches Weſen an ſich, ward durch eine immerwährende Beſtätigung zulezt ein Geſez; und man kann es in manchen Diöceſen noch heute nicht überſchreiten, ohne in die Kirchenſtrafen zu verfallen.

Ein Werk, vielleicht noch von größerer Wichtigkeit, ein Werk, welches den Vätern von Trient Freudenthränen entlokte, und welches ihnen ſchon allein eine reichliche Entſchädigung aller ihrer im Concilium gehabten Arbeiten zu ſein ſchien;

das war die Errichtung der Pflanzschulen, welche in der That allein im Stande sind, die hierarchische Ordnung, und also nothwendig auch alle Klassen der Gläubigen vom Grunde aus herzustellen. Durch dieses Mittel geschah es, daß man den fürtreflichen Geist des Priesterthums gleichsam wiedergeboren, aufwachsen sah, daß man die kernichte Frömmigkeit, welche zu allem taugt, oder wovon alle Nuzbarkeit entspringt, daß man diese in die Erde des Segens gemächlich eingewurzelte, unter dem Schatten des Heiligthums langsam reifende, von geschikten und erfahrnen Lehrmeistern beleuchtete, von der abergläubischen Tändelei, von dem unbescheidenen Eifer, und von der feigen Kleinmütigkeit gleich weit entfernte Tugend herrlich empor steigen sah. Hier wars, wo die Jugend mittelst der anhaltenden Geistesübungen in kurzer Zeit männliche Erfahrungen bekam; wo sich der aufkeimende Eifer in der heiligen Arbeitsamkeit, in allen gelehrten Stufen der göttlichen Kunst, die Seelen zu lenken, mächtig ausbildete. Engelnähnliche Schulen, worinn alles den geistlichen Anstand, die Frömmigkeit und Reinigkeit des Herzens sogar den Augen predigte. Unter der Krone und der geistlichen Kleidung lernte man auf immer, daß man nur den Herrn zu seinem Erbtheile gewählt habe, daß man zu den Welteitelkeiten und Moden nicht zurükkehren, sich in den Kreisen der Uippigkeit und lärmenden Gelüste, in den Schauspielen und Schenken, mitten im Getümmel des anstekenden Vergnügens der Welt, ohne Sünde, und ohne sich lächerlich zu machen, nicht einfinden könne. Was sollte ich sagen von der erneuerten Gestalt, von der Fortdauer und Vollkommenheit der kirchlichen Studien, welche in der einsamen Stille dieser gottseligen Zufluchtsörter einen verwunderlichen Fortgang machten. Tiefgedachte Theologie, praktische und Moraltheologie, Vorschriften zur Seelenleitung,

zur Beobachtung der geheiligten Gebräuche und Ceremonien, zu allem, was unsern anbetenswürdigen Geheimnißen das ihnen anständige majestätische Ansehn versichern kann; lauter Materien derer bloße Ansicht uns gegen die augenscheinlich inspirirten Stifter dieser segensvollen Oerter, worinn selbe bearbeitet werden, ewigen Dank einflößen muß.

Wie vieles ließe sich noch sagen von so mancherlei unter allen Ständen gehemmten Unordnungen, zum Beispiele, von den immer verbotenen, und immer gebräuchlichen Winkelheurathen, bis endlich jener Geist, der gleich Hilfe schafft, alles übersieht und bewacht, zu Trient ein zertrennendes Hinderniß daraus gemacht hat? Wie vieles, von allen diesen liebreichen, manchfältigen, vielfachen, dem Elend und Bedürfniße des Menschen angemessenen Stiftungen? Auf einmal diese Menge Erziehungshäuser für beide Geschlechter und alle Klassen der Bürger; Kriegsschulen, Schulen für adeliche, aber mittellose Mädchen, unentgeltlichen Unterricht in den Wissenschaften und Künsten, in allerlei auch noch so gemeinen Handthierungen; auf einmal allenthalben Pflanzschulen für Missionen, Ruheplätze für alte, unbeholfene Priester und Seelsorger, milde, nach dem Verhältniße der Dürftigkeit eingerichtete Beisteuern, Schutzörter für Waisen und Findlinge; Zufluchtshäuser für büßende Sünderinnen, Spitäler für unbrauchbare Soldaten, unentgeltliche Verpflegung armer Kranken — ohne zu rechnen die gemeinen Siechenhäuser, die, so zu sagen, beinahe so zahlreich, als verschieden die Krankheitsfälle, sind, und worinn die Aufnahme so leicht ist, als der Zugang zu den Kirchen, wovon sie den Namen führen; endlich stets bereit liegende Gelder, so man zum Besten des armen Publikum in Pfandhäusern, welche anfangs vielleicht mangelhaft, jedoch der

durch die Erfahrung bewährten Art von Vollkommenheit nicht unfähig sind, zusammgeschossen hatte: da sehe man nur erst einen Theit jener Vortheile, denn wer wollte sie alle abzählen! nur einige aus den unzähligen Vortheilen, die der Kirche und der menschlichen Gesellschaft durch diesen schöpferischen Geist verschafft worden sind, welcher die gesegnete Reformation von Trient gelenket, vorbereitet, begleitet hat.

Zur Verwaltung der meisten dieser Stiftungen, sah man allenthalben mit ihnen eine fast gleiche Anzahl von Gesellschaften, von Kongregationen, von geistlichen Verbrüderungen entstehn, die alle mit dem ganzen Eifer neulicher Ordensstände, Hand an das Werk legten. Die Jesuiten durch ganz Europa und überhaupt in allen vier Welttheilen, die Missionsväter in Frankreich, die Oratorianer in Frankreich und Wälschland, die Theatiner, die Barnabiten, die Somasker, die Väter von der Christenlehre, die regulirten Kleriker vom Guten Jesu, von der Mutter Gottes, vom Guten Tode, das Institut der Frommen Schulen, die Barmherzigen Brüder; und für das andre Geschlecht, die Ursulinerinnen, die Elisabethinerinnen, die Salesianerinnen, die Célestinerinnen, die Grauen Schwestern, und soviel andre Krankenpflegerinnen; mit einem Worte, die Stifterinnen aller Art, denn die Uiberzählung selbst würde kein Ende nehmen; so viele Söhne und Töchter des neuen Sion vom prophetischen oder apostolischen Geiste plözlich ergriffen, und in ihren verschiedenen Verrichtungen von einem allgemeinen Wetteifer angeflammt, brachten unter allen Himmelsgegenden die christliche Nächstenliebe, den Glaubenseifer und die guten Sitten, die ächte Frömmigkeit, die Kunst im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, die Betrachtung der ewigen Wahrheiten, den oftmaligen Genuß der Sakramente, die Lesung geistreicher Bücher und

die so nüzliche Gewohnheit der täglichen Gewissens-erforschung wieder empor. Man sah weniger außerordentliche Abtödtungen, weniger Kniebeugungen, weniger Fußfälle; man betete nicht so oft den Psalter, die Tagzeiten wurden nicht so vervielfacht, wurden wenigstens kürzer, als in den damals errichteten Orden, wo die neulich zum Christenthume bekehrten Barbaren, welche, wo nicht ein verderbtes Herz, wenigstens die Dummheit des Verstandes, wobei sie zu geistreichen Dingen wenig aufgelegt waren, noch immer beibehielten, das Anziehende nur an äußerlichen Beobachtungen fanden, nur an diesen zu kleben im Stande waren. Nun aber befliß man sich vor allen der Versammlung des Geistes, und Abtödtung des Herzens; und hat man bis dahin die bösen Anmutungen der Seele durch leibliche Kasteiungen bekämpfet, so bändigte man künftig das Fleisch durch den Geist mit nicht geringerer Wirkung.

Jedoch weit gefehlt, daß diese reiche Manchfaltigkeit, eine der schönsten Zierden der Tochter Sions, weit gefehlt, daß der Glanz, welchen der unter den verschiedenen Ordensständen so verschiedentlich wirkende Eifer der Kirche gab, erloschen wäre, er bekam vielmehr eine neue Lebhaftigkeit. Da der Geist der Erbauung und Herstellung, welcher sich über den Prälatenstand ausgießen sollte, seinen wohlthätigen Einfluß, schon vor der Einberufung des Trienter Concilium, auf verschiedene Prälaten und Kirchensprengel verbreitet hatte; so wurde die ursprüngliche Regelmäßigkeit und Strenge in dem Orden des heiligen Franziskus in Spanien erst durch den Kardinal Ximenes, dann durch den heiligen Petrus von Alcantara; und in Frankreich durch den Kardinal von Amboise erneuert, der eben so auch die Regel des heiligen Dominikus wieder in Ansehn brachte. Neben dem sah man, wie sich in dem Or-

den des heiligen Franziskus drei neue Verbrüderungen unter dem Namen der Rekollekten, der Kapuziner und der Büßer des dritten Ordens zusammenthaten: glüklich gepfropfte Zweige, welche, voll Saft und Kraft, sich in alle christliche Staaten ausbreiteten, wo man von dem durch sie verjüngten Stamm die Früchte des Heiles mit Verwunderung, und in ungewöhnlicher Menge einsammelte. So fing auch der Karmel wieder zu grünen an: die Söhne und Töchter der alten Propheten, gleich gelehrige Zuhörer der kastilianischen Debora, erneuerten in sich den Geist ihrer Väter: und sie verbunden die Leibeskasteiungen mit der Bezämung des Herzens, und unausgesezter Betrachtung der ewigen Wahrheiten. Endlich sah man, daß fünf bis sechs große Orden, in der einzigen französischen Kirche, nämlich die Dominikaner, die Trinitarier, die Prämonstratenser, die regulirten Chorherren, zugleich und in die Wette, wo nicht zur ursprünglichen Strenge ihrer Regel, wenigstens zu einer solchen Beobachtung derselben zurükkamen; wodurch sich der Ordensmann von einem frommen Weltmenschen noch immer unterscheiden konnte. Selbst die Einsiedler, die man einst mit den irdischen Engeln von Scete vergleichen durfte, und hernach mit den Faunen und Satiren verglich, vor derer Höhlen die Schamhaftigkeit schon in der Ferne zitterte, selbst diese so erstaunlich ausgearteten Söhne ihrer heiligen Väter verbannten von ihren Einöden wenigstens das Aergerniß, und nahmen wieder einen Lebenswandel an, dem man nichts als die Beharrlichkeit hätte wünschen mögen.

So kräftig wirkte der Einfluß der Trienter Zuchtgeseze sogar auf jene Nation, die sich ihnen nicht unterworfen, sie wenigstens nicht auf eine gesezmäßige Art unter sich eingeführt hatten. Allein, welche glükliche Revolution bewirkten sie nicht

im Mittelpunkte der katholischen Einigkeit, in der römischen Kirche, am päpstlichen Hofe, welcher sich nach dieser Epoche mit einer Uneigennüzigkeit, mit einer Art des Verfahrens und der Sitten, oder doch der Wohlanständigkeit und Würde benahm, woran selbst die kezerische Tadelsucht und die Bosheit der Weltleute nichts weiter zu benagen fand, als die vermeintlichen Kunstgriffe seiner Politik, das ist die Gedanken und Absichten, welche Gott allein bekannt sind, und einige von der Menschheit unzertrennlichen Fehler? Welche Revolution haben sie nicht in dem übrigen Italien bewirket, welches sich seit dieser erneuerten Gestalt nicht mehr ähnlich sieht, wenigstens keinen Zug mehr von jenem scheußlichen Gemälde an sich hat, so uns die ersten Protestanten davon hinterlassen haben? Welche Veränderung erfolgte nicht besonders zu Mailand, durch die Sorgfalt des großen Borromeo, und mittelst seiner bewundernswürdigen Koncilien, derer Dekrete, so in allen für ihren wahren Ruhm nur ein wenig eifernden Kirchen, wie ein kostbarer Schaz, aufgesammelt wurden, daselbst zu einem Ansehn gelanget sind, welches jenem der Nationalgeseze gleich viel galt? Welche Veränderung in Portugal, durch den herrlichen Schuz des gottseligen Königes Sebastian, der sich unter allen Regenten am eifrigsten bestrebte, dem heiligen Concilium seine Ehrfurcht zu bezeigen? in Spanien und selbst in den äußersten Gegenden der andern Halbkugel, durch die aufrichtige, praktische Beipflichtung der provinzial Concilien von Toledo, von Saragossa, von Valentia, von Salamanca, von Mecheln für die Niederlande, von Mexiko und Lima für die nördliche und südliche Hälfte der neuen Welt? In Pohlen, in Deutschland, diesem Brennpunkte der Kezerei, oder doch in einem großen Theile Deutschlands, mittelst der Concilien von Mainz, Trier, Köln und Augsburg?

Welche Früchte des Segens brachte endlich die Trienter Reformation selbst in Frankreich nicht hervor, wo sie, ohne rechtskräftig angenommen zu sein, vielleicht mehr in Ehren gehalten, und besser beobachtet wird, als von Nationen, welche mit dem wenigen Vorzuge, der in dem bloßen Rechtsgange der förmlichen Annahme besteht, so unmäßig groß thun? Man darf nur die Concilien durchgehn, die in dieser Absicht zu Rims, zu Bourdeaux, zu Toulouse, zu Aix, zu Bourges und zu Tours gehalten wurden, um sich von dem Eifer der französischen Prälaten zu überzeugen, auf daß wenigstens die Hauptartikel der Trienter Kirchenzucht empor gebracht würden. Mit welcher lebhaften Zudringlichkeit verwendeten sie sich nicht bei Hofe zu zwanzig verschiedenen Malen, um die gallikanische Kirche von einer Ausnahme zu befreien, welche ihnen stets ihren Ruhm gewissermassen zu verdunkeln schien? Man hat gesehn, wie sie, als sie nichts erhalten konnten, fünf und vierzig Bischöfe, sieben Erzbischöfe, und drei Kardinäle, mithin fünf und fünfzig an der Zahl, zusammentraten, und sich durch einem Eid verpflichteten, alle Verordnungen von Trient, die den Rechten und gesezmäßigen Gewohnheiten des Königreichs nicht zuwider laufen, nicht nur selbst zu beobachten, sondern auch beobachten zu lassen. Vorzüglich zeichneten sich die Erzbischöfe von Reims und Bourdeaux, das ist, die Kardinäle von Rochefoucault und Sourdis, die Borromeer von Frankreich beigenannt, dadurch aus, daß sie, ohne sich vor der Einziehung ihrer zeitlichen Güter zu fürchten, die Geistlichkeit aus ihren Diöcesen versammelten, und den Ausspruch veranlasseten, daß man künftig im Gewissen verbunden sein werde, mit dem gewöhnlichen Vorbehalt der Reichsgewohnheiten, das heilige Concilium von Trient in allem zu befolgen.

Aber auch sesbst der Hof, während er bei seiner Weigerung blieb, anfangs aus Furcht, die aufrührischen Kezer noch mehr aufzubringen, und hernach wegen der Schwierigkeit, welche allemal aufstößt, wenn man wieder zurük sollte; der Hof selbst ließ es geschehn, daß die meisten wichtigen Dekrete der Trienter Disciplin in Frankreich angenommen wurden, nicht zwar in Kraft der Aussprüche dieses Concilium, als welches darinn nur, soweit es die Glaubenslehre entschied, anerkannt ist, sondern folgends der Edikte des Monarchen, wenn man von der berufenen Verordnung von Blois an, bis auf die noch wesentlichere von Jahre 1695. rechnet; und auch folgends verschiedener durch die Bischöfe gemachten, und durch die Parlamenter bestätigten Verordnungen. Selbst in Disciplinarsachen ist das Ansehn des Trienter Concilium der französischen Politik sogar nicht anstößig, daß alle Stände des Staates das neue Brevier, worinn sich die erste Tagzeit oft mit einem aus dem Trienter Concilium gezogenen, und mit diesem Namen bezeichneten Kanon der Disciplin endiget, nicht anders, als mit Beifall aufgenommen haben.

Wer könnte also noch die Fülle des Segens miskennen, den der Herr in diesem lezten, anfangs so beweinenswürdigen Zeitalter über seine Kirche ausgeschüttet, den er ungeachtet der natürlicher Weise unüberwindlichen Hindernisse, und selbst mittelst dieser unter seiner Hand in Werkzeuge und Hilfsmittel umgeschaffenen Hindernisse, über sie ausgeschüttet hat! Wer soll in dem heiligen Trienter Concilium, in diesem eben darum augenscheinlich göttlichen Werke, weil es an Früchten des Heiles so reichhaltig, dennoch die grösten Widersprüche auszuhalten hatte, das Werk des Himmels verkennen! Um sich dessen ganz und bis zum Uiberfluße zu überzeugen, braucht man weiter nichts, als daß man die beiden Standpunkte

punkte der Kirche vor — und nach dem Trienter Concilium einander nähere. Lasset uns, denn es ist Zeit zu schließen, lasset uns sogar diesen Kontrast auf den einzigen Hauptartikel der Kirchenverwaltung einschränken. Vor der Trienter Reformation, und ehe sie zur Vollziehung kam, waren, ins besondere in der gallikanischen Kirche, unter der Regierung des lezten Valesters, die Kirchen, so wie es in der von dem Klerus eben diesem Könige gemachten Vorstellungen lautet, waren die Kirchen ohne Seelsorger, die Klöster ohne Religiosen, die Priester und Mönche ohne Zucht. Die Abbteien, die Kollegiatkirchen, die Bisthümer befanden sich in den Händen der Kriegsobersten, welche sagten, mein Bisthum, meine Abbtei, meine Priester, meine Mönche, wie sie etwa hätten sagen können, meine Knechte, meine Pferde. Eine Zerstörung, die von dem, was wir in der heutigen Kirche sehn, die selbst von der gemeinen Begreiflichkeit unsrer Zeiten so weit absteht, daß man sie über das leere Gepolter eines Großsprechers halten würde, wenn wir nicht einen kurzen, aber tüchtigen Zug der Geschichte hinzufügten. Es ist weltkündig, und aus allen Monumenten erweislich, daß in ungefähr acht hundert Abbteien, wozu der König das Ernennungsrecht hatte, kaum hundert theils regulirte, theils Kommentureiäbbte zu finden waren; und auch unter diesen thaten die meisten sonst nichts, als daß sie ihre Namen weltlichen Herren liehen, welche in der That alle Einkünfte bezogen.

Wenn man nun diesen ungeheuern Kontrast, das ist, den Stand der Kirche des lezten Zeitalters vor — und nach dem Trienter Concilium, nur obenhin beschaut, wird man da nicht genöthiget sein, dem, was wir behautet haben, beizustimmen, das in der Kirche, deren Einrichtung von menschlichen Einrichtungen himmelweit unterschie-

schieden ist, die Herstellung allemal desto näher herbeirükt, je näher sie dem Sturze zu kommen scheint. Noch einmal, die Herstellung gleicht dem Verderbniße; dergestalt, daß die Kirche seit der Trienter Reformation, in vielen Betrachtungen, der blühenden Kirche des ersten Zeitalters an die Seite gestellt werden könnte. Welche, ganz neue Auftritte müßten wir nicht auf die Bahn bringen, wenn diese einzige, reiche Materie nicht zu vielen Abhandlungen Stoffs genug geben könnte? Wieviel fürtrefliche, berühmte, der Apostelzeiten würdige Heilige hat man nicht bis auf unsre Tage darinn gezählt? Wieviel Gläubige von erhabener Tugend, von aufrichtiger Frömmigkeit, wieviel vollkommene Anbeter im Geiste und in der Wahrheit, strenge Beobachter aller Pflichten, Helden mitten im Strome der Verführung, und die vorzüglich durch Beispiele wider das Aergerniß Verwahrungsmittel herschafften? In Wahrheit, man würde sie in jenen Zeiten, wo die Volksstimme für Gottesstimme galt, ohne Anstand den Heiligen beigezählt haben. Tugenden, die in einem gewißen Verstande noch bewundernswürdiger, als jene der ersten Jahrhunderte, sind, gesezt auch, sie gäben keinen so großen Schimmer von sich; denn sie werden auf weit gefährlichere Proben gestellt. Dergleichen ist, um mich mit der schmerzlichsten zu beschränken, die Freigeisterei und Ruchlosigkeit, welche unter den ersten christlichen Kaisern und Königen gewaltig in die Enge getrieben wurde, unter den heidnischen Regenten ohne Folgen, wie ohne Scheu, aber unter den heistlichen Regierungen unsers Jahrhunderts mit mit desto traurigern Folgen losgebrochen ist. Nun hat aber diese Ruchlosigkeit unter der Leitung jener Hand, die aus den größten Uibeln das Gute zu ziehn weis, eben diese mit der Philosophie und einigen Splittern des Christenthums aufgefärbte Ruchlosigkeit hat einigermassen zur Politur

des Ganzen selbst beigetragen, indem sie die Si
ten verfeinert, indem sie die Menschlichkeit, d
Edelmütigkeit, die Rechtschaffenheit, welche ih
nur auf der Zunge sizt, ohne Unterlaß erhebt
indem sie die Menschenliebe unter dem Namen de
Empfindsamkeit und Wohlthätigkeit zu empfehle
sucht.

Bei dem allen fährt das Böse noch immer
fort, über das Gute, und das Laster über die
Tugend zu triumphiren: aber wars wohl andere
in dem gepriesensten Zeitalter, wenn man etwa
die Apostelzeiten ausnehmen will? Gleich nach
dem Tode der ersten Jünger, die mit dem fleisch
gewordenen Worte gewandelt hatten, und deren
Ansehn der Ungelehrigkeit des Verstandes und der
menschlichen Leidenschaften zum Zaum diente,
ward eine ganze Brut von Kezern und Sittenver-
derbern auf einmal lebendig, Nicolaiten, Ebio-
niten, Marcioniten, Cerinthianer, Valentinia-
ner, und damit mir sie alle unter einerlei Na-
men bringen, die sogar in den Augen der Abgöt-
terer verabscheueten, verruchten Gnostiker, wel-
che den Heiden wider die ächten Christen, die sie
mit jenem für einerlei hielten, die so verderbli-
chen Vorurtheile zuerst beigebracht haben. In der
prächtigsten Epoche der Martyrer sieht man aus
den Ermahnungen und Strafreden, die der heilige
Ciprian an sein Volk hielt, daß die nahe Gefahr,
auf den Richtplaz geschleppet zu werden, noch lange
nicht zureiche, die Gläubigen gegen alle Schwach-
heiten, und wohl gar Ausschweifungen zu verwah-
ren. In den hellglänzenden Zeiten eines Ambrosius,
eines Hieronimus, eines Augustinus, eines Chrisosto-
mus welche Abkartungen, Rottirungen, Ränke? Wel-
che Gewaltthätigkeiten? Welche schwarze Kunstgriffe
wurden da nicht, besonders gegen den beredtesten
dieser Väter, durch Theophilus von Alexandrien
und durch ein ganzes Concilium welches seinem
neidischen Hochmute räuchern mußte, hervorge-

sucht, angewendet? In den Einöden Siriens, die mit jenen in Thebais füglich zu vergleichen sind, und worinn die allgemeine Eingenommenheit nichts als Tugend keimen sieht, sah man diese irdischen Engel, derer die Welt kurz vorher nicht werth war, plözlich in Soldaten, in Mörder; und die Laube des großen Heiligen Sabas in einen Waffenplaz verwandelt, den seine Zöglinge, Belagerer und Belagert, gegenseitig mit ihrem Blute färbten. Aber lassen wir das; hat man nicht schon in der werdenden Kirche den Weltapostel gehört, wie er den Christen von Korinth Laster vorrükte, die selbst unter den Ungläubigen nie erhört worden, und wie er seine Stimme in hundert andern Gelegenheiten wider die falschen Brüder erhub, welche ihr Herz nur an vergängliche Dinge hefteten, welche keinen andern Gott, als ihren Bauch kenneten, und erklärte Feinde des Kreuzes Jesu Christi, wahre Apostel des Satans wären? So gerechte, so bewährte Klagen, daß es, nach dem Bericht des heiligen Papstes Klemens, eben diese treulosen Brüder waren, welche dem Apostelfürsten und dem Völkerapostel den Tod verursachten.

Nicht, als dächten wir zwischen den leztern und den Apostelzeiten eine Aehnlichkeit zu erweisen, auch nicht, als wollten wir dieses lezte Zeitalter mit was immer für einem der vorhergehenden in eine genaue Vergleichung bringen. Nichts ist schwerer und gewagter, als derlei Schäzungen, sowohl was das Wesen derselben, als auch was den unendlichen Stufengang der Völkersitten und verschiedenen Zeiten betrift. Unsre ganze Absicht ist nur, die Schwachen und Einfältigen gegen das Geschrei der neuen Sektirer zu warnen, welche, indem sie die Reinigkeit der ersten Kirche mit der ihnen eigenen Sonderlichkeit der Sprache erheben, und sie hernach in ihrer Einbildung von Zeit zu Zeit bis auf unsre Tage mit schwadenfroher

froher Bosheit abnehmen lassen, dadurch zu verstehn geben wollen, wie sich denn einige aus ihnen wirklich und ganz unverholen geäußert haben, daß die katholische Kirche, dieser einst so majestätische und reine Fluß, statt dieses heilsamen Wassers, nun nichts mehr, als Unrath und Schlamm führt.

Verabscheuen wir auf immer diese verderblichen Maximen, welche man den Einfältigen beizubringen sucht, und alle die Larven, hinter welche sich die neuen Wölfe bergen, um in der Heerde Jesu Christi neue Verwüstungen anzurichten. Lasset uns dabei die Hauptregeln und die unveränderlichen Grundsäze des christlichen Glaubens keinen Augenblik aus dem Gesichte verlieren. Alle Menschen waren in Adam gestorben, und die Neigungen des Menschen griffen, von seiner Kindheit an, immer nach dem Bösen: man mußte sich also zu allen Zeiten Gewalt anthun, um das Reich Gottes an sich zu reißen; und der gekommen ist, nicht die Gerechten, sondern die Sünder aufzusuchen, lehrt uns diese Wahrheit auf zwanzigerlei Art. Nebst den Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten mußten die Gläubigen von den Worten und Werken der Verführung noch eine viel schrecklichere Prüfung aushalten. Mit einem Worte, das Leben des Christen hienieden ist vergestalt ein unausgesezter Krieg, daß sich die Kirche, deren Glied er ist, selbst nicht anders, als die streitende nennt.

Während des langen Laufes der Jahrhunderte, worinn wir sie bisher in allen ihren Situationen vorgestellt haben, das ist, in einem Zeitraume von mehr als sechszehn hundert Jahren, hat man an ihr beständig wahrgenommen, daß sie anstritt, und bestritten wurde, das sie sich äußerst bestrebte, oder die grausamsten Anfälle aushielt, um sich festzusezen, auszubreiten,

zu behaupten, um ihre Beschädigungen auszubessern. Während dreier Jahrhunderte nach einander, war sie der Macht und Unterdrükung der Römer, dem schmähenden Hochmute der Afterweisen in Griechenland, der grausamen Feindseligkeiten der unflätigen Perser, der blutdürstigen Barbarei so mancher unförmlichen Staaten, worinn die öffentliche Ordnung so fremde war, wie die guten Sitten, bloßgestellt. Man ließ aus ihrem Schooße Strömme des reinsten Blutes fließen, man schlachtete bei zwölf Millionen ihrer Kinder, man verhöhnete ihre Geheimniße, schalt die himmlische Reinigkeit ihrer Moral eine Chimere und Thorheit: aber diese ihre Moral, diese ihre Geheimnisse wurden zulezt von diesen schnaubenden, und über eigene Verwandlung noch staunenden Nationen dennoch angenommen. Die Weisen aus Griechenland und des hohen Raths zu Athen verstummten vor dem Gerber aus Tarsus, vor dem Fischern aus Tiberias; die Cäsaren beugten ihr Haupt unter das Kreuz, welches ihren ganzen Abscheu gewekt hatte, und der fruchtbarste Keim des Christenthums war das Blut der Martyrer dort, wo er hätte erstiken sollen.

Während der fünf oder sechs folgenden Jahrhunderte, hatte die Kirche gegen ganze Wolken von Barbaren, die der äußerste Nord und Sud selbst in das Herz ihres Erbtheils ausgeworfen hatte, zu kämpfen; zu kämpfen gegen die Unwissenheit, diese unvermeidliche Folge des Waffengeraſſels und der Unruhen, welche ihnen allenthalben nachzogen, der Bestürzung und Bangigkeit, die mit jedem Tage aufs neue ansezte, eines ewig irrenden und flüchtigen Lebens, der Vernichtung aller Geseze, des Bruches aller gesellschaftlichen Bande: aber sie triumphirte über die Barbaren, welche über die Herren der Welt triumphirt hatten, und machte aus ihnen ihre eifrigsten Beschü-

zer: aber sie fand wider die Unwissenheit die mächtigste Schuzwehre in dem Schaze der Ueberlieferung, wohin man, wie in eine auf jeden Nothfall, wenn man sich so ausdrüken darf, befestigte Rüstkammer den Uiberfluß der hellglänzenden Arbeiten so vieler weltberühmten Lehrer hinterlegt hatte, welche in dem vierten und fünften Jahrhundert, das ist, unmittelbar vor der Gefahr, womit die Zukunft bedrohet wurde, geschrieben haben. Was ihre neuen Kinder, oder die wiedergebornen Barbaren, belangt, so fand sie eine ihrer schwachen Begreifungsfähigkeit völlig angemessene Lehrart in den Beispielen einer außerordentlichen Menge heiliger Männer aus allen Ständen, welche ihnen durch die Augen ins Herz redeten, und, vorzüglich in den Finsternißen des zehnten Jahrhunderts, von einer recht sichtbaren Vorsehung gewekt wurden. Und selbst in dem beschränkten Genie dieser Neubekehrten fand sie ein so kräftiges Verwahrungsmittel gegen die Kezerei, daß sich im ganzen Laufe dieses Jahrhunderts, des verschrieensten aus allen, und des einzigen, das keinen Kezer gebahr, nicht eine einzige hervorthat. Ein nicht minder einleichtender Zug der Vorsehung war dieser, daß ihr soviel unwürdige Päpste, welche um eben diese Zeit auf dem Stuhle Petri saßen, an ihrem Ansehn keinen Abbruch gethan haben. Wollte Gott, sie hätte die Grenzen desselben vielmehr nicht eben damals bis zu den schnöden und irrdischen Dingen, die nicht in ihr Fach gehören, und sie hernach mehr geschwächt, als verstärket haben, zu erweitern versucht!

In den drei Jahrhunderten, die auf das Zeitalter der Barbarei folgten, hatte eine fast tödtliche Erschlaffung, deren Ursprung in der durch so gewaltsame Erschütterungen bewirkten Kraftlosigkeit lag; eine wegen ihrer leisen Fortschritte fast unmerkliche, und darum weit gefährlichere Verschlimmerung, als es die plözlichen und wilden

Aus-

Ausbrüche der Leidenschaften sind, vereinigt mit dem gewöhnlichen Unbestande der menschlichen Natur — alles dieses hatte vor den heilsamsten Gebräuchen, und sogar vor den wichtigsten und heiligsten Standespflichten Ekel und Uiberdruß verbreitet. Man gab den Wallfahrten, besonders den rüstigen, vor den Werken der Demut, und vor den strengen Bußgesezen den Vorzug. Die bischöfliche Residenz, dieser Grundpfeiler der Kirchenzucht, ward für die ansehnlichsten Kirchen eine fast willkührliche Sache. Sogar die Nachfolger des Apostelfürsten ließen sich fern vom dem Standorte nieder, wo dieser seinen Stuhl festgesezt hatte. Daher das Murren und Widerstreben der Völker, die Ausfälle und Schmähungen auf die Bischöfe, daher das Schreien nach Reformation wider das Verderbniß des Hauptes und der Glieder, daher endlich die Spaltungen, und Kezereien von einem so bösartigen Charakter, desgleichen man seit dem Anfange des Christenthums nie gesehn hat; daher mit einem Worte, diese schaudervolle Gefahr, wo es den Pforten der Hölle gewiß gelungen hätte, ihre Feindinn zu überwältigen, wofern die äußerste Gefahr dieser Art, wie wirs in dem ganzen Zusammenhang dieser Geschichte so wie dieser Abhandlung gesehn haben, nicht der Vorbote der herannahenden Herstellung wäre.

Hier ist nun dasjenige, was wir im Eingange bei der Darstellung unsers Vorhabens, welches also erfüllt ist, versprochen haben. Die beste Schuzschrift der Religion besteht nicht in den polemischen und zänkischen Werken, welche oft nichts, als Erbitterung und steifen Widerwillen hervorbringen: sondern in der bloßen Darstellung der Werke und Grundsäze, welche der Kirche eigentumlich zustehn. Die Kirche recht gekannt, und recht vorgestellt, wird allemal selbst und allein ihre beste Schuzrednerinn sein. Möchten wir

sie doch mit ihren natürlichen Farben so gut geschildert haben, als wir es während der ganzen mühesamen Laufbahn dieses Werkes, unser einziges Geschäffte haben sein lassen! Möchte aber auch ein so auffallendes Schauspiel auf jeden aus unsern Lesern den glüklichen Eindruk machen, welcher der klaren Uiberzeugung, worinn wir sind, daß eine so erhabne und von so geringen Leuten verkündigte, so sehr angestrittene und so allgemein angenommene, so gewaltig erschütterte, an den Rand des Absturzes gebrachte und plözlich wieder in ihren vorigen Glanz hergestellte Stiftung nur Gottes Werk sein könne, kaum einiges Verdienst des Glaubens übrig läßt.

Siebenzigstes Buch.

Von der Aussöhnung des Königs Heinrich IV. mit der römischen Kirche im Jahre 1595. bis auf den Tod Klemens des VIII. im Jahre 1605.

Die Fehde zwischen Bannez und Molina, deren Anfang man in die Epoche, die wir nun erreichet haben, versezen kann, machte in der Welt fast soviel Lärmens, als jene des Hugenotismus, worauf man sie folgen sah. Dieses ist die einzige Ursache, welche uns bewegt, von den berühmten Kongregationen de auxiliis, aber auch nur ein für allemal, zu sprechen, wozu das vom Papste Klemens dem VIII. unterm 10. Januar 1595. an die Inquisition von Kastilien erlassene Breve, in dessen Folge die Streitsache in Betreff der Verträglichkeit der Gnade mit

der Freiheit nach Rom abgefodert wurde, wenn man sich so ausdrüken darf, die Losung gab. Da wir Balgereien dieser Art bei weitem nicht für so wichtig halten, als sie es in den Augen der Irrlehrer, oder auch nur der geistlichen Orden und Gesellschaften sind, über dem auch andere eben so unvartheiische Personen, die allein unser Augenmerk sind, zu ermüden befürchten; so werden wir diese langwierigen Zänkereien von mehr als zehn Jahren, in einem sehr kurzen Auszuge liefern, und sogar den Lauf der Jahre gleich izt überholen, um auf diese berufene Entbehrlichkeiten nimmermehr zurükzukommen.

Die ganze Theilnehmung, womit sich die Weisheit des obersten Kirchenhirten bei dieser Gelegenheit einschränkte, bestand darinn, daß er sich bestrebte, in den katholischen Schulen die Bande der Eintracht zuzuknüpfen, und die Vermessenheit der Doktoren zurükzuscheuchen, welche uns Geheimnisse enthüllen wollten, wovon der in den dritten Himmel verzükte Apostel sonst nichts zu sagen wußte, als daß er ausrief: O grundlose Tiefen der Schäze der Weisheit und Wissenschaft Gottes! Es ist ein Glaubensartikel, daß der Mensch das Gute freiwillig thut, und daß ihm die Gnade zur Ausübung der Werk des Heils unumgänglich nothwendig ist; daß die Gnade der Willkühr nichts schadet, und daß die Willkühr der Kraft der Gnade nichts benimmt: zwo Wahrheiten, die man lediglich glauben muß, und die eben so den Stoff unsers Glaubens ausmachen. Allein, man ist bei dem Wesentlichen

des

des Geheimnisses nicht stehn geblieben; man hat es, so zu sagen, zergliedern, man hat die Art und Weise seines Bestandes einsehn wollen. Man hat die Frage aufgeworfen, wie es dabei zugehe: eine Frage, welche da, wo es auf unsre Geheimnisse ankömmt, fast allemal Verwegenheit ist; man hat gefragt, auf welche Art sich die Gnade mit dem freien Willen vertrage; auf welche Art der freie Wille unter dem Eindruk der Gnade wirksam sei, und wie denn die Gnade bei der Thätigkeit des freien Willens sich benehme; welchen Antheil sich beide von der Erfüllung der Gebote, und den Verdiensten, der guten Werke zueignen mögen. Lauter Gegenstände, die vor unsern Augen weislich geheim gehalten werden, auf das wir alles vom Himmel erwarten, und zugleich alles, was an uns ist, thun, auf daß wir unser Heil in Furcht und Zittern wirken, und dennoch mit einem desto größern Vertrauen wirken sollen, je eine geringere Rechnung wir uns auf unser schwaches Streben machen würden.

Von jeher hat das Verlangen, unsre Geheimniße entweder den gemeinen Begriffen, oder den eingeführten Neuerungen der Sektirer, derer Widerkehr man erleichtern wollte, näher zu rüken, zu nichts sonst getauget, als daß in der Kirche die Verwirrungen und Aergerniße nur desto stärker überhand nahmen. Das Beispiel des Dominikaners Peter Soto, dessen Säze der verwegene Bajus in öffentliche Behauptungen umgemodelt hatte, war in Spanien noch nicht vergessen; als der

Jesuit Monte-Major, ein Theologe zu Salamanca, einen Theil derselben in den prädeterminirenden Rathschlüßen des Dominikus Bannez, des Soto Mitbruders, zu entdeken glaubte. Die physische Prämotion, wenigstes so wie sie Bannez entworfen hatte, und wie sie hernach von den neuen Thomisten angenommen wurde, hielt man damals unter den Dominikanern noch lange nicht für ein Kind des heiligen Thomas, für welches der ganzen Orden väterliche Gesinnungen geheget hätte. Die Sache ist klar, man darf nur auf die Antwort einen Blik werfen, welche die Vertheidiger dieses Lehrbegriffes in der Versammlung von sich gaben, die am 22. Hornung 1599. bei dem Kardinal Madruzi, Präsidenten der Kongregation, gehalten wurde: als man an sie drang, sie sollten das System ihrer prädeterminirenden Dekrete vorlegen, antworteten sie, sie könnten davon nicht, als von einer in ihrem Orden gemeinen Lehre sprechen, bevor sie die Meinungen aus allen ihren Provinzen eingeholt hätten. Die Gutheißungen, welche ihr Pater Bartholomäus Ferreira, Inquisitor in Portugal, dem Buche des Molina gab, ist ein eben so klarer Beweis, daß sich nicht alle ansehnliche Dominikaner damals zu der Prädetermination bekannten. Jedoch, alles ändert sich mit der Zeit, und besonders der Geist der Ordenskörper hat sich gar bald das Ansehen des grauen Alterthumes zu verschaffen gesucht.

Wie dem nun sei, Monte-Major glaubte in der Bannezischen Prämotion eine gefährliche

Neuerung zu sehn, eine Neuerung, welche den durch das Concilium zu Trient verdammten Ketzereien günstig lautete; und er bestritt sie bereits im Jahre 1581. in einer abgehaltenen Disputation mit vieler Heftigkeit. Bannez, der sich dabei auch eingefunden hatte, ward vor der Stirne so warm, daß er sich schon dadurch allein als den wahren Vater der Prädetermination verrieth. Gleich auf der Stelle fieng er gewaltig zu poldern an, gieng hin, versammelte seine Freunde, und legte bei dem Inquisitionsgerichte zu Valladolid eine gemeinschaftliche Klage wider 16. Säze ein, die, seinem Vorgeben nach, bei der besagten Disputation waren vertheidiget worden, die sich aber, bei genauer Untersuchung, von den eingeklagten ganz unterschieden fanden.

Es wäre wohl zu wünschen, daß sich Monte-Major und seine Mitgesellen mit diesem ersten Siege begnüt hätten, oder doch einzig bedacht gewesen wären, das neue System, so ihnen als gefährlich vorkam, zu bestreiten, nicht aber auch dafür ein anders auszudenken, und dem erstern an die Seite zu stellen. Auf solche Art würde die Prädetermination, an und für sich allein betrachtet, und mit der Mittelwissenschaft (scientia media) oder mit der Vorhersehung der künftigen bedingten Dinge unverglichen, gegen Widersacher einen harten Stand gehalten haben, welche mit den Sorgen des Angriffs allein würden beschäftiget gewesen sein, ohne zugleich auf ihre eigene Vertheidigung denken, vorzüglich aber, ohne sich des Pri-

vatintereſſe wegen verdächtig machen zu müſſen. Und hätte man den prädeterminirenden Dekreten einmal Einhalt gethan, ſo würden die unter ihrem Schuze, und gleichſam als ein Anhang derſelben, ausgebrüteten nöthigenden Dekrete, und mit dieſen alle Unordnungen und Aergerniße, die ſie in der Kirche verurſacht haben, ſicher unterblieben ſein. Allein, wie geſagt, wo iſt der Mann, den der Schwindelgeiſt ganzer Gemeinden nie auf Abwege verleitet hat?

Ludwig Molina, auch ein ſpaniſcher Jeſuit, und in der Welt noch weit bekannter, als Monte-Major, nahm ſich der Streitſache ſeines Mitbruders ſo ſtark an, daß er ſie gar bald unter ſeinem eigenen Namen vertheidigen mußte. Sein Buch von der Verträglichkeit des freien Willens mit der Nothwendigkeit der Gnade, hatte die Preße noch nicht verlaſſen, als ſchon Bannez beim Groß-Inquiſitor, dem Kardinal Albert von Oeſterreich Klagen dagegen erhub. Der Angeber hatte das Werk nicht einmal geſehn. Allein, weil er einen Wink bekam, daß Molina ſeine Prämotion anſtritt, ſo konnte es von dieſer Stunde an ſchon nicht mehr fehlen, er mußte, ſeiner Meinung nach, ein Pelagianer ſein. Bannez, ſagt ein geſchikter Theologe der damaligen Zeit, mit Namen Petrus von heiligen Joſeph, Bannez führte Klagen, weil er überzeugt war, daß es um ſeine Prädetermination geſchehn ſei, und weil er Gefahr lief, ein Kalviner zu werden, wofern Molina nicht ein Pelagianer würde. Bei dem allen

Petr. a S. Ant. Jos. c. 5. p. 1.

kam

kam das Buch des Molina zum Vorschein, und noch dazu mit einer ausführlichen Gutheißung des P. Ferreira, eines Dominikaners, welcher als Inquisitor von Portugal, woselbst Molina Professor der Theologie war, und sein Buch hatte auflegen lassen, den Auftrag, selbes zu prüfen erhalten hatte. Das Werk gieng reißend ab, so reißend, als es bei vielen Widersprüchen zu geschehn pflegt. Eben so geschwind machte die Mittelwissenschaft ihr Glük, erst bei den Franciskanern und Augustinern, welche sie alsogleich in öffentlichen Disputationen vertheidigten; hernach aber auch auf mehreren hohen Schulen, zu Saragossa, zu Toledo, zu Sevilla, zu Grenada, und in viel andern spanischen Städten. In Frankreich, in Lothringen, mitten in Deutschland machte sie gleich große Schritte. Es ist wohl wahr, eine so gelehrte und zahlreiche Gesellschaft hatte ganz eigene Mittel in der Hand, ihre Waare leicht an den Mann zu bringen: allein die erste Ansicht der physischen Prädetermination, die sich mit der Vernunft nicht anders, als auf Kosten des Glaubens, und mit dem Glauben nur auf Kosten der Vernunft zu vertragen scheint, war schon allein genug, sie zu verschreien.

Als Bannez und seine Mitgenoßen das Meisterstük ihres Wizes so plözlich zerstäubt sahn, reichten sie, bis zur Verzweiflung geärgert, bei dem päpstlichen Nunzius eine Klagschrift nach der andern ein: allein dadurch brachten sie nichts anders zu wege, als daß ihnen verboten wurde, den Molina

und seine Lehre als kezerisch auszuposaunen. Denn die Erbitterung hatte bereits einen solchen Grad erreicht, daß verschiedene Dominikaner-Prediger, und besonders der P. Avendano, aus der heiligen Stätte der Wahrheit eine Schaubühne der Schmähungen machten, worauf die Jesuiten als Kezer, als Verführer, als Zauberer, als ein Werkzeug des Teufels durchgezogen, gemeiniglich die schönste Stelle ihrer Predigten einnahmen. Avendano glaubte fest, er sei von Gott erwekt, die Gesellschaft Jesu zu zerstören, und sagte mit vieler Erbauung, er empfange nie die heiligen Geheimnisse, ohne einen Drang zur Vollziehung dieses guten Werkes in seinem Innersten zu empfinden. Man muß gestehn, eine sonderbare Wirkung der Sakramente. Die Jesuiten massen ihre Schritte viel behutsamer ab, und enthielten sich dieser groben Lästerungen, warfen jedoch auch ihrerseits den Prädeterminanten Kezerei vor, und und hießen sie gelinde Luteraner oder Kalviner. Der Papst, dem diese ärgerlichen Balgereien von mehreren Bischöfen aus Spanien hinterbracht wurden, verbot unverzüglich beiden Parteien, diese theologischen Fragen ferner zu rügen. Als nun Bannez sah, daß es mit seiner Prämotion in seinem Vaterlande nicht recht fort wollte, ließ er auch zu Rom durch den P. Alvarez, der mit Fleiß dahin abreisete, um einen Ausspruch anhalten, und der Papst entbot diesen Streithandel vor seinem Richterstuhl.

Kle-

Klemens VIII. ernennte acht Konsultoren, welche ihm von dem Kardinal von Alexandria, Protektor des Dominikaner Ordens, und von dem Kardinal von Ascoli, den man so, wie jenen, aus diesem Orden zum Purpur befördert hatte, waren vorgeschlagen worden. Diese Konsultoren, worunter jedoch die beiden Väter Plumbino und Bovio, dieser ein Karmelit, jener ein Augustiner beständig auf der Seite des Molina standen, verwarfen in den Monaten Januar und Hornung des Jahres 1598. ein und sechszig Säze des Buches de Concordia. Der Papst, dem diese Arbeit übereilt vorkam, befahl sie von neuem vorzunehmen. Man hatte sie in Verdacht, als hätten sie ihr Urtheil auf Auszüge, die ihnen von den Klägern an die Hand gegeben wurden, gegründet, und sich nicht einmal die Mühe genommen, dieselben gegen die Urschrift zu halten. Wirklich hatten sie erklärt, Molina gebe bei Gott zur Ursache der Vorbestimmung die Vorhersehung des guten Gebrauches an, welchen der Mensch von seinem freien Willen machen würde; und selbst in den angezogenen Stellen des Buches, worinnen, nach ihrer Angabe, dieser halbpelagianische Saz behauptet wurde, nämlich in der drei und zwanzigsten Frage, 4. und 5. Artikel, wird eben dieser Saz ausdrüklich und kräftig widerlegt; und die Vorbestimmung wird darinnen allein dem Willen Gottes beigemessen, der seine Gaben frei, wem, und wann er will, austheilt.

Den-

Dennoch verharrten die aufs neue versammelten Konsultorem in ihrer ersten Gesinnung; und als dazu auch der Tod des Kardinals Madruzi, ihres Präsidenten kam, wodurch ihnen also völlig freie Hände gelassen wurden, so waren sie nur noch bedacht, das Verdammungsdekret aufzusezen. Die Beförderung des berühmten Jesuiten Bellarmin zur Kardinalswürde, gab der Gesellschaft eine neue Stüze, so wie der Sache eine andere Wendung, und dem General des Ordens Claudius Aquaviva wurde gestattet, mit den Konsultoren in Geschäfte zu treten: er bewies ihnen klar, sowohl, daß sie dem Molina solche Säze auf die Rechnung schreiben, die er nie behauptet hätte, als auch, daß sie katholische, oder doch in den katholischen Schulen allgemein angenommene Säze brandmarketen. Die Gründe mußten ein schweres Gewicht gehabt haben; denn die Anzahl der anfangs verdammten ein und sechszig Säze wurde erstlich auf neun und vierzig, hernach auf ein und vierzig, und endlich gar auf zwanzig herunter gebracht: ein Unbestand, der zu Vermuthungen Anlaß gab, welche weder für den richterlichen Ausspruch günstig ausfielen, noch den Richtern sonderliche Ehre machten; und der Papst drükte sich hierüber auf eine Art aus, die sie empfindlich kränken mußte. Sie höreten aus seinem eigenen Munde, der Prozeß sei noch nicht so eingerichtet, daß man ein Urtheil fällen könnte, man habe auf den Gegenbeweis der Beklagten keine hinlängliche Rükſicht genommen, und er sei entschlossen,

sen, den Untersuchungen, welche fortdauern sollten, in eigener Person beizuwohnen.

Seit den 20. Märzen 1601. bis auf den 22. Januar 1605. wurden noch mehr als sechszig Kongregationen auf diesen Fuß gehalten, ohne daß man gleichwohl etwas hätte entscheiden können. Gregorius von Valentia, der Held der Jesuiten, mußte schon im ersten Jahre unter der Last der Anstrengung erliegen; er sank während der Disputation ohnmächtig hin, und verschied bald darauf. Arrubal, der an seine Stelle tratt, konnte es schon im Monate November des folgendes Jahres nimmer ausdauern; und nun war der wakere Ferdinand Bastida der Mann, der sich auf dem Kampfplaze maß. Lemons, der Held der Prädeterminanten, wurde ungeachtet seiner kernfesten Gesundheit und ärenen Brust, welches beides ihm nicht weniger, als seine Gelehrtheit, zu statten kam, selbst gezwungen, auf einige Zeit abzutreten; und seinen Plaz unterdessen von dem P. Alvarez einnehmen zu lassen. Der Papst, welcher in einem ziemlich hohen Alter dennoch von keiner Kongregation wegblieb, starb endlich, wie man vorgiebt, von der Last der Sorgen und Mühe erdrükt, die er sich gab, um eimal diesen Handel ein Ende zu machen.

Man hält insgemein dafür, er sei mehr auf die Seite der Prädeterminanten geneigt gewesen, und dieß, weil er von dem Kardinal von Alexandria schon eingenommen war, der zu dem Glüke dieses Papstes damals den Grund gelegt hatte, als

er

er ihn auf seinen Legationen mit sich herum führte, und welchem Klemens auch sonst wesentlich verpflichtet war. Franz Pegna, der als ein bloßer Auditor di Rota, die Kunst besaß, sich am Hofe Klemens VIII. sehr wichtig zu machen, drang gleichfalls auf die Verdammung der Jesuiten, mit dem ganzen Groll einer ehemaligen in Haß verwandelten Freundschaft. Einst liebte er sie so sehr, daß er bei Gelegenheit ihrer Verbannung aus Frankreich ein Werk wider das Parlament zu Paris herausgab; nun hassete er sie dergestalt, daß er alles in Bewegung brachte, die Seligsprechung ihres Stifters zu hintertreiben, auch sogar ihre Schüler von dem beträchtlichen Almosen ausschloß, welches er für arme Studenten vermacht hatte: eine Klausel, die so häßlich schien, daß man sie gar nicht achtete, und unerfüllt ließ. Auf einer andern Seite hatte der spanische Bothschafter Marquis von Villena, den Befehl, die Verdammung des Molina zu betreiben; und überhaupt waren die Spanier den Jesuiten offenbar zuwider, weil sich diese Väter die Lossprechung Heinrich des IV. so sehr hatten angelegen sein lassen. Dieß sieht man in den Briefen des Kardinals du Perron, der während dieser Disputation an den König schrieb, die Predigermönche hätten an jenen eine mächtige Stüze, die es nicht gerne sehen, daß ihm der General der Jesuiten, und fast alle Glieder seines Ordens so sehr zugethan wären.

Lettres du 7. Févr. 1605. et du 23. Janv. 1606.

Nicht, als wenn alle diese irdischen und fehlerhaften Triebfedern den Mangel des Gehorsams ge-

gegen die Entscheidung der Kirche, wofern sie wirklich erfolget wäre, entschuldiget hätten: sobald die Kirche spricht, sobald sich die Simme der Autorität hat hören lassen; hat man nichts weiter zu thun, als sich dieser festen Glaubensregel zu unterwerfen, ohne auf die wahren, oder vermeintlichen Fehler oder Absichten sowohl derer, welche sie vorbereiten, als auch derer, welche sie anwenden, zurüksehn zu dörfen. Allein, der Tod, oder die Vorsicht ließ es nun einmal nicht zu, daß Klemens der VIII. gesprochen hätte; und gesezt auch, er hätte länger gelebt, so ists immerhin sehr zweifelhaft, ob er bei alle seiner Neigung ein entscheidendes Endurtheil gesprochen haben würde. So dachte, in Ansehung Paulus des V. wenigstens der luterische Mosheim, welcher im Tone seiner Sekte sagt, der Papst hätte, wofern er vollkommen frei gewesen wäre, so einen zweifelhaften Ausspruch gethan, desgleichen das Drakel von Rom zu thun pflege, und der niemanden wehe thäte. Es ist gewiß, daß der Kardinal du Perron eines Tages Klemens dem VIII. vieles Nachdenken verursacht hat, da er ihm sagte, daß im Falle zu Gunsten der physischen Prädetermination ein Dekret ausgefertiget werden sollte, er sich gutzustehn getraue, daß es alle Protestanten in Europa willig unterschreiben würden.

Hist. Eccl. Siecl. 17. Sect. 2. p. 1. c. 1. n. 39.

Gall. Purp. p. 673.

Inzwischen wollen wir eine ziemlich armselige Anekdote nicht mit Stillschweigen übergehn, die man in den Akten des Lemons aufgezeichnet findet, deren Weglassung man aber eher der Partei-

Bayerische Staatsbibliothek München

lichkeit, als einer klugen Unterscheidung zuschreiben möchte. Nach der Angabe dieses fürchterlichen Prädeterminanten also, erkrankte sein Gegner Valentia bei seiner blossen Ansicht, und weil er ihn überwies, daß er eine Stelle des heiligen Augustinus schändlich gefälschet habe; und der entsezliche Verweis, welchen ihm hierüber der heilige Vater gab, war für ihn ein Donnerschlag, der ihn auf dem Kampfplaze erstarrt und athemlos hinstrekte. Man muß Augen haben, die zu ihrem Gegenstände sehr prädeterminirt sind, um so zu sehn, wie Lemos sah. Man muß die Augen des Dominikaners Chouquet haben, der in seinem zusammgeschmierten Quark, welcher aber kaum gedrukt war, als er auch schon verdammt wurde, seinen Lemos bei Eröffnung der Kongregationen unter so hellglänzenden Lichtstrahlen erscheinen läßt, daß die Augen der Kardinäle dadurch ganz geblendet wurden. Entweder war der von Valentia angeführte Text eine vorsezliche Fälschung, oder ein bloßes Versehn. Nun aber, was konnte er durch die Fälschung eines Textes gewinnen, den seine Widersacher sogleich in seinem wahren Lichte aufzustellen nicht ermangeln würden? Und mußte er er vor Scham sterben, weil ihm in der Hize des Wortgebalges ein Gedächtnißfehler entfiel; da doch Werke, die man bei ruhiger Muße schreibt, von einer Unbedachtsamkeit dieser Art nicht frei sind? Wofern in dieser köstlichen Anekdote ja etwas wahr wäre, so würde alles, was man daraus schließen könnte, dieses sein, daß der Held der Jesuiten

ten ein armer Tropf war. Aber zum Unglüke sagt weder Pegna, ihr abgesagter Feind, noch die beiden Sekretäre, die doch alles so begierig aufsammelten, was die Prädeterminanten begünstigen konnte, eine Sylbe weder von dem gefälschten Texte, noch von einem päpstlichen Verweise, noch endlich von dem Taumel des Valentia: gleichwohl lauter Umstände, die zu ihren Absichten viel zu gut taugten, als daß sie selbe hätten weglassen sollen.

Allein, was ist wohl, daß die Sistemsucht nicht dennoch zusammreimt! Würde man außer dem so was je geträumt haben, wovon uns P. Jakob vom heiligen Dominikus in seinem trauten Buche, von dem neuen Stern Cassiopeja, die Versicherung giebt, die Engel sein nämlich Teufel geworden, weil sie den Lehrsaz von der physischen Prädetermination, den man ihnen, um sie zu prüfen, vortrug, verworfen hätten? Nach dem Beispiele des Lucifer, sezt ein andrer Schrifterling von gleichem Schlage hinzu, bestritt Simon der Zauberer eben diese Lehre; und diese gab den Stoff zu seinen verderblichen Streitigkeiten mit dem Apostelfürsten. Doch lassen wirs dabei bewenden, und hüten uns vor allen Dingen, von dem Parteigeiste, dem wir aufs neue abschwören, auch nur den Schatten zu borgen. Allerdings, die physische Prämotion und die Mittelwissenschaft, beide sind uns gleich, oder besser zu sagen, beide sind uns vollkommen gleichgiltig, wo nicht in Hinsicht auf den Menschensinn, der sich gegen die

Prämotion sträubt, wenigstens in Hinsicht auf den Glauben, wobei sie so wenig nüzt, als die Mittelwissenschaft. Aber wer sollte nicht erstaunen, daß sich sonst wahrhaft hochachtungswürdige Doktoren wegen bloßer Hypothesen und Muthmaßungen, die am Ende doch nur Einbildung sein können, so unnatürlich erhizen konnten. Ja! wenn sie nicht noch gefährlicheren Neuerungen zum Deckmantel gedient, nicht soviel Aergerniß unter den einfältigen Haufen gebracht, die Kirche nicht so sehr beunruhiget hätten!

Die Disputationen nahmen mit dem Tode Klemens des VIII. noch kein Ende. In dem darauf gehaltenen Konklave hatten die Kardinäle das Wort von sich gegeben, daß sie derjenige aus ihnen, der ihm nachfolgen würde, durch ein entscheidendes Urtheil beendigen sollte. Paulus der V. zwar nicht unmittelbarer Nachfolger Klemens des VIII., glaubte dieses Versprechen erfüllen zu müssen, und hielt zu diesem Ende noch siebenzehn Kongregationen. Vorher aber wollte er das Gutachten andrer Doktoren einvernehmen, als derjenigen, die den Kopf voll von diesen Disputationen hatten, auch sonst des eigenen Interesse wegen verdächtig sein konnten. Der heilige Franz von Sales, ein nicht minder gelehrter, als tugendhafter Bischof, war der ersten einer: seine Meinung ist so, wie jene aller übrigen, stets sehr geheim gehalten worden: allein man kann, nach der richtigen Bemerkung des Beschreibers seiner Lebens-

geschichte, auf seine Antwort von der Lehre schließen, die in seinen Schriften herrscht, worinnen es noch Niemanden eingefallen ist, die Prädetermination zu sehn. Die Molinisten hatten sich unter Klemens dem VIII. immer schuzweise verhalten: man hatte ihnen beständig jede Art des Angriffes untersagt, und dieß unter dem Vorwand, daß Angeklagte nicht als Kläger auftreten müßten. Der neue Papst glaubte dagegen, hier müsse der gewöhnliche Rechtsgang nicht mehr gelten, als das Wesen der Sache selbst, die in nichts geringerm bestund, als in der geheiligten Hinterlage, welche Gefahr lief, unter dem Schuze eines Stillschweigens beschädiget zu werden, das man nicht ermangeln würde, als eine Einstimmung zu deuten. Es war also schon nichts anders zu thun, die Thomisten, so sehr sie auch, diesem Streiche auszulenken, bemühet waren, mußten sichs nun auch ihrerseits gefallen lassen, bei der Schuzwehre zu bleiben.

Es zeigte sich gar bald, daß ihnen diese neue Rolle nicht so leicht zu spielen war, wie die erste. Bastida behauptete, die physische Prädetermination zerstöre den freien Willen und die genugsame Gnade, sie mache Gott zum Urheber der Sünde, sie sei bereits mit dem Kalvinismus durch das Concilium zu Trient verdammt worden; er schritt dann zur Beweisführung, und machte zwischen der Lehre des Bannez und jener des Kalvin ein Parallel von zwanzig Artikeln. Die Vergleichung, so wie sie passend, bündig, und mit Gründen tüchtig

tig belegt da lag, konnte allerdings in Verlegenheit sezen; allein Lemos war der Mann nicht, der sich durch so was anfechten ließ. Er gabs mit einer Donnerstimme zurük, die Prädetermination sei die reine Lehre des heiligen Augustinus, die Pelagianer sein aus keiner andern Ursache Kezer, als weil sie die Prädetermination nicht zuließen, alle die sie nicht zuließen, sein Pelagianer, die Jesuiten sein weiter nichts, als Pelagianer, oder Gönner des Pelagianismus. Mit einem Worte, alles, was man von seiner ersten Vertheidigungsrede, außer dem Namen des heiligen Augustinus, noch erhaschen konnte, waren die Namen Pelagianismus, Pelagianer, Halbpelagianer, womit er seine deklamatorischen Bitterkeiten würzte.

Inzwischen merkte er, es könnte sich doch fügen, daß er seinen Richtern durch diese allgemeinen Ausdrüke und Schimpfwörter nicht genug thäte. Er ließ sich also näher herbei, und gestund zwar, Kalvin habe so, wie Bannez, die Wirksamkeit der Gnade durch sich selbst, und ohne Beiziehung des Willens, behauptet: allein er machte den Beisaz, hierinn sei nichts, das nicht die lautere Wahrheit enthielte; der ganze Irrthum bestehe darinn, daß man hieraus, wie es Kalvin that, folgerte, der Beifall des Willens sei nothwendig necessitate consequenti: wogegen Bannez diesen Beifall nur necessitate consequentiæ nothwendig zu sein lehre. Man könnte uns in Verdacht haben, als redeten wir dem Lemos derlei Ausflüchte aus Verleumdung nach: allein man schlage nur sei-

A. P. Thom. Lemos.

ne

ne eigene Erzählung auf, und man wird wohl noch mehr staunen, wenn man lesen wird, daß seine Tugend den Ruhm einer so glüklichen Erfindung kaum vertragen, und er sich gegen die Welteitelkeit kaum verwahren konnte, indem er mit dem Apostel aufrief: Die Gnade Gottes ist es, wodurch ich bin, was ich bin. Nicht weniger brüstete er sich mit der Entdekung des zusammengesezten und zertheilten Verstandes (Sensus compositi & divisi) welcher ihm in der That so gute Dienste that, als seine Distinktion zwischen der necessitate consequenti und consequentiæ. Da diese räthselhafte Schulsprache seine Richter bei weitem noch nicht zufrieden stellte, so wurde er endlich dahin getrieben, daß er die Prädetermination mit einer zuvorkommenden Hilfe beschränkten mußte, die der Wille von sich weisen kann, wann sie ihm angeboten wird, und wann er sie hat, ungebraucht lassen kann; dergestalt, daß, wo er er das nicht thut, was ihm geboten wird, die Schuld lediglich ihm, nicht Gott beizumessen sei. Auf solche Art rükten der Thomismus und Molinismus, ungeachtet ihrer wechselseitigen Abneigung, so nahe an einander, daß es unmöglich ward, den Unterschied zwischen beiden anzugeben. Und in der That, wofern die Prämotion, auf diese Weise gemildert, nicht der concursus simultaneus ist, so ist sie weiter nichts als ein gelehrter Unsinn, sie ist nichts sonst, als eine Chimere.

Als nun der Prozeß hinlänglich eingerichtet war, befahl der Papst den Konsultoren, daß sie

ihr Gutachten schriftlich von sich geben, und dabei die Gründe, worauf sie es stüzten, anführen sollten. Noch izt waren sie den Jesuiten nicht günstiger geworden: allein die Gründe, so man ihnen abfoderte, sezten sie in Verlegenheit. Nach vier Monaten, die unter besondern Arbeiten verstrichen, und nach einer Menge Konferenzen, die man ihnen hernach unter einander zu halten gestattete, fand der Papst, nicht nur, daß in ihren Schriften Ungewißheit und Unbestand wechselten, sondern daß sie auch nicht einmal den Punkt noch berührt hatten, der die Frage kurz abbrechen sollte, in was für einem Stüke nämlich die Katholiken von den Kezern in Betreff der Gnade und freien Willkühr abgiengen. Er faßte also den Entschluß, die im Concilium zu Trient wider die Luteraner und Kalviner gemachten Entscheidungen der seinigen zum Grunde zu legen, und ließ zu diesem Ende alle geschriebenen Akterstüke dieses Concilium dem Kardinal du Perron einantworten, einem Prälaten, den er mit Recht als einen der größten Theologen seines Jahrhundertes ansah.

Der Kredit dieses mit einem solchen Zutrauen beehrten Kardinals, der in der Prädetermination so große Aehnlichkeit mit dem Kalvinismus fand, schien den Prädeterminanten keinen glüklichen Ausschlag ihrer Sache zu verkündigen. Man hat zwar nicht ermangelt, in Publikum die Abschrift einer Bulle zu verbreiten, von welcher man vorgiebt, daß sie von Paulus dem V. wider den

Mo-

Molinismus aufgesezt worden sei, und welcher, nach dem Bericht ihrer Zusammenstoppler und Trödler, sonst nichts als die Formalität der Kundmachung gefehlt hat. Allein die Zeit, in der diese Geburt erschien, nämlich ohngefähr die Hälfte des vorigen Jahrhundertes, und das häßliche Brandmaal jener Personen, die sie in Ansehn bringen wollten, würde schon für sich hinreichen, ihr alle Aechtheit zu benehmen; wäre sie auch sonst nicht so, wie sie es wirklich ist, mit Widersprüchen, mit Anachronismen, mit schismatischen Grundsäzen, mit allen Kennzeichen der Betrügerei und Erdichtung voll gefüllt. Wir sagten, mit Widersprüchen: Unter den verschiedenen Abschriften dieser Winkelbulle, werden von einigen fünfzig Säze verdammt, von andern nur zwei und vierzig. Mit Anachronismen: die Namen der Censoren, von denen man sie unterschreiben läßt, beweisen, daß sie fünf Jahre vor dem Pontifikate Paulus des V., dem man sie zuschreibt, geschmiedet worden ist. Mit schismatischen Grundsäzen: denn sie verdammt Säze, unter andern den zweiten und vierten, welche den Gegensaz der bereits verdammten baianischen Säze ausmachen. Und dann, wer sind endlich die Leute, die sich am allermeisten bestreben, diese dem heiligen Stuhle wider den Willen des heiligen Stuhles selbst zugeschriebenen Bulle der Welt zu empfehlen, aufzudringen? Es sind gerade und allein diejenigen, die in jeder andern Gelegenheit die Bullen und Konstitutionen des heiligen Stuhls verhöhnen, die mit der

katholischen Schule der Tomisten nichts gemein haben, die sogar eben soviel Dummheit im Thomismus, als Irrthum im Molinismus finden. Daß der heilige Stuhl diese Bulle für unterschoben halte und verwerfe, ist weltkündig, und aus dem Dekret klar zu ersehn, worinnen Papst Innozenz der X. mit ausdrüklichen Worten erklärt hat, daß man ihr nicht den geringsten Glauben beimessen solle. Hier sehen wir also diese Bulle sammt allen Umständen und Akten, die dabei erzählt werden, auf die rechtskräftigste Art geschandfleket, nicht nur als eine Geburt, der die gehörigen Eigenschaften mangeln, um ihre Kraft haben zu können, sondern auch als eine Lügensammlung, die keines Glaubens würdig sei: sind die eigenen Worte des Dekrets.

Alles, was Paulus der V. bei dieser Streitsache auf eine ungezweifelte Art festsezte, war die Erklärung, welche er einige Tage darauf, den 28. August 1607., wo er deßwegen mit dem heiligen Kollegium die lezte Konferenz hielt, von sich gab, er werde nämlich seinen entscheidenden Ausspruch, wenn ers für gut befinden würde, bekannt machen, unterdessen verbiete er beiden Parteien auf das schärfste, sich dieser Materien wegen gegenseitig zu verdammen. Dieser Streit, welcher so lange Zeit hindurch die Blike des ganzen Europa auf sich zog, welcher zweenen großen Päpsten, dem Kardinals-Kollegium, unzähligen Prälaten und berühmten Doktoren die kostbarsten Stunden geraubt hatte, nahm also ein Ende, wie alle

Strei-

Streitigkeiten dieser Art, erklärte nichts auf. Die Partei, so für die Entscheidungen des heiligen Stuhles unter allen übrigen die wenigste Ehrfurcht bezeigt, diese heuchlerischen After-Thomisten, die sich hinter dem Namen einer verehrlichen Schule bergen, weil der ihrige bereits nichts, als Spaltung und Kezerei bedeutet, diese lärmen nun darüber, daß Rom von der Hauptsache schwieg, daß eben darum, und unter dem Schuze der Freiheit, welche beiden Parteien gelassen wurde, ihre respektiven Meinungen zu lehren, der Pelagianismus in der heutigen Kirche mit freier Stirne einher geht, und daß dieser große, sonst so lautere Fluß nichts als schlammichtes Wasser mehr führt. Da dieser Vorwurf von jenem der Kalviner nicht unterschieden ist, so verweisen wir die Urheber desselben an die Antwort welche der große Bischof von Meaux aus einer ähnlichen Veranlassung dem kalvinischen Minister Jurieu gab. Was den Vorwurf belangt, sagte er, daß unsre Wolinisten Halb-Pelagianer sein, und daß die römische Kirche den Pelagianismus dulde, so hätte man ja nur die Bücher der Molinisten aufschlagen dörfen, und man würde gefunden haben, daß sie für alle Auserwählten einen unverdienten Vorzug der göttlichen Barmherzigkeit, daß sie zu allen gottseligen Werken eine stets zuvorkommende, stets nothwendige Gnade, eine ganz besondere Anleitung, welche sie dahin führt, anerkannt haben. Allein, die After-Thomisten, oder Halb-Kalviner, wollen so, wie die strengen Kal-

Boss. T. Advert.

Kalviner noch etwas mehr, als dieses: jede Gnade, wodurch dem Willen die Freiheit zu handeln nicht benommen wird, wird bei ihnen stets eine pelagianische Gnade sein.

Während die geschiftesten Jesuiten aus Spanien und Italien in Europa ihre Zeit nnd Fähigkeiten zum Schuze der Erfindungen und Spizfindigkeiten einiger aus ihrem Mittel erschöpften; waren dafür andre Söhne des Ignatius einzig dahin bedacht, wie sie, nach dem Beispiele ihres Erzvaters, die größere Ehre Gottes befördern, Jesum den gekreuzigten erkennen und andern zu erkennen geben, wie sie das Reich der Kirche auf dem Pfade des Apostels von Indien und Japon erweitern möchten. Seit dem Abzuge der Gesandten dieser Nation nach der Hauptstadt der Christenwelt, hatte sich das Licht des Evangelium in jenen Gegenden stromweise ausgegossen, so, daß ganze Völkerschaften über ihre fabelhaften Lehrbegriffe, errötheten, und die Hoffart, auch die von ihrem Wissen äußerst aufgeblasene Hoffart, zu Boden fiel. Mitten in der Kaiserstadt besprach sich ein Gelehrter, mit Namen Dosam, der alle Schulen von China und Japon, allenthalben bewundert, durchgezogen war, von Ohngefähr mit einem Missionar von dem Wesen der Seelen, welche er materiell zu sein glaubte. Der Europäer überzeugte ihn sowohl vom Gegentheile, als auch von den Folgen, die aus diesem ersten Grundsaze fließen, so vollkommen, daß sich Dosam seiner selbst schämte, und vor den Gefah-

Hist. du Jap.. L 6.

ren

ren nicht wenig zu zittern anfieng, mit denen ihm seine Unwissenheit drohete. Er liebte die Wahrheit aufrichtig; er bekannte seine neuen Entdekungen; er demüthigte sich vor dem Herrn über die Herzen; und Gott stärkte ihn dergestalt, daß er mit Verachtung alles menschlichen Ansehns, sich in unsern Geheimnißen von Grunde aus unterrichten ließ, und dann die Taufe empfieng. Das Staunen der ganzen Stadt bei Anhörung dieser Begebenheit ist mit Worten nicht auszudrüken. Sieben bis acht hundert Personen, welche dem Dosam, wie einem Orakel, ordentlich alle Tage zuzuhören pflagen, folgten sämmtlich seinem Beispiele; und diesen wieder soviel andre, daß die Kirchen ihre Menge schon nicht mehr faßen konnten. Der Weise, hieß es überall, ist ein Christ geworden; Dosam, der allwissende Dosam, hat nirgend eine bessere Religion gefunden, als die christliche! Viele Tage nach einander unterhielten sich selbst der Kaiser und seine Höflinge mit nichts andern, als mit dieser Geschichte.

Der Ruf von den Verfolgungen, welche einige Zeit darauf um sich griffen, hielt das Evangelium in seinen Fortschritten nicht im mindesten auf. Im Gegentheile sah man nie mehr Bekehrungen, als damals, selbst dort, wo der Kaiser sein Hoflager hielt, und sogar unter dem Frauenvolke, welches von der Schwäche seines Geschlechtes nichts mehr an sich zu haben schien. Der König von Tango, der in Sorgen stund, die aus-

bündige Schönheit seiner noch sehr jungen Gemahlinn möchte etwa die Blike des Kaisers reizen, hielt sie beständig in einem Palaste verschlossen, worinnen sie ihre Tage in großer Unschuld zubrachte. Ob er schon abgöttisch war, hatte er ihr nichts desto weniger von der christlichen Religion, welche jenen, die sie nicht annahmen, wenigstens Bewunderung abnöthigte, oft und mit einer gewißen Hochachtung gesprochen. Diese mit fürtreflichen Geistesgaben ausgeschmükte Prinzeßinn, merkte sich alles, was man ihr gesagt hatte; und da ihre Sitten der einsprechenden Gnade kein Hinderniß legten, so verspürte sie für eine Religion, die ihren glüklichen Neigungen so ganz entsprach, bald eine starke Eingenommenheit. Wie sie nun die Einwilligung ihres königlichen Gemahls zu erhalten gar nicht hoffen dorfte; so war sie genöthiget, an ihrem Bekehrungsgeschäffte mit größter Heimlichkeit zu arbeiten, und ihre Schritte einer Menge Aufseher, die sie unaufhörlich belauerten, aus den Augen zu rüken.

Zum Glüke wurde eine Prinzeßinn des königlichen Hauses neben ihr erzogen, eine Person, woran sie durch die Gleichförmigkeit tugendhafter Gesinnungen noch genauer, als durch die Verwandschaft gebunden war, und vor der sie nichts geheim hielt. Sie entdekte also ihr Herz dieser vertrauten Freundinn, die ganz frei aus und ein gehn dorfte, und bat sie, ihre Verlegenheit, und den einzigen Wunsch ihrer Seele einem Missionar

nar zu hinterbringen. Die Unterhändlerinn, welche eben so begierig, wie die Königinn, nach der christlichen Religion strebte, ließ es bei diesem Auftrage nicht bewenden; sondern sie ließ sich zuerst selbst taufen, und erhielt den Namen Maria. Die mit der Taufe empfangene Gnade schuff sie augenbliklich in eine apostolische Arbeiterinn um. Alle Frauen und Kammermädchen, denen sie von ihrem Glüke Nachricht gab, besuchten eine nach der andern den Missionar, und kamen als Christinnen wieder zurük. Eben dieses Glük widerfuhr auch einem Edelmanne, welcher ihnen dahin gefolget war. Unterdessen seufzete die Königinn um soviel bitterer, da sie sich der Hölle mitten in einem Hofe dienstbar sehen mußte, dem sie die Freiheit der Kinder Gottes verschaffet hatte. Die Prinzeßinn Maria verfügt sich abermal zu dem Missionar, läßt sich in dem, was zur Verrichtung der Taufe erfodert wird, genau unterrichten, kehrt wieder zurük, tauft die Königinn, und läßt sie den Namen Gratia, welchen wohl Niemand noch mit besserm Fug getragen hat, annehmen. Die neubekehrte wurde von der Stunde an eine vollkommene Christinn, und mit der Gabe der Starkmüthigkeit in einem Grade ausgerüstet, den der heilige Geist nur Seelen, welche er ganz erfüllt, mitzutheilen pflegt. Was die Prinzeßinn Maria belangt, so hatte ihre Seele von der so eben verrichteten göttlichen Handlung eine solche Erhabenheit empfangen, daß sie sich von nun an für eine Gott geheiligte Person ansah.

sah. Kaum hatte sie die Königinn getauft, so gieng sie wieder zum Missionar, knieete in seiner Gegenwart beim Altare nieder, und gelobte Gott ewige Keuschheit; ob sie gleich, als eine der reichsten Person in ganz Japon, die mächtigsten Anwerber hatte. Noch denselben Tag erschien sie öffentlich, mit allen Kennzeichen angethan, welche sie für die tauglichsten hielt, um zu zeigen, daß sie sich jede Gemeinschaft mit der Welt versagte.

Alles dieses hatte sich während der Abwesenheit des Königs zugetragen. Nach seiner Zurükkunft schien er darüber äußerst aufgebracht, und bedeutete der Königinn, so wie allen ihren Bedienten, daß man einer Religion unverzüglich absagen müsse, die dem Kaiser verhaßt, und ihm selbst ins Verderben zu stürzen, fähig wäre. Da alle Drohungen und Vorstellungen fruchtlos abliefen, so war keine kränkende Begegnung, die er sie nicht fühlen ließe. Der Königinn wurde noch weit weniger geschont, als der übrigen, indem sich der Zorn des Königs desto mehr entrüstete, je heftiger er sie liebte. Allen Ausfällen des Verdrußes, und der Wut sezte sie nichts, als eine unveränderliche Geduld und Sanftmuth entgegen: allein ihre Standhaftigkeit blieb auf immer unüberwindlich. Als endlich mittlerweile eines der königlichen Kinder gefährlich erkränkte, rieth sie der Prinzeßinn Maria, selbes zu taufen. Der kleine Sterbende empfieng die Taufe, und ward augenbliklich vollkommen gesund. Dieses entwafnete

nete den König: von der Stunde an machte er den Gleichgiltigen, ohne Person weiter zu kränken, welche er sich nicht erwehren konnte, zu lieben und zu verehren.

Man kann den übrigen Lebenslauf, besonders aber den rührenden Tod dieser Königinn, der liebreizendsten Person, der geistreichsten Prinzeßinn, und vielleicht der allereifrigsten Christinn in der ganzen japonischen Kirche, das ist, in der Pflanzschule christlicher Seelengröße, nicht anhören, ohne für sie innigst eingenommen zu werden. Weit entfernt, ihre Schönheit herauszupuzen, schien sie vielmehr bemühet zu sein, den Glanz derselben durch allerlei strenge Bußwerke zu schwächen. Sie lernte sehr gut Latein und Portügesisch sprechen, nicht sowohl, um ihren Verstand zu zieren, als um ihrer Frömmigkeit dadurch mehr Nahrung zu verschaffen. Außer dem Bücherlesen und ihren übrigen Andachtsübungen, war ihre größte Sorge, die armen Waisen und unversorgten Kinder aufzusuchen, sie zu kleiden, und ihrer mit eigenen Händen zu pflegen, sie in den Grundwahrheiten unsrer Religion zu unterrichten, und zu kernhaften Christen zu bilden. Nach so heiligmäßig durchgelebten zwölf Jahren, ward sie das Opfer der Eifersucht ihres königlichen Gemahles; nicht, als ob er wegen ihrer Treue den geringsten Verdacht geschöpfet hätte, sondern weil er in Sorgen stund, sie möchte der Gegenstand einer fremden Liebe werden müssen.

In einer aus diesem plözlichen Revolutionen, die in Japon gar nichts seltenes sind, hatte er sie in der befestigten Stadt Osaka gelassen; und weil er sie auch darinn nicht allzu sicher glaubte, seinem Hausverwalter befohlen, ihr auf den Fall, daß der Plaz bezwungen würde, das Haupt abzuschlagen, und dann den Palast in Brand zu steken. Wirklich wurde Osaka erobert, und der Hausverwalter aufgefodert, daß er die Königinn in des Siegers Hände ausliefern sollte. Dieser gegen seine Gebieterinn ehrfurchtsvolle Offizier suchte zu ihrer Rettung alle möglichen Mittel hervor, und fand keines; er verfügt sich also zu ihr, wirft sich, wie ein Verzweifelnder, zu ihren Füßen, die er mit seinen Thränen benezt, und eröffnet ihr den barbarischen Befehl seines Herrn. Wir selbst, sezte er hinzu, werden sogleich des Todes sein; und mein ganzer Trost ist, daß ich eine Fürstinn nicht überleben werde, deren Tod mir aus meinem eigenen Leben die unerträglichste aus allen Qualen machen würde. Die Königinn hörte diese Rede mit einer Gelassenheit an, als wäre sie nicht an sie gerichtet gewesen. Du weist, sprach sie, daß ich eine Christinn bin, und daß der Tod in den Augen der Christen keine Schrekniße an sich hat: was dich belangt, so überlege wohl, was du bald, und dann durch eine ganze Ewigkeit sein wirst. Nach diesen wenigen Worten gieng sie in ihr Bethzimmer, warf sich vor einem Bilde des Gekreuzigten Weltheilands nieder, und brachte ihm das

Opfer

Opfer ihres Leben dar. Gleich darauf versammelte sie ihre Kammerfrauen, die sämmtlich Christinnen waren, umpfieng sie zärtlich, und stellte ihnen vor, daß, weil sie selbst zum Tode nicht verdammt wären, sie das Gesez Gottes verbinde, ihr Leben, so gut sie können, und ehe noch der Pallast in Flammen gesezt würde zu retten. Alles rang die Hände, alles erhub ein jämmerlich Geheul: sie allein zog sich so ruhig, als wenns nur um eine gleichgiltige Sache zu thun gewesen wäre, in ihr Bethzimmer zurük, rief den Hausverwalter herbei, und sagte ihm, er könne nun seinen Auftrag vollziehn. Er warf sich aufs neue zu ihren Füßen, und bath sie, ihm seinen Mord zu vergeben. So gleich ließ sich die Königinn auf ihre Kniee nieder, streifte ihren Halskragen mit eigenem Händen gegen die Schultern weg, und empfieng, in dem sie die Worte Jesus, Maria, aussprach, den Streich, der ihr das Haupt abschlug. So groß waren die Seelen der Christinnen in Japon, so ganz schienen sie von den Banden des materiellen Stoffes, worinnen sie wohnten, und von der Gebrechlichkeit des Geschlechtes, so wie von allen Schwachheiten der Natur frei zu sein.

Nachstehender Zug wird die ganze Stärke des Charakters dieser Nation, sogar unter jenen Ständen, die zu Heldenthaten am wenigsten aufgelegt sind, vollends an den Tag legen. Nachdem der König von Saxuma sich des Reiches Bungo,

woraus der Glaube in alle übrigen Reiche war ausgebreitet worden, bemächtiget hatte, ließen die Bonzen, welche ihn bei diesen Feldzuge mächtig unterstüzen, ihre Rache mit einer ganz besondern Wut über diese blühende Christenheit aus, wobei sie vorzüglich bedacht waren, die Kirchen und alle Monumente des Christenthums in die Asche zu legen. Im Angesichte der Stadt Bosuqui, die bereits in ihre Gewalt gefallen war, stund eine, von dieser Stadt durch einen kleinen Arm des Meeres abgesonderte Schanze, worinnen sich noch einige hundert getreue Unterthanen ihres rechtmäßigen Fürsten, Männer und Weiber, standhaft hielten. Eine dieser Heldinnen konnte den Anblik eines mitten unter den weggebrennten Kirchen stehenden Gözentempels und einer prächtigen Wohnung für Bonzen nicht ertragen, welche zwei Gebäude man bloß zur Verhöhnung der wahren Religion vor dem Brande verwahrt zu haben schien. Wie nun, schrie sie, werden wir den Triumpf der Gottlosigkeit bloß als müßige Zuschauer ansehn? Sie sprachs, und faßt ihren Entschluß auf der Stelle, erwartet ungeduldig die einbrechende Nacht, stürzt sich dann in die See, schwimmt über den Meerarm, geht hin, steckt den Tempel sammt dem Bozenkloster in Brand; schwimmt darauf wieder herüber, zieht frohlokend in die Schanze, und ladet jedermann zur Theilnehmung an den Vergnügen ein, diese stolzen Trophäen der Abgötterei in Flammen zu sehn.

Der

Der lezte Kaiser, mit Namen Nobunanga, hatte das Christenthum, ohne sich dazu zu bekennen dergestalt geschüzt, daß es selbst in der Hauptstadt des Reichs die herrschende Religion geworden war: allein dieser in seine Wollüsten versenkte Fürst schlug sich selbst in Mitte des Lichtes mit der Blindheit, so unaufhörlich ihm auch apostolische Männer zuredeten, mit denen er nicht satt werden konnte, umzugehn, und sich zu besprechen. Zulezt verirrte er sich im Taumel einer thörichten Hoffart auf eine so beweinenswürdige Art, daß er sich einen Tempel erbauen, und ein Edikt, welches jeden andern Gottesdienst untersagte, ausgehn ließ, daß man aus allen Enden des Reichs dahin kommen, und dem Kaiser opfern sollte. Die Christen verachteten das Edikt, und Nobunanga schien es nicht zu bemerken: allein Gott rächete sich wegen einer so schreienden Ruchlosigkeit nichts desto weniger recht augenscheinlich. In einem Auflaufe, den ein Nichtswürdiger, ein Herumstreicher, dessen ganzes Verdienst im Zeichnen bestund, erreget hatte, gieng dieser der göttlichen Gnade widerstrebende Fürst gerade auf seiner glänzendsten Laufbahn zu Grunde. Er hatte sich den großen Gedanken in den Kopf gesezt, alle kleinen Könige in Japon, nach der ursprünglichen Verfassung dieses Reichs, auf den Rang gemeiner Lehnträger herabzubringen; und schon hatte er mehr, als dreißig derlei Königreiche, welche ihm unermeßliche Schäze einbrachten sich unterwürfig gemacht.

Die Stadt Anzuquiama, besonders aber der darinn angelegte Palast, den man in Japon das Paradies des Nobunanga nennte, und den man unter die seltensten Weltwunder rechnen konnte, sind hinlänglich, um uns von der Macht und den Reichtümern dieses Kaisers, welcher sie in einigen Monaten hatte aufführen lassen, einen Begriff zu machen. Etwa dreißig Stunden von Meaco, gegen Süden, öffnet sich eine anmuthige und weite Ebene, von unzähligen Bächen, die sie durchschlängeln, befeuchtet, mit einer stets abwechselnden Grüne überzogen, und mit Bäumen beschattet, die fast in jeder Jahrszeit Blumen und Früchte tragen. Aus der Mitte dieser Fläche ragt ein steiler, in drei, einer Lilienblume ziemlich ähnliche Spizen, abgetheilter Berg empor. Am Fuße dieses Berges ist ein See, der mit einer Menge kleiner Inseln, wie mit eben soviel Buschen besäet ist; und aus dem See kömmt ein Fluß, der die ganze Breite des Thales langsam und in tausend Krümmungen durchschleicht; woraus denn auch die japonischen Dichter so gut, als die unsrigen, Anlaß genommen haben, zu sagen, daß er sich aus diesen bezauberten Gegenden mit Unwillen entferne. Da, wo aus dem See der Fluß entsteht, hatte man die Stadt Anzuquiama erbauet; und der Palast, der gleichsam wie ihre Citadelle anzusehn war, wurde auf dem höchsten Gipfel des Berges aufgeführt: auf den zwoen Seitenspizen standen die Paläste der Großen und Lehnskönige, welche sie für sich, mit

verhältnißmäßigem Pracht hatten erbauen lassen. Zum kaiserlichen Palaste stieg man auf einer in den Felsen gehauenen Treppe hinan; von wannen man auf eine weite Altane hinaus kam, welche, sammt dem Schloße, den ganzen Rüken des Berges, den man mit einer kaum begreiflichen Arbeit geebnet hatte, einnahm. Dieser große Plaz war mit einem aus geschliffenen Steinen zusammgefügten, und fünfzig Ellenbogen hohen Wall eingeschlossen.

Das Inwendige des Palastes, die Gemächer, die Galerien, die Gärten, die Gänge und Absäze derselben, alles fiel prächtig, herrlich, wunderbar ins Auge: was man jedoch nicht ohne zu staunen, ansah, war eine im Mittelpunkte des Palastes, gleichsam als die Krone desselben, aufgestellte Spizsäule. Sie hatte sieben Stokwerke, worunter jedes, nach japonischer Bauart, mit einem Dache versehn war; und diese Dächer waren, so wie das Gesimse, mit verschiedenen Farben bemalt, deren Schimmer durch diesen funkelnden japonischen Lak, der ungefähr die Wirkung unsrer Glausur macht, und jede Ungemächlichkeit des Wetters aushält, noch mehr erhoben wurde. Zu höchst war eine kleine, inn- und auswendig mit Himmelblau, mit Gemälden, mit hundert andern geschmakvollen Auszierung geschmükte Kuppel angebracht, worauf eine räumige Krone von gediegenem Gold glänzte. Besonders warf die Kuppel, woran man den allerkostbarsten Lak verschwendet hatte, ein so verwunderli-

ches Feuer von sich, daß man gleich viele Mühe hatte, sie anzuschauen, und den Blik wegzuwenden. Alle diese Wunderwerke wurden in einem Aschenhaufen verwandelt, nachdem man die hier niedergelegten Schäze des Nobunanga, zu derer Fortbringung kaum drei Tage zureichten, geplündert hatte.

Zum größten Unglüke wurde der Thron auch den Nachkömmlingen dieses Fürsten entrissen, und von einem Menschen besezt, der von einem eben so schlechten Herkommen, wie sein Mörder, war. Er war vormals Hausbedienter bei einem Edlen des Hofes gewesen; hatte sich hernach zu den Soldaten geschlagen, und war durch alle Stufen dieses Standes endlich gar bis zur Würde eines kommandirenden Feldherrn hinan geklimmet. Und dies war der berufene Taikosama, vorhin Faxiba genannt, welcher sich anfangs als ein Rächer des Nobunanga, und Vormund seines Enkels aufführte, um sich hernach den Weg zum Throne zu öffnen, wovon er nicht säumte, Besiz zu nehmen. Der Antritt seiner Regierung war ziemlich ruhig, ja er bezeigte sich gegen die Christen, wenigstens zum Scheine, gnädig genug, weil sie zu mächtig waren, als daß er sie im Eingang einer usurpirten und noch schlecht befestigten Macht reizen konnte.

Hist. du Jap. L. 7.

Er sah, daß fast alle großen Staatsbeamten entweder erklärte Christen waren, oder ihnen doch Schuz angedeihen ließen. Ozaka und Sakai, zwo Städte, an deren Erhaltung ihm am meisten

sten gelegen war, hatten, die eine einen christlichen, die andre einen heidnischen Statthalter, welchen leztern der Kaiser selbst gezwungen ward, sich vom Halse zu schaffen, und dessen Plaz er nicht besser auszufüllen glaubte: als durch die Anstellung des christlichen Joachim Rusa, eines Mannes von bewährter Tapferkeit. Ukondono, Oberster von der Leibwache, ein so theuerer Mann, daß er seine Person Niemanden im Reiche sicherer anvertrauen konnte; ferner, der General der Reuterei, der Groß-Admiral, der erste Staatssekretär, der Groß-Schazmeister, der unerschrokene Vice-König von Boari, und andre wegen ihrer Verdienste und Aemter, nicht minder angesehene Herren in großer Anzahl waren sämmtlich aufrichtige Anbetter des wahren Gottes; und mehrere aus ihnen verdienten eher apostolische als bloß christliche Männer benamset zu werden. Auch sonst war ihr Ansehn im ganzen Reiche so wichtig, daß man zweifeln konnte, ob sie dem neuen Kaiser dafür mehr verpflichtet waren, daß er sie in ihren Bedienstungen bestätiget hatte, oder er ihnen dafür, daß sie solche annahmen. Doch scheint es, daß Taikosama, der, nach Art aller Tyrannen, argwöhnisch war, vorzüglich darum den Christen nie ganz getrauet hat, weil sie ihm als strenge Verehrer der Majestätsrechte und aller Grundsäze der Billigkeit bekannt, und zwar desto besser bekannt waren, weil sich der Oberste von der Leibwache, kommandirender General und unter allen christlichen Herren der wichtigste und beliebteste Mann

anfänglich für den Sohn des verblichenen Kaisers erklärt, und ihn so lange unterstüzet hatte, bis dieser junge Prinz seine Sache selbst verderbte.

Noch ein andrer Keim des Widerwillens, welchen Taikosama gegen die keuschen Anbetter des von einer Jungfrau gebornen Gott-Menschen gefaßt hatte, lag in den Sitten dieses Fürsten, des allerunzüchtigsten selbst unter den Heiden. Indem er den Plan seines Vorgängers, der sich vorgenommen hatte, alle japonischen Könige unter sein Joch zu bringen, tapfer fortsezte, war ihm nicht genug, Königreiche zu erobern; er ließ auch auf seinem Heerzuge alles, was unter den Frauen und Mädchen besonders liebreizend war, aufheben und sich zuführen. Einer unter seinen Günstlingen, mit Namen Tokun, der aus einem Bonze ein Kuppler für das Serrail geworden war, schikte sich für dieses schändliche Amt so gut, daß alle Schönheiten, in denen Ehre wohnte, vor ihm zittern mußten. Als er sich an der Grenze des Königreichs Arima, worinnen das Frauenzimmer wegen seiner Gestalt besonders gerühmt wurde, mit unter dem Gefolge des Kaisers befand, ließ er eine so vortheilhafte Gelegenheit, seinen Herrn zu bedienen, keineswegs vorbei. Allein, das ganze Land war christlich, und das junge Volk noch züchtiger als es schön war. Der geile Räuber wurde darinn so übel empfangen, daß er sich glüklich schäzte, sein Leben gerettet zu haben. Ganz wütend über diesen Empfang, traf er sehr spät

den Taikosama wieder, der eben schwelgte, und von Wein erhizt, einen Schwur that, er wolle allen Weibsleuten in Arima die Köpfe abschlagen lassen.

Alle seine Saufgesellen, lauter unflätige Götzendiener, denen eine Religion, worinnen ihre Leidenschaften ihre Verdammung fanden, ein Spieß im Auge war, benüzten die Gelegenheit, und ermunterten den Fürsten, daß er sich endlich im ganzen Ernste wider die Christen erklären möchte, die sich seinem Willen auf solche Art widersezten; und die ihm, wofern ers nur noch ein wenig ansehn ließe, durch ihre einreissende Bevölkerung sein ganzes Ansehn im Reiche wegnehmen würden. Vor andern suchte ihn Tokun wider den Feldherrn Ukondono, der die Hauptstüze des Glaubens war, aufzubringen, und vergaß dabei ja nicht, seine Treue verdächtig zu machen. Es gelung ihm, den Kaiser zu einem sogar wider alle Regeln der Klugheit laufenden Entschluße zu bereden. Ukondono wurde ins Elend verwiesen; und bald darauf erhielten sämmtliche Missionaren den Befehl, ganz Japon zu räumen. Der Feldherr war mit der kaiserlichen Armee, deren ganze Zuneigung und Achtung er besaß, in einiger Entfernung vom Hofe gelagert, als man ihm von Seite des Kaisers die Wahl andeutete, daß er dem Christenthume auf der Stelle entsagen, oder ins Elend wandern solle. Der Tod wird von den Japoniern insgemein für kein so großes Uibel gehalten, als die Ehrlosigkeit; und der wakere Ukon-

Kondone hatte wohl hundermal, in dem hizigsten Gemenge der Schlachten, gezeigt, wie weit höher er die Ehre über das Leben hielt: allen Ukondono wußte zu überwinden, nicht aber auch sich zu empören. Er erlaubte sich nicht einmal, die mehr als zweifelhaften Rechte zu untersuchen, welche Taikosama zum Throne haben mochte; und indem er bloß auf den großen Grundsaz des gemeinen Wohlstandes zurük sah, opferte er alle seine Vortheile der Ruhe des Staates auf. Er antworte, er stehe keinen Augenblik an, die Verbannung zu wählen; er wolle eben so bereitwillig eher den grausamsten Tod wählen, als die seinem Gott schuldige Treue aus den Augen sezen. Gleich darauf zog er ins Elend fort, welches in Japon die Strafe von einer ganz eigenen Bedeutung ist, wo dieses Schandmaal gewissermassen dem allgemeinen Fluche preis giebt; so zwar, daß der Verwiesene, als bürgerlich todt, und aus der ganzen Gesellschaft verbannt, seinen Aufenthalt in Wüsteneien und Wäldern zu nehmen genöthiget ist. Allein, Ukondono zog sich durch sein Unglük nur desto mehr Hochschäzung, und noch einmal soviel Liebe zu, nicht nur von Seite seiner Famile, welche stolz darauf war, daß sie in ihrem Schooße einen Bekenner Jesu Christi besaß, sondern auch von Seite aller Unterthanen dieses vornehmen Hauses und einer Menge Offiziere, welche unter ihm und seinem Vater gedient hatten. Alle wollten lieber ihre Güter und ihren Besizstand fahren lassen, als sich etwas erlauben, daß ihnen, nach

ih=

ihrem Dafürhalten, ihre Ehre und Religion untersagte. Selbst die Ungläubigen ärgerten sich an der Ungerechtigkeit des Taikosama: der eigene Bruder dieses Fürsten, und viele heidnische Herren erhuben die Unerschrokenheit des Bekenners mit den größten Lobsprüchen, und boten ihm hunderterlei Dienste an.

Selbst der Kaiser schien seine erste Hize, und überhaupt alles zu bereuen, was er den Christen widrigens befohlen hatte. Ja, als er sich eines Tages mit einer Hofdame, die ihm als eine Christinn bekannt war, über die Religion besprach, entfuhr ihm eine Rede, wodurch er bekannte, daß er in diesem Stüke etwas voreilig gewesen sei. Ein nichtswürdiger spanischer Steuermann warf mit seiner unbesonnenen Großprecherei plözlich alle Hoffnungen zu Boden, welche man aus diesem günstigen Wechsel der Gesinnungen aufs neue zu schöpfen begann. Als dieser unbedeutende Mensch, dessen Namen man nicht weis, wegen begangener Seeräuberei angeklagt wurde, und sein Schiff schon in Beschlag genommen werden sollte, glaubte er den Japoniern mittelst einer prächtigen Schilderung der Macht des katholischen Königs Furcht einzujagen. Er sagte ihnen, die Sonne gehe in den Staaten des Königs, seines Herrn, nie unter, weil sich solche in allen vier Welttheilen befänden, dieser Monarch beherrsche allein die bessere Hälfte der beiden Halbkugeln; und indem er in dem Saale, wo ihn sein Stolz so aufblies, eine Weltkarte ersah, führte er die Blike der Anwesen-

wesenden auf den unermeßlichen Landstreken des großen Indiens, dann auf den zahllosen Inseln, wodurch es von Afrika an, bis zu den Philippinen eingeschlossen ist, auf einer Menge afrikanischer Pläze, auf den größten Theile von Amerika, und überhaupt auf allen Ländern herum, die dem Könige von Spanien in den vier Theilen der Welt unterworfen waren. Die beim Anblike einer solchen Monarchie wirklich erstaunten Japonier fragten nun, durch welche Mittel man sie habe zu Stande bringen können. Der Kastillier wollte ihnen zu verstehn geben, daß auch sie vor den Bewegungen, oder vor dem Zorne des Königs, seines Herrn, keineswegs gesichert wären, und erwiederte: nichts ist einfacher, als dieses; um ein Land zu erobern, brauchts weiter nichts, als daß unsre Geistlichen einmal festen Fuß darein sezen. Sie unterrichten die Völker in unsrer Religion; und haben sie dann eine gewiße Anzahl auf ihre Seite gebracht, so schikt man ihnen Kriegsleute nach, welche von den Neubekehrten unterstüzt, den Uiberrest gar leicht überwältigen.

Man säumte nicht, diese Reden dem Taikosama zu hinterbringen. Dieser verglich sie mit den täglichen Einfällen der Portugesen und Spanier, vorzüglich mit den Zurüstungen, welche sie zu Eroberung der den Japoniern gar wohl bekannten großen Insel Mindanao machten; auch erwog er das allgemeine Schreken, welches die großen Schiffe der Europäer auf den orientalischen Gewäßern

wäßern überall verbreiteten; dieses, und die übrigen Vermuthungen waren hinlänglich, um den Entschluß eines so heftigen und argwöhnischen Fürsten auf der Stelle festzusezen. Er nahm das Schiff sogleich weg, ließ den Steuermann sammt allem Schiffsvolke aus Japon jagen, und befahl die Missionaren, vorzüglich zu Meako und Ozaka, den zwoen vornehmsten Städten des Reichs, gefangen zu sezen. Es waren ihrer in beiden Städten nur neune, drei Jesuiten, und sechs Franziskaner. Die übrigen hatten sich beim ersten Ausfalle des Kaisers auf das Christenthum in die Staaten der christlichen Fürsten zurükgezogen, von wannen sie den Gläubigen der übrigen Königreiche in geheim geistlichen Beistand leisteten, in der Hoffnung, der Kaiser würde sich mit dieser Bescheidenheit zufrieden geben, und von seinem auffahrenden Wesen bald wieder zu sich kommen. Was die Fürsten belangt, von welchen sie aufgenommen wurden, besonders den König von Arima, und nnd nach seinem Beispiele, die von Fingo und Bugen, so erklärten sie sich zu ihren Gunsten so ganz ungescheuet, daß man die Ruhe, worinnen sie der trozige Taikosama leben ließ, nur einer besondern Leitung der göttlichen Vorsicht zuschreiben mag.

Dazumal unternahms der König von Arima, alle diejenigen aus seinen Unterthanen, welche noch abgöttisch waren, zum Christenthume anzuhalten; und er hatte darinn einen Fortgang, welchen die bevorstehende Verfolgung, anstatt zu

hem-

hemmen, vielmehr zu beschleunigen schien. Der König von Fingo brachte den gestürzten Feldherrn Ukondono mit seinem ganzen Gefolge in der Insel Junomiga, welche durch den Zusammenfluß der ansehnlichsten Christen gar bald berühmt wurde, in Sicherheit; sie eileten schaarenweise herbei, diesen herrlichen Bekenner zu bewundern, und schon izt erwiesen sie ihm eine Art von öffentlicher Verehrung. Ihrer viele wurden von dem ganz himmlischen Wonnegefühl, dem sich seine, von allem beraubte, vornehme Familie mit ihm überließ, so entzükt, daß sie selbst alle ihre Aemter und Würden freiwillig ablegten, und sich in diesem Zufluchtsorte der Unschuld und des wahren Friedens niederließen. Der alte König von Bungo, welcher es an Eifer mit allen übrigen würde aufgenommen haben, war im Geruche der Heiligkeit verschieden. Der König Joscimon, dieser unwürdige Sohn eines Vaters, der so gut der Apostel, als Beherrscher seines Volkes war, wurde, nach seinem Tode, wenigstens auf eine Zeitlang, abtrünnig und ein Verfolger. Er ließ sogar mehrere den Martyrertod sterben; nnd das waren die ersten Blutzeugen, die eine offenbare Verfolgung der japonischen Kirche gab, welcher also ein christlicher Fürst die ersten Wunden schlug. Allein, die Königinn-Mutter, zwo Schwestern des Königs, und alle Großen seines Hofes verharreten in ihrem Glauben mit einer Seelengröße, welche durch die Drohungen und Gewaltthätigkeiten nur desto unerschütterlicher ward.

Mitt-

Mittlerweile empfiengen die wakern Bekenner und Gläubigen in Japon einen salbungsvollen Trost, wofür aber diejenigen, welche ihn brachten, die kränkendste Zeitung vernehmen mußten. Um diese Zeit kamen in Japon die Gesandten wieder an, welche vor etwa acht Jahren von dannen nach Rom abgereiset waren. Die Merkmaale der väterlichen Zärtlichkeit des heiligen Vaters, die sie ihren christlichen Landesleuten überbrachten, linderten alle ihre Leiden: allein die Bothschafter, denen man bei ihrer Ankunft nichts als betäubende Zeitungen erzählte, nämlich das klägliche Ende des Nobunanga, die Erhebung des Faxiba auf den kaiserlichen Thron, die Verbannung des Christenthums aus dem Reiche, den Tod des Königs von Bungo und des Prinzen von Omura, dieser ehemaligen Hauptstützen der Kirche von Japon, den Abfall des jungen Königs von Bungo — diese gottseligen Geschäfftsträger empfanden zugleich alles, was neben dem Staunen der Schmerz bitteres an sich haben konnte, welchen so jämmerliche unvermuthete Unfälle verursachten. Gleichwohl litt ihr Glaube dabei sogar nichts, daß er sich vielmehr noch zu einem höhern Heroismus aufschwang: nicht genug, daß sie darinnen für ihre Personen standhaft verblieben, sie widmeten sich oben darein ganz dem apostolischen Stande, entsagten allen irdischen Größen, und traten in das Jesuiten Noviziat, um die Anzahl der apostolischen Arbeiter zu vermehren, derer Nachwachs mehr, als jemals unentbehrlich geworden war.

Hist. du Jap. L. 8. Die zu Ozaka und Meako in Verhaft genommen Personen, derer Namen man dem Kaiser eingeschikt hatte, standen schon bereit, die Martyrerkrone zu empfangen. Dieser Fürst hatte den Befehl gegeben, daß man auch alle Christen, so die Kirchen dieser beiden Städte besuchten, in ein Verzeichniß bringen solle; worauf sich ein Gerücht durch die Provinzen ausbreitete, daß man alle, die sich weigern würden, die Götter des Reichs anzubethen, hinzurichten willens sei. Diese Zeitung, die allem Ansehn nach, nichts als Entsezen und Kleinmuth veranlassen sollte, fachte ein so brennendes Verlangen nach dem Martyrertode an, daß selbst die Abgötterer darüber in Verwunderung geriethen. Der lorberreiche Ukondono, der überall vorausgieng, kam sogleich herbei, sich den Missionaren beizugesellen, in der sichern Meinung, man werde nicht ermangeln, ihn handfest zu machen, und daß also auch er an ihren Ketten und Martern Theil nehmen würde. Seinem Beispiele folgten zween Söhne des kaiserlichen Obersthofmeisters, unter welchen der bereits mit der Anwartschaft auf die Bedienstung seines Vaters versorgte ältere, zwei hundert Meilen ferner nach Meako flog, und sich, wie die Missionaren, kleidete, nur um desto gewißer unter die Gefangenen zu kommen. Alle seine Leute, denen er Abschied geben wollte, betheuerten, daß sie mit ihm in den Tod gehn würden. Sein jüngerer Bruder, der sich im Schooße seiner Familie befand, mußte die ganze Zärtlichkeit seiner Verwands

wandten, und sogar die Drohungen seines heidnischen, obschon den Christen sehr geneigten Vaters bekämpfen: aber er stellte ihnen ein Heldenherz entgegen, daß sie gar bald alle Hoffnung aufgaben, ihn auf andre Gedanken zu bringen. Einer aus seinen Vettern, eben so herzhaft, wie er, sah seine Muhme, die Frau des Obersthofmeisters, bei der bloßen Vorstellung der Gefahren, worein sich ihre Söhne und ihr Neffe stürzten, ohnmächtig zu seinen Füßen hinsinken, ohne an seinem entschlossenen Muthe das geringste zu verlieren. Vielmehr sagte er ihr, von einem so schönen Tode, so erhabene, so geistreiche, so rührende Dinge, daß alle Umstehenden, ganz aus der Fassung gebracht, ihm wenigstens durch ihre Thränen Beifall gaben. Ein Fürst und Anverwandter des Kaisers, ein Beherrscher dreier Königreiche, verschloß sich bei den Jesuiten, nur um mit ihnen sterben zu können. Ein andrer Fürst, der kaum die Taufe empfangen hatte, ließ in seinem Lande allen denen, welche auf die Frage, ob ihr Fürst ein Christ sei, die Wahrheit verhehlen würden, die schwerste Bestrafung andeuten. Einer der wichtigsten, und tapfersten Herren stellte sich aus Besorgniß, man möchte etwa das Herz nicht haben, ihn in seinem Hause zu greifen, einem der ausgeschikten Gerichtsbüttel sammt seiner Gattinn persönlich dar, einzig von seinem zehnjährigen Sohne, den er an der Hand führte, und einem Töchtergen, so die Mutter in ihren Armen trug, begleitet. Selbst die gemeinsten Leute stellten sich vor den Blutrich-

tern mit einer wahrhaft edlen Unerschrokenheit. Mit einem Worte, alle fürchteten sonst nichts, als daß ihnen etwa die Gelegenheit, ihr Glaubensbekenntniß mit ihrem Blute zu besiegeln, entwischen möchte.

Die Frauen vom Stande arbeiteten mit ihren Dienstmägden Tag und Nacht an prächtigen Kleidern, damit sie den Tag ihres Todes, den sie nie anders, als den Tag ihres Triumphes nannten, nur recht glänzend begehn möchten. Sie versammelten sich geflissentlich in solchen Häusern, wo sie leichter erkannt zu werden hofften; unter jenen aus Meako war eine, welche die andre bath, sie mit Gewalt auf den Richtplaz zu schleppen, wenn sie merken sollten, daß sie zu zagen und zurükzubeben anfienge. Man sah, wie eine junge Dame mit verwunderlicher Kaltblütigkeit ihr Opfer bis auf unbedeutende Kleinigkeiten verrichte, und ihre Kleidung auf eine solche Art zurecht machte, auf daß sie am Kreuze, worauf der gemeinen Sage nach, alle Christen sterben sollten, in der allerzüchtigsten Stellung erscheinen möge. Eben so machtens auch die Hausbedienten, auch sie sezten alles eilfertig in Bereitschaft, der eine sein Reliquien-Kästgen, der andre seinen Rosenkranz, oder sein Krucifix; und dieß alles mit einem so ruhigen und stillen Wesen, daß einige mit den Vorurtheilen ihres Landes, wo es Schande ist, Gewalt zu dulden, noch eingenommene Kriegsleute, bei diesem Anblike ihre Dolche und Säbel wegwarfen, und dafür, gleich den Weibsperso-

nen, derlei Kennzeichen der Andacht in die Hand zu nehmen, und sich asso auch, gleich ihnen, erwürgen zu lassen.

Inzwischen hatte das andächtige Geschlecht den Ruhm, sein Blut zuerst zu vergießen, wiewohl dieses nicht auf Befehl des Kaisers geschah. Ein Heide hatte eine christliche Gattinn, welche er innigst liebte. Bei der nahen Gefahr, der eine so zärtlich geliebte Gemahlinn dieser Religion wegen ausgesezt war, wollte er sie durchaus zu ihrer Abschwörung bringen. Nachdem er alles, aber fruchtlos, versuchet hatte, führte er sie nebst einer im Glauben gleich standhafter Sklavinn, in die Mitte eines abseitigen diken Waldes. Dort zieht er seinen Säbel, und läßt ihn vor ihren Augen blizen, ohne daß sie im geringsten erschreken. Er führt einen gewaltigen Streich, als wollte er den Kopf seiner Gattinn entzwei spalten; schlägt aber dafür durch einen Seitenhieb den Kopf der Sklavinn herunter. Nun fällt sein Weib auf die Kniee nieder, und erwartet nichts anders, als den Tod. Ihr Wunsch wurde jedoch nicht erfüllt. Die Liebe behauptete alle ihre Rechte wieder; und der Mann hub seine Gattinn von der Erde, von einer Ehrfurcht durchdrungen, welcher die Wiederkehr seiner ganzen Zärtlichkeit kaum gleich kam.

Während der Unruhen des Königreichs Bungo, war ein Fräulein vom Stande in die Gewalt eines Abgötterers gerathen, von welchem ihre Keuschheit und Religion gleich viel zu befürchten

hatte. Um einen noch reichlichern Zufluß der Gnade von oben an sich zu ziehn, legte sie das Gelübd der Jungfrauschaft ab; und stellte den ungestümen Anfällen ihres Tyranns die heilige Trozigkeit einer Braut Jesu Christi entgegen. Verzweifelt, überließ sie dann der Verführer liderlichen Buben: sie aber, von einem ganz göttlichen Muthe angeflammt, machte sie zittern, erblassen, und jagte sie in die Flucht. Er bedrohete sie, als eine Christinn, mit der ganzen Strenge der Gesezе: sie aber lachte des Irrthums, welcher ihr eben das, was sie für ihr größtes Glük hielt, als das größte Uibel vorstellen wollte. Er ließ ihr den ganzen Leib mit Ruthenstreichen zerfleischen: und sie stimmte, beim Anblike des Blutes, Sieges- und Danklieder an. Nun gieng der Verdruß in Wuth über, der Rasende schleppte sie nach der Richtstätte, erstach sie mit eigener Hand, und warf ihren Leib in eine Kothlake.

Was den Ungläubigen, mitten unter diesen großen Beispielen, von den Christenthume die erhabensten Gedanken beibrachte, und ihnen am wenigsten in den Kopf wollte, war die Begierde, mit welcher kleine Kinder nach der Ehre strebten, in der Liste der Gläubigen einbegriffen zu werden, und die ängstliche Sorgfalt, welche sie bezeigten, um ja den Tode nicht zu entrinnen. Alle diese Stürme legten sich jedoch bald nieder. Denn es kam die Nachricht, daß man bloß die gefangenen Missionaren von Ozaka und Meaka, sammt den

wenigen Christen, die sich damals bei denselben, befanden, hinrichten würde. Ja, der Kaiser hatte sogar nur jene Religiosen verurtheilt, welche aus den Philippinischen Inseln, das ist, aus jenen Gegenden gekommen waren, woraus er sich einbildete, daß die Spanier auf Japon einen Angriff wagen würden, und also ihre Geistlichen ausgeschikt hätten, um unter den neubekehrten Japoniern einen Aufstand zu erregen. Weil er jedoch die Liste, worinnen die drei Jesuiten, und die sechs Franziskaner aufgezeichnet standen, nun einmal schon gesehn hatte, und die Statthalter, so geneigt sie auch dazu waren, es nicht wagen dorften, daran etwas zu ändern: so blieben alle neune noch, wie vor, in der Verbannung. Wahr ists, daß man sie eben nicht allzu genau bewachte: bei der Freiheit, die man ihnen ließ, ihren Verrichtungen nachzugehn, konnten sie leicht verschwinden. Allein, wofern die gemeinen Gläubigen dem Martyrertode so begierig nachrannten, so betrachteten ihn ihre geistlichen Väter und Lehrmeister als ein Schiksal, welches man nicht fliehen, aber nicht aufsuchen müsse.

Auf dem unter 30. December 1596. erstatteten den lezten Bericht, befahl der Kaiser, diese Gefangenen auf Karren zu sezen, sie durch die Städte Meako, Azaka und Sakai schimpflich herum zu führen, ihnen die Nasen und Ohren abzuschneiden, und sie hernach zu Nangazoqui zu kreuzigen. Das Urtheil besagte ausdrüklich, daß

man sie zum Tode verdamme, weil sie aus den Philippinen nach Japon gekommen wären, weil sie sich in diesem Reiche, ohne Erlaubniß des Kaisers, lange Zeit hindurch aufgehalten, und darinn das christliche Gesez, wider sein Verbot, geprediget hätten. Die Gefangenen waren vier und zwanzig an der Zahl; drei Japonische Jesuiten, worunter ein Priester, mit Namen Paul Miki, und zween Novizen, Johann Soan, von seinem Vaterlande insgemein Johann von Gotto genannt, und Jakob Kisai; sechs Franziskaner, nämlich Petrus Baptista, ihr Vorgesezter, Martin von Aguirra, und Franz Blanco, alle drei Priester, und drei Brüder, benanntlich Philipp de las Casas oder von Jesu, Franz Parilha oder vom heiligen Michael, und Gonsalvus Garcia: die übrigen waren Hausgenoßen, oder Katechoten der Franziskaner, welche man bei ihnen traf, als ihre Wohnungen von den Wachen überfallen, und besezt wurden.

Einer aus diesen leztern, so des Klosters Schaffner war, hieß Mathias. Als man nun im Begriffe war, die ganze Schaar zusammzubringen, rief der Gerichtsbeamte alle hervor, um zu sehen, ob sie auch vollzählig wären. Man hatte sie nicht sonderlich genau bewahrt, und so fand sich Mathias nicht darunter. Da indessen der Büttel immer Mathias! wo ist Mathias! aus vollem Halse schrie, lief ein Christ aus der Nachbarschaft herbei, und sprach: Hier ist Mathias, was liegt an der Person, die du haben willst? Ich

habe

habe eben denselben Glauben, wie eben denselben Nahmen. Genug, versezte der Büttel; bleib nur hier bei den übrigen. Der edle Christ gesellete sich sogleich zur Schaar der andern Bekenner, und pries Gott, daß er unter Begünstigung des Namens Mathias mit diesem heiligen Apostel ein gleiches Loos erhielt. Ein Kind, mit Namen Ludwig, ohngefähr 12. Jahre alt, war mit zweenen noch etwas ältern Knaben, die bei den Franziskanern Altarsdienste verrichteten, eingefangen worden. Man hatte Mitleid mit seiner zarten Jugend, und nahm daher einigen Anstand, ihn auf die Liste der zum Tode verurtheilten Christen zu sezen: er aber bezeigte darüber eine solche Betrübniß, und erhub eine so lautes Klaggeschrei, daß man ihn endlich unter die andern schreiben mußte. Einige Tage darauf wollte ihn ein heidnischer Herr, als er ihm von ongefähr im Kloster begegnete, noch auf freien Fuß sezen. Verspare dein Mitleid, sagte das Kind, für dich selbst, und denke lieber, wie du dir die Gnade der heiligen Taufe erwerbest, ohne welche du einer Ewigkeit von Elend nicht entgehn wirst.

Nachdem die 24. Gefangenen zusammengebracht waren, führte man sie zu Fuß auf einen Plaz der Stadt Meako, zum Vollzuge des wider sie gefählten Urtheils zu schreiten. Nach dem Inhalt desselben, sollten ihnen zuerst die Nasen und Ohren abgeschnitten werden; allein der Statthalter konnte sich nicht entschließen, sie auf eine so

barbarische Art entstellen zu lassen: man begnügte sich bloß, einem jeden das linke Ohrläpplein wegzuschneiden. Hierauf führte man sie auf Karren herum, zufolge des ausdrüklichen kaiserlichen Befehls, und der Gewohnheit eines Landes, wo man dadurch vor dem Laster mehr Abscheu zu weken vermeint; und gemeiniglich fällt daselbst diese Schande auf den Missethäter zurük, dem man einen Hagel von Schimpfwörtern und Lästerungen zuwirft. Hier im Gegentheile sah man ein unzähliges Volk in trauriger Stille, die nur durch Seufzer und Wehklagen unterbrochen wurde. Besonders aber erregten die drei Kinder durch ihr ruhiges Betragen, durch ihre englische Sanftmuth, und durch das über die Wangen herab träufelnde Blut sogar unter den Heiden, welche man von Zeit zu Zeit aufrufen hörte: O Ungerechtigkeit! O Schande! O verfluchte Grausamkeit! nichts als Unwillen. Einige Gläubigen liefen der Wache nach, und bathen sichs als eine Gnade aus, daß man ihnen selbst, die Karren zu besteigen, erlauben möchte. Christen und Heiden, alle, selbst die Wache nicht ausgenommen, ließen sich angelegen sein, den Bekennern alle nur immer mögliche Erleichterung zu verschaffen. Allein, zulezt wurden die Wachen von zweenen Christen dennoch aufgebracht, welche sich durch derlei Liebeswerke außerordentlich auszeichneten, und befragt wurden, ob auch sie den Gott der Christen anbetheten. Allerdings, erwiederten sie in vollem Eifer, und wir verabscheuen eure Gözen. Die Wachen griffen sie

dann,

dann, und sezten sie zu den 24. Bekennern hinauf. Als Taikosama diesen Umstand nach der Hand hörete; rief er auf, man muß bekennen, die Standhaftigkeit und Liebe der Christen hat was ungewöhnliches an sich.

Der Zug der Martyrer sah eher einem Triumphe des Evangeliums und einer landwierigen Mission, worauf allenthalben zahllose Bekehrungen folgten, als einer Beschimpfung ihrer Personen ähnlich. Sie ließen nicht nach, Jesum Christum überall, wo sie durchzogen, dem Volke zu verkündigen. Der P. Aguirra, und P. Miki, redeten unter den übrigen, mit einer solchen Salbung, daß selbst die Mitlinge der Tyrannei sagten, es sei unmöglich, sie zu hören, ohne nach dem Geseze, welches sie predigten, einiges Verlangen zu empfinden. Dafür murreten die Bonzen hinter den Zähnen, und sagten, der Kaiser nehme zur Austilgung des Christenthums, gerade die Mittel vor die Hand, die zur seiner Ausbreitung die täuglichsten wären; man brauche nur noch einige Hinrichtungen dieser Art, und der national Götterdienst würde ganz zu Boden liegen.

In der Nähe der Stadt Nangazaqui, kam der oberste Blutrichter, der bei der Vollstrekung des Urtheils zugegen sein sollte, herbei, und besichtige die Gefangenen: als ihm der kleine Ludwig in die Augen fiel, wurde er vom Mitleiden innigst gerührt, und erbot sich, ihn loszulassen, wo er Jesu Christo entsagen wollte. Ludwig antwor-

wortete ihm nur durch Zeichen des Unwillens. Dieser Herr glaubte nun, daß es ihm bei einem andern dieser Kinder, mit Namen Anton, besser gelingen würde; denn er sah ihn von seinen Aeltern umrungen, welche, ob sie schon Christen waren, dennoch über seinen Verlust untröstlich jammerten. Er stellte ihm vor, er gehöre ihnen zu, sei ihnen unentbehrlich, und versprach, im Namen des Kaisers, ihm alles, wodurch er ihnen nüzlich sein könnte, bis zum Uiberfluße zu schaffen. Der edelmütige Knabe verlachte nur diese Verheißungen. Nein, sprach er, die Reizungen des Glükes rühren mich so wenig, als die Furcht vor den Peinen; und ich achte es für das größte Glük, das mir wiederfahren kann, für meinen Gott am Kreuze zu sterben, der für mich zuerst am Kreuze gestorben ist. Nach diesem nahm er seine Mutter bei Seite, und erinnerte sie, daß es einer christlichen Mutter nicht sehr erbaulich anstehe, wenn sie den Tod eines Sohnes, der da Martyrer werden sollte beweint, gleich als ob sie den Werth eines solchen Opfers nicht gehörig erkennete. Hierüber sagte er ihr Dinge, die von einem so hohen Verstande, von einer solchen Erhabenheit der Seele zeugten, daß man nicht glauben könnte, daß sie der Mund eines Kindes von diesem Alter sollte vorgebracht haben, wenn man nicht bedächte, daß bei diesen Insulanern die Vernunft vor den Jahren kömmt!, und daß sich bei ihnen die Seelengröße auch vor der Vernunft einfindet. Was man von einem jüngern

Kin-

Kinde, von einem fünfjährigen Kinde erzählt, würde vollends einem Märchen gleich sehn, wäre die Rede von was immer einem andern Erdstriche. Als man diesen Kleinen befragte, was er antworten würde, im Falle jemand die Frage an ihn stellte, ob er ein Christ sei, ich würde ihm rund heraus sagen, daß ich es bin, versezte er, und ich würde dem Henker selbst entgegen laufen. Bei diesen Worten, worouf noch mehrere, eben so rührende folgten, ward sein Gesicht voll Feuer, sein pochendes Herz schwang sich gegen Himmel empor, wohin ihm seine Augen nachgiengen, Augen, die mit Freudenthränen benezt, Empfindungen verriethen, welche über alles, was sein schwacher Mund ausdrüken konnte, weit erhaben waren.

Die Missionaren aus der Gesellschaft Jesu, und die aus andern Orden die lezten nach Japon gekommen waren, hatten, ob sie es gleich beiderseits gut meinten, bei ihren apostolischen Arbeiten nicht einerlei Methode beobachten, und also auch nicht allemal vollkommen gut zusammengesehn: worunter denn der Fortgang des Evangelium, und besonders die Ruhe der Japonischen Kirche nicht wenig zu leiden hatte. Den Abend vor ihrer Hinrichtung, sagte der Vorsteher der Franziskaner, dem sich nun die Gegenstände von einer ganz andern Seite, als vorher, zeigten, zu zweenen Jesuiten, die ihr Provinzial geschikt hatte, um den Bekennern in der Todesstunde beizustehn, nun erkenne er endlich, daß man ihn unrecht berichtet habe, und bath sie in seinem, und aller

seiner

seiner Mitbrüder Namen demüthig um Vergebung. Die Jesuiten beschwuren ihn ihrerseits im Namen ihrer Gesellschaft, er wolle des Verdrußes, den er etwa von ihnen möchte erlitten haben, nicht mehr gedenken. Hierauf beichteten alle Gefangenen, Religiosen und Laien, mit alle der Reumüthigkeit und Andacht, welche ihnen ihre damalige Lage einflößen konnte. Sie hätten wohl herzlich gerne auch das Sakrament des Altars empfangen mögen: allein der Oberrichter bemerkte unter den Einwohnern von Nangazaqui eine solche Bewegung, daß er einen Aufstand zu veranlassen besorgte, wo er die Gegenstände, woran sie sich stießen, noch länger unter ihren Augen behielte; und er glaubte mit der Hinrichtung nicht genug eilen zu können. Aus eben dieser Ursache gieng sie auch außer der Stadt vor sich.

Nicht fern von der Stadt Nangazaqui suchte man dazu einen Hügel aus, welcher in der Folge wohl bilig der heilige Berg, und der Martyrerberg, genannt wurde. Nie ist wohl eine Städtte auf dem Erdboden mit dem reinsten Christenblute so reinlich befeuchtet worden. Dahin wurden die Bekenner am 5. Hornung, der in diesem Jahre 1595. auf einen Freitag fiel, geführt; welches denn für sie ein neues Labsal war, wegen des neuen Zuges der Aehnlichkeit zwischen ihrem und jenem Opfer, so der Sohn Gottes an einem solchen Tage vollbracht hat. Sie eileten mit so starken Schritten fort, daß man ihnen kaum

folgen

folgen konnte. Sie hatten ihre Kreuze in der Ferne kaum erblikt, als sie schon hinzuliefen, und ein jeder das seinige mit einer Entzükung umfieng, worüber die Ungläubigen im höchsten Grade erstaunten. Schon betrachteten sie sich wie am Ende ihrer Leiden, und dachten an den schmerzhaften Augenblik nimmer, der sie von der Stelle ihres Triumphes wegnehmen sollte. Der Kreuztod hat in Japon nichts schrekbareres an sich, als die gemeinen Todesarten. Man bindet den Verurtheilten um die Arme, um die Schenkel, und um den mitten Leib fest daran; seine Füße ruhen auf einem unten am Kreuze angebrachten Querbalken und in der Mitte legt man einen kleinen Blok unter, um darauf sizen zu können. Wenn dann der Gekreuzigte aufgestellt ist, durchsticht ihn ein Henkersknecht mit einer Lanze, welche ihm in die Seite hinein, und bei der Schulter heraus geht: manchmal stechen ihn zween Knechte kreuzweise durch; und lebt er auch dann noch, so wiederholt man die Stöße eilends, um ihn nicht lange schmachten zu lassen.

Sobald man die Kreuze aufzustellen anfieng, stimmte der P. Baptista, der in die Mitte zu stehn kam, das Lied des Zacharias an, welches die andern fortsangen. Paul Miki, ein treflicher Prediger, hielt eine Rede, die den Heiden und Gläubigen gleich stark an das Herz griff, und beschloß selbe mit einem noch viel rührendern Gebete für seine Henker. Die Kinder, welche ihren

Lehr-

Lehrmeistern weder am Eifer noch Frömmigkeit im geringsten nachgaben, fangen den Psalm Laudate pueri, und als sie schon bald am Ende waren, empfieng der kleine Anton den tödtlichen Stich, ohne daß er ihn auch nur zu fühlen geschienen hätte. In wenigen Augenblikken entflogen die andern, von den Banden des Fleisches erlöst, zu den Chören der himmlischen Geister. Der P. Baptista wurde als der Vornehmste unter ihnen, zu allerlezt hingerichtet. Die Zuschauer waren so gerührt, daß man allenthalben nichts als Seufzen und Stöhnen hörte. Man sagt, der oberste Blutrichter habe die Hinrichtungen nicht bis ans Ende ausdauern können, sondern sich, sobald er das Blut der Martyrer hätte fließen sehn, mit weinenden Augen wegbegeben. Ein Apostat, der zu ihrem Tode mitgeholfen hatte, wurde von Reue so durchdrungen, daß, als er mitten unter dem Volke einen Portugesen erblikte, er zu ihm lief, sein Verbrechen öffentlich unter bittern Thränen verfluchte, und mit ihm seine Maaßregeln nahm, um auf die Strasse des Heiles wieder einzulenken.

Nach dem Hinscheiden der Martyrer, wars den Wachen schlechterdings unmöglich, die Volksmenge zu zerstreuen. Nach einer kurzen Gewalt, welche sie brauchten, wovon sie aber das Unnüze selbst einsahn, ließen sie jedermann die Freiheit, das von den Kreuzen treufelnde Blut aufzusammeln, die damit befeuchtete Erde fortzutragen, und die Andacht, wie immer, ungestört zu verrich-

richten. Jemand schnitt dem P. Baptista eine Zehe ab, und man versichert, daß aus der Wunde warmes Blut floß, ob er schon seit dreien Tagen todt war. Man erzählt noch mehr andre Zeichen und Wunderwerke, wodurch es Gott anzudeuten beliebte, das er an diesen seinen Schlachtopfern sein Wohlgefallen hatte, und worunter viele so bewährt befunden wurden, daß sie, dreißig Jahre darauf, Urban VIII. als heilige Martyrer zu verehren gestattete.

Taikosama, der erste aus den Japonischen Kaisern, so die Christen verfolgte, ließ zwar nicht mehrere, als die wir namhaft gemacht haben, ums Leben bringen; und auch dieser ihr Blut diente nur dazu, daß die mit selben benezte Erde dem Himmel fruchtbar ward: allein er hinterließ seinen Nachfolgern das Beispiel und Aergerniß, und wodurch dieses noch unendlich schädlicher ward, so überlieferte er ihnen diese politischen Vorurtheile, woraus in der Folge Staatsmaximen erwuchsen, die endlich allen Christen, und dem Christenthume selbst, in ganz Japon den Herzensstoß gaben. Dennoch ließ es auch nach dem Blutgerichte von Nangazaqui, ein neues Edikt, nach welchem alle Missionaren das Kaiserthum räumen sollten, wider die Religion ausgehn, allein die Krankheit, in welche er bald darauf fiel, und woran er auch sterben mußte, beschäfftigte die Regierung mit ganz andern Sorgen. Er hinterließ nur einen unmündigen Sohn, unter der Vormundschaft eines Regenten, und

eines Staatsrathes, die durch Mißverständniß und Eifersucht gar bald entzweiet wurden. Endlich gewann der Regent die Oberhand, und wars nun Dankbarkeit gegen die christlichen Fürsten und Herren, welche ihm wesentliche Dienste geleistet hatten, oder wars Hochachtung ihrer Religion, oder politische Schonung; genug er gestattete den Missionaren, ihre vorigen Wohnpläze wieder zu beziehn. Die Gläubigen erholten sich also, wenigstens auf einige Zeit, und ihre Anzahl wuchs bei diesem kurzen Stillstande bis zum Erstaunen an.

Sie wurden damals nirgend sonst gemartert, als im Königreiche Fingo, welches aus den Händen eines der christlichsten Japonischen Könige, der aber in das Unglük des Staatsrathes mit verflochten wurde, einem Kriegsobersten des Regenten, oder Vormunds in die Hände war gespielet worden. Dieser neue König, ein blinder Heide und Eiferer für seine Gözen, unternahms, ohne zu bedenken, daß sein kleines Land 100, 000. gut unterrichtete Christen zählte, allen Edlen von Jatuxito, einer seiner besten Städte, den ausschweifenden Gözendienst der Fatoken aufzudringen. Von seiner neuen Größe geblendet, hatte er sich Rechnung darauf gemacht, daß er keinen Widerstand finden würde. Als er aber sah, daß man seines Edikts nur lachte, und er also nicht rathsam fand, sein Ansehn allzu sehr in Gefahr zu geben, so erstrekte er seine Befehle nur auf zwo Standespersonen: entweder, um sein

Wort

Wort nicht ganz zurüknehmen zu müssen, oder aber, weil ihr Beispiel zur Standhaftigkeit der übrigen vorzüglich beitrug. Nichts kann erdacht werden, das die abgöttischen Freunde des Jahann Minami und Simon Taquenda, das sind die ewig merkwürdigen Namen dieser zweenen Christen, nicht hervorsuchten, nicht wagten, um sie dahin zu bringen, daß sie auch nur ein schwaches, ein zweideutiges Zeichen ihrer Unterwerfung von sich geben möchten. Sobald Minami von seiner Verdammung einen Wink bekam, verfügte er sich zu dem Statthalter, der den Befehl vollstreken sollte, und der, um ihn wanken zu machen, auch seinerseits alles auf die Bahn brachte, was ihm die Freundschaft, welche ihn an dem Bekenner fest hielt, eingeben konnte. Ungeachtet er ihn mit stets gleicher Standhaftigkeit gerüstet sah, unterließ er dennoch nicht, ihn sogar zur Tafel zu laden. Während der ganzen Mahlzeit saß Minami so ruhig da, als ob es nur eine gewöhnliche Zusammenkunft gewesen wäre. Nach aufgehobener Tafel zeigte ihm der Statthalter sein von dem Könige unterzeichnetes Todesurtheil vor. Hierauf versezte Minami, er wünsche nichts so sehr, als seinem Gott Leben für Leben hinzugeben; man hieß ihn in eine Kammer treten, worinn er im fünf und dreißigsten Jahre seines Alters enthauptet wurde.

Der Statthalter, der mit Taquenda noch viel enger verbunden war, suchte seinen Freund im Hause selbst auf, wo er seine Bemühungen mit

jenen seiner Mutter und Gattinn zu vereinigen willens war, um einen Mann, den er durch Schrekniſſe zu gewinnen nicht hoffen dorfte, wenigſtens auf der zärtlichern Seite zu paken. Sobald er ihn erblikte, zerfloß er in Thränen; und Taquenda konnte die ſeinigen eben auch nicht einhalten. So ſtanden beide eine Zeitlang ſprachlos, als die Mutter des Taquenda darein kam; gute Frau, ſagte nun der Statthalter, unterſtüze einen troſtloſen Freund, der ſeinen Freund dem Verderben blindlings zueilen ſieht. Die Augenblike ſind koſtbar; ich muß gleich von dieſer Stelle weg, und dem Könige von dem lezten Entſchluße eines Sohnes, der dir lieb iſt, Bericht erſtatten. Ich verſpreche mir von deiner Zärtlichkeit gegen ihn, und von der Klugheit, wodurch du dich ſo ſehr empfiehlſt, daß du ihm die wirkſamſten Einſchläge geben wirſt. Ich habe, verſezte die großmüthige Mutter, meinen Sohne ſonſt nichts zu ſagen, als daß er die Krone der Unſterblichkeit nie theuer genug erkaufen kann. Aber, er iſt dem Könige ungehorſam, gabs der Statthalter zurük, und du wirſt den Schmerzen erleben, ihm den Kopf vor die Füße gelegt zu ſehn. Wollte der Himmel, erwiederte die Heldinn, daß ich mein Blut mit dem ſeinigen vermengen möchte! Ach! Herr, könntet ihr mir doch dieſes Glük verſchaffen! dann würde ich euch das Zeugniß geben, daß ich euch die größte Wohlthat, welche man von der Freundſchaft empfangen kann, zu verdanken habe. Nach dieſem nahm der Statthal-

ter

ter seinen Freund bei Seite, und führte ihn einem andern heidnischen Freunde vor, wo man seine Standhaftigkeit, wiewohl eben so vergeblich, auf alle nur ersinnliche Art bestürmmte. Zulezt, weil die königlichen Befehle keinen Aufschub litten, ließ er den Taquenda wieder nach Hause abziehn, ihm aber einen Kerl auf dem Fuße nachfolgen, der das Bluturtheil an ihm vollziehn sollte.

Der Bekenner brachte einige Augenblike einsam zu, um Gott zu danken, und sich durch das Gebeth zu stärken, worauf er sich zuerst in das Zimmer seiner Mutter, und dann in jenes seiner Gattinn begab, um ihnen sein großes Glük zu verkündigen. Ohne die Farbe zu verändern, ohne sich zu entsezen, ohne etwas von dieser Geschäfftigkeit und ängstlichen Unschlüßigkeit, wodurch sich die Gemüthsbewegung, eben da sie sich bergen will, am meisten verräth, verspüren zu lassen, standen diese Heldinnen ruhig auf, und fiengen an, alles zurecht zu machen, was bei der Hinrichtung nöthig war. Nachdem alles vorbereitet war, näherte sich die Gattinn des Taquenda ihrem Gemahl, den sie bereits als einen heiligen Martyrer ansah, mit einer ehrfurchtsvollen Miene, warf sich andächtig zu seinen Füßen, und bath ihn, ihr das Haar abzuschneiden; indem sie entschlossen sei, wenigstens ihr Leben und ihre Person Gott allein zu widmen, wofern sie das Glük nicht haben sollte, mit ihm zu sterben. Wurde Taquenda nicht gerührt, so stuzte er doch

bei einem so unerwarteten Antrag. Wie er nun Anstand nahm, und die Sache etwas langsam bei sich überlegte; gab ihm seine beherzte Mutter ein Zeichen, und auf der Stelle befriedigte er seine Gemahlinn. Bald nach diesem beweglichen Auftritt, kam ein Edelmann herbei, der die Treulosigkeit begangen hatte, Jesu Christo zu entsagen. Er erblikte eine ausgezirte Hauskapelle, Frauen im Gebethe, Bedienten in Thränen liegen, und den Taquenda, wie er sich mit troknen Augen, mit heiterer Stirne, zum Tode, wie zu einem Triumphe anschikte. Er eilet in die Arme des Bekenners, preist seine Unerschrokenheit, verflucht seine eigene Feigheit, und verspricht unverschiebliche Besserung. Mit einem so süßen Troste, welchen ihm Gott noch vor seinem Tode gewähren wollte, erquikt, umfängt Taquenda seine Mutter und Gemahlinn zum lezten Male, läßt die Bedienten abtreten, stellt sich Gott als ein Opfer dar, und beugt, vor einem Krucifixbilde knieend, sein Haupt dem Scharfrichter, der es ihm mit einem Hieb abschlug. Die beiden Frauen sahn dieß entsezliche Schauspiel so ruhig an, daß sie noch Kräfte genug hatten, das Haupt des Martyrers von der Erde zu heben, um es ehrerbietig zu küssen; sie hielten es dann empor, dem Himmel zugekehrt, und beschwuren ihn durch das unbeflekte Blut, so daraus quoll, daß auch ihnen, ihr eigenes mit selben zu vermischen, vergönnt werden möchte. Nach diesem zogen sie sich in ein abseitiges Gemach zurük, und fuhren den

übri-

übrigen Tag fort, den Allerhöchsten um die Gnade des Martyrertodes zu bitten.

Ihr Gebeth war noch nicht zu Ende, als die Gattinn des ersten der beiden Martyrer, Magdalena die Wittwe des Minami, mit einem Neffen von sieben bis acht Jahren, den sie und ihr Mann an Kindesstatt angenommen hatten, hereintrat, und ihnen die Zeitung brachte, daß die Weiber, wegen ihrer verhaßten Männer, ebenfalls verurtheilt worden sein, und daß sie alle drei noch diese Nacht gekreuziget werden sollten. Das geschah zum ersten Male, daß man Personen von diesem Rang zum Kreuztode verdammt hat. Man wartete, bis der Abend einbrach, um sie dahin zu führen, und man sezte sie zu diesem Ende auf Tragsesseln; allein diese würdigen Dienerinnen Jesu Christi beklagten sich, daß man ihnen allzu glimpflich begegne. Die Mutter des Taquenda bath sogar die Henker, daß sie sie ans Kreuz nicht binden, sondern nageln möchten; konnte es aber nie erhalten, so inständig sie immer an sie drang. Sie waren so gerührt, und unterzogen sich dem blutigen Amte mit so vieler Widerstrebung, daß ihnen ihr Handwerk ganz fremde zu sein schien. Der erste, von einer zitternden Hand geführte Stich schonte der Martyrinn nur, um ihre Leiden zu verdoppeln: man mußte sie aufs neue durchstechen, ehe sie den Geist aufgeben konnte. Die Standhaftigkeit des Kindes, des angenommenen kleinen Minami, mußte eben diese Prüfung aushalten. Die Lanze

glitschte nur an seiner Seite weg, ob sie zwar wohl an diesem zarten Schlachtopfer eine schrekliche Rize aufrieß. Er war am Kreuze, im Angesichte seiner Muhme, welche auch an das ihrige gebunden hieng. Diese Halb-Mutter, aber über die Empfindungen der Natur weit erhabene Frau, zitterte beim Anblike der Gefahr, worinn der Glaube eines so schwachen Kindes schwebte, und schrie ihm zu, die Namen Jesus und Maria anzurufen. Der Kleine, so ruhig, als wär' er noch nicht berührt worden, that gleichwohl, was ihm seine Mutter einsprach; und gleich darauf bekam er den zweiten Stoß, der ihn augenbliklich entseelte. Der Henker hatte das Mordeisen aus der Wunde des Sohnes kaum gezogen, so stieß ers schon auch, ganz warm und rauchend, in den Busen der Mutter.

Nun übrigte die Gemahlinn des Taquenda. Ihre Jugend, ihr sanftes Wesen, ihre unschuldige, redliche Miene, und ihre Tugend, die von ihrer seltnen Schönheit einen neuen Glanz erhielt, erweichte die Henkersknechte dergestalt, daß sich ein jeder weigerte, Hand an sie zu legen. Sie mußte sich, so gut sie konnte, selbst an das Kreuz binden; bis endlich einige elenden Buben durch ein armseliges Stük Geld bewogen wurden, sich zu Henkern gebrauchen zu lassen. Und da sie sich auf diese schändliche Kunst nicht einmal recht verstunden, so brachten sie ihr eine Menge Stiche bei, bevor einer tödtlich war. Sie ertrug

alles

alles mit einer Gelassenheit, welche allein ihren ungeschikten Mörder zur Vollendung seiner blutigen Arbeit aufzumuntern im Stande war. Sie hörete eher nicht auf, die Namen Jesus, Maria anzurufen, als da sie zu leben aufhörete.

Wofern sich der König geschmeichelt hatte, daß sich die Christen, durch diese Hinrichtungen erschrekt, seinen gottlosen Befehlen desto gewißer unterwerfen würden, so dauerte sein Traum wahrlich nicht lange. Vor allen fachte das Beispiel dieser Heldinnen zwischen den beiden Geschlechtern, und sogar unter den Hefen von Menschen, bei denen sonst die Seelengröße nicht zu Hause ist, einen edlen Wetteifer an. Der Gerichtsbüttel, von dem Taquenda war enthauptet worden, nahm den Säbel, womit er ihm den Kopf abgeschlagen hatte, fluchte ihm, gieng hin, warf ihn zu den Füßen des Bischofes von Japon, und bath ihn mit weinenden Augen um die Taufe. So sah man in dem lezten Kirchenalter, und bei einer Nation, welche Jesum Christum kaum noch kannte, das, was einst in den glänzendsten Tagen der Kirche den meisten Stoff zur Bewunderung gab. Weil sie nämlich eben derselbe göttliche Geist zu allen Zeiten, und in allen Weltgegenden mit seinem Hauche belebt.

Was man an den japonischen Glaubenseifer bei seinem ersten Aufschwung bewunderte, eben dasselbe keimte gewißermassen sogar unter dem unreinem Dunstkreise wieder hervor, welchen Genf,

diese Senkgrube aller Gottlosigkeit und des Verderbnißes ohne Unterlaß vergiftete. Ein einziger Mensch, ein an sich unbedeutender Mensch, ist unter den Händen Gottes genug, um in denselben die Stärke seiner Rechten thatenvoll auszuüben. Franz von Sales, den der Himmel zur Bekehrung des Herzogthums Chablais und der Landschaft Gex gewekt hatte, war in der That von der Natur und Erziehung mit alle den Vortheilen ausgerüstet worden, die zu großen Dingen die Wege bereiten können: allein er begriff schon in seiner zarten Jugend, daß der Adel des Geblütes, die Glüksgüter, selbst die Wissenschaften und alle Natursgaben nichts sind, oder doch in den Augen des Glaubens und der ächten Vernunft zu nichts lobwürdigen taugen, als in sofern sie der Tugend zum Werkzeug dienen, um eben so unverwesliche Früchte, wie sie selber ist, hervorzubringen.

Mars Vie de S. Fr. de Sal. L. 1.

In dieser Hinsicht vollendete er seine ersten Studien in Savoien, wo er auch geboren ward, verlegte sich hernach auf die Sprachen zu Paris unter dem berühmten Genebrard, auf die Weltweisheit und Theologie im Jesuiten-Kollegium unter dem großen Maldonat, und endlich auf die Rechtsgelehrsamkeit zu Padua unter Pancirolus. In lezterer Stadt machte er mit dem P. Possevin Bekanntschaft, einem wegen seiner Gelehrtheit, wegen seiner Geschiklichkeit in Leitung der Geschäfte und Gemüter, und wegen seiner ausbündigen Frömmigkeit wahrhaft verehrungswür-

würdigen Jesuiten; und entdekte ihm den besondern Hang, welchen er zu den geistlichen Wissenschaften bei sich verspürte. Possevin, der die großen Absichten des Herrn bei diesem außerordentlichen Jüngling sogleich wahrnahm, rieth ihm sehr angelegentlich, daß er sich auf solche Wissenschaften legen möchte, welche zu seinem hohen Berufe die schiklichsten wären; er sagte ihm auch mit deutlichen Worten vor, er sei von Gott bestimmt, sein Wort irrenden Völkern zu verkündigen, besonders aber werde er in seinem Vaterlande die Stüze des Glaubens und der Religion sein. Noch lange nicht zufrieden, daß er ihm guten Rath gab, nahm er auch die Leitung seiner Studien, und seines Gewissens auf sich. Täglich schenkte er ihm zwo Stunden von seiner Zeit, welche, so kostbar sie auch für die Kirche war, ihm dennoch nie besser verwendet zu sein schien. Er war vorzüglich besorgt, ihn durch das Gebiet der Kontroversen zu führen, und in der großen Kunst, Menschen ans Herz zu reden, worinnen er selbst Meister war, vollkommen auszubilden. Doch bestund die würdigste Beschäfftigung dieses gottseligen Lehrmeisters darinn, daß er den Keim der Tugend entwikelte, welchen er in dieser unschuldigen Seele liegen sah, und daß er sie zu einer so hohen Vollkommenheit hinan trieb, als erhaben die Absichten waren, welche Gott mit ihr vorhatte. Man hält die verwunderlichen Lebensregeln noch in Verwahrung, welche ihm dieser geschik-

te und geistreiche Gewissensrath, der gemeinen Vermutung nach, vorgeschrieben hat.

Dennoch hatte Franzens Unschuld große Gefahren auszustehn. Seine Gestalt und Gesichtsbildung war die liebreichste von der Welt; er zeigte ein offenes, freundliches Wesen, eine einnehmende Sanftmut, wegen welcher man ihn gleich beim ersten Anblike lieben mußte, und dabei diese Sittsamkeit, diese ungeschminkte Schamhaftigkeit, welche wohlgezogenen Leuten Hochachtung einflößt, dagegen aber auch der reizendste Stachel ungeordneter Leidenschaften ist. Er hatte nicht etwa nur verschrieene Weibsbilder, derer Schamlosigkeit auch gemeinen Tugenden anstößig wird, zu bestreiten; sondern artige, feine, schalkhafte Heuchlerinn, die den Schandbalg mit allen Farben der Ehrbarkeit überglißen, und die ihm keine andre Wahl gestatteten, als zwischen dem Glüke, welches auf die Willfährigkeit, und zwischen dem Tode, welcher auf die Weigerung folgen sollte. Schon hatte der heilige Jüngling dem Ehestande durch das Gelübd der Keuschheit auf immer entsagt, und sich unter den besondern Schuz der Königinn der Jungfrauen begeben, die Gnade von oben zu erhalten, ohne welche er wohl wußte, daß man nicht enthaltsam sein kann. Und hat er sich stets bestrebt, diese heilsame Wissenschaft, welche in ihm, wie in dem Weisen, bereits eine schäzbare Gnade war, fruchtbar zu machen, so hat er sich in Ausübung desjenigen, wodurch er die Fülle des göttlichen Se-

gens

gens auf sich herabziehn konnte, nie getreuer bewiesen, als seit diesen lezten Gefahren. Er verdoppelte sein Gebet, seine geistlichen Lesungen, seine Abtödtungen. Er suchte bei diesem Brode der Starken, welches er alle acht Tage zu genießen gewohnt war, unabläßig, und mit noch größerer Andacht, als zuvor, Hilfe und Stärkung. Er hielt sich mehr, als jemals, eingezogen, er vermied auch den Schatten der Gelegenheiten zur Sünde; und da ihn die demutsvolle Erkenntniß seiner Schwachheit auch mit einem heiligen Schauer erfüllte, welcher bei den Geschichten der traurigen Sündenfälle seiner Bekannten in ihm täglich anwuchs, so sezte er sein ganzes Vertrauen auf denjenigen, der allein seine Stärke sein konnte. Aber auch überzeugt, daß er auf seine großen Erbarmungen vergeblich bauen würde, wo er denselben durch eine mannhafte Mitwirkung und Aufopferung nicht gleichsam einiges Gegengewicht auflegte; ergab er sein Herz seinem Gott ganz und unbedingt, um sich dafür mit ihm aufs engeste zu vereinigen.

Eine Tugend von diesem Rang war keine Sache für die Welt. Gleichwohl hatten die Aeltern des jungen Grafen von Sales, der noch dazu ihr ältester Sohn war, auf diese seltne Anlage die ganze Hoffnung ihres Hauses gebauet. Um sich in der Welt noch höher aufzuschwingen, hatten sie ihm die Würde eines Senators im Rathe von Chambery zugedacht, und ein Eheverlobniß mit dem Staatsrathe, Freiherrn von

Vegy

Vegy verabredet, dessen einzige Tochter er heurathen sollte; ein junges, überaus schönes Fräulein, von glänzender Abkunft, eine reiche Erbinn, und überhaupt eine Person, die desto mächtigere Anwerber verdiente, je in einem größern Ansehn ihr Vater beim savoischen Hofe stand. Der Graf und die Gräfinn von Sales besassen viel Religion, und selbst eine nicht gemeine Frömmigkeit. Wohl hundertmal hatte die Gräfinn nach dem Beispiele, und auch mit dem glüklichen Erfolg der Königinn Blanca, ihrem Sohne in seiner Kindheit wiederholt, daß, ob sie schon alle Zärtlichkeit gegen ihn trage, so eine Mutter für ihr Kind empfinden könne, sie ihn dennoch viel lieber unter ihren Augen sterben sehn wollte, als erfahren, daß er sich mit einer einzigen schweren Sünde beflekt hätte. Doch hatte der Entschluß des jungen Grafen von den Gesinnungen seiner zärtlichen Aeltern einen allzu weiten Abstand, als daß ihnen die erste Nachricht davon nicht wenigstens eine empfindliche Befremdung verursachen sollte. Franzens Tugend hatte demnach einen harten Stand auszuhalten, da er sich genöthiget sah, das Herz eines Vaters und einer Mutter zu betrüben, denen er sonst nie den geringsten Anlaß zum Mißfallen gegeben hatte, und die ihm auch ihrerseits mit alle dem stets liebreich zuvorgekommen waren, was zu seinem Glüke und Vergnügen etwas beitragen konnte. Er blieb dem Herrn getreu; er ließ den Aeltern durch seinen Vetter Ludwig von Sales, einen frommen und verstän-

digen

digen Geistlichen, der sich von seinem Berufe zuvor versichert hatte, seine Gedanken vortragen, und unterstüzte sie nachmals selbst mit einer Standhaftigkeit, die auch für sich allein fähig war, dem Vater begreiflich zu machen, daß es Gott so haben wolle, und daß man sich vergeblich bestreben werde, ihm Widerstand zu thun.

Zu gleicher Zeit verbath er sich die Würde eines Senators, welche ihm der Herzog von Savoien, in Rükficht auf sein Verdienst, unentgeltlich verliehen hatte. Umsonst stellte man ihm vor, daß sie mit dem Stande, in den er sich begeben wolle, nicht unvereinbarlich sei; daß sie so eben ein würdiger Geistlicher bekleidet hätte: er legte sich aufs neue seinem Vater zu Füßen, und beschwur ihn, er wolle ganz Güte, ganz Wilfährigkeit sein, und genehm halten, daß er sich ganz und gar nur den Geschäfften eines Amtes widme, dem alle Menschenkräfte kaum gewachsen sind. Er war sogar willens, sein Recht der Erstgeburt fahren zu lassen: allein der Graf und die Gräfinn bestunden durchaus darauf, daß ers behalten mußte. Man fand unsäglichen Widerstand, bevor man ihn zur Annahme der Propstei des Genfer Kapitels bewegen konnte, welche ihm sein tugendhafter Vetter Ludwig von Sales, aus eigenem Antrieb, am römischen Hofe ausgewirket hatte: er wollte nämlich ohne alle Pfründe, bloß von seinem Erbgut leben, und im Hause des Herrn nur den lezten Plaz einnehmen. So sehr

man

man auch seinen Eifer lobpries, nöthigte man ihn doch eine Stelle in Besiz zu nehmen, die als ein bloßes Geschenke der Vorsicht anzusehn war, und an deren Eroberung er nie gedacht hatte.

Einige Zeit darauf verlieh man ihm die heiligen Weihen, ohne dabei, ob ers gleich sehr wünschte, alle gewöhnlichen Interstitien zu beobachten: allein der fromme Bischof von Genf, Claudius Granier, der seine Tugend und Fähigkeit kannte, und schon damals versichert zu sein schien, daß er ihn dereinst zum Nachfolger haben werde, war der Meinung, man könne einen Geistlichen, dessen Dienste der Kirche, allem Ansehn nach, so nüzlich sein würden, zur öffentlichen Erbauung nicht früh genug anstellen. Als nun Franz mit den heiligen Weihen, und mit dem charakteristischen Geiste des Priesterthums ausgerüstet war, mit diesem Geiste, der den Priester zur Ausbreitung der Lehre, wovon seine Lippen die Bewahrer sind, antreibt, durchlief er zuerst in der Nachbarschaft der Stadt Annecy die kleinen Dörfer und Ländereien, um einer Menge ungeschlachter Menschen, die sich zwar zur katholischen Religion bekannten, im Christenthume aber fast lauter Fremdlinge waren, Unterricht zu geben. In sehr kurzer Zeit bekamen die Sitten der ganzen Landschaft eine neue Gestalt: man sah die Frömmigkeit selbst in solchen Orten wieder aufleben, wo die Vermischung mit Kezern beinahe einen gänzlichen Unglauben eingeführt hatte. Doch

dieß

dieß war, so zu sagen, nur erst das Vorspiel der fürchterlichen Arbeiten, denen er sich unterziehen wird.

In dem Kriege zwischen Franz dem I. und dem Herzoge von Savoien, hatten die Schweizer aus dem kezerischen Kanton Bern und die Genfer Republik diesem Fürsten das Herzogthum Chablais sammt den Landvogteien Gex, Terny und Guillard entrissen. Bei dem darauf erfolgten Friedensschluße wurden sie gezwungen, diese Ländereien wieder herauszugeben; jedoch unter der ausdrüklichen Bedingniß, daß die von ihnen abgeschaffte katholische Religion darinn nicht hergestellt werden sollte. Nichts desto weniger verursachten diese kleinen Staaten der Stadt Genf, welche von selben wie eingeschlossen war, und daher stets Gefahr lief, ihre angemaßte Unabhängigkeit zu verlieren, grausame Angst und Besorgniße. Nach dem Tode des Herzogs Emmanuel-Philibert vermochte sie die Schweizer zum Bruche des mit diesem Fürsten eingegangenen Vertrags; und bemächtigte sich, unter ihrem Beistande, dieser Landschaften zum zweiten Male. Dieser wiederholte Unfug diente zu nichts, als daß die Usurpatoren mit Schande bedekt, und ihre Sachen um so viel schlimmer wurden. Karl-Emmanuel, Philiberts Sohn und Nachfolger, rüstete sich wider sie so geschwinde und mächtig, daß sie ihm ohne Widerstand das Feld räumten. Er nahm alles, was sie ihm weggenommen hatten, wieder in Besiz, legte überall starke Besazungen ein; und nach-

dem er sich von den lästigen Bedingnißen des ersten Vertrags theils durch den Meineid der Uibertreter, theils durch das neue Eroberungsrecht freie Hände gemacht hatte, dacht er an nichts weiter, als an eine dauerhafte Herstellung der katholischen Religion in den wieder einbekommenen Domänen.

In dieser Absicht schrieb er an den Bischof von Genf, er möchte sich Geistliche aussuchen, die man bei einem so guten Werke mit Nuzen gebrauchen könnte, und versprach, ihn dabei mit seinem ganzen Ansehn zu unterstüzen. Sogleich berief der Bischof die Geistlichen seines Sprengels zusammen, wies ihnen die reiche Erndte, die sich vor ihren Augen öffnete, zeigte sich ganz bereitwillig, sie dahin, ohne Rüksicht auf seine Gebrechlichkeiten und sein hohes Alter, anzuführen, und ermunterte sie auf die beweglichste Art zur Nachfolge. Diese Anrede wekte unter den Anwesenden nichts als Bestürzung und Entsezen. Ein jeder überschlug bloß die Beschwerlichkeiten und Gefahren, denen man sich dabei aufopfern müßte. Alle, der einzige Propst ausgenommen, beobachteten eine Todtenstille, uud schlugen die Augen vorunter, aus Furcht, den Bliken des Bischofes zu begegnen, und endlich gar ein förmliches Geständniß ihrer Kleinmütigkeit ablegen zu müssen.

Franz von Sales erbot sich seinerseits, nicht nur ihm nachzutreten, sondern auch die Beschwerlichkeiten, denen sein hinfälliges Alter nicht mehr

ge-

gewachsen war, auf sich zu nehmen, und wofern er ihn dazu täuglich fände, sich als Haupt der Mission gebrauchen zu lassen. Er führte ihm zu Gemüte, ein Oberhirt, von schwacher, oder starker Leibesbeschaffenheit, müsse beständig seinen ganzen Sprengel übersehn, und mehr noch über den getreuen Haufen der Heerde, als über den meineidigen wachen; außer dem müsse man ohnehin erst die Anlage dieser irrenden Schafe ausforschen; dazu sei gegenwärtig die kleine Anzahl der Mitarbeiter, welche sich ihm zugesellen wollten, hinlänglich; und segnete Gott das Werk, so könnten hernach verhältnißmäßig mehrere Geistliche, allenfalls auch der Bischof dahin kommen. Alle vereinigten ihre Stimmen, daß der Bischof, dessen Seeleneifer man gewissermassen Gewalt anthat, zurük bleiben müsse: allein Niemand erbot sich, den edelmütigen Propst zu begleiten, der einzige Ludwig von Sales, dieser tugendhafter Vetter ausgenommen, welcher ihm bei seinem Berufsgeschäffte so guten Vorschub gegeben hatte. Der Bischof von Genf, alle Freunde und Anverwandte bezeigten Franzen und Ludwig die lebhafteste Unruhe, als sie sahn, daß sie ganz allein hinzuziehn entschlossen waren; noch eine lebhaftere aber, als sie dieselben wirklich, wie zwei unschuldige Schafe, nach den wilden Schlupfwinkeln dieser Gebirgleute, die gleich gefressigen Wölfen furchtbar waren, abziehn sahn. Franz unternahms zwar, wo nicht alle Besorgniße, wenigstens das Entsezen seiner Freunde zu mäßigen: als er aber

bald merkte, daß seine Beredsamkeit der tauben Furcht ohnmächtig zusprach, faßte er seinen Vetter bei der Hand, und sagte: Lasset uns hinziehn, wohin uns Gott ruft. Es giebt wohl mehr Kämpfe, wo man nur mittelst der Flucht siegen kann. Ein längerer Verzug würde uns nur weichherzig machen, und den Lohn, der uns erwartet, getreuern Dienern Gottes in die Hände spielen. Seine erstaunten Eltern hatten nicht die Kräfte, ihn länger zurükzuhalten. Der Graf, sein Vater, folgte ihm in der Ferne, und als er ihn gar bald aus dem Gesichte verlor, kehrete er wieder zurük, die trostlose Gräfinn aufzurichten.

Als die beiden Missionaren so weit weg waren, daß man sie nimmer einholen konnte, und nun in das Feld, welches sich ihr Muth öffnete, den Fuß sezen wollten; wendete sich Franz zu seinem Vetter, und indem er ihn zärtlich umfieng, höre mich, sprach er, mir kömmt etwas zu Sinn; wir stehn im Begriffe, den Pfad der Apostel zu betreten, wir können ihnen nicht pünktlich genug nachahmen. Wir wollen unsre Pferde zurükschiken, zu Fuß wandeln, und uns bloß mit dem Unentbehrlichen begnügen. Ludwig ließ sichs gefallen, und sie zogen, von einem einzigen Bedienten begleitet, der Feste Allinges zu, welche auf dem Gipfel eines einschichtigen Berges erbauet, und mit einer guten Besazung versehn war, um die herumliegende Landschaft in Zaum zu halten. Dieß war der einzige Ort, wo sie sicher sein konnten,

ten, und wohin sie lange hindurch alle Nächte zurükzukommen genöthiget waren, theils um eine Herberge zu finden, die man ihnen sonst überall versagt haben wurde, theils um Messe zu lesen, welche sie unter den rohen Sakramentirern nicht wohl mit Anstand und Sicherheit hätten lesen können. Gleichwohl sind zwo starke Meilen von Allinges bis Tonon, der Haubtstadt im Herzogthum Chablais, worinnen sie hauptsächlich ihren Eifer wirken ließen; so zwar daß sie gezwungen waren, in einer höchst unfreundlichen Landschaft, in der grimmigsten Kälte, mitten durch den tiefsten Schnee, durch das Eis, oder auf überfrornen Flüßen, unter tausend andern Ungelegenheiten, welche sie oft in die finstere Nacht hinein herumzuschweifen zwangen, vier Meilen des Tages hin und her zu machen; welches alles, wenigstens den heiligen Propst, von dem einmal gefaßten Entschluße nie im geringsten wegrüken konnte. Ehe er auch nur das heilige Meßopfer zu verrichten versäumt hätte, sezte er über einen tiefen Bergstrom lange Zeit auf einem überfrornen Balken, worauf er mit unausgesezter Gefahr, auszuglitschen und hinabzustürzen, auf Händen und Knien kriechen mußte.

So viele Hinderniße ihnen auch von Seite der Natur des Landes und der Elemente immer aufstießen, so kann man doch sagen, daß alles dieses, mit dem unbändigen Charakter der Nation verglichen, noch wenig zu bedeuten hatte. Nachdem Franz unter landesherrlicher Beschirmung,

zu Tonon angekommen war, empfieng der Magistrat seine Schirmbriefe zwar mit einer sehr scheinbaren Ehrerbietigkeit: allein unter der Hand ließ er die Anhörung seiner Predigten, und jede Art des Umgangs mit ihm auf das strengste verbieten. Das gemeine Völklein machte schon gar keine Umstände. In der Stadt sagte mans einander laut, noch läuter aber in der benachbarten Gegend, dies sei ein Abgesandter des römischen Antichrists, und man müsse ihm auf eine Art begegnen, daß ihn die Lust, wiederzukommen, ja nimmer anwandeln sollte. Zu Genf, so nur vier bis fünf Meilen von Tonon entlegen ist, fielen die Stimmen dahin aus, daß man wieder zu den Waffen greifen, den Beistand der Schweizer aufs neue ansuchen, inzwischen aber diesen kühnen Papisten ohne Verzug, und auf was immer für eine Art sich vom Halse schaffen müsse. Man entschied sogar, daß es erlaubt sei, ihn zu tödten, wofern man sein Unternehmen anders nicht vereiteln könnte. Man bewirkte wenigstens soviel, daß er so allgemein vermieden wurde, daß er sich mitten in Tonon so ganz allein sah, als hätte er sich auf der unwirthlichsten Einöde auf der Welt befunden.

Dennoch fand er sich daselbst täglich, und mit einer solchen Unverdrossenheit ein, daß man hätte glauben sollen, er habe die reichlichsten Früchte seiner Arbeit einzuerndten; und dieß gar oft bei einer so rauhen Witterung, daß selbst die abgehärtetsten Bauern aus ihren Hütten keinen

Fuß zu sezen sich getraueten. Sogar die Nacht war nie finster genug, um ihn zu erschreken. Als er eines Tages, etwas später, als gewöhnlich, von Tonon abzog, verirrete er sich im Finstern; und nachdem er lange auf Gerathewohl herumgegangen war, erreichte er endlich in der Mitternacht ein Dorf, worinnen alle Häuser bereits versperrt waren. Der Erdboden war mit Schnee überdekt, der Wind brauſete entsezlich, die Kälte drang so tief ein, daß sich die Bauern sammt ihrem Viehe sogar beim hellen Tage zu verschließen genöthiget wurden. Er pochte an allen Thüren, und beschwur dabei jedermann bei allem, was er nur bewegliches ersinnen konnte, man möchte ihn nicht erfrieren lassen: allein die Einwohner waren sämmtlich Kalviner, und zum Unglüke nannte ihn sein Begleiter, in der Meinung, man werde wenigstens auf seine Geburt einige Rükſicht nehmen, bei seinem Namen. Sie wären ohne Rettung zu Grunde gegangen, hätte sie nicht die Vorsicht zu einem Bakofen, der noch warm war, geleitet. Dort brachten sie sich unter, so gut sie konnten, bis sie der einbrechende Tag wieder auf den rechten Weg führte.

An einem andern Tage, als ihn ein guthertziger Bauer, der durch seine Geduld erbauet, gleich auf der Stelle im katholischen Glauben unterrichtet werden wollte, etwas länger aufhielt, wurde er in einem Walde von einer so düstern Nacht überfallen, daß man keinen sichern Schritt machen konnte. Nicht lange, so ließen Wölfe,

Bären, und andre wilde Thiere, die von den Bergen näher gekommen waren, ihr manchfältiges Geheul auf eine so fürchterliche Art hören, daß es auch dem beherztesten Manne dabei nicht wohl zu Muthe sein sollte. Der Bediente starb fast vor Angst, Ludwig von Sales, der auch mit von der Partei, und der Meinung gewesen war, daß man die Unterweisung auf den folgenden Tag verschieben sollte, schalt den Eifer seines Vetters als unbesonnen: der einzige Franz behielt die vorige Fassung, er tröstete sie, und sprach ihnen mit seiner gewöhnlichen Sanftmut und Heiterkeit frischen Mut ein, mit der Versicherung, Gott werde nicht zulassen, daß sie zu Grunde gehen, weil sie das Heil einer Seele, durch die Verschiebung auf eine Zukunft, welche man sich niemals versprechen kann, nicht in Gefahr gesezt hätten. Endlich stieg der Mond über den Gesichtskreis, bei dessen Lichte sie ein zerstörtes Gebäude erblikten, worinn sie unter einem halb eingefallenen Gewölbe, welches sie wenigstens gegen die allerärgste Witterung dekte, die übrige Nacht zubrachten. Ludwig von Sales, und der Bediente überließen sich bei der äußersten Mattigkeit ihrer ganz entkräfteten Glieder sogleich dem Schlummer. Allein, Franzen, der in diesem Gemäuer die Uiberbleibsel einer von den Kezern eingerissenen Kirche wahrnahm, wars nicht möglich, das Auge zu schließen. Er konnte seine Gedanken mit nichts anderm unterhalten, als mit den fromme Eremiten, welche einst diese Wildniß Gott zum Lobe erschal-

len ließen; mit dem geheiligten Jungfrauen, welche dem unbefleckten Lamm bis in diese schrecklichen Wälder nachgegangen waren; mit den tugendhaften Seelenhirten, welche mit dem wahren Glauben zugleich Frömmigkeit, Einfalt und unschuldige Sitten unter die Leute brachten; kurz mit einer langen Reihe von qualvollen Vergleichungen zwischen den ehemaligen Glanze der Religion in diesen Thälern, und zwischen dem jämmerlichen Graus, worinnen sie nun lag.

Der Himmel konnte endlich so einen Glauben, so eine Beharrlichkeit nicht länger unbelohnt aushalten, und der Tag, den der Ewige zur Bekehrung des Herzogthums Chablais bestimmt hatte, kam so segenreich heran, daß er den Apostel für alle Prüfungen, denen sich seine Langmuth hatte unterwerfen müssen, vollkommen entschädigte. Die Bekehrungen nahmen unter den Rechtgläubigen, derer Beispiele, gute, oder böse, auf die Glaubensfeinde immer am stärksten wirken, ihren ersten Anfang. Die Besazungstruppen zu Allinges, die doch zum Schuze der Religion dort herum bestellt waren, enthielten sich noch lange nicht aller der Laster, von denen sie entehret wird. Franz wagte es, ihnen faßlich darzustellen, je mehr sie durch das Soldatenleben, womit sie ihre Laster berechtigten, verpflichtet sein, ihr Blut aufzuopfern, desto besser müßten sie gefaßt sein, um die Folgen des Todes nicht fürchten zu müssen. Der Erfolg übertraf alle seine Erwartungen. In kurzer Zeit schienen die Soldaten und ihre

Offiziere eher Religiosen, als Kriegsleuten ähnlich; und der heilige Geistmann, der besser, als jeder andre, einen jeden seinem Stande gewäß zu leiten, und zu behandeln wußte, fand nichts-weiter zu thun übrig, als ihnen Vorschriften zu geben, wornach sie den ihrigen einzurichten hätten. Als sie sich nun zu Tonon, woselbst sie öfter einsprachen, wieder einfanden; sah man statt der Schwelgerei und Ausgelassenheit, womit sie kurz zuvor groß thaten, statt dieser stürmischen Hizigkeiten und Gotteslästerungen, die man nur mit Abscheu anhörte, an ihnen durchgehends Freundlichkeit, Stille, Billigkeit, Mäßigung, in ihren Gesprächen, in ihrem ganzen Betragen ein so gesetztes Wesen, daß man Mühe hatte zu glauben, daß es eben dieselben Leute sein sollten.

Das Staunen, welches diese Verwandlung allenthalben auf sich zog, mußte nothwendig auf den Werkzeug zurükwirken, dessen sich der Himmel dabei bedient hatte. Die Schmähungen, womit ihn die kalvinischen Wortsdiener beluden, konnten es gegen eine so überzeugende Widerlegung, als die Thaten sind, nicht aushalten. Man hatte stets vor Augen die guten Beispiele, die er seit so langer Zeit bei jeder Gelegenheit gab, seine Nächstenliebe, seine Geduld, seine englische Sanftmut, die unglaubliche Mühe, die er für das Heil eines Volkes auf sich nahm, welches ihn nur mit Verachtung und Lästerungen bezahlte. Man verglich seine Sittsamkeit und Mäßigung mit der gebie-

bieterischen Bitterkeit, mit der ungeschliffenen Härte der Minister, welche ihm nur mit Schimpfworten antworteten; und man dachte bei sich, daß, weil die Partei, welche mit Gründen nicht auftreten kann, ihre Zuflucht gemeiniglich zu einem auffahrenden Wesen nimmt, die Wahrheit auf der Seite der Gelassenheit, Sanftmut und Mäßigung stehn müsse. Es kam nur darauf an, daß man einige Uiberbleibsel der alten Vorurtheile niederlegte, und zu diesem Ende den Missionar anhörte, ohne die Minister zur Zeit allzu stark vor den Kopf zu stossen, derer tyrannische Herrschaft noch Rükksichten und Menschenfurcht zu Stüzen hatte: ein Zufall, den die Vorsicht entstehn ließ, veranlaßte den Anfang dieser Unterweisungen.

Man brachte Franzen die Nachricht, daß sich zween Edelleute in der Absicht, sich zu schlagen, in die Stadt begeben hätten. Sogleich lief er nach dem Kampfplaze; und eben, als sie bereits in vollem Grimm aufeinander zustachen, stürzte er sich mitten unter sie hinein, nicht ohne augenscheinliche Gefahr, den ersten tödlichen Stoß zu empfangen, und schilderte ihnen den ewigen Abgrund, dem sie geflissentlich zuliefen, mit so lebhaften Farben, daß sie ihre Degen wegwarfen, sich wie Freunde umfiengen, und vollkommen aussöhneten. In der Folge legten sie bei ihm eine Generalbeichte ihres ganzen Lebens ab, und wurden völlig neue Menschen. Einer aus ihnen wurde von der Gnade so gerührt, daß er, um sich künftig al-

lein

lein bloß mit der Ewigkeit zu beschäfftigen, der Welt Abschied gab, und sich auf ein Landgut zurükzog, welches er nahe bei Tonon besaß. Weil er den Degen viele Jahre hindurch rühmlich geführt hatte, so wurde er von dem benachbarten Adel, und den angesehnsten Bürgern der Stadt gar oft heimgesucht; und da ihn Franz, um seine nur erst auflebende Tugend zu stärken, eben auch oft besuchte, so wurde dieses Haus anfangs der Sammelplaz aller derjenigen, die im Glauben unterrichtet werden wollten, hernach aber der Ort, wo man ordentliche Zusammentretungen hielt.

Die Wortsdiener erhielten das Volk bei der Kezerei, und bei seinem Widerwillen gegen die römische Kirche bloß dadurch, daß sie ihre Lehre verunstalteten, daß sie ihr vorwarfen, sie mache aus Marien eine Gottheit, sie bethe die Heiligen, sammt ihren Reliquien und Bildern wie so viele Gözen an, sie theile mit ihnen das Mittleramt Jesu Christi zwischen Gott und den Menschen, sie lästerte das Werk der Erlösung, und vernichte die Genugthuung des Erlösers durch ihre Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke. Franz bewies ihnen die Falschheit dieser Beschuldigungen so handgreiflich, daß man in Chablais, und sogar zu Genf ein Gerücht ausstreuete, die eitle Bekehrungssucht habe ihn verleitet, von der kalvinischen Lehre billiger zu denken; er habe die wahren Gesinnungen seiner Kirche nur bemändelt, und er würde in seiner Blöße da stehn, wenn das, was

er

er behauptet hatte, bekannt werden sollte. Dieser neue Luftstreich des Betrugs — freilich wohl ein armseliger Kniff, der aber in den damaligen Umständen auf schwache Seelen seine Wirkung machen konnte — dieser ist es, dem wir die Schrift zu verdanken haben, welche er herausgab, das Publikum von dem zu belehren, was in diesen ersten Zusammentretungen in Chablais vorgefallen war. Es ist dieß eine deutliche und gründlich ausgeführte Darstellung der katholischen Lehre in Betreff jener Artikel welche dem von seinen Präsikanten getäuschten Volke am beschwerlichsten fielen. Der Verfasser macht sich darinn anheischig, die römische Kirche auch in Ansehung aller andern angestritenen Punkte mit gleicher Stärke zu rechtfertigen, sei es schriftlich, oder in einer Zusammentretung, wie es die Minister lieber haben würden. Sie fanden nicht für gut, weder die Schrift zu beantworten, noch eine Unterredung mit ihm einzugehn. Dieses stillschweigende Geständniß ihrer Ohnmacht versezte dem Ansehn dieser falschen Lehrer in der ganzen Landschaft einen tödtlichen Streich.

Schon scheuete man sich fast gar nicht mehr, Franzens Predigten anzuhören: Freunde kamen mit ihren Freunden, Väter oder Mütter mit ihren Kindern, Herren mit ihren Dienstleuten; und das Landvolk lief schaarweise nach der Stadt, seinen Unterweisungen, die er zu lezt öffentlich gab, beizuwohnen. Täglich erfolgten neue Bekehrungen, und die Neubekehrten fasseten gegen ihren

Seelenarzt eine Zuneigung, die sie auch jenen, welche noch an dem Irrthume hiengen, allmählich beibrachten. Durch dieses Mittel entdekte er eine Menge Verschwörungen, welche von blutdürstigen Toleranten, die ihn zur Sicherheit ihrer Sekte aus dem Wege räumen wollten, waren angezettelt worden. Sie hattens manchmal so fein eingefädelt, und er war ihnen auf eine so unerwartete Art entgangen, daß sie ihn für einen Zauberer ausschrieen, auch wirklich bei ihren rohen und unwissenden Anhängern Glauben fanden. Inzwischen diente der Ruf von dieser schändlichen Bosheit bloß zur Abwürdigung einer Religion, welche dazu die Anleitung gab. Man sagte ganz unverholen, die Minister brauchten Gewalt, weil sie mit Beweisgründen nicht aufkommen könnten; ihr Betragen gebe einen augenscheinlichen Beweis von der Schwäche ihrer Sache; wofern Franz den Irrthum lehrete, so müßte man ihn dessen überführen, nicht aber ermorden; es sei doch sonderbar, daß, da er an den Thron von Genf, das ist, unter der Vormauer des Kalvinismus, alle Verfechter desselben heraus foderte, keiner aus ihnen die Fehde anzunehmen, und sich mit ihm zu messen sich getraue; allein sie betrögen sich jämmerlich; wenn sie sich einbildeten, daß man ihnen auf ihr Wort glauben werde, während sie alle ihre Werke Lügen strafen.

Ein Minister, der redlicher, als die andern dachte, kam, sich mit dem Missionar zu besprechen. Er suchte die Wahrheit aufrichtig, fand sie,

und

und trat großmüthig zu ihrer Fahne. Seine Amtsbrüder versuchten alles in der Welt, um ihn zu ihrer Kirche, die durch seine Glaubensänderung einen gewaltigen Stoß erlitt, wieder zurükzubringen. Da er aber standhaft blieb, so warf man ihn ins Gefängniß, bürdete ihm allerlei Verbrechen auf, wekte falsche Zeugen wider ihn, und ruhete nicht, bis er hingerichtet wurde; eine Bosheit, die den Kalvinern eben so abscheulich vorkam, als den Katholiken. Ein im ganzen Lande berühmter Advokat, mit Namen Poncet, dachte hierbei, es dörfte dasjenige, wobei man sich durch so schändliche Mittel zu erhalten suche, wohl auch auf gleiche Weise eingeführt worden sein. Er besuchte Franzen, dessen Menschenliebe, Geduld, aufrichtige Frömmigkeit, dessen ganzer, von der Aufführung der Minister so sehr unterschiedener Lebenswandel ihn schon lange lieb gewonnen hatte. Nichts desto weniger unterhielt er mit ihm einen langwierigen Wortstreit, und ergab sich endlich dann erst, als er das Seichte aller seiner Ausflüchte ganz eingesehn hatte.

Sein Beispiel zog den Freiherrn von Auvlly nach sich, einen Mann von nicht gemeinen Geistesgaben, der über dem in seiner Religion, wozu er sich ohne Falsch bekannte, und wovon er gleichsam der Schuzherr in der ganzen Provinz war, sehr guten Unterricht empfangen hätte. Er sträubte sich lange entgegen, und seine Zurechtweisung kostete den heiligen Missionar vielleicht mehr Mühe, als alle übrigen zusamm genommen. Nachdem

man

man einen jeden Streitpunkt weitläuftig und schriftlich untersucht hatte, wollte er noch, daß man sie nach Genf und Bern zur weitern Prüfung schiken möchte, um zu sehn, ob die Auflösungen der berühmtesten Doktoren von seiner Genossenschaft, so in diesen zwoen Städten ihren Siz hatten, ihn mehr befriedigen würden, als seine eigenen. Dagegen aber entschädigte er auch Franzen wegen der großen Mühe, welche er sich seinetwegen gegeben hatte, recht reichlich. Er ließ allenthalben, und sogar zu Genf, den Tag seiner Abschwörung kund machen. Er bestrebte sich, so viele Augenzeugen, als nur immer möglich war, zusammzubringen. In der That sah man nebst allem Volke von Tonon und der Nachbarschaft, eine Menge Kalviner, die von Genf herüber gekommen waren, einen Auftritt, der ihnen sonst unglaublich geschienen hätte, persönlich anzusehn. Der Freiherr von Awlly schwur die kalvinischen Irrthümer mit einem gesezten Tone ab, bekannte sich eben so zur katholischen Religion, und munterte jedermann mit sehr beweglichen Worten auf, seinem Beispiele zu folgen.

Schon vor dieser feierlichen Abschwörung, hatte Franzens sanfte Beredsamkeit unter den Sektirern für die Kirche große Eroberungen gemacht: eines Tages bekehrte er, nach der Angabe verschiedener Verfasser seiner Lebensgeschichte, bei 600. Personen. Sie sezen hinzu, er habe bei dieser Gelegenheit von der wesentlichen Gegenwart mit einer solchen Stärke, mit einer solchen Wir-

Anon Vie de S. Fr. de Sal. L. I.

de

de und Salbung geredet, daß sich unter den erstaunten Zuhörern ein plözliches Wundergeschrei erhub, als ob sie sich wie außer sich gesezt, und von der Macht der Wahrheit unwiderstehlich hingerissen fühleten. Seit der Bekehrung des Freiherrn von Awully, sprosseten die Früchte des Heiles so gesegnet fort, daß Franz, so unermüdet er auch war, die Einsammlung derselben schon nicht mehr allein bestreiten konnte. Man mußte ihm also nothwendig Hilfe nachschiken. Wir würden kein Ende finden, wollten wir hier in eine umständliche Zergliederung hinein gehn; indem seine meisten Geschichtschreiber versichern, daß er 72 000. Personen dem Irrthume entrissen hat. Seit einiger Zeit wohnte er Tag und Nacht zu Tonon, ohne sich über die beständige und wirkliche Gefahr, der sein Leben darinn ausgesezt war, ohne sich über die noch lästigere Bangigkeit seiner Verwandten zu bekümmern, welche ihn, bei diesem seinem Entschluße, schon für verloren hielten. Doch, bei der Ankunft seiner Mitarbeiter, zeigte sich die Sache ganz anders: damals war zu Tonon schon eine katholische Kirche eröffnet, schon eine Gemeinde da, die man mit den ersten Christen vergleichen konnte: eben dieselbe Anklebung an dem Glauben, eben dieselbe Reinigkeit der Sitten, ohne welche Franz von Sales das äußerliche Bekenntniß wenig achtete; eben derselbe Geist der Eintracht, eine so zärtliche Liebe gegen die Armen und Kranken, daß auch die verstoktesten Kezer ihre Bewunderung nicht bergen

konnten. Alle Missionaren sezten sich, sammt ihrem Anführer, zu Tonon fest, woselbst man, so wie in ganz Chablais, ungeachtet der Kabalen der Minister, und einiger aufrührischen Bewegungen des Pöbels, den katholischen Gottesdienst blad wieder aufblühen sah.

Auf die Nachricht von diesem großen und unerwarteten Segen des Bekehrungsgeschäfftes, ließ der Papst dem apostolischen Manne, welchen er bereits jeder Unternehmung gewachsen glaubte, den Auftrag machen, daß er sich nach Genf, und daselbst zu dem berüchtigten Theodorus Beza, diesem zweiten Kalvin, begeben, und alles anwenden möchte, um ihn zur Wiederkehr in den Schooß der Kirche, worinnen er geboren ward, zu bereden. Die Ausführung war weder leicht, noch sicher: allein derlei Betrachtungen vermochten bei Franzen von Sales nie das geringste, sobald es um die Ehre Gottes zu thun war. Voll des Glaubens und Mutes reisete er, sobald er konnte, nach Genf ab. Er traf den Beza, eben als sich dieser Minister allein befand. Die vortheilhafte Gesichtsbildung des Heiligen, seine redliche Biedermiene, und schon seine erste Ansprache, wodurch sich so gleich ein ungezwungenes, offenes Herz verrieth, machte auf den Beza ob er ihn schon zum ersten Male sah, einen außerordentlichen Eindruk. Dieser Minister, welcher, den Sektirer bei Seite gesezt, im übrigen selbst ein freimütiger Mann war, empfand

für

für Franzen diese sympathetische Neigung, die man von Natur gegen seines gleichen trägt, und konnte sich eines gewissen, unwillkührlichen Zutrauens nicht erwehren. Man besprach sich sehr lange, und stets mit vielem Anstande. Beza wurde, ungeachtet aller seiner greulichen Anschuldigungen von Sittenverfall und Götzendienst, welchen er der römischen Kirche so oft vorwarf, doch so weit getrieben, daß er eingestund, man könne darinn selig werden. Er gab durch mehr andre Aeußerungen wohl gar zu verstehn, daß er von den katholischen Gesinnungen gar nicht weit entfernt war: besonders aber konnte er die Unruhe seines Herzens, und den Kampf seines empörten Gewissens nicht verbergen. Nachdem diese erste Unterredung, wovon sich Franz viel gutes versprach, vorbei war, bath ihn Beza inständig, wiederzukommen. Er kam in der That, und wiederholte seine Besuche bis zum dritten Male; allein ohne viel weiter, als das erstemal, zu rüken, wenigstens im Heilsgeschäffte dieses unglükseligen Apostaten. In Ansehung des wahren Glaubens, war der Triumph desselben wohl nie augenscheinlicher, als bei seiner vierten Zusammentretung, worinnen Beza durch seine traurig niedergesenkten Augen, durch die sichtbare Qual seines von der Gewissens angst gefolterten Herzens, und durch sein verräthrisches Stillschweigen bei allem, was man ihm noch so dringend zur Beantwortung vortrug, beides zugleich an den Tag legte, sowohl, daß er die Wahrheit erkannte, als auch, daß ihn Ban-

de an den Irrthum fesselten, worüber man diesen beinahe achtzigjährigen Greis nimmermehr in Verdacht gehabt hätte.

Anonym. IV. I. Man erzählt, Des-Haies, Statthalter in Montargis, habe, als er zu Genf von wegen des Königs zu thun hatte, mit diesem Minister aus Veranlassung der launischen Einfälle, welche beiden sehr geläufig waren, einen vertrauten Umgang errichtet. In einem aus diesen scherzhaften Gesprächen, wo man alles heraus sagen darf, befragte ihn Des-Haies, wie es doch käme, daß so ein Mann, wie er, an Kalvins leidiger Reformation kleben könne. Beza antwortete kein Wort: stund aber auf, und ließ auß einem Nebenzimmer eine junge, ungemein reizende Weibsperson hereintreten; seher hier, sprach er, den überzeugenden Beweis von der Güte meiner Religion. Einige Zeit darauf überfiel diesen Elenden die Krankheit, woran er sterben mußte. Als er sich dem Tode reif fühlete, wollte er den heiligen Franz von Sales noch einmal sprechen; allein das Maaß der göttlichen Erbarmungen schien für ihn bereits vollgefüllt zu sein. Die Genfer, denen alle diese Besuche den schrecklichsten Argwohn beigebracht hatten, bespäheten den Beza und Franz von Sales in einer solchen Nähe, daß es ihnen nicht mehr möglich war, einander unter die Augen zu kommen. Gleichwohl will man versichern, Beza habe, vor seinem Hinscheiden, seinen Abfall bereut, und seine Irrthümer widerrufen: allein, da er, als er starb, in den Händen der Kalviner sich befand,

fand, so sieht man nicht, wie es möglich war, von ihm solche Erkundigungen einzuholen, welche fähig wären, eine Sache glaublich zu machen, zu deren Erweis die stärksten Gründe erfodert werden.

Nachdem endlich die Anzahl der Katholiken zu Tonon stärker geworden war, als jene der Kalviner, schrieb der erste gleichfals bekehrte, Stadtsyndikus im Namen der Stadtgemeinde an den Oberhirten und Vater der Gläubigen, um ihm in dieser Eigenschaft die schuldige Ehrfurcht zu bezeigen, und ihn zu bitten, er wolle seine Mitbürger als gehorsame und getreue Kinder der Kirche ansehn. Der Bischof von Genf begab sich demnach selbst in die Mission und mit ihm eine gute Anzahl Jesuiten, Kapuziner, und Weltgeistliche, die zur Besezung der Pfarren, welche es hohe Zeit war, wieder herzustellen, bestimmt waren. Nun sah man nicht etwa nur einzelne Personen eine nach der andern in den Schooß der katholischen Einigkeit zurükkommen: ganze Gemeinden der Städtgen, Fleken und Dörfer, aus ganz Chablais und dreien Landvogteien kamen herbei, den Irrthum abzuschwören. Der Herzog von Savoien der bei einer so rührenden Ceremonie in Person zugegen sein wollte, hatte den Trost, den Zulauf der Pfarrgemeinden von Bellevaux und St. Sergius, deren jede bei 300. Köpfe stark war, und noch einen viel größern der Dorfschaften aus Focigni mit Augen anzusehn. Der gottselige Bischof, welcher alle diese Leute mit der

Kirche auszusöhnen willens war, sah die Unzulänglichkeit seiner Hände gar bald ein, und wurde gezwungen, zu diesen Verrichtungen eine Menge Weltgeistliche und Ordensmänner zu ernennen. Damit bei dem Gepränge dieses heiligen Schauspieles ja nichts fehlen möge, führte die Vorsicht auch einen Legaten des apostolischen Stuhles herbei; welches denn nicht nur Feierlichkeit, sondern auch zur Dauer der Bekehrung dieser Gegenden nicht wenig beitrug. Als nämlich der Kardinal de Medicis von seiner Legation aus Frankreich zurükreisete, nahm er seinen Weg durch Tonon, woselbst er den Herzog von Savoien traf; und er befestigte ihn gegen die Ansinnungen, welche die Genfer und protestantischen Schweizer, in Betreff dieser Religionssachen, an ihn zu machen bereit standen, so gut, daß dieser Fürst auf keine der politischen Bedenklichkeiten, welche sich mit dem Interesse des Glaubens nicht vertrugen, einige Rükficht nahm.

Er ließ ein Edikt ausgehn, wodurch er befahl, daß man unmittelbar nach dessen Kundmachung, im Chablais und in den Landvogteien, außer dem römisch-katholischen, keinen andern öffentlichen Gottesdienst dulden solle; daß die Wortsdiener daraus auf immer verbannt; daß die Einwohner, welche in dem kalvinischen Irrthume verharren würden, von dem öffentlichen Aemtern ausgeschlossen werden sollen; daß man die Einkünfte der usurpirten Pfründen aufs genaueste untersuchen solle, auf daß selbe theils zur Ausbesserung,

der Erbauung der Kirchen, theils zum Unterhalt der Pfarrer und Missionaren verwendet würden; und daß zu Tonon unverzüglich ein Jesuiten-Kollegium angelegt werden solle.

Noch vor der Vollstrekung dieses Edikts, wollte der Herzog noch ein kräftiges Mittel versuchen, um die Strenge desselben auf die möglich-kleinste Anzahl seiner Unterthanen zu erstreken. Er befahl allen Protestanten, in das Rathhaus zu kommen, wohin er sich selbst zwischen einer doppelten Reihe seiner Truppen, begab, welche zu gleicher Zeit alle Thore und Pläze der Stadt besezten. Nachdem er diesen Starrköpfen alles, was man zum Besten ihres Heiles gethan, vorgehalten hatte, sagte er ihnen, sie hätten Zeit genug gehabt, einen klugen Schluß zu fassen; es komme endlich auf eine deutliche Erklärung an; diejenigen also, welche die Religion ihres Landesfürsten annehmen wollten, möchten sich zu seiner Rechten, die andern aber zu seiner Linken stellen. Auf der rechten Seite fand sich noch immer die grösste Anzahl ein, wie wohl auf der linken auch nicht wenige zu zählen waren. Der Herzog wendete sich zu den erstern, und sprach zu ihnen, er werde sie von nun an als seine würdigen Unterthanen betrachten, und es sei keine Gnade, welche sie von seiner Wohlgewogenheit nicht erwarten sollten. Hierauf warf er lings einen zornigen Blik, ihr Elenden, sprach er, seid also die ihr euch unterstehet, euch unter meinen

Augen für Feinde Gottes und eures Fürsten zu erklären! Fort mit euch, fliehet von hier: ich nehme euch alle euere Aemter, und verbanne euch auf ewig aus meinen Staaten. Lieber will ich keine Unterthanen haben, als solche, die euch gleichen. Franz, der auch gegenwärtig war, lief ihnen nach, und machte noch den lezten Versuch, einen Steifsinn zu brechen, der ihr zeitliches und ewiges Unglük verursachen sollte. Er redete ihnen mit einer so einnehmenden Art zu, bezeugte ihnen eine solche Theilnehmung an ihren Schiksal, bediente sich der Reize seiner Beredsamkeit, seiner Sanftmut, seiner mitleidenden Empfindsamkeit mit so gutem Vortheile, daß er noch vor Ende des Tages den grösten Theil den Gesinnungen des Herzoges unterwarf. Ein sehr kleiner Haufen dieser Leute, welche nicht sowohl ein standhafter Entschluß, als ein jäher, hastiger Eigensinn forttrieb, suchte jenseits des Sees Zuflucht, wo man ihnen aber bald zu verstehn gab, daß sie lästige Gäste wären. Diese Prüfung fiel einer Tugend, die nichts weniger, als auf dem wahren Glauben ruhete, viel zu beschwerlich. Ehe noch der Herzog von Savoien aus Chablais abgezogen war, ließen sie Franzen um seine Vermittelung bitten, damit ihnen erlaubet werden möchte, ihre alten Wohnpläze, unter den ihnen zuerst gesezten Bedingnißen, aufs neue zu beziehn; welches ihnen der Fürst, der sich der Schärfe ohnehin mit Widerwillen gebrauchet hatte, ganz gern bewilligte. Auf solche Art wurden diese Provinzen bekehrt,

vom Jahre 1594. anzufangen, als nämlich der Herzog von Savoien deßwegen an den Bischof von Genf zum ersten Male schrieb, bis zum Jahre 1598. wo sie mit der Kirche gänzlich vereiniget wurden, daß ist also in weniger, als vier Jahren, worunter das erste noch dazu, dem Ansehn nach, thatenleer ablief, und Franzen bloß in der Geduld und Demut übte, welche endlich für die folgenden Jahre die glänzendste Fruchtbarkeit heran zog; dergestalt, daß er in einem Alter von dreißig Jahren Früchte des Heils einsammelte, deren gleiche ein vieljähriges Apostolat grau gewordener Geistmänner nur selten hervorbringt.

Auf einer andern Seite vereinigte Klemens VIII. mit dem Erbe des heiligen Petrus das Herzogthum Ferrara, welches der lezte Herzog Alfonsus II. nebst seinen übrigen Erbgütern gleichwohl Cäsaren von Este, seinem Schwestersohne, vermacht hatte. — Allein, zu geschweigen, daß Cäsar von ihm nicht in gerader Linie abstammte, so hatte er auch zur Großmutter eine Person von geringer Herkunft, deren Ehestand mit dem Herzoge Alfonsus, um die Sache aufs gelindeste auszudrüken, wenigstens sehr zweideutig war. Selbst Alfonsus, der sich mit ihr erst gegen das Ende seiner Tage durch das Eheband vereiniget hatte, hielt es, wenigstens in Hinsicht auf den bürgerlichen Kontrakt, sogar nicht für giltig, daß er die darinn erzeugten Kinder von dem Kaiser hatte legitimiren lassen. Der Papst glaubte, als Ober-

lehnsherr, sich an Verfügungen, die man ohne seine Einwilligung getroffen hatte, keineswegs binden zu müssen; und als Cäsar das Ferraresische gleichwohl in Besiz nahm, zog der Papst sogleich mit allen geistlichen und zeitlichen Waffen der Kirche wider ihn los. Hierinn wars wohl in jeder Betrachtung um mehr, als die Hälfte, zuviel gethan. Neben dem, daß der Kirchenbann bei einem bloß politischen Zwiste ein wenig nach Misbrauch und Entheiligung roch, war er erstlich gegen die Anreizungen eines schönen Fürstenthums auf den Fall, daß der Besizer desselben sonst nichts zu besorgen gehabt hätte, allzu ohnmächtig; und dann vollkommen entbehrlich, sobald der Oberlehnsherr im Stande war, sich durch das, was bei großen Herren der lezte und kräftigste Beweis heißt, Recht zu verschaffen. In der That achtete Cäsar die Kirchencensuren nicht sonderlich, bis der Papst ein zahlreiches Herr gegen Ferrara anrüken ließ. Er hatte sich auf den Beistand der

Offat. Epist. 14.

italienischen Fürsten, und einiger Ausländer, die in Italien Staaten besaßen, und die fast insgesammt den Anwachs des Kirchenstaates mit scheelen Augen ansahn, Rechnung gemacht: allein bloß der Name Heinrich des IV. hielt sie alle in Zaum. Dieser Monarch, der jede Gelegenheit begierig ergriff, seine Ergebenheit gegen die römische Kirche an den Tag zu legen, und sich als den würdigen Nachfolger Pipins und Karl des Großen zu zeigen, welche den Exarchat von Ravenna, und also auch das Ferraresische, als ein

Stük desselben, dem heiligen Stuhle geschenket hatten, — dieser Monarch hatte dem Papste durch eine feierliche Botschaft die Versicherung geben lassen, daß er ihm zur Wiedereroberung dieser schönen Appanage mit seiner ganzen Macht verhilflich sein werde. Cäsar von Este wurde also bloß sich selbst überlassen, folglich gar bald genöthiget, den Weg der Unterhandlungen einzuschlagen. Man ließ ihm die Herzogthümer Modena und Reggio: allein man blieb unerbittlich in Betreff des Ferraresischen, wovon der Papst im Jahre 1598. in eigener Person Besiz nahm. Er ließ daselbst sein Standbild aufrichten, und eine treffliche Citadelle anlegen, worinnen er, wie man behaupten will, einen Schaz von zwo Millionen Dukaten hinterlegte.

Indem aber der älteste Sohn der Kirche ihrem Oberhaupte diesen einträglichen Beweis seiner Zuneigung gab, verpflichtete er sich dadurch wahrlich keinen Undankbaren. Hauptsächlich wars die Vermittelung dieses Papstes, und glükliche Auswahl seines Repräsentanten, welche er zu treffen wußte, wodurch der Friede zu Vernius zu Stande kam. Heinrich, der in der That entschlossen war, eher einen ewigen Krieg fortzusezen, als die geringste Schmälerung seiner Staaten zuzugeben, bekam bei diesem Frieden alles wieder zurük, was ihm von den Spaniern war weggenommen worden. Er hatte dem Könige Philipp den Krieg erklärt, weil ers doch lieber mit einem offenbaren, und darum allen Franzosen gleich verhaßten Feinde,

Vie de Thou T. 11. p. 487.

de, als mit einem heimtükischen Aufwiegler, der die eine Hälfte Frankreichs wider die andre ohne Unterlaß anhezte, zu thun haben wollte. Es gelung ihm, seine Unterthanen, Katholiken und Reformirte, unter einerlei Fahnen zu bringen: allein bei dem kläglichen Zustande der Sachen seines Reichs, vorzüglich seiner Finanzen, wars ihm unmöglich, zahlreiche Heere auf die Beine zu stellen, oder sie doch gehörig zu besolden, zu verpflegen, und beim Kriegsdienste zu erhalten. Er hatte sich auf die Engländer und Holländer verlassen: diese stellten eine Flotte ins Meer, die den Spaniern einige Unruhe, weiter aber auch keinen Schaden verursachte. So fiel denn die ganze Kriegeslast auf Heinrichs Schultern zurük, welcher sie bloß durch seinen Starkmuth aushielt, gleichwohl aber den Feind an der Eroberung der Stadt Calais, und andern beunruhigenden Fortschritten in der Picardie, deren Hauptstadt Amiens sie sich gleichfalls bemeisterten, nicht hindern konnte. Amiens fiel zwar wieder in die Gewalt des Königs: allein die Hugenotten, die bei weitem nicht soviel erhielten, als sie von einem Könige foderten, der in ihrer Religion war erzogen worden, und die bereits widerspänstig zu werden anfiengen, machten den auswärtigen Feinden Luft, hemmeten seine Unternehmungen, und drangen ihm endlich die Nothwendigkeit auf, Friede zu machen. Während er in der grausamsten Beklemmung war, und, so zu sagen, unter dem Schwerte der Spanier lag, verlangten diese unruhi-

ruhigen Sektirer die Bestätigung und Ausdehnung ihrer Freiheiten mit solcher Ungestüme, daß der König nicht umhin konnte, zu diesen Unterhandlungen Kommissaren zu ernennen.

Der Legat, welchen der Papst nach Frankreich geschikt hatte, den König die vorgelegten Klauseln seiner Lossprechung unterzeichnen zu lassen, sah mit seinen eigenen Augen die dringende Nothwendigkeit des Friedens, worinnen sich dieses Königreich befand. Dieser würdige Repräsentant des obersten Kirchenhauptes, war der Kardinal Alexander de Medicis, Erzbischof von Florenz, der schon allein fähig war, die nachtheiligen Eindrüke zu vertilgen, so die Minister des heiligen Stuhles während der Unruhen der Lige in Frankreich zurükgelassen hatten: ein Prälat voll der Klugheit und Mäßigung, von einer Sanftmuth und Leutseligkeit, welche ihm alle Herzen gewann, ein geschikter Friedensstifter, und ein wahrer, das ist, stets von der Bescheidenheit begleiteter Religionseiferer. Kein Wunder, daß sich so ein Unterhändler Heinrichs Zutrauen ohne Mühe erwarb, und sich desselben auch bloß zum Besten Frankreichs bediente. Vorzüglich seiner Klugheit und Geschiklichkeit verdanket man die Entwikelung der zahllosen Schwierigkeiten, welche bei den so ganz entgegen gesezten Foderungen der Parteien, die man vereinigen sollte, aufstießen. Nach einer langen Widersezlichkeit von Seite der Spanier, welche nicht alles eroberte herausgeben wollt-

wollten, wurde endlich beschlossen, daß die ein-
bekommenen Pläze beiderseits wieder abgetreten,
und die Sachen durchaus in den Stand, wie sie
vor dem Kriege waren, hergestellt werden sollten.
Ja, Heinrich war sogar im Stande, dem Herzo-
ge von Savoien, welcher diesen Krieg benuzen,
und sich auf Kosten Frankreichs hatte vergrößern
wollen, Friedensbedingniße vorzuschreiben; und
aus Dankbarkeit gegen den Papst, überließ er
diesem, den Ausspruch zu machen. Eben auch
aus Achtung gegen Rom, und besonders gegen
den Legaten, dessen geleistete Dienste so einer
Schonung wohl werth waren, ließ Heinrich die
Kundmachung des zu Gunsten der Reformirten
ausgefertigten Edikts solange verschieben, biß die-
De Thou. ser aus dem Reiche weg war. Dieß ist das be-
L. 122. rufene Edikt von Nantes, also genannt von der
Davil. L. Stadt dieses Namens, wohin sich der König im
15. Jahre 1598. begeben hatte, um in Bretagne
die Ruhe herzustellen. Darinn werden den Ke-
zern nicht nur beinahe alle Freiheiten, welche sie
den vorigen Königen abgetrozt hatten, bestätiget,
sondern auch einige neue Artikel bewilliget, wel-
che auf die bestehenden Umstände einen Bezug
hatten. Aber man muß auch auf den Nothstand
des Monarchen zurüksehn, dem die Sektirer, so
zu sagen, das Messer an die Gurgel sezten, und
auf die nahe Gefahr des Rükfals in die jammer-
vollen Verwirrungen, worunter das Reich noch
blutete, und deren Wiederkehr von einer stär-
keren Gegenwehre gewiß wäre beschleuniget wor-

den.

den. Schon hatten die Häupter der Partei, Roh-an, Bouillon, la Tremouille, auf eine Art von Abfall, den man als eine dumpfe Empörung deuten konnte, die königliche Armee verlassen; und als sie in ihre Statthalterschaften zurükgekommen waren, rütteten sie die vorgefaßten Urtheile der Hugenotten und die Rasereien ihrer Minister aufs neue wieder auf. Das Edikt von Nantes war also, nach den Grundbegriffen der Majestätsrechte und der Gesezgebung betrachtet, schon in seinem Ursprung nichtig und ungiltig, weil es dem Monarchen, der nicht sowohl seinen Unterthanen Gesetze gab, als sie vielmehr von ihnen annahm, mit Gewalt war abgenöthiget worden. Und eben darum hat es die Nachfolger Heinrich des IV. nicht binden können, als nur, solange sie geglaubet haben, daß die Beobachtung desselben der öffentlichen Ruhe und dem gemeinen Besten des Königreichs frommen könne.

Dieses Edikte enthält ein und neunzig kundbare, und sechs und fünfzig geheime Artikel, die aber nie registrirt worden sind. Der ganze Vorzug, der den Katholiken zugestanden wird, beschränket sich damit, daß sie ihren Gottesdienst überall, wo man den kalvinischen zuläßt, verrichten mögen, ohne daß dieser Vortheil in Ansehung der Kalviner, welche auf gewiße Oerter gebunden werden, gegenseitig sein solle. Auch sind leztere verpflichtet, sich nach der äußerlichen Polizei der römischen Kirche zu richten, zum Beispie-

le,

le, in Feiertägen nicht zu arbeiten, den Zehnten zu entrichten, die übrigen Giebigkeiten der Pfarrgemeinden zu tragen, und sich in Worten und Werken aller Unehrerbietigkeit gegen die Kirchenceremonien zu enthalten. Im übrigen wird verordnet, daß sie mit den Katholiken gleiches Bürgerrecht haben; daß sie zu allen Aemtern und Bedienstungen zugelassen werden sollen; daß in jedem Parlamente eine halb aus katholischen, halb aus kalvinischen Richtern zusammengesezte Kammer, um ihnen Recht zu sprechen, sein solle. So werden auch ihren Ministern Staatsfreiheiten bewilliget, und gewiße Besoldungen ausgesezt; man läßt der Partei die Freiheit, allgemeine Versammlungen zu halten, jedoch in Zeiten und Orten, die der König bestimmen wird, und unter den Augen seiner Kommissären: so mögen sie auch jährlich eine Geldsumme zu ihrer gemeinschaftlichen Nothdurft unter sich selbst heben. Was aber am stärksten klingt, und weder in den kundbaren, noch in den geheimen Artikeln berichtet wird, ist dieses, daß man ihnen auf acht Jahre Schirmpläze giebt, oder läßt, und dabei die Macht einräumt, die Kommandanten derselben aus ihrem Mittel zu ernennen, ja, daß sich der König sogar verbindlich macht, ihnen zum Unterhalt der Besazungen jährlich 80, 000 Thaler auszuzahlen. Der Klerus sezte sich gewaltig gegen die Registrirung dieses Edikts; und das Parlament misbilligte es so sehr, daß es, nach vielen fruchtlosen Befehlen, erst im folgenden Jahre, und auf ei-

nen Machtspruch des gebietenden Monarchen, bekräftiget werden konnte.

Dagegen verlangte der Klerus die Verkündigung des Concilium von Trient, die Herstellung der kirchlichen Wahlfreiheit, die Einstellung der auf die Pfründen angewiesenen weltlichen Pensionen und mehr andrer profanen Verwendungen der Kirchengüter, besonders aber der Klostergüter. Die Foderung in Betreff des Concilium diente wenigstens zum Beweis, daß man die Verkündigung desselben, welche zu Paris unter der Herrschaft der Ligisten geschehn war, keineswegs für gesezmäßig hielt. Auf diesen Punkt, so wie auf alle übrigen, gab Heinrich, der in Umständen, wo nicht wohl zu helfen war, sich Luft zu machen wußte, eine Antwort, welche allen Sprechern den Mund stopfte, und ihm wenigstens Zeit gab, freier zu athmen. Meine Vorfahren, sprach er, haben euch Worte gegeben; ich — werde euch, mit meinem staubigen Reiserok, Wirklichkeiten geben: von außen bin ich ganz grau; aber inwendig, glaubet mirs, bin ich ganz von Gold. Man drang nicht weiter an ihn, und so hatte er eine Zeitlang Ruhe.

Ohngefähr vier Monate nach dem Friedensschluße von Vervins, der am zweiten Maimonats 1598. zu Stande gekommen war, starb Philipp II. König in Spanien den dreizehnten Septembers eben desselben Jahres, so das drei und vierzigste seiner eisernen Regierung, und das zwei und siebenzigste seines Alters war. Ein in Frankreich,

England, Portugall, und sogar in der neuen Welt verhaßter Fürst, wo er aus den Tiefen seines Kabinets, die Fakel der Zwietracht und Empörung ohne Unterlaß anblies. Kein sonderlicher Krieger, ein Ränkeschmied vielmehr, als ein guter Staatsmann, dessen Schäze dem Fanatismus und der Treulosigkeit stets offen stunden, ein Verschwender des Blutes sogar seiner Unterthanen, mit denen er nie die Gefahren theilte; er schien den Einsturz der Welt für nichts zu achten, wenn er sich nur ihre Bruchstüke dienstbar machen könnte. Sein Starkmuth in Unfällen, oder vielmehr seine trozige, barbarische Unempfindlichkeit war so erstaunlich, daß die Zeitungen von seinen Armeen, diese mochten nun siegen, oder in die Pfanne gehauen werden, ihn gar nicht anzugehn schienen. So schildert ihn der Franzos, und der protestantische Schriftsteller. Doch hat er das eigene Verdienst, fast alle seine Staaten vor der entsezlichen Uiberschwemmung der Kezereien, die das ganze Europa verwüsteten, ohne sonderliches Blutvergießen bewahrt zu haben. Was er vor seinem Tode leiden mußte, kann man noch izt ohne Schauer nicht hören. Er hatte die Gicht an Händen und Füßen, den Durchfall, ein verzehrendes Bauchgrimmen, die Wassersucht, und jene erschrekliche, sogenannte Läusesucht, welche aus seiner halb offenen Brust eine Art von Ameisennest machte, worinnen es so wimmelte, daß zween Männer, die einander Tag und Nacht ablöseten, es dennoch nicht erschöpfen konnten. So grausame

Qua-

Qualen und Demüthigungen, auf einen einzigen Menschen gehäuft der ehedem alle übrigen noch für allzu glüklich schäzte, wenn sie seine Sklaven sein könnten, waren wirklich fähig, ihm begreiflich zu machen, daß er aus keinem bessern Kothe, als der schlechteste unter ihnen zusammen geknettet war. Er beugte sich auch unter der Hand des Allmächtigen, ertrug alles mit christlicher Unterwerfung, und gab alle übrigen Kennzeichen der Religion von sich, die man immer fodern konnte: glüklich, wofern der Schöpfer aller Menschen, in dessen Augen zwischen dem Hirten und Monarchen kein Abstand ist, das Opfer eines einzigen, zur Genugthuung für alles, was Nationen und Reiche seinetwegen leiden mußten, gnädig aufgenommen hat! Dieser König hatte seinen Sohn Philipp den III. zum Thronfolger.

Zu gleicher Zeit lag auch Heinrich IV. an einer Krankheit danieder, welche man anfangs für eben so gefährlich hielt, wie jene des Königs von Spanien. Zwei Tage lang währete die Verzweiflung an seinem Aufkommen. Man überließ sich bereits einem trostlosen Kummer, als die fast eben so plözliche Genesung des Königs die öffentliche Trauer in Freuden verwandelte, die man eben so wenig bergen konnte. Doch blieb das lebhafte Bild des Verderbens, an dessen Rand, Frankreich abermal so nahe war gebracht worden, in den Gemüthern tief eingedrükt: der König war nämlich kinderlos, und die Prinzen, oder ihre Faktionen hatten alle Anlage, und auch den Wil-

len, das Mutterland zu zerreissen. Der mit Margareten von Valois verheurathete König war, so zu sagen, ohne Frau, folglich ohne Hoffnung einiger Leibeserben; was denn zur Unterhaltung des Parteigeistes unter den Großen nicht wenig beitrug. Die es mit dem Staate wahrhaft redlich meinten, vorzüglich der Herzog von Sully, drangen darauf, daß er eine Ehe zernichten sollte, welche, indem sie ohnehin nur ein Schattenwerk sei, den Franzosen den Trost benehme, nach ihm einen seiner Söhne auf dem Throne zu sehn. Es kam nur darauf an, daß die Ehescheidung zu Recht erkennt würde, die schon seit langer Zeit unter den beiden Eheleuten bestund, welche mitten unter den Greueln des pariser Blutbades einander aufgedrungen, sich hernach, eines, wie das andre, so schändlichen Ausschweifungen ergaben, als mans von einer unter so jämmerlichen Vorbedeutungen vollzogenen Heurath erwarten konnte. Margareta, die nachdem sie die Ehre ihres Geschlechtes geschändet hatte, sich von jener einer königlichen Krone wenig anfechten ließ, machte keine Schwierigkeit, in die Trennung zu willigen; und sobald die Parteien einig wurden, war der wirkliche Vollzug weiter nichts, als eine bloße Formalität. Zum Grunde legte man den Mangel der freien Einwilligung in ihre gegenseitige Vereinigung, und ihrer Verwandtschaft in drittem Grade, deren Dispense als eine solche, die von den Brautleuten nicht war begehrt worden, für ungiltig gehalten wurde. Von diesen Banden

befreiet, vermählte sich der König mit Marien de Medicis, Prinzeßinn von Toskana, welche bereits das sechs und zwanzigste Jahr erreichet hatte, und daher eine baldige Schwangerschaft hoffen ließ, auch wirklich nach neun Monaten ihres Ehestandes den Thronfolger Heinrich des Großen zur Welt brachte.

Während diese neue Heurath gestiftet wurde, hatte Heinrich von Joyeuse, dieser berufene Graf von Bruchage, der aus einem wollüstigen Höfling Kapuziner, und dann aus diesem, mittelst einer Abfindung mit dem Könige, der Böses nur mit Gutem vergalt, Marschall von Frankreich geworden war; dieser Joyeuse hatte die goldene Kette, womit er an die schnöde Welt geschmiedet war, aufs neue entzwei gerissen, und sich endlich im Ernste und auf ewig im Kloster vergraben. Er hatte eine Tochter, welche er im Jahre 1599. Heinrichen von Bourbon, Herzoge von Montpensier zur Ehe gab; worauf er auf das bewegliche Zureden seiner Mutter, einer gottesfürchtigen Dame, und von seinem eigenen Gewissen angetrieben, vielleicht auch durch einige scherzhafte Stachelreden des Monarchen beleidiget, sich wieder in das Kapuzinerkloster zu Paris verschloß. Gar nicht lange darnach sah man den P. Angelus auf den Kanzeln dieser Hauptstadt mit so beredter Zunge predigen, daß er der Gegenstand eines allgemeinen Staunens, und dadurch noch berühmter ward, als durch alle seine Verwandlung. Man konnte sich nicht überreden, daß man eben denselben

Cailler. Vie du P. Ange.

ben Mann höre, der fast sein ganzes Leben im Wirbel der schwelgerischen Brüder, und in den Armen der Wollust zugebracht hatte, und der ausser einigen schwachen Ideen, die er einst als Schulknabe in Kollegium aufgefangen hatte, sonst keine Kenntniß der Wissenschaften besaß. Er bekleidete dieses Amt der öffentlichen Erbauung mit unermüdetem Eifer, und befliß sich vorzüglich, selbes durch Beispiele der Tugenden, worinn er sich bis an seinen lezten Athemzug standhaft übte, fruchtreich zu machen. Sein Seeleneifer erstrekte sich sogar über Frankreich hinaus: er verschied in seinem vierzigsten Jahre zu Rivoli nahe bei Turin wo er nicht weniger Nuzen schaffte, als in seinem Vaterlande.

Bald nach dieser Bekehrung, nahm Antonia von Orleans, eine Tochter Ludwigs Herzogs von Longueville, eine wegen ihrer Schönheit und Geistesgaben gleich liebenswürdige, junge Wittwe des Marquis von Belle-Ile Karls von Gondi, den Schleier, indem sie ohne Vorwissen ihrer Verwandten, in das vor kurzem gestiftete Benediktinerinnen-Kloster zu Toulouse trat. Sie stellte sich allen Zudringlichkeiten und Vorstellungen herzhaft entgegen, womit man ihr nach der Hand zusezte, um sie wieder herauszubringen: ja, es mußte, sieben Jahre später, ein ernstlicher Befehl von Seite des Papstes kommen, bevor sie sich der Aufsicht der schönen Abbtei Fontevrault unterzog. Weil sie jedoch an Demüthigungen und strengen Bußwerken noch immer dieselbem Reizungen fand, wurde sie in der Folge Stifterinn der Benedikti-

ne-

nerinnen von der ursprünglichen Regel, das ist, der Kongregation der heiligen Maria und Scholastika vom Kalvarienberge. Das erste Kloster dieser Art war das zu Poitiers, woselbst die Stifterinn sechs Monate darnach in großem Rufe der Heiligkeit verschied.

Der Reformationsgeist, oder um uns eigentlicher auszudrüken, der Geist des Eifers und der Innbrunst, den das heilige Concilium von Trient wie zum Leben gewekt, und allenthalben ausgebreitet hatte, wirkte auf gleiche Art auf die Trinitarier in Spanien, wo sie unter der Anleitung des P. Johann Baptist de Conceptione die mit Erlösung der Gefangenen verknüpften Arbeiten wieder vor die Hand nahmen, ihre alte Regel nach der ganzen Strenge beobachteten, und die demüthigen Sazungen der Mendikanten genau erfüllesten. Diese Kongregation der Barfüßer-Trinitarier, bei welchem Namen sie sich auch erhalten hat, hatte anfänglich zwo Provinzen, die von einem General-Vikar mitsam regiert wurden. Nachdem sie aber in der Folge bis auf sechs Provinzen angewachsen war, worunter sich allein in Spanien drei, die drei andern aber theils in Italien, theils in Deutschland und Pohlen befanden; erlaubte ihr der heilige Vater, sich einen besondern General zu wählen. Auch in Frankreich giebt es Barfüßer-Trinitarier: allein dieser Zweig der Reforme, welche zu Rom von dem P. Hieronymus vom heiligen Sakramente im Kloster zum heiligen Dionysius angefangen und in die Provence eingeführt

Hel. Hist. des Ordres Relig. L. 3. c. 45.

werden, ist dem General zu Paris unterworfen geblieben.

Herm. Hist. des Ordres relig. Mar. Veron. Annal. Tert. Ord. S. Franc.

Um eben diese Zeit entstund auch das fromme Institut des dritten Ordens vom heiligen Franciskus, mit dem jedoch die alte Verbrüderung desselben Namens nicht zu vermengen ist, welche aus Laien beiderlei Geschlechtes zusammgesezt war, derer Endzwek dieser war, daß sie sich versammelten um mit größerm Eifer zu bethen, und sich zur genauern Erfüllung der Pflichten des Christenthums gegenseitig die Hände zu bieten. Dieser neue Orden breitete sich in Italien sehr schnell aus, und ward daselbst so zahlreich, daß er in sechszehn Provinzen, ohne die ihnen einverleibte Provinz von Flandern zu rechnen, abgetheit wurde; welches den Anlaß gab, daß ihnen an eigener, zu Rom residirender General gegeben worden ist. Die Provinzen von Spanien, Portugall und Frankreich sind dem General des Franziskaner-Ordens untergeben. In Frankreich, wo diese Religiosen 63. Häuser zählen, und sich Brüder von der strengen Observanz nennen, hatten sie ihren Reformator an dem P. Vinzenz Massare, einem Pariser, der einige Meilen außer Paris im Fleken Franconville sein erstes Kloster aufrichtete. Das im Jahre 1601. in der Vorstadt St. Antoine erbaute Konvent Picpus wird gleichwohl für den Hauptort gehalten. Daher kömmt der Name, den man ihnen in diesem Königreiche insgemein giebt; obschon sie eigentlich Pönitenten, oder Religiosen aus dem dritten Orden des heiligen Franziskus hei-

heißen. Das Kloster Piepus ist wegen verschiedener Stiftungen, denen es zur Wiege gedient hat, merkwürdig geworden. Die Kapuziner und Jesuiten hatten es eine Zeitlang vor den Pönitenten bewohnt, welche zu Uibersiedlungen nicht eben so aufgelegt gewesen waren.

Das im Jahre 1600. mit der auffallendsten Feierlichkeit begangene hundertjährige Jubelfest bewies wohl recht handgreiflich, theils daß die christlichen Nationen die dem heiligen apostolischen Stuhle gebührende Ehrfurcht noch nicht abgelegt hatten, theils das der heilige apostolische Stuhl noch immer mit Tugenden glänzte, welche fähig waren, die Verehrung der christlichen Nationen und selbst unter Ungläubigen einen heilsamen Wetteifer zu wekken. Der Zulauf der Pilgrime war so erstaunlich, daß sich die Liste derselben im Dreifaltigkeitspital, worein man sie aufzunehmen, ganz besonders verbunden war, auf 500, 000. Köpfe belief; ohne diejenigen beizuzählen, welche in den Spitälern der verschiedenen Nationen, in verschiedenen Klöstern und in Privathäusern untergebracht wurden. Man rechnet, daß ihre Anzahl im Laufe dieses Jahres auf drei Millionen hinangestiegen ist. Nur allein am Ostertage zählte man ihrer bei 200, 000. Die Italiener waren, wie die nächsten, so auch die zahlreichsten; nach ihnen die Franzosen, die auf 300, 000. Köpfe anwuchsen: eine Menge, worüber der Papst eine eben so grosse Freude empfand, als sehr sie die Feinde Frankreichs beschämte, von denen diese Nation für ganz

kezerisch ausgegeben wurde. So erschienen auch dabei Personen vom ersten Rang; unter andern der Herzog von Baiern, in einen gemeinen Pilgrim verkleidet, dann der Herzog von Bar, und der Herzog von Parma. Unter den ansehnlichsten Prälaten bewunderte man vorzüglich den Kardinal Andreas von Oesterreich, welcher ganz unbekannt, und mit dem gemeinen Haufen der Ausländer vermengt, die Stationen besuchte. Als es aber der Papst erfuhr, ließ er ihn aufsuchen und mit allen Ehren in den päpstlichen Palast bringen, wo dieser gottselige Kardinal bald darauf das Ende seines Lebens und den Lohn seiner demuthsvollen Frömmigkeit fand. Der heilige Vater wollte dem Sterbenden selbst beistehn; und zu seinem noch größern Troste, verrichtete er das Meßopfer in seiner Kammer, ehe er ihm die heilige Wegzehrung reichte.

Die Neugier zog einige Türken, und viele Irrgläubige herbei, worunter sich, wie man wissen will, der Herzog Friedrich von Wirtenberg befand. Wofern die Sucht, sich an Roms hoher Geistlichkeit zu reiben, wie man wohl glauben mag, die meisten aus ihnen zu dieser Reise bewogen hat, so empfiengen sie gar bald ganz andre Eindrüke, als solche, worauf sie sich gefaßt gemacht hatten. Man sah nicht nur die würdigsten und angesehnsten Kardinäle, sondern auch selbst den Papst, und zwar diesen mit vorzüglicher Geschäfftigkeit, ungeachtet seiner Jahre und Gebrechlichkeiten, den ärmsten Pilgrimen die Füße waschen, sie ihnen, als Gliedern Jesu Christi, mit

ehr-

ehrerbietiger Andacht küßen, den zahllosen Armen mit einer unerschöpflichen Freigebigkeit und Großmuth beispringen, ihnen die Speisen reichen, einem jeden aus ihnen freundlich und liebreich zusprechen, für die Erleichterung ihres Ungemachs und sogar für ihre Erholung mit der Zärtlichkeit eines Vaters sorgen, und was die fremden Bischöfe und Priester belangt, an Einrichtung und Verproviantirung eines weitläuftigen Gebäudes nichts ermangeln lassen, damit sie darinn untergebracht, gespeiset, und mit allem, was sie zu Hause hatten finden können, hinlänglich versorget würden. Nach der leiblichen Verpflegung, trieb der unermüdete Papst den Seeleneifer so weit, daß er, wie es etwa ein gemeiner Dorfpfarrer würde gekönnt haben, fast unabläßig die Beichtenden hörte. Bei so vielen, so mannichfaltigen Verrichtungen unterließ er gleichwohl nicht, im Laufe dieses Jahres, die Stationen sechszigmal zu besuchen; obschon für die Römer nur dreißig derlei Besuchungen, und für die Fremden nicht mehr, als fünfzehn vorgeschrieben waren. Die Kardinäle und die andern römischen Prälaten, konnten auf die Einladung, und besonders bei den Beispielen des heiligen Vaters, nach keiner andern Ehre streben, als wie sie einander an Ausübung allerlei guter Werke übertreffen möchten.

Bei diesem, während des ganzen Jubeljahres nie unterbrochenen Schauspiele, verwandelten sich die Neugier der Ungläubigen, und die Bosheit der Ketzer in staunende Bewunderung. Mehrere

Türken verlangten und empfiengen die Taufe. Eine Menge Protestanten, die nur auf die verleumderischen Benennungen von Antichrist und Babel, womit ihre schmähsüchtigen Prädikanten wider den Papst und den heiligen römischen Stuhl ohne Unterlaß aufzogen, mit Verachtung und Unwillen herabsahn, entsagten mit Verfluchung der Kezerei, welche so einem Gift einblies, ihren Irrthümern, und dachten einzig dahin, wie sie sich unter den gelehrigsten und tugendhaftesten Kindern der römischen Kirche auszeichnen möchten. Unter diesen befand sich Stephan Kalvin, ein Vetter des Erzkezers. Klemens der VIII. ertheilte ihm selbst das Sakrament der Firmung, behandelte ihn allenthalben, wie seinen Sohn, und wies ihm einen reichlichen und beständigen Unterhalt an. Stephan trat nach der Hand in den Orden der Baarfüßer-Karmeliten, worinnen er stets einen aufrechten Glauben, und eine ächte Frömmigkeit bewies, sich in den ihm anvertrauten Aemtern sehr klüglich verhielt, und heiligmäßig starb.

Eben dieses Jahr lieferte noch einen Auftritt von ganz andrer Art, der aber eben so zur Verschreiung der Lüge, und zum Triumphe der Religion ausschlug. Du-Plessis-Mornai, der Held des Kalvinismus, und so ein steifer Hugenot, daß er gleich nach der Bekehrung seines Königs, der ihn wegen seiner geleisteten nüzlichen Dienste wohl leiden konnte, den Hof plözlich verlassen hat-

Mornai fieng seitdem an, nach einem andern

Ruhm

Ruhm zu streben, und sich um einen Namen unter den Doktoren zu bewerben. Er ließ über die Messe und das Abendmahl ein Buch druken, welches zwar, wie die Provinzialbriefe, zierlich geschrieben, aber auch, wie diese, mit Verdrehungen, Stümmelungen, unzeitigen Zitationen, Fälschungen, und hunderterlei bubenmäßigen Verhunzungen der Texte voll gefüllt war. Mornai, ein sonst vielzu ehrlicher Mann, als daß er vorsezlich die Rolle eines Fälschers spielen sollte, war weder scharfsichtig, noch behutsam genug gewesen, um die Auszüge seiner betrügerischen Handlanger gehörig zu berichtigen, und hatte sie also ohne alle Prüfungen, wie sie da lagen, in sein Werk hingeworfen. Dieses Buch hatte kaum die Presse verlassen, als schon die orthodoxen Doktoren über Betrügerei und Unverschämtheit laut zu klagen anfiengen. Unter andern erbot sich der gelehrte Bischof von Evreux du Perron, dieser in den Schriften der Väter und alten Kirchenlehrer so trefflich bewanderte Prälat, zum Erweis, daß sich darinn mehr als fünf hundert auf diese Art gefälschte Texte befänden. Mornai hingegen fodert, voll zuversichtlicher Selbstzufriedenheit, seine Widersacher heraus, und ließ an den König eine Bittschrift gelangen, damit sie mit ihn vor seiner Majestät, und einigen tüchtigen, von jeder Partei ausgehobenen Schiedsrichtern erschienen, um zu sehn und zu entscheiden, ob die angefochtenen Zitaten wahr, oder falsch wären. Diese Muthigkeit, oder Pralerei war von kurzer Dauer.

Hein-

Heinrich, der von Natur aufgeräumt, besonders aber sehr begierig war; den finstern Mornai auf diesem neuen Kampfplaze zu sehn, ließ beide Helden nach Fontainebleau berufen, wo er eben von den ernsten Staatsgeschäfften ein wenig ausruhte. Mornai, der anfangs so zuversichtliche Mornai, sah die Stunde, wo er sich mit seinem Gegner messen sollte, nicht sobald herannahen, als er schon über die Art des Gefechtes, über die Auswahl der Materien, welche man aus einander sezen müßte, tausend Schwierigkeiten aufwarf; kurz zu sagen, nichts als Ausflüchten zu suchen schien, um von dem Gebalge wegbleiben zu können. Er kam so sehr aus der Fassung, daß es wenig fehlte, und er hätte sich ohne sich von dem Könige zu beurlauben, aus dem Staub gemacht. Alles Zusprechen seiner Anstifter, die schon der bloße Gedanke von einer so schimpflichen Flucht bis zur Verzweiflung ärgerte, war kaum fähig, ihn dahin zu bringen, daß er den Fechtplaz betrat.

Nachdem alle Anstalten gemacht und die zween Kämpfer, in Gegenwart ohngefähr 200 fürwiziger Personen, einander unter die Augen getreten waren, begann der König mit der Erklärung, er zweifle keinen Augenblik an der Wahrheit seines Glaubens und an der Heiligkeit seiner Religion; es sei keineswegs dahin gemeint, daß irgend ein katholischer Glaubenssaz in Uiberlegung genommen, wohl aber, und bloß, daß die Aechtheit der von Mornai angeführten Stellen untersucht werden

solle,

solle. Du Perron lobte die religiöse Weisheit des Monarchen, der auf solche Art, nach dem Beispiele des Konstantinus und Theodosius, Bedenken trug, seine Hand nach dem Heiligthume auszustreken; und erklärte hernach auch seinerseits, er trachte keinesweges nach der eitlen Ehre, einen verehrlichen Gegner zu besiegen, den er aufrichtig hochschäze, sondern er habe sich allein vorgenommen, die Betrügerei derjenigen aufzudeken, denen er auf ihr Wort geglaubt hätte. Hierüber wurden die Schriften der Väter und der alten Kirchenlehrer vorgelegt, und man fieng an, die Stellen gegen einander zu halten, welche aus denselben in das Buch des Mornai waren übertragen worden. In Betreff der aus Scotus und Durand angeführten ersten zweenen Texte, über das Abendmahl, erklärte der Kanzler, nach dem Urtheile der Schiedesrichter, Mornai habe die Einwürfe für die Auflösungen angegeben. So erhub man auch, daß der dritte und vierte Text des heiligen Chrysostomus, und der fünfte des heiligen Hieronymus, in Betreff der Anrufung der Heiligen, gestümmelt; daß ein sechster Text, über die Verehrung des Kreuzes, dem heiligen Cyrillus schändlich war angedichtet worden; daß man zween andre des heiligen Bernardus, von der heiligen Jungfrau, in einen einzigen, und auf eine Art, die den ganzen Sinn veränderte, zusammgeschmelz hatte; daß endlich, um es kurz zu machen, eine Stelle aus Theodoretus, welche man der Bilderverehrung als entgegen laufend

angeführt hatte, von diesem Vater nicht wider die Bilder der Christen, sondern wider die Götzen der Heiden war angewendet worden.

Diese erste Auseinandersezung dauerte bei sechs Stunden lang, worauf der König die weitere Fortsezung auf den folgenden Tag verschob: allein wofern Mornai schon vor dieser Schlappe so sehr gewanket hat, so war nach derselben sein Muth ganz und gar niedergeschlagen. Die Beschämung und der Verdruß, die auf eine überspannte Anstrengung und so viele durchgewachte Nächte gefolget waren, verursachten ihm nebst einem anhaltenden Erbrechen und gichterischen Gliederzukungen, eine schmerzliche Krankheit, die den Konferenzen auf einmal ein Ende machte. Er ließ sich unter dem Vorwand, seiner Gesundheit besser zu pflegen, nach Paris bringen, mit der Zusicherung, daß er bereit stehe, die Konferenzen aufs neue zu eröffnen: allein kaum war der Hof, der ihm bald nachfolgte, daselbst angekommen, als er schon, ohne ein Wörtgen weiter zu sagen, nach seiner Statthalterschaft Saumur abzog. Gleichwohl gab er eine Schrift heraus, deren Verfasser entweder er selbst war, oder irgend ein verwegener Hugenod, der sich hinter seinen Namen stekte, worinnen man unverschämt genug war, alles, was sich in einer so zahlreichen und wichtigen Versammlung zugetragen hatte, theils wegzuläugnen, theils ganz zu entstellen. Allein, man legte die Akten dieser Konferenz mit königlicher Genehmhaltung und Gutheißung dem Publikum vor die

Augen; und der Kanzler bekräftigte die Warheit derselben, auf die glaubwürdigste Art. Denen auch so eine Beweisführung noch verdächtig vorkommen möchte, diese werden wenigstens ihre Zweifelsucht ablegen, wenn sie die höhnische Erzählung lesen wollen, welche der gut kalvinische Süllly in seinen Nachrichten von der Vertheidigungsart des Mornai hinterlassen hat. Mem. de Sully. an. 1600.

Die Kezerei wurde so ganz ihrer Blöße dargestellt, daß einer ihrer berufensten Vertheidiger, Philipp du Frene, Präsident der aus Katholiken und Protestanten gemischten Gerichtskammer, welcher bei der gehaltenen Konferenz auch einer aus den von der Partei gewählten Schiedsrichtern war, dem Drang der Wahrheit nicht widerstehn konnte, und eine Religion öffentlich abschwur, die sich bloß durch Betrügereien aufrecht erhielt. Wofern der zweite Sachwalter der Hugenoten, Isaac Casaubon, der auf gleiche Weise überführt wurde, nicht auch gleichen Mut besaß, so muß man dieses allein der Flatterhaftigkeit seines Charakters zuschreiben, der zwischen den beiden Parteien ewig hin und her wankete; allein indem er auf beiden Achseln tragen wollte, machte er sich bei der einen, wie bei der andern Partei gleich verächtlich. Weit getreuer blieb der göttlichen Gnade sein Sohn, welcher einige Zeit darauf die katholische Religion annahm, und sogar in den strengen Kapuzinerorden trat.

Dieser Sieg brachte dem Perron unendlich große Ehre: der oberste Kirchenhirt schrieb ihm

hierüber gleich darauf in den rühmlichsten Ausdrüken; und einige Jahre später beförderte er ihn zur Kardinalswürde. Eben so bestrebte sich jedermann, diesen gelehrten Prälaten lobzupreisen, welcher unter dem lauten Zurufe des Beifalls, und im Besize des Ruhms bescheiden andre empor hub, um sich vergessen zu machen, und bei dieser Gelegenheit der Heiligkeit Franzens von Sales das glänzendste Zeugniß gab. Jemand überweisen, will nicht viel sagen, sprach er: ich bin mit dem wahren Glauben so gut bekannt, daß es keine Kezer giebt, die ich mich zu beschämen nicht getrauete; allein sie zu bekehren, dazu wird ein Franz von Sales erfodert. So einen hohen Begriff hatte man sich von Franzen gar bald selbst in Rom gemacht, oder solchen vielmehr erneuert, als von einem gleich stark und hell schimmernden Lichte, welches unverzüglich auf den Leuchter gestellt werden müßte.

Der ganz apostolische Wandel dieses berühmten Missionars von Chablais, hatte dem Bischofe dieses Sprengels den Gedanken und zugleich den festen Entschluß beigebracht, aus ihm seinen Nachfolger zu machen; und schon hatte er sich dazu der Einwilligung des Herzogs ven Savoien versichert. Als Franz nach Annecy gekommen war, dem Bischofe von dem Zustande seiner Mission Bericht abzustatten, sagte ihm der Prälat, er müsse die Hinfälligkeit seiner eigenen Kräfte und seiner Gesundheit mit Schmerzen ansehn, zu einer Zeit, wo sein um eine ganze Provinz vergrö-

Anonym. L. I. Aug. de Sal. L. 4.

ßerter Sprengel ihm das Arbeiten mehr, als jemals, nothwendig machte; er könne der Hilfe nicht länger entbehren, ohne das Heil unzähliger, durch das Blut Jesu Christi erkaufter Seelen zu vernachläßigen, und er habe die Augen auf ihn geworfen, um ihn zu seinem Koadjutor zu machen. Bei aller Verschiedenheit der Zeiten und Sitten war doch das Benehmen der Heiligen Gottes in Absicht auf geistliche Würden stets eben dasselbe. Das Ansinnen des Bischofes sezte Franzen in den gewaltsamsten Zustand, worinn er sich in seinem Leben noch befunden hatte. Sein Staunen, sein Entsezen machte ihn eine Zeitlang ganz sprachlos. Als er wieder zu sich kam, dankte er dem Bischofe mit der ihm natürlichen Erkenntlichkeit; allein er betheuerte gleich darauf, er werde nie zugeben, daß so ein schwaches Rohr, wie er, mit einer selbst den Engeln fürchterlichen Bürde beladen werden sollte. Der Bischof konnte an diesem Tage über ihn nichts gewinnen: ohne an ihn weiter zu dringen, bath er ihn bloß, daß er, bevor er weggienge, die Sache reiflich überlegen, und Gott empfehlen möchte.

In der Zwischenzeit, ließ er ihm, wiewohl vergeblich, durch diejenigen zureden, von denen er wußte, daß sie über sein Herz etwas vermochten. Noch weniger konnte er durch den Grafen und die Gräfinn von Sales ausrichten; nicht als ob es einem so schönen Herzen an gebührender Ehrfurcht und Zärtlichkeit gegen so wahrhaft liebenswürdige Aeltern gemangelt hätte; sondern

weil er sich eben darum vor den Verleitungen des Fleisches und Blutes desto mehr in Acht nahm. Er gab deutlich genug zu erkennen, daß die Sanftmut, welche man unter allen seinen Tugenden am meisten bewunderte, seiner Standhaftigkeit nichts benahm, und daß sie bloß die Frucht einer Menge dem innerlichen Menschen abgetrozter Siege war. Er war von Natur heftig, und zum Zorne so geneigt, daß er ihn nicht anders als durch ein gewaltsames Widerstreben, wodurch, wie man versichern will, seine Gabe fast ganz versteinert wurde, bezähmen konnte. Als endlich der Bischof von Genf die ganze Kraft der Uiberredung an ihm verschwendet sah, bath er den Herzog um die Ausfertigung eines Koadjutorei-Briefes für Franzen: er ließ ihm selben unverzüglich zustellen, mit angefügten förmlichen Befehl, daß er ihn, bei Strafe des schwersten Ungehorsams, annehmen solle. Dennoch wagte der heilige Mann noch einen Versuch, um den Prälaten beugsamer zu machen: er verfügte sich zu ihm; er beschwert sich bitterlich, daß, ob er ihn gleich stets innigst geliebt, und wie einem Vater verehrt hätte, er sich dennoch von der ganzen Last seines bischöflichen Ansehns unbarmherzig niedergedrükt sehn müsse: allein er thue ihm mehr Uibels an, als alle seine Feinde zusamm genommen; wofern ihn das Uiberwaaß seiner Leiden nicht rühre, so müsse er wenigstens die schrekliche Rechenschaft fürchten, welche er selbst von einer so schlechten Auswahl dem allerhöchsten Richter werde zu legen

haben. Statt aller Antwort umfieng ihn der Bischof, in fester Zuversicht, daß dieß unter allen seinen Werken das beste war, mit Innbrunst der Seele, und ermahnte ihn, sein Vertrauen auf Gott zu sezen. Franz, der nun nicht mehr zweifelte, eine längere Widersezlichkeit würde soviel heißen, als sich gegen die Anordnungen der Vorsicht sträuben wollen, unterwarf sich mit bescheidener Ergebung, die ihn aber so große Uiberwindung kostete, daß er darüber in ein heftiges Fieber fiel, welches einige Tage lang an seinem Aufkommen zweifeln ließ.

Hier sehe man, wie weit ein Heiliger den mutsvollen Widerwillen gegen die Würde eines Bischofes getrieben hat, und zwar eines Bischofes von Genf, das heißt, gegen einen fast von allen Einkünften entblößten Titel, einen Titel, wobei sonst nichts zu gewinnen war, als daß man sich verbindlich machen mußte, unmäßige Arbeiten, vielfältige Gefahren, Widersprüche, Beschimpfungen, unaufhörliche Plakereien zu ertragen. Mit welchen Augen würde er erst diese einträglichen und prächtigen Bischoffize betrachtet haben, wo alles zusammenfließt, was zur Vernachläßigung des Hirtenamtes, zur weichlichen und trägen Eitelkeit, oder etwa zur ehrsüchtigen Thätigkeit der Großen dieser Welt einladen mag. Er hat es in der Folge gezeigt, als man ihm den bischöflichen Siz der Hauptstadt Frankreichs antrug, zu dessen Annahme man von ihm jene Einwilligung nie erhalten konnte, welche man ihm in An-

sehung der armen Kirche von Genf wenigstens abgedrungen hatte. Nachdem er nach Verlauf zweier Jahre Titularbischof geworden war, behielt er seine vorige apostolische Einfalt ganz bei, mit Vermeidung jedoch aller Sonderlichkeit, und nahm daher auf den Wohlstand und die Reinlichkeit nicht weniger Rükſicht, als auf die Zucht und Ehrbarkeit, es mochte nun seine Person, oder seine Tafel und überhaupt seine ganze Haushaltung angehn. Nie sah man bei seinem Hausrathe auch nur von weitem etwas Gesuchtes, sogar Kutsche und Pferde nicht, mit einem Worte, nie sah man etwas von diesem blendenden Prunk, wodurch sich manche Prälaten, sogar zu seiner Zeit, einbildeten, daß sie alles das ersezen könnten, wodurch man sich höchstens nur bei seiner Dienerschaft in Ansehn bringen kann. Und dennoch regierte er seine weitläuftige und beschwerliche Diözese nicht nur mit einem Nachdruk, der keinen andern Schranken, als jene seiner eigenen Zurükhaltung, kannte; sondern er machte sich auch bei dem Volke und Klerus, beim Adel und bei Hofe, oder besser zu sagen, er machte sich bei allen Höfen und Nationen, ganz besonders aber bei der französischen Nation, welche stets stolz darauf war, ihn als eines ihrer Mitglieder betrachten zu können, überaus beliebt und ehrwürdig.

Sobald er zur Annahme der Koadjutorstelle seine Einwilligung gegeben hatte, ließ ihn der Bischof nach Rom abreisen, um eine Sache, die ihm so nahe am Herzen lag, sobald, als möglich,

zu Stande zu bringen. Franz machte sich ganz gerne auf den Weg, in der Hoffnung, er würde den Papst von seiner vermeintlichen Untüchtigkeit, die Pflichten des bischöflichen Amtes gehörig zu erfüllen, selbst zu überzeugen Gelegenheit haben. Allein der Bischof hatte die Gefahr vorgesehn; um ihr also vorzukommen, ließ er ihn von seinem Neffen begleiten. Dieser war Domher und Generalvikar von Genf, selbst ein Mann von seltnem Verdienste, und überaus geschikt, eine Diözese als Haupt zu regieren, deren Verrichtungen er seit langer Zeit mit seinem Onkel, zu jedermanns Zufriedenheit theilte; so zwar, daß, wofern er zum Koadjutor wäre vorgeschlagen worden, der Papst und der Herzog keinen Anstand würden genommen haben, darein zu willigen. Allein, wie sehr auch der Bischof, sein Onkel, seinem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so gab er doch Franzen, weit über ihn den Vorzug; und wie heldenmäßig ist es nicht, dieses edle Selbstgefühl, welches über alle Betrachtungen der Verwandschaft so sehr erhaben, hinauszusehn im Stande ist! Selbst die blühendsten Jahrhunderte der Kirche liefern uns keinen Uiberfluß von Beispielen einer solchen Uneigennüzigkeit. Man weis hier nicht, welchen aus beiden man mehr bewundern sollte, den Onkel, der so einen Entwurf faßte, oder den Neffen, der ihn ausführen half, das ist, der wider sein eigen Interesse, zu Gunsten eines Dritten sich lebhaft verwendete.

Nach seiner Ankunft zu Rom, gieng Franz sogleich hin, sich vor dem heiligen Vater für unfähig zu erklären, und ihn um den Erlaß einer Verbindlichkeit zu bitten, wozu man ihn wie mit Gewalt genöthiget hätte. Klemens VIII. der ihn seines berühmten Namens wegen vollkommen kannte, ihm auch bereits mehrere Breven zugeschikt hatte, antwortete ihm kurzum, die Sache sei schon abgesehn und ausgemacht, dabei müsse es verbleiben, überhäufte ihn mit Lobsprüchen, und empfieng ihn auch sonst mit allen Merkmaalen einer ganz besondern Auszeichnung. Er wollte ihn hernach selbst prüfen, nicht zwar, als ob die Bischöfe aus Savoien, oder die aus Frankreich der Prüfung unterlägen; sondern weil er, wie er sich heraus ließ, sich die Freude machen wollte, ein Zeuge von dem zu sein, was soviel andre von seinen Fähigkeiten ausgebreitet hatten. Franz erfüllete die Erwartung des Papstes und aller Anwesenden so vollkommen, daß der heilige Vater, vor Verwunderung entzükt, sich von seinem Siz erhub, ihn zärtlich umfieng, und auf der Stelle zum Bischofe von Nicopolis, Koadjutor und Nachfolger des Bischofes von Genf ernennte. Vor der Prüfung hatte der Heilige zu Gott voll Innbrunst gebettet, daß er ihn dabei zu Schanden werden lasse, wofern er ihn zum bischöflichen Amte nicht berufen hätte; und er trug die Bewunderung desjenigen Hofes davon, dessen aufgeklärteste Hochschäzung auch die schmeichelhafteste ist. So wahr ist es, daß Gott seinem Worte

stets getreu, den zu erheben Belieben trägt, der sich selbst erniedriget.

Eine noch außerordentlichere Erscheinung zog um eben diese Zeit die Blike Roms und der größten europäischen Fürsten auf sich. Abas König von Persien, mit dem Beinamen der Große, trieb die Türken in den Provinzen am Fluße Euphrat gewaltig in die Enge, während Kaiser Rudolph der Zweite ihnen Hungarn wieder abzugewinnen sich bestrebte. Anton Sirley; ein gebornter Engländer, der sich in Persien befand, und als eine Person von Bedeutung nach Europa zurükkehren wollte, beredete den Perser, nicht nur, daß er an die christlichen Fürsten, um sich mit ihnen wider den gemeischaftlichen Feind zu verbinden, eine Gesandtschaft schikte, sondern daß er ihm auch die Besorgung dieses Geschäfftes, jedoch unter der Geleitschaft eines seiner natürlichen Unterthanen, auftrug. Der deutsche Kaiser, dem sie zuerst aufwarteten, empfieng sie mit allen Ehren, willigte in alle ihre Vorschläge, und entließ sie reichlich beschenkt in die andern christlichen Höfe. Aus Deutschland begaben sie sich nach Rom, woselbst man anfangs eben auch von des Hoffnung, den Erbfeind des christlichen Namens mit Nachdruk zu bekämpfen, geteuscht wurde; und der Papst, von seinem Eifer hingerissen, ließ viel Geld unter sie vertheilen: allein es dauerte nicht lange, ohne daß sie sich selbst in üblen Ruf brächten. Erst hatten sie unter einander so hizige Streitigkeiten, daß man gezwungen wurde, einem

jeden seine abgesonderte Wohnung anzuweisen. Der Engländer bemächtigte sich der meisten Geschenke die ihnen der persische König für die christlichen Fürsten mitgegeben hatte, verschwand sammt einer von seinen Landesleuten aufgenommenen namhaften Geldsumme, und verbarg sich so gut, daß man ihn nimmer entdeken konnte. Zulezt reisete auch der persische Gesandte ab, schien seinen Weg nach Frankreich nehmen zu wollen, wendete sich aber gegen Spanien, und gieng sofort, nach dem Orient wieder zurük. Der ganze Ruzen dieses Entwurfs, wovon man sich so große Dinge versprach, lief auf die Bekehrung dreier aus diesen Orientalern hinaus, die, um sich unterrichten zu lassen, zu Rom geblieben waren, und die der Papst selbst taufte.

Auf die zahllosen Gegenstände der päpstlichen Sorgfalt höchst aufmerksam, verdammte Klemens der VIII. bald darauf in Betreff der Beichte eine Methode, welche zur Bequemlichkeit der Büßer, oder eigentlicher zu reden, jener Sünder, die zur Buße schlecht aufgelegt sind, nicht wiziger ausgedacht sein konnte. Obschon das Concilium von Trient verordnet hatte, daß, die nach der Taufe gesündiget haben, sich im Beichtstuhle darstellen sollen, um von dem Priester losgesprochen zu werden; so unterließen doch die mit Spizfindigkeiten und Distinktionen sogleich gerüsteten Scholastiker nicht, die schimmelichsten Wizeleien einiger Doktoren wieder aufzuwärmen, welche dessen ungeachtet lehrten, man könne, auch abwesend,

schriftlich, oder mittelst eines Dritten, seine Beichte ablegen, und so auch die Lossprechung empfangen. Ohne Zweifel war das eine allerliebste Erfindung, um einem, nebst dem Sakramente der Buße, gerade dasjenige zu erleichtern, was das Joch Jesu Christi am meisten erschwert. Es fällt uns fast eben so leicht, dem leblosen Blatte, das uns nicht erröthen macht, die Geschichte unsrer Ausschweifungen anzuvertrauen, als wenig es uns kosten würde, nach Art der Sakramentirer, vor dem ewigen Vater das Geständniß abzulegen, daß wir gesündiget haben. Das heißt also der Beichte die allergröße Beschwerlichkeit benehmen, wenn man den Sündern die Schuldigkeit einer mündlichen Auseinandersezung ihrer Uibelthaten erläßt: es heißt aber auch, der Beichte die allerheilsamste Wirkung, und dasjenige benehmen, was einen großen Theil der Buße wegen des Vergangenen, nnd eines der kräftigsten Verwahrungsmittel wider den Rükfall ausmacht. Die Reue ist sehr verdächtig, wenn die Stirne, welche im Sündigen alle Scham abgelegt hat, in dem Augenblike, da sie sich anklagt, die Furcht vor dem Erröthen nicht überwinden kann. So sind die Gründe beschaffen, welche den Papst bewogen, unterm zwanzigsten Heumonats 1602. eine Erklärung herauszugeben, wodurch er die Meinung, wovon hier die Rede ist, als falsch, verwegen, irrig verdammte, und sie, auch nur als bloß wahrscheinlich, öffentlich, oder heimlich zu vertheidigen verbot, bei Strafe der dem Papste allein vorbehaltenen Exkommunikation.

kation. Dieses weise Dekret scheuchte die verworfene Meinung sogleich in den Schulstaub wieder zurük worinnen man sie ausgewizelt hatte, und woraus sie sich seit dem nimmer gewagt hat.

Den dritten April des folgenden Jahres starb in einem Alter von siebenzig Jahren, die giftigste Todfeindinn der römischen Kirche, die berüchtigte Elisabeth, Königinn in England: während ihrer langwierigen, in Unterdrükung der Katholiken fast unabläßigen Regierung von fünf und vierzig Jahren war der Einsturz der britanischen Kirche unwiederbringlich vollbracht worden. Das ists auch vorzüglich, was ihr bei den Schriftstellern der Sektirer so viele, übertriebene Lobsprüche eingebracht hat. Sie verdient wirklich einen Theil davon, wegen eben der Eigenschaften, welche wir in den Abtrünnigen Julian verabscheuet haben, mit dem sie solche vielleicht alle gemein hatte; ausgenommen die bübischen Sonderlichkeiten und diese tolle Hastigkeit, wovor sie den Ruhm hatte, sich in Acht zu nehmen, obschon man sie ihrem Geschlechte eher noch hätte verzeihen können, als jenem wunderlichen Helden. Allein, sie hat den Glanz ihres ungemeinen Genies und soviel andrer seltnen Gaben, die sie von der Natur empfangen hatte, nicht wenig verdunkelt, durch ihre blutdürstige Wut, Trennung und Kezerei zu stiften, deren es sie doch wenig kümmerte; durch ihre barbarische Grausamkeit, die das Blut gekrönter Häupter, und sogar ihre eigenen Liebha-

ber auf dem Blutgerüste vergoß; durch eine entsezliche Herrschsucht und Politik, die weder Völkerrecht, noch Naturrecht, noch göttliches Recht kannte, wann es ihrem Fortgang im Wege stund; durch eine Falschheit, welche bis dahin ihres gleichen nicht hatte, und ohne welche die Kunst, sich den Ruhm der Geschiklichkeit durch Schelmstüke zu erwerben, in Europa villeicht noch heut zu Tage unbekannt sein würde. Die Verstellung Elisabethens war so undurchdringlich, daß ein guter Theil ihrer Handlungen und Schritte Räthsel sind, die man noch nicht entwikelt hat. Diese Frau, diese so oft als ein Mann aufgestellte Frau hatte nichts desto weniger eine Schwachheit, wodurch sich ihr Geschlecht nur allzu deutlich verrieth. Es ist kaum zu glauben, wieviel sie auf die Schönheit hielt, selbst in einem Alter, wo die Gefallsucht nur noch belachenswerth ist. Einige Monate vor ihrem Ende fiel sie in eine so tiefe Schwermuth, daß sie keinen Menschen sprechen wollte. Unaufhörlich schwebte vor ihren Augen der berühmte Graf von Essex, dem sie den Kopf hatte abschlagen lassen, ob sie ihn gleich zum Sterben liebte. Als sie krank ward, sagte sie kurz und gut, sie wolle sterben, schlug alle Arzneien aus, und verschied ohne alle Anwandlung einer tödtlichen Krankheit.

Jakob VI. König von Schottland, und dieses Namens der erste König von England, ward durch Vorschub der Kezerei, wozu er sich bekannte, und der schändlichen Gefühllosigkeit, mit welcher

er seine Mutter, die Königinn Maria von Schottland, durch achtzehn Jahre im Gefängniße hatte schmachten, und zulezt auf einer Blutbühne sterben lassen, Elisabethens Erbe. Das ist der erste Fürst, der die Königreiche England, Schottland und Irland unter seinem Zepter vereiniget; und der erste, der deßwegen den Titel eines Königs von Groß-Britannien angenommen hat. Er zeigte so friedfertige Gesinnungen, daß man ihm Feigherzigkeit vorwarf: ja man unterstund sich sogar, zween lateinische Verse anzuschlagen, welche ihn mit Elisabethen in Kontrast sezten, und soviel sagten, daß sich die Natur doppelt geirret habe, indem sie dieser das weibliche, ihrem Nachfolger aber das männliche Geschlecht gab. Nichts desto weniger unternahm ers, den anglikanischen Episcopat zum Nachtheile der Sekte der Presbyterianer, worinnen er war erzogen worden, im ganzen Umfange seiner Staaten einzuführen; und da er dieses Werk nicht vollenden konnte, empfahl er die Ausführung seinem Sohne und Nachfolger. Ein unseliger Sektengeist, welcher mit der Trägheit, womit er das Staatsruder führte, vereiniget, die erste Veranlassung der entsezlichen Verwirrung war, die hernach eben diesen Sohn durch seine eigenen Unterthanen auf das Blutgerüste brachten, und zulezt seinem ganzen Namen und Stammen die Krone auf immer entrißen.

In Frankreich, unter einem viel gesezteren Könige, und ungeachtet seiner ausdrüklichen Gegenbefehle, führen die hartköpfigen Hugenoten

doch immer fort, nebst den Deputirten aus allen Provinzen des Reichs, auch ausländische Kalviner, und sogar Luteraner mitten aus Deutschland in ihre Winkelversammlungen von Gap zulassen. Diese Verbrüderung diente bloß, um desto einleuchtender zu machen, daß ihre respektiven Lehrbegriffe nimmermehr vereinbarlich waren. Die Luteraner konnten sich mit den Sakramentirern über keinen einzigen, unter ihnen streitigen Punkt vergleichen. Dafür vereinigten sie sich sammt und sonders, um als einen Glaubensartikel zu entscheiden, daß der Papst wirklich und eigendlich der leibhafte Antichrist, der Sohn des Verderbnißes, das in Scharlach eingekleidete Thier sei, welches der Herr, wie ers versprochen hätte, und bereits zu thun anfange, mit seinen Lippen niederblasen, vertilgen würde. Luter, und nach ihm auch Kalvin, hatten in ihrer rasenden Gassensprache dem Papste diese Ehrentitel bereits zugeworfen; jedoch nur gleichsam im Vorbeigehn, wenigstens dachten sie nie, daraus einen Glaubenssaz zu machen. Jede Dummheit ist Sektirern willkommen, und wird im Fortschreiten immer ärger. Man hat in spätern Zeiten gesehn, wie der Minister Jurieu, dieses Orakel seiner Partei, die Epoche der gänzlichen Zernichtung des Papstthumes genau bestimmt, und wie nicht nur das Papstthum, sondern auch er selbst zu seiner Schande, den Zeitpunkt seiner Prophezeihung überlebt hat. Der Synod erklärte, troz dem Glauben und Herkommen aller Jahrhunderte, jede

Taufe für ungiltig, die nicht von einem Minister verrichtet wird. Der Leser wird uns hier alle die Träumereien dieses Synods in Betreff der Vorbestimmung, der Gerechtfertigung, der Genugthuung durch Christum, und der ekelhaften Procedur wider die Spizfindigkeiten des Luteraners Johann Piskator, der sich selbst so wenig verstund, als wenig ihn seine Richter verstunden, willig erlassen. Nur muß man hier nicht unberührt lassen daß Heinrich IV. und Sully, obschon ein Kalviner, wider die dem Papste so schimpfliche Entscheidung sehr aufgebracht wurden. Der König befahl sie zu unterdrüken.

In Pohlen wars nicht nur die Kezerei, sondern auch das Kind der Kezerei, die greulichste Gottlosigkeit, wodurch die öffentliche Ordnung umgestürzt, und der Staat unaufhörlich beunruhiget wurde. Der Tod des Faustus Socin, der im Jahre 1604. diesen Ruchlosen, ihren trauresten Anführer wegnahm, hielt sie in ihren Fortschritten nicht im geringsten auf. Er hinterließ einen Schwarm seiner Schüler, welche, um sich desto fester an einander zu schließen, sich die Pohlnischen Brüder nannten, und ihr voriges Unwesen izt noch weiter trieben; bis endlich um die Mitte des lezten Jahrhunderts, da sie vollkommen unerträglich wurden, der versammelte Reichstag wider sie ein fürchterliches Edikt ergehn ließ, wodurch die meisten aus ihnen nach Preußen, Siebenbirgen und Holland versprenget wurden. Doch verursachten sie Siegmund dem Dritten die

gan-

ganze Zeit seiner Regierung hindurch Ungelegenheiten und Unruhen, welche dazu nicht wenig beitrugen, daß er die von seinen Vätern ererbte Krone verlor. Siegmund, König von Schweden und Pohlen, ein aufrichtiger Katholike hatte keine größere Angelegenheit, als wie er seine Religion in dem ersten dieser Königreiche wieder herstellen möchte. Der Herzog Karl, sein Onkel, ein eifriger Luteraner, oder doch geschikt genug, um es zu scheinen, bediente sich dieses Vorwands, und der ihm von seinem Neffen eingeräumten Gewalt eines Reichsregenten, um ihm die Zuneigung seiner Völker zu rauben, und sie wider ihn aufzuwiegeln. Es gelung ihm endlich, die verschiedenen Landstände so allgemein zu verführen und zu gewinnen, daß er zu Nikoping einen Reichstag halten, und den König seinen Neffen durch einen einhelligen Schluß der Stände absezen ließ. Hierauf wurde der kezerische und treulose Herzog von den kezerischen Mitgesellen seiner Treulosigkeit und Empörung auf den Thron gesezt. Siegmung hatte in den acht und zwanzig Jahren, die er noch lebte, in Pohlen zuviel zu thun, als daß er sich in Schweden hätte Genugthuung verschaffen können.

Nicht zufrieden, die wütenden Ausfälle der Hugenoten wider das oberste Kirchenhaupt zurükgeschlagen zu haben, faßte Heinrich IV. einen künftig unerschütterlichen Entschluß, der sie nicht weniger ärgerte, als er den Papste wohlgefiel. Seit der Vertreibung der Jesuiten aus Frank-

reich, hatte der heilige Vater dem Könige eine Vorstellung nach der andern machen lassen, dieses harte Verfahren gegen eine Gesellschaft, welche sich um die Kirche Gottes so wohl verdient gemacht hätte, könne von Niemanden mit Beifall aufgenomen werden, als von den Religionsfeinden, und einem Häuflein übelgesinnten, oder von Vorurtheilen eingenommener Katholiken. So oft er dem Kardinal von Ossat, französischen Bothschafter zu Rom, Audienz gab, kam er auf diesem Punkt zurük, und konnte ihm seine Bekümmerniß nie bergen: und der Kardinal sah der Zurükberufung dieser würdigen Väter mit Ungeduld entgegen. Selbst der König hegete für sie vortheilhafte Gesinnungen, daß er schon mit dem Gedanken umgieng, zu Fleche, wo er ihn gefaßt hatte, ein Kollegium zu stiften, und selbes den Jesuiten einzuräumen; als Männern nämlich, welche zur Erziehung der Jugend — sind seine eigene Worte — vor allen andern die geschiktesten wären: allein er mußte mit Behutsamkeit zu Werke gehn; weil die Väter sehr mächtige Feinde hatten, unter andern den ersten Präsidenten Achilles von Harlay, eine der größten Magistratspersonen, die Frankreich je gehabt hat, und den General-Advokaten Servin. Endlich faßte der König seinen Entschluß, als er einst nach Mez abreisete, wo einige lothringische Jesuiten, welche ihm der Herzog von Epernon vorstellte, ihn auf eine Art anredeten, die ihm nahe zu gehn schien.

Lettre de Henri. IV. au Card. de Ossat, Jan 10. dn. 1601.

Nicht

Nicht lange darnach berief er seinen Staatsrath, dessen Glieder der Gesellschaft beinah' alle zugethan waren. Dennoch wollte sie Sully, wegen ihrer sichtbaren Anhänglichkeit an Spanien, dem Könige verdächtig machen. Ich weis, versezte Heinrich mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart, ich weis, die Jesuiten haben an der Größe des Hauses Oesterreich einem weit stärkern Antheil genommen, als an jener des Hauses Bourbon: allein die Ursache ist nicht schwer zu finden. In Spanien überhäuft man sie mit Ehren und Wohlthaten; und in Frankreich mußten sie nichts als Beschimpfungen und Widersprüche erdulden. Hat sie übrigens der König von Spanien durch Wohlthaten gewonnen, so geschah es, weil sie solche mit Dank zu erkennen wissen; und dieser Weg steht auch mir offen, um sie an mich zu heften. Wenn sie so böse sind, wie man sie macht, so ists noch immer besser, man besänftiget sie durch Gnadenbezeigungen, anstatt daß sie durch eine unversöhnliche Strenge bis zur Verzweiflung getrieben würden. Aus dieser Antwort konnte man leicht wahrnehmen, daß sich der König nicht länger wollte widersprechen lassen. Man versammelte sich zum zweiten Male: die Sache gieng mit einhelligen Stimmen durch, und das Zurükberufungs-Edikt wurde auf der Stelle ausgefertiget.

Allein, mit der Annahme und Registrirung desselben gieng es so leicht nicht her. Wiederhole-

te Befehle des Monarchen bewirkten im Parlamente nichts als Gegenvorstellungen, worüber der König öfter so unwillig ward, daß er sich in sehr harten Ausdrüken besonders gegen den General-Advokaten Servin berausließ, der in seinen gallerfüllten und lügenhaften Anschwärzungen der Gesellschaft Jesu gar keine Maaß hielt. Der erste Präsident machte, an der Spize eines zahlreichen Ausschußes, noch einen lezten Versuch: allein seine Rede war, nach dem Bericht des Geschichtschreibers Dupleix, nicht sowohl eine gesezte Vorstellung, als vielmehr ein Innbegriff aller Schimpfwörter und Lästerungen, womit die Vertheidiger eines Paquier, eines Arnaud, und mehr andrer ähnlicher Schmähschriften diese ehrwürdige Gesellschaft vor Gericht beladen haben. Andre hingegen, und benanntlich der P. Orleans haben das von ganz anders geurtheilt. Wie dem nun sei, Harlay brachte in den Gesinnungen des Königs keine Veränderung hervor, welcher bei dieser Gelegenheit alles weit übertraf, was man sich von der Lebhaftigkeit seines allumfassenden Geistes versprach; so sehr man auch gewohnt war, ihn bei derlei plözlich aufstossenden Anläßen zu bewundern. Auf eine überdachte, und lange vorbereitete Rede, die von eben so wichtigen, als verwikelten und manchfaltigen Anschuldigungen strozte, antwortete er aus dem Stregreife, und zwar auf jeden Punkt, mit gleich verwunderlicher Richtigkeit, Stärke und Deutlichkeit. Hier sind einige Stellen, die derjenige aus unsern Kirchengeschicht-

Mem. d' etat T. 4. De Thou. hist. L. 131. Hist. de France an. 1604.

Vie du P. Coton.

schrei-

schreibern gesammelt hat, der die Hofsprache und Sitte am besten kannte.

Ich danke euch, meine Herrn, sprach dieser Monarch, für die Sorgfalt, welche ihr für meine Person traget. Ich weis alles, wo hinaus ihr wollet; aber ihr wisset nicht, wo hinaus ich will. Ich hatte bereits alles durchgedacht und beherziget, was ihr mir von soviel geschehenen Dingen so eben vorgetragen habt, wornach sie ohne Zweifel unsre Entschließungen für die Zukunft richten müssen; wovon ich aber wiederum mehr Kenntniß besize, als jeder andre, wer er auch sei. Von der Zeit an, als ich von Herstellung der Jesuiten zu reden anfieng, habe ich bemerket, daß sich derselben zwo Gattungen von Personen widersezten; die sogenannten Reformirten, und Geistliche von nicht allzu erbaulichem Wandel. Man wirft ihnen vor, daß sie Leute von Verstand und Fähigkeiten an sich loken: das ists eben, weßwegen ich sie hochschäze. Wann ich Truppen aushebe, so will ich ja auch, daß man die wakersten Soldaten dazu wähle; und ich wollte von ganzem Herzen wünschen, daß ihr eben so in eure Versammlungen Niemand zuließet, der dazu nicht recht gut geeignet ist. Man sagt ferner, sie schleichen sich in die Städte hinein, wie sie können: ei! habe nicht auch ich, so gut ich konnte, in mein Königreich hereindringen müssen? Man will sie mit dem Verbrechen des Chatel verflechten: nie hat Chatel wider sie ausgesagt; und gesezt auch, ein Jesuit hätte diesen Streich geführt,

Choisy hist. eccl. T. 10. l. 31. c. 4. p. 195.

führt, woran ich nie denken will, außer um Gott zu preisen, daß er mich gedemütiget und bewahret hat, sollten darum wohl alle Jesuiten leiden, sollten alle Apostel des einzigen Judas wegen ausgetrieben werden? Eben so wenig muß man ihnen die Lige vorwerfen: das war ein anstekendes Uibel der Zeiten; sie glaubten, recht daran zu sein, und wohl mehr andre sind eben so, wie sie, getäuscht worden. Man sagt, der König von Spanien benüze sie: und ich sage, ich will mich ihrer auch bedienen: Frankreich ist nicht schlechter, als Spanien. Weil sie doch alle Welt für nüzliche Leute hält, so will ich sie in meinen Staaten haben; und waren sie darinn ehedem nur geduldet, so sollen sie künftig vermöge eines Arrets darinn verbleiben. Lasset nur mich machen, ich habe wohl schwerere Sachen in ihre Wege eingeleitet; seid also nur bedacht, das zu thun, was ich euch befehle.

Das Edikt wurde ohne Widerrede angenommen. Die Hugenoten wollten hierüber fast rasend werden; und der P. Coton, ein Liebling des Königs, wurde Abends von einem Unbekannten angefallen: allein seine Wunde war nicht tödtlich. Es war der Herzog von Lesdiguieres, der diesen großen, tugendhaften und salbungsvollen Prediger, welchen Lesdiguieres noch als Hugenot, sich nicht satt hören konnte, dem Könige bekannt gemacht hatte. Weil das Herstellungsedikt die Klausel enthielt, daß die Jesuiten einen aus ihrer Gesellschaft, der für die übrigen haftete, bei Hofe

halten sollten; so sah sich Heinrich der Große den P. Coton aus, welchen er zu seinem Beichtvater, und gewißermassen zu seinem Freunde machte; so weit gieng die Gewogenheit, womit er ihn beehrete, über die gewöhnlichen Gütigkeiten der Fürsten gegen ihre Unterthanen. Auf diese Art geschah es, daß eine für die Jesuiten nichts weniger, als schmeichelhafte Lage, wie es Mezeral bemerkt, ihnen den größten Vortheil brachte, den sie sich nur immer wünschen konnten.

Klemens VIII. der sich für ihre Herstellung in Frankreich mit so großer Betriebsamkeit und so unabläßig verwendet hatte, genoß endlich des Trostes, diese seine Herzensangelegenheit noch vor seinem Tode ganz beendiget zu sehn, welcher sich gleichwohl erst den dritten, oder fünften März des folgenden Jahres 1605. nach einem Pontifikate von dreizehn Jahren und einem Monate ereignet hat. Klemens besaß alle Eigenschaften großer Fürsten und heiliger Päpste, man müßte an ihm nur eine etwas garzu menschliche Vorliebe gegen seine Anverwandten auszusezen finden. Von Natur strenge, wie Sixtus V. machte er doch, wie Sixtus, in diesem Stüke auch manchmal ein Auge zu: aber es war immerhin nicht so außerordentlich, zu sehn, daß ein Aldobrandini zweenen Nepoten den Purpur gab, als daß er einen Peretti aus seinem Dorfe hervorzog, um ihn mit eben dieser Würde in einem Alter von fünfzehn Jahren zu bekleiden. Unter den übrigen von Kle-

mens VIII. ernannten Kardinälen, werden ihm die großen Namen Ossat, Perron, Baronius, Bellarmin, Tolet, und Marzat, der erste, so aus dem Kapuzinerorden den Purpur erhielt; ewig Ehre machen.

Ein großer Eiferer für die Ausbreitung des Evangelium, für die Zerstörung der in Europa wütenden Kezereien, für die Bekehrung der Schismatiker in Orient, für die Herstellung der Sitten und Kirchenzucht, widmete er sich allen diesen Pflichten so rastlos, so unverdrossen, das ihm weder das zunehmende Alter, noch die Gebrechlichkeiten desselben von seinen Arbeiten das geringste entziehn konnten. Er liebte die Wissenschaften, war selbst ein sehr gelehrter Herr, freigebig, überaus mildthätig, nüchtern, genügsam, oder vielmehr strenge, indem er gar oft fastete, und mit vielem Bethen Bußwerke vereinigte, die man auch bei einem gemeinen Ordensmanne mit Erbauung angesehn haben würde. Alle Abende beichtete er dem frommen Kardinal Baronius, und las täglich die Messe mit einer Andacht, welche oft in Thränen ausströmmete. Vom Herzen, und in Werken demütig, ob er gleich etwas herrisch schien, und in einem gebieterischen Tone sprach, saß er mehr, als einmal im Beichtstuhle, und hörte, wie es etwa ein wakerer Pfarrer gemacht hätte, ohne Unterschied alle, die sich dazu näherten. Auch eiferte er für die Erhaltung der Rechte seines Stuhles, übertrieb sie aber nicht, oder

verwied wenigstens ihre allzu gefährliche Ausdehnung, wohin sich mehr als zu viele seiner Vorfahrer eingelassen hatten. So war jener Papst geartet, welchen ausgeschämte Sektirer vermöge einem förmlichen Artikel ihres Glaubens für den Antichrist hielten.

Ein und siebenzigstes Buch.

Von dem Tode Klemens VIII. im Jahre 1606. bis zum Tode Paulus V. im Jahre 1621.

Der Kardinal Alexander Oktavian de Medicis, eben der, welcher sich durch seine Gesandtschaft in Frankreich, ganz besonders aber durch die Stiftung des Friedens von Vervins soviel Ehre gemacht hatte, wurde den ersten April 1605. zum Papste gewählt, und nahm den Namen Leo XI. an. Es konnte nicht fehlen, aus einem so zahlreichen Konklave, welches diesesmal aus ein und sechszig Kardinälen bestund, mußte ein guter Papst hervortreten. Der gelehrte und tugendhafte Baronius hatte anfangs 37. Stimmen für sich; und es war aller Anschein da, daß er bei einem zweiten Skrutinium nun auch die fünfe bekommen hätte, die zur Vollmachung der erfoderlichen zwei Drittel noch mangelten: allein die Spanier sezten sich gegen seine Wahl, aus Furcht, er möchte etwa, als Papst, jene Grundsäze ausüben, welche er im eilften Bande seiner Jahrbücher, unter dem Titel der sicilianischen Monarchie, ausgeführt hatte; das ist, aus Furcht, er dörfte die Rechte einschränken, die

der

der König von Spanien in diesem Reiche ausübte, und die der Kardinal dem Ansehn der Kirche entgegen gesezt zu sein glaubte. Inzwischen war Leo so geeignet, daß er die Kirche wegen des ausgeschlossenen Baronius entschädigen konnte. Der Kardinal Bentivoglio hält diesem neuen Papste mit wenigen Worte eine vollständige Lobrede. Er hat, sagt er, stets einen unbescholtenen, regelmäßigen Lebenswandel geführt; er war voll des Eifers für den wahren Ruhm der Kirche; alle seine Handlungen trugen das Gepräge der edelsten und erhabensten Gesinnungen. Allein, Leo war auf dem apostolischen Stuhle nur eine kurze Erscheinung: er starb, von der ganzen Christenwelt betrauert, den sieben und zwanzigsten Tag selbst desselben Monats, in welchem seine Wahl vor sich gegangen war. Glüklich bei seinem geläuterten Grundsäzen, und in der That vielleicht noch glorreicher, als wenn er, bei einer langen Regierung, hätte Gefahr laufen müssen, die öffentliche Erwartung entweder zu erfüllen, oder zu täuschen. Er hatte bereits siebenzig Jahre auf sich; was denn auf den Gedanken führte, daß man ihm keinen so bejahrten Nachfolger geben müsse.

Nach ihm wurde den sechszehnten Maimonats desselben Jahres der Kardinal Camillo Borgheſe, ein Römer, und von Abkunft ein Sienneser, auf den Petersstuhl erhoben. Er hatte nicht mehr, als 53 Jahre, und ließ sich Paulus V. nennen. Er war im Fache der Rechtsgelehrsam-

keit

keit sehr bewandert, und hatte sich in Leitung der Geschäffte, deren Gebiet er stufenweise durchgegangen war, keine gemeine Geschiklichkeit und Erfahrung erworben. Mit den schönsten und erbaulichsten Sitten vereinbarte er eine große Sanftmut und Leutseligkeit; welches jedoch seinem Eifer in Vertheidigung der Religion, und selbst der Kirchenfreiheiten nichts benahm. Er hatte gar bald Gelegenheit, die ganze Wirkung desselben fühlbar zu machen.

Schon im ersten Jahre des neuen Pontifikats gab der Senat zu Venedig ein Dekret heraus, vermöge welchem die Veräußerung weltlicher Güter zu Gunsten der Geistlichkeit verboten wurde. Nebst dem befahl er auch, den Abbt Nerveze und einen Kanonikus von Vicenza, einen, wie den andern, wegen verübter greulichen Verbrechen, in Verhaft zu nehmen; und er eignete dabei ihre Aburtheilung dem weltlichen Gerichte zu. Schon unter dem vorigen Papstthume hatte die Republik verboten ohne ihre Einwilligung, Kirchen, Klöster, Spitäler zu erbauen, und auf Laiengüter, die unter geistlicher Lehnsherlichkeit stunden, gewiße Einkünfte anzuweisen, so der Klerus daraus zu beziehn gewohnt war. Klemens VIII., ein zwar strenger Verfechter des Herkommens und der Kirchenrechte, aber auch kein Freund des gefährlichen Gepolters, welches ihn die lange Erfahrung der Vorzeiten wittern ließ, hatte für rathsam gehalten, darüber hinauszugehn. Paulus V., der erst vor kurzem den heiligen Stuhl

ein-

eingenommen, gleichwohl aber bereits die Genueser in einem ähnlichen Zwiste nachzugeben gezwungen hatte, wollte es nun mit den Venetianern auch so machen. Er ließ ihnen schriftlich andeuten, sie sollten ihre Dekrete zurüknehmen, und die zween Gefangenen Geistlichen in die Hände seines Nuncius ausliefern, oder in Weigerungsfalle den Kirchenbann erwarten. Die Entschlossenheit, mit welcher sie sogleich antworteten, daß sie die gesezgebende Macht, so wie die Landeshoheit allein von Gott empfangen hätten, lief eben so fruchtlos ab, als die Vorstellungen, welche sie hierauf auch durch einen außerordentlichen Botschafter zu Rom machen ließen. Paulus berief sein Konsistorium, und unter ein und vierzig Kardinälen stimmten, mit Ausnahme eines einzigen, der ein geborner Unterthan von Venedig war, alle einhellig dahin, daß man, ohne an der Sache der Kirche zum Verräther zu werden, nicht länger schonen konnte. Diesemnach wurde der Doge sammt dem Senat in den Bann gethan, und der ganze Staat mit dem Interdikt belegt, wofern sie innerhalb 24 Tägen von der Kundmachung dieser Warnung an, nicht Folge leisten würden.

Als der Senat von dieser Bulle Nachricht bekam, protestirte er dagegen, und verbot bei schwerer Strafe, sie zu verkündigen. Da ein angesehener Vikar zu Padua, dem der Polizeirichter dieses Verbot zu wissen that, hierauf zu verstehn gab, er werde hierinn das thun, was ihm

der heilige Geist eingeben würde; und ich, versezte jener, ich muß euch sagen, der heilige Geist hat dem Rathe der Zehner bereits eingegeben, alle die, welche nicht gehorchen werden, aufknüpfen zu lassen. Der ganze weltliche und regulare Klerus fügte sich nach dem Verbot, ausgenommen die Kapuziner, Theatiner und Jesuiten. Die Kapuziner, und Theatiner kamen noch ohne andre Züchtigung durch, außer daß sie aus den Staaten der Republik, bis das Gewitter vertobte, fort mußten; allein die Erbitterung des Senats besonders wider die Jesuiten, was sich mit dem Betrieb, welchen er gemachet hatte, um sie, als diejenigen unter den Regularen zu gewinnen, derer Beispiel auf das Benehmen der übrigen den stärksten Einfluß hatte. Man faßte einen Schluß ab, der sie auf ewig verbannte; und man hatte guten Grund zu glauben, daß ihnen der Weg zur Wiederkehr wirklich auf immer versperrt bleiben würde. Der Urtheilspruch besagte ausdrüklich, sie sollten nicht zurükberufen werden können, es sei denn, daß, nachdem die Sache im versammelten Senate in Uiberlegung genommen worden, für sie fünf Theile der Stimmen günstig ausfielen. Folgendes wird den eigentlichen Grund der Sache besser aufklären.

Es befanden sich zu Venedig zween Religiosen, die sich auf eine ganz andre Art betrugen, als die Jesuiten. Paul Sarpi, dieser giftathmende Jesuitenfeind, und unter dem Namen Fra-Paolo so berufene Servit, und Fra-Fulgentio,

sein würdiger Mitbruder, thaten sich bei diesem Streithandel durch ihre Ausfälle auf den päpstlichen Hof ganz besonders hervor. Sarpi wurde in den Bann gelegt; aber er hatte nichts anders erwartet, ja er schien solchen sogar vorsezlich gesucht zu haben. Er war der Theolog des Senats, diente ihm als Rath in Religionssachen, und machte sich bei ihm aus den Bannflüchen, die er aus Rom bekam, noch ein Verdienst, indem er ihn rächte, oder vielmehr zur Rache antrieb, und die Zwietracht unterhielt.

Dieser komische Lästerer der göttlichen Aussprüche von Trient, und sein Mitwerber Fra-Fulgentio, hatten auch sonst Grundsäze, bei welchen sie den vatikanischen Bliz eben nicht fürchten dorften. Heinrich IV., der hernach zwischen dem Papste und den Venetianern die Vermittlung übernommen hatte, fieng einen Brief auf, den ein Minister aus Genf an einen angesehenen Kalviner nach Paris schrieb, worinn jener diesem berichtete, in wenig Jahren werde man die Früchte der Arbeiten einsammeln, denen sich er und Fra-Fulgentio unterzögen, um das Reformationswerk in Venedig einzuführen, woselbst der Doge und mehrere Rathsglieder ihre Augen der Wahrheit bereits geöffnet hätten; es übrige weiter nichts, als daß man Gott bitte, damit der Papst in seiner Hartnäkigkeit gegen die Venetianer so fortfahre; so würde die Reformation im ganzen Gebiete der Republik eingeführt werden. Champigny, französischer Gesandter zu Venedig,

ließ erstlich einige der vornehmsten Senatoren, derer Anklebung an der Religion ihrer Väter ihm ihm bekannt war, eine Abschrift dieses Briefes einsehn, hernach aber auch den versammelten Senat; nachdem er vorläufig den Namen des Doge aus Schonung weggelassen hatte, so damals Marco-Antonio Memmo war, der Nachfolger des Leonardo Donato, unter dem sich der Zwist erhoben hatte. Der Kardinal Ubaldin erzählt, einer der Senatoren sei bei der Verlesung dieses Briefes ganz blaß geworden: ein anderer wollte behaupten, er sei in der Jesuitenfabrik geschmiedet worden; allein der Senat verachtete diese Anschuldigung, und dankte dem Könige für die wichtige Warnung, die er ihm zu geben beliebt hatte. Dem Fra-Fulgentio wurde fürs künftige das Predigen eingestellt: Fra-Paolo, der doch wenigstens eben so strafbar, aber ein viel listigerer Kopf war, schlüpfte bloß mit der Errinnerung durch, daß er sich künftig besser in Acht nehmen möchte; welches er auch that, aber nur um desto geschikter zu kabaliren.

Noch vor dieser Entdekung befand sich der Papst in keiner geringen Verlegenheit, so, daß es ihm einleuchten mußte, daß er seine Schritte übereilet, oder doch übel abgemessen habe. Hätte Paulus V. wie es einst Julius II. aus einem ähnlichen Anlaß that, lieber gleich ein tüchtiges Heer anrüken lassen, würde er die Venetianer wahrscheinlicher Weise eben so geschmeidig gefunden haben; nicht zwar, als ob er sich dabei so

so verhalten hätte, wie es dem Statthalter Jesu Christi geziemete: aber da er nun einmal von einer Sache abstehn konnte, wie ers hernach wirklich that, griff ers dennoch da an, wo er hätte aufhören sollen. So selten ist der Fall, daß es, indem man die Verrichtungen der beiden Mächte in einander verwikelt, bei dem bloßen Tadel verbleibt, den dieser Misbrauch verdient. Paulus V. sah sich endlich nach zeitlichen Waffen um, als er merkte, daß die Geistlichen zu stumpf waren: weil aber die Venetianer Zeit gewonnen hatten, sich in die gehörige Verfassung zu sezen, so war er nimmer stark genug, sie zum Gehorsam zu zwingen. Diese Republik hatte es den meisten Fürsten begreiflich gemacht, daß sie hierinn bloß die gemeine Sache der obersten Landeshohheit vertheidige. Schon konnte mans den Herzogen von Urbino und Modena ansehn, daß sie auf ihre Seite hiengen, und der Herzog von Savoien bot ihr unter der Hand seinen Beistand an. Der Madriter Hof trieb das Unwesen unter Philipp III. noch immer so fort, wie ers unter seinem Vater und Großvater getrieben hatte: er wiegelte die Venetianer auf, indeß er dem Papste sie so zu demütigen versprach, daß sie um Gnade würden bitten müssen.

Heinrich IV. hingegen, sich selbst stets gleich das ist, stets voll von rechtschaffenen, redlichen Gesinnungen, stets bereit, dem apostolischen Stuhle seine Ergebenheit zu bezeigen, bot dem heiligen Vater seine Vermittlung an, der ueber einn

so guten Ausschlag des schlimmen Handels, wohin er sich eingelassen hatte, nicht wenig frohlokte. Er hatte endlich die spanische Politik ergründet; und nachdem seine erste Hize vorüber war, erkannte er vermutlich, daß die Kirche von dem Schwerte, dessen Gebrauch der Herr dem Apostelfürsten untersagt hatte, auch keinen Schuz erwarten müsse. Die Minister des Königs von Frankreich leiteten dieses dornichte Versöhnungsgeschäfft mit so vieler Geschiklichkeit, daß alles zur beiderseitigen Zufriedenheit ausfiel. Der Papst hub seine Censuren auf; der Senat unterdrükte die dagegen ergangenen Manifeste, und erlaubte den Religiosen, welche aus Veranlassung des Interdikts das venetianische Gebiet geräumt hatten, wiederzukehren, jedoch mit Ausnahme der Jesuiten. So eifrig sich auch die französischen Sachwalter, und selbst der Monarch, für sie verwendeten, blieb doch der Senat in diesem Stüke unbeweglich. Nur erst nach vielen Jahren glükte es endlich Alexander dem VII., ihre Zurükberufung zu bewirken.

Percf. Vie d' Henri. IV. Matthieu & de Serre hist. de France. Mezer. Abr. Chron. &c.

Die verschiedenen Schriftsteller sind über die Umstände dieser Aussöhnung nichts weniger, als einig. In den meisten aus unsern Geschichtschreibern liest man, der Kardinal von Joyeuse habe, im Namen des Papstes, den Doge und Senat von den Censuren losgesprochen; wobei Mezerai noch hinzusezt, daß hierüber eine authentische Urkunde verfaßt worden sei. Dagegen will der P.

Avri-

Avigny behaupten, der Senat habe nicht einmal den Segen des Kardinals empfangen wollen, um nicht Anlaß zu dem Gedanken zu geben, als sei dieß eine Lossprechung, und diejenigen hätten sich in den gleichzeitigen Autoren nicht gehörig umgesehn, die anders geschrieben haben; welches, wenigstens seiner Allgemeinheit nach, nicht richtig ist. Spondan, ein wichtiger Schriftsteller und Zeitgenoß, sagt ausdrüklich, der Kardinal von Joyeuse habe in Gesellschaft des französischen Botschafters zu Venedig, in Gegenwart des Doge und der vornehmsten fünf und zwanzig Senatoren, bei versperrten Thüren, dem Senate und allen Ständen und Unterthanen der Republik die Lossprechung von den auf sich geladenen Censuren ertheilt. Dieses, fügt er weiter hinzu, geschah im Beisein einiger Zeugen; und der Kardinal sezte hierüber eine Akte auf, welche unverzüglich dem Papste zugeschikt wurde. Was aber auser allem Zweifel ist, und in Paulus dem V. eben soviel Rechtschaffenheit und Seelengröße andeutet, als trozig und ungestüm er sich anfangs bezeigt hatte, war, daß er lieber bekannte, er habe mit Klugheit zurükzuweichen versäumt, als daß er nach dem Beispiele soviel andrer Großen der Welt, sich in die Gefahr, einer übelverstandenen Ehre wegen, alles zu verlieren, geben wollte.

Mem. Chron. T. 1. an 1605.

Annal. Eccl. an. 1607.

Kaum hatte sich der Papst aus diesem Handel gezogen, als er schon wieder einen Schritt that, den man ihm eben so übel deuten würde,

wenn man ihn bloß aus dem ersten Gesichtspunkt betrachtete. Unter der neuen Regierung des Königs von Großbrittannien, der von katholischen Aeltern geboren war, und dem die argwöhnischen Kezer stets einen heimlichen Hang nach dem Glauben seiner Väter zumuteten; gab man sich alle Mühe, diejenigen, die sich dazu bekannten, bei jeder Gelegenheit anzuschwärzen, und ihre Treue diesem schwachen Fürsten verdächtig zu machen. Bei solchen Gesinnungen ermangelte man nicht, ausschließungsweise nur ihnen, vorzüglich aber ihren Priestern jene berufene Pulververschwörung beizumessen, hinter welche man mittlerweile gekommen war. Unter dem großen Saale des Palastes, worinn das Parlament seine Versammlungen hielt, und wobei sich der König sammt seiner Familie, seinen Ministern, Pären und Gemeinen am folgenden Tage hatte einfinden sollen, fand man in einem an ein benachbartes Haus stossenden Keller dreißig mit Pulver gefüllte Fäßgen, und viel andre brennbare Sachen, nebst einem Kerl, welcher Lunten und ein Pferd bereit hielt, um sich augenbliklich davon zu machen.

Die Häupter der Verschwörung waren Percy und Catesby, beide von adelicher Geburt, beide von Beweggründen angetrieben, welche sie persönlich angiengen, und wobei die Religion keinen andern Antheil hatte, als in soweit sie Katholiken waren. Unter den übrigen Verschwornen, derer man, ungeachtet der allerstrengsten Nachforschungen, nicht mehr als zwölfe entdekte, be-

sam-

fanden sich gleichwohl auch etwelche Kezer. Dennoch schrieen die Protestanten eines Schreiens, alle Katholiken, welche wenigstens noch den fünften Theil der Nationen ausmachten, hätten diesen verabscheuungswürdigen Anschlag verabredet, und er sei von den Missionaren angezettelt worden. Allein, selbst der König schrieb in seiner an das Parlament gehaltenen Rede, dieses schwarze Vorhaben der Wut acht oder neun verzweifelter Buben zu — sind seine eigenen Worte. — Was die Missionaren, welche meist Jesuiten waren, belangt, so ist ihre Rechtfertigung, die der berüchtigte Doktor Anton Arnaud, diese Hauptstüze unsrer travestirten Kalviner, auf sich genommen hat, hinlänglich, um alle übrigen entbehrlich zu machen. Was man diesen vorgeblichen Mitschuldigen hauptsächlich vorwarf, war, daß sie von dem Anschlage mittelst der Beichte Wissenschaft hatten, und solchen gleichwohl nicht offenbarten. Man trug kein Bedenken, zween aus denselben mit der Todesstrafe der größten Verbrecher zu belegen. Schon waren alle Religiosen aus ganz England vertrieben worden, und sie dorften sich darinn unter der Lebensstrafe nicht wieder blikken lassen: seit dieser Verschwörung verfolgte man sie aufs äußerste; und man zählt mehr als dreißig Priester, Regularen oder Weltgeistliche, Britten oder Ausländer, die bei dieser Gelegenheit unter den Martern ihren Geist aufgaben. Die Protestanten hatten demnach alle Ursache, mit der Wirkung der Kunstgriffe zufrieden zu sein, derer

sie sich bedienten, die Katholiken beim Könige verhaßt zu machen. Nicht wenig Spuren haben den Verdacht erwekt, daß diese Verschwörung unter der Hand von einem Minister und einigen Hofbedienten war angesponnen worden, bloß um diesen Fürsten wider die Römisch-Katholischen aufzubringen, weil er mit ihnen nicht so blutdürstig verfuhr, als sie es wünschten.

Auf diesen treulosen Plan, wobei man die Absicht hatte, die Katholiken zu verschreien, und sie als Bösewichter, als Verräther ihres Königs und des Königreichs aufzustellen, bauete man den berufenen Allegeance-Schwur, der, dem Buchstab nach; bloß zu einem politischen und bürgerlichen Gehorsam verpflichtete, ohne den Glauben und Gottesdienst zu berühren. Er lief wesentlich da hinaus, daß man Jakob für den rechtmäßigen König von England erkenne; daß der Papst keine Macht habe, ihn abzusezen, oder seine Unterthanen von dem Eid der Treue loszusprechen; und daß man ihm, ungeachtet aller päpstlichen Urtheilsprüche von Exkommunikation und Absezung, gehorchen wolle. Die englische Katholiken, welche man zu dieser Eidesformel nöthigen wollte, waren nicht einerlei Meinung; die einen sahn darinn nichts, als die unerläßlichen Pflichten des Unterthans in Absicht auf seinen Regenten; die andern glaubten unter einer allen Fürsten, die den römischen Papst für das oberste Kirchenhaupt hielten, unbekannten Praxis, wenigstens

stens eine verborgene Falle zu entdeken. Als Paulus V. die unter ihnen herrschende Mishelligkeit erfuhr, schikte er an sie in weniger als einem Jahre zwei Breven, um ihnen die Ablegung des besagten Eides nachdrüklich zu untersagen. Er zweifelte nicht, daß dieß nur ein ausgedachter Seitenweg war, um sie auf selbem unter dem Vorwand, als wollte man sich bloß ihrer Treue versichern, zur Anerkennung des anglikanischen Primates hinanzuführen. Das Betragen des Erzpriesters Blakwel, welchen Klemens der VIII. mit einer sehr ausgedehnten Vollmacht zu ihrem geistlichen Haupte bestellt hatte, gab seinem Verdachte neue Nahrung. Dieser schon hinsinkende Greis war, nachdem er sich für den Eid erklärt hatte, in einen Abfall gerathen, der ihm schon nimmer erlaubte, den heiligen Bildern öffentlich einige Ehre zu bezeugen, oder sonst eine karakteristische Handlung der katholischen Religion auszuüben.

Die, welche sich zu schwören weigerten, wurden um soviel strenger behandelt, da die Verschiedenheit der Meinungen und des Betragens in ihrer eigenen Gemeinde zu denken Anlaß gab, daß nicht die Religion allein, die Ursache ihrer Weigerung sei. Ihre Feinde, die dem Könige die Galle unabläßig rüttelten, konnten wirklich in die Faust lachen: Jakob verfuhr während dieser ganzen Verfolgung mit einer Härte, die man von einem von Natur sanften, nnd mehr weichherzigen, als gewaltsamen Fürsten nicht erwartete.

Die Vergießung des katholischen Blutes unter seiner Regierung war demnach eigentlich daß Werk seiner Räthe und Minister. Was ihn persönlich betrift, so bekriegte er sie auf eine andre Art, die seinem Naturel besser entsprach: nach litterarischen Palmen geizig, ergriff er die Feder, die Strenge seiner Minister und seines Parlamentes zu rechtfertigen. Der gekrönte Schriftsteller werkte sich Gegner, die der Schimmer seines Diadems nicht blendete, und die, indem sie es mit ihm Mann gegen Mann aufnahmen, sich den Sieg bloß von der Gattung ihres Gewehrs versprechen durften. Beiderseits gieng man aus dem Geleise, beiderseits ergab man sich Übertreibungen, woran sich ein guter Theil von Europa stieß. Jakob schimpfte auf die Katholiken überhaupt, noch stärker aber auf den Papst, und den apostolischen Stuhl. Die Ultramontaner erhuben dagegen die päpstliche Macht, ohne Maaß zu halten. So zogen sich die beiden Parteien, wie es bei Turnieren dieser Art zu geschehn pflegt, fast gleichen Tadel des Publikum zu, dessen Beifall sie sich erringen wollten.

Misfiel aber das Benehmen Paulus des V. auch auf dieser Seite vielen Leuten, so wurde dagegen die Gutheißung, welche er bald darauf der Kongregation, von Unsrer lieben Frau (de notre dame) gab, mit allgemeinen Lobsprüchen aufgenommen. In der That war in diesem gefahrvollen Zeitlaufe für Personen des andern Geschlechtes nichts von größerer Nuzbarkeit, als ei-

ne

ne Erziehungsanstalt, so wie solche von der Frau von Estomac, einer Wittwe des Marquis von Mont-Ferrand, war entworfen worden. Diese heilige, und mit dem Segen des Himmels schon seit langer Zeit ausgerüstete Frau hatte sich, nach dem Tode ihres Gemahls, nicht sobald im Besize ihrer Freiheit gesehn, als sie sich in das vor wenigen Jahren zu Toulouse, gestiftete Kloster der Feuillantinnen begab. So frisch sie auch aus der Welt hinein gekommen war, dienten doch ihre Tugenden izt schon selbst den vollkommensten Klosterjungfrauen zum Muster: da aber die Leibeskräfte der Munterkeit des Geistes bei weitem nicht gleich kamen, so mußte sie nach sechs Monaten ein Institut wieder verlassen, dessen strenge Regel sie, ohne den Herrn zu versuchen, nicht länger ausüben konnte. Sie zog sich also nach Bourdeaux, ihrer Vaterstadt zurük, woselbst ihre Verwandten einen ansehnlichen Rang behaupteten. Unter den Uibeln, so die Kezerei in dieser Provinz angerichtet hatte, war eines der betrübtesten und verderblichsten der Verfall der Erziehung, besonders jener des schwachen Geschlechtes, welches die Aeltern nie ohne Kummer und Angst aus ihren Augen entlassen. Die Marquisinn von Mont-Ferrand, oder, um uns des Namens zu gebrauchen, den sie, sobald sie Wittwe ward, aus Bescheidenheit wieder annahm, die Frau von Estomac, konnte diese schuldlose und lenksame Jugend nie ohne Schmerzen unter den Händen kalvinischer Lehrmeisterinnen sehn, die im Lande fast all-

enthalben die Schulen hielten. Sie verfiel auf den Gedanken, eine Kongregation solcher Klosterfrauen zu errichten, welche, indem sie nebst ihrer eigenen Vervollkommung auch das Nächstenheil beherzigten, sich unter dem Schuze der Königinn der Jungfrauen, der Aufziehung dieser beugsamen, und jedem guten oder bösen Eindruke, nachgebenden Pflanzen unterzögen.

Ohne sich jemanden zu entdeken, erwartete sie im Stillen die Stunde, die von der Vorsicht zur Ausführung ihres Vorhabens bestimmt war, als die Väter Bordes und Raymund, zween wegen ihres Seeleneifers, und ihrer Siege über den Kalvinismus hochgepriesene Jesuiten zu Bourdeaux ankamen, woselbst sie die Nothwendigkeit, daß man für eine christliche Erziehung der Personen des andern Geschlechtes Vorsehung machen müsse, gar bald selbst einsahn. Als sie nun hierüber Frauen von bewährter Tugend und Frömmigkeit auszuforschen anfiengen, erkannten sie ohne Mühe, daß die Marquisinn von Mont-Ferrand die Hildinn sei, welche bestimmt wäre, den Ruhm der Töchter Israels herzustellen, und Hausmütter zu bilden, welche mit der folgenden Zeugung zugleich die öffentlichen Sitten verbessern sollten. Sie war zu dieser Unternehmung vollkommen geeignet, sie stand in großem Ansehn, hatte hinlängliche Güter mit denen sie nach Belieben schalten konnte, besaß eine geprüfte Tugend, einen fähigen Verstand, und alle zum Regieren erfoderlichen Talente. Ein einziges Hinder-

niß war noch zu überwinden, indem man sowohl zu Rom, als auch in Frankreich die Anzahl der regularen Orden vielmehr herabzusezen, als zu vergrößern vorhatte: allein der Kardinal von Sourdis, Metropolite von Guyenne, hub diese Schwierigkeit. Das war einer aus diesen Hirten, welche Gott seinem Volke in den Tagen seiner Erbarmungen schikt, ein Prälat, der an Frömmigkeit, an bischöflicher Sorgfalt, und besonders an Eifer in Herstellung der Kirchen- und Klosterzucht einem Karl Borromeo und einem Franz von Sales an die Seite gesezt zu werden verdient. Anfangs wollte er die Marquisinn bereden, daß sie einer andern Gemeinde wieder aufhelfen möchte, die zu Bourdeaux fast ganz eingieng, und die, seinem Bedünken nach, eben den Nuzen schaffen könnte, als das Institut, mit dessen Entwurf sie umgieng: allein es sei nun, daß er hernach überlegte, daß alles, was ein einschichtiges Kloster zu leisten vermochte, mit demjenigen gar nicht zu vergleichen sei, was man von einem ganzen, noch von seinem ersten Eifer beseelten Orden erwarten müßte, oder aber, daß er von oben herab eine außerordentliche Erleuchtung bekam, so wie es seine plözliche Veränderung muthmassen ließ, und er selbst nicht in Zweifel zog, genug, auf einmal stund er von seinem Gedanken ab, und unterschrieb alles, was die Stifterinn verlangte. Es kam hernach nur mehr darauf an, daß die Bestätigungsbulle, die er bereits erhalten, nach der

Hand

Hand aber wieder unterdrüken zu lassen willens war, vollzogen würde.

Schon hatte die Stifterinn mit noch einigen ihrer Schülerinnen, deren sie neun an der Zahl, mitten im Weltgetümel ausgebildet hatte, den Schleier empfangen. Der Erzbischof ließ sie zur Ablegung der feierlichen Profeß zu; und von dieser Zeit, das ist, im Jahre 1610. fieng der Orden dergestalt zu blühen an, daß man sich in ganz Guyenne, und in den besten Städten der herumliegenden Provinzen um solche Klosterfrauen in die Wette bewarb. Sie verbreiteten sich bald darauf, und mit gleicher Geschwindigkeit, durch die Provinzen diesseits der Loire; darnach auch jenseits der Pirenneen, durch Catalonien bis in Castilien. Die würdige Mutter von Estomac verschied, von ihren geistlichen Töchtern und weltlichen Personen stets geliebt und hochgeschäzt, in einem beglükten Alter, und nahm den Trost mit sich, alle ihre Häuser mit ihrem Geiste erfüllt gesehn zu haben.

Diese Nonnen, die ersten, die sich zur christlichen Unterweisung durch ein Gelübd verbanden, sind nach dem Muster des Jesuiten-Instituts gestiftet und eingesezt worden. Dieses hatte die Stifterinn in ihrer an den heiligen Vater gestellten Bittschrift ausdrüklich verlangt, als sie ihn um die Erlaubniß bath, einem bereits gutgeheißenen Institut nachfolgen zu dörfen; und Paulus V. sagte bei dieser Gelegenheit dem Jesuiten-General, er habe ihnen so eben Schwestern zugegeben,

geben, welche in der Kirche bestimmt wären, Personen ihres Geschlechtes eben jene Dienste zu leisten, die sie selbst der ganzen Christenwelt leisteten. Eben dieselben Regeln werden in beiden Orden beobachtet, in soweit es der Unterschied des Geschlechtes zuläßt. In der Kongregation von unsrer lieben Frau sind vor der Profeß zwei Probirjahre erfoderlich; worauf man durch zehn Jahre alle Aemter durchgehn muß, bevor man den Charakter einer Mater erhält. Die Vorsteherinnen werden erwählt, und das alle drei Jahre. Die Erneuerung der Gelübde, die jährlichen Geistesübungen, werden nebst dem oftmaligen Gebrauche der Sakramente regelmäßig gehalten. Die Tagzeiten der heiligen Jungfrau sammt dem Rosenkranze, zwo Stunden den Betrachtungen, eben so viele der geistlichen Lesung gewidmet, werden in die Schularbeiten und häuslichen Verrichtungen eingetheilt.

Einige Zeit darnach errichtete Peter Fourrier, regulirter Kanoniker, und Pfarrer zu Matincourt in Lothringen, in diesem Herzogthume eine Kongregation von Nonnen, welche jener von Frankreich ähnlich war, sich aber lange nicht so weit ausbreitete. Auch reformirte er die Kongregation der regulirten Chorherren zum St. Salvator, wovon er ein Glied war, und bediente sich dazu vorzüglich der guten Einschläge seines Onkels, des P. Fourier eines Jesuiten. Daher kömmt es, daß die Lebensart dieser Geistlichen jener der Jesuiten sich so sehr nähert, als es die

Ver-

Verschiedenheit ihrer Verrichtungen gestatten mag. Der gottselige Stifter erneuerte in der Verwaltung seiner Pfarre zu Matincourt das Muster eines vollkommenen Seelsorgers. Wegen seiner glänzenden Tugenden ist er den Seligen beigezählt worden.

Die Kongregation von der Christenlehre verlor in eben diesem Jahre 1697. ihren gottseligen Stifter in der Person des Cäsar von Bus, dessen seltne Tugenden endlich dem Himmel reif geworden waren. Er starb im Kloster zu Avignon, unter diesen hohen Empfindungen, wodurch er, seit er sich Gott ganz und gar geweiht hatte, so rühmlich bekannt ward. Verschiedene bald darnach auf seine Fürbitte gewirkte Wunder, und die hohe Meinung, welche man von seiner Heiligkeit zu hegen gewohnt war, machten auf die Völker einen so gewaltsamen Eindruk, daß sie ihm, ohne das Urtheil des heiligen Stuhles abzuwarten, ungescheuet den Titel des Seligen gaben. Man war nach der Zeit daran, ihm diese Ehre in kanonischer Form zu gestatten, und er ist bereits für Ehrwürdig erklärt worden.

In eben demselben Jahre starb auch die heilige Magdalena, aus dem vornehmen Hause derer von Pazzi, ein und vierzig Jahre alt, und seit fünf und zwanzig Jahren ein schuldloses Opfer der Buße in dem strengen Karmeliterorden. Ihre Selbstvernichtung wurde schon hienieden durch einen Aufschwung des Gebetts, welches sie

in diesem Thale der Zähren die himmlische Wonne der Unsterblichen schmeken ließ, nnd durch die außerordentlichen Gunstbezeigungen des göttlichen Bräutigams belohnt: weil sie sich jedoch, soviel an ihr war, an Edelmut nicht wollte übertreffen lassen, so machte sie sich auch ihrerseits aus dem Stande der Erniedrigung, der Trübsale, der Leiden stets ihre trauteste Seligkeit. Das Kreuz schien ihr lieber noch, als die Krone der Unsterblichkeit: anstatt daß andre Heiligen aufgelöst zu werden wünschten, um sich mit Gott zu vereinigen, wünschte sich Magdalena, um für ihn zu leiden, die Verlängerung ihres Elends. Noch bei ihren Lebzeiten verkündeten eine Menge Mirakel ihre Heiligkeit. Sie ist zwanzig Jahre nach ihrem Hinscheiden selig — und im Jahre 1669. heiliggesprochen worden.

Schauspiele von ganz andrer Art gab Deutschland, und die übrigen mit dem Kezergifte angestekten nordischen Kirche. Umsonst hatten sich die gottseligen Fürsten aus dem Hause Battori bemühet, die katholiche Religion in Siebenbirgen einzuführen, oder doch dem Strome des Lutheranismus und Arianismus einige Wehre entgegen zu stellen. Umsonst hatten sie darinn Missionaren aus der Gesellschaft Jesu als einen Damm bestellt, woran sie hofften, daß sich die Wogen dieses Stromes zerschlagen würden. Nachdem dieses Fürstenthum durch die Abtretung Siegmunds von Battori in die Hände des achtlosen Kaisers Rudolph des Zweiten gerathen war; bemei-

meisterte sich Stephan Botskai, ein adelicher Hunzgar, desselben, und nöthigte den Kaiser zu einem Vergleich, vermöge welchem diese Provinz für ihn und sein männlichen Erben abgetreten würde. Das Schiksal der Jesuiten hieng demnach in diesem kezerischen Lande von der Wendung ab, welche die Religion nahm. In einem Zeitraume von fünf und zwanzig Jahren, wurden sie drei, oder viermal daraus vertrieben, und eben so oft wieder eingeführt; je nachdem die Fürsten entweder dem Glauben, oder dem Irrthume anhiengen. Im Jahre 1603. war ihr Haus zu Klausenburg von den Arianern eingerissen worden. Zwei, oder drei Jahre später verbannte sie der protestantische Botskai aus dem ganzen Fürstenthume. Als nach dem Tode dieses kinderlosen Usurpators, der schwache Rudolph noch einmal zusah, daß Siegmund Rakoczy in die erledigte Stelle trat, bestätigten die versammelten Stände alles, was Botskai den Jesuiten zuwider gethan hatte. Rakoczy, zwar ein Kalviner, aber ein edler und billiger Mann, weit entfernt, sich in diese schwarze Wolke von Lügen und Anschuldigungen einzuhüllen, welche die kluge Welt nie geglaubt hat, nie glauben wird, nie glauben kann, ließ vielmehr zu ihren Gunsten eine rechtskräftige Urkunde ausfertigen, worinn es heißt, man habe sie aus dem Lande fortgeschafft, bloß, weil es diejenigen so haben wollten, die sich zu einer andern Religion bekennten; oder, welches eben da hinaus läuft, weil sie zwar unschuldig, aber Jesuiten wären. Gabriel Battori, des

Na-

Namens, den er trug, unwürdig, richtete in dieser unglükseligen Provinz den römischen Glauben, welcher darinn erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts vom Kaiser Leopold wieder emporgebracht wurde, vollends zu Grunde.

Doch waren diese Eroberungen für den stolzen und stürmischen Geist der Kezerei nur eine unbedeutende Kleinigkeit. Seit dem heillosen Passauer Vertrag, dem ersten, welcher durch die Gleichhaltung der katholischen und protestantischen Parteien, dem Luterthume in Deutschland eine gesezmäßige und dauerhafte Existenz zuwegen brachte, hatte man daselbst alles das erfahren, was auf derlei Verträge und Vereinigungen in Glaubenssachen richtig erfolgt: das ist, jede der misvergnügten Parteien hatte im Trüben zu fischen, einander zu überlisten, zu neken, und die Rechte der Gegenpartei zu schmälern gesucht, um ihre eigenen desto weiter ausdehnen zu können. Ferdinand I. der seinem Bruder Karl dem Fünften, dem Stifter dieses wunderlichen Vergleichs, worauf die Krone Frankreich freilich auch ihren Einfluß hatte, in der Regierung gefolget war, konnte schon nichts bessers thun, als sich in der Reichsverwaltung mit der ihm eigenen Liebe zur Gerechtigkeit, die sein beständiger Leitfaden war, und mit Mäßigung benehmen. Sein Sohn und Nachfolger Maximilian befliß sich, den Unruhen, welche sich im Reiche erheben möchten, auf gleiche Art vorzubeugen. Unter Rudolph, dem Soh-

ne Maximilians, unter dem sorglosen Rudolph, der einem feiernden Bürgersmaune weit ähnlicher, als einem Kaiser, den ganzen Tag von Chimisten, Malern und Drächslern ungeben war, schmeichelten sich die Reichsfürsten, derer Zwistigkeiten ihm ganz fremde schienen, und die sich vor ihm so wenig fürchteten, als wenig sie ihn achteten, zu einer unbeschränkten Unabhängigkeit zu gelangen.

Der Tod des Herzogs von Kleve Johann Wilhelm, veranlaßte unter den protestantischen Fürsten die Errichtung einer neuen weit verderblichern Faktion, als es alle vorigen gewesen waren. Durch dreißig Jahre war Deutschland der Schauplaz eines erschrecklichen Krieges, den unvermerkt ganz Europen ergriff, und dem eine zehnjährige Unterhandlung kaum durch den berufenen westphälischen Friedensschluß ein Ende machen konnte. Auf die ersten Bewegungen, wozu die erledigte Erbfolge des Herzogs von Cleve Anlaß gab, rüttelte der Churfürst zu Pfalz unter den Protestanten alle die Gehäßigkeiten wieder auf, welche die Zeit gestillt hatte, und es gelung ihm, eine fürchterliche Lüge aufzurichten. Mitten in seinem Lande rings herum von katholischen Fürsten gleichsam eingeklammert, hatte er mehr, als andere, zu fürchten. Da er über dem von der luterischen zur kalvinischen Religion übergegangen war, so stund er immer in Sorgen, man möchte ihm etwa die Befugnisse streitig machen, welche im deutschen Reiche nur jenen zustunden, die

sich

sich zur augsburgischen Konfession bekannten. Es war ihm was leichtes, sein Mistrauen andern schon lange gährenden Gemütern mitzutheilen, und er brachte Fürsten und andre protestantische Stände in großer Anzahl dahin, daß sie mit ihm zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung in einen Bund traten. Auf diese Art entstund der protestantische Verein, den man die evangelische Union nannte. Die meisten Reichsstädte schlugen sich nebst einer Menge Fürsten dazu, worunter die nahmhaftesten waren, der Landgraf von Hessen-Kassel, der Herzog von Wirtemberg, der Markgraf von Baden-Durlach, und der Fürst von Anhalt. Der Churfürst zu Pfalz Friederich VI., dessen Werk sie war, wurde als Haupt derselben erklärt. Er starb zwar bald darauf; allein er übermachte diesen Titel seinem Sohne Friederich dem Fünften: eine unglüksvolle Erbschaft, welche den Verlurst aller übrigen nach sich zog, und ihm zulezt sogar auch den Titel eines Churfürsten raubte.

Inzwischen errichteten die durch diese aufrührische Union nicht wenig erschrekten katholischen Stände auch ihrerseits einen Bund, so die katholische Liga genannt wurde. Darein begaben sich zuerst Maximilian Herzog von Baiern, den man unter kaiserlicher Autorität für das Haupt derselben erkannte, hernach die drei geistlichen Churfürsten, der Erzbischof zu Salzburg, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg und Eichstätt, die Erzherzogen von Oesterreich, und mehr andre

Reichsfürsten. Nach der Hand wollten auch der Papst, dann der König von Spanien, und verschiedene auswärtigen Fürsten dazu gelassen werden. Noch mehr, sie wurde sagar durch den Beitritt des Churfürsten zu Sachsen, und des Landgraffen von Hessen-Darmstadt, ob sie gleich Protestanten waren, verstärket; jenen schmerzte es, daß man nicht ihn, sondern den Pfalzgrafen zum Führer der evangelischen Union erwählt hatte; und dieser hatte seine Ursachen, sich wegen der Herrschaft Marburg, worauf er wider den Landgrafen von Hessen-Kassel Anspruch machte, um die Gunst des Kaisers zu bewerben. So war bei der Reformation der Religionseifer beschaffen, stets ein sklavischer Nachtreter, fröhnete er den Leidenschaften und irdischen Absichten. Was den Churfürsten von Brandenburg belangt, der sich an den äußersten Grenzen Deutschlands, und also von der Gefahr und Gährung weit weg befand, so ergriff er, wenigstens auf eine Zeitlang, die Neutralität. Die Katholischen machten demnach ohne Vergleichung die stärkste Partei aus; und hätte der Kaiser von seiner Stärke Vortheil zu ziehn gewußt, wurde er die protestantische Union gleich anfangs überwältiget haben: allein bei Rudolphen mußten dringendere Ursachen da sein, um ihn aus seiner Schlafsucht zu bringen.

Ohne der Union beizutreten, suchte der Churfürst von Brandenburg seine Ansprüche auf das Herzogthum Cleve dennoch geltend zu machen; und

und wie er nun die vereinigten Provinzen der Niederlande in sein Interesse mit hinein gezogen hatte, so vermählte sich der Herzog von Neuburg, sein stärkster Mitwerber, eben auch, um sich auf irgend eine mächtige Verwandschaft zu stüzen, mit der Prinzeßinn Magdalena, Schwester des Herzogs von Baiern und des Churfürsten von Köln. Einige Monate darauf entsagte dieser Herzog dem Luterthume, und schien sich in die Gemeinschaft der römischen Kirche mit aufrichtigen Herzen zu begeben. Dadurch versicherte er sich des Beistandes der katholischen Lüge, des kaiserlichen Schuzes; und woran ihm unendlich mehr gelegen war, er gewann sich die Gunst der Spanier, welche ihm desto eifriger an die Hand giengen, weil sie alles, zu dessen Eroberung sie ihm verhalfen, für abgerissene Stüke der vereinigten, an Jülich und Cleve stossenden Provinzen ansahn. Der zwischen Spanien und Holland einige Zeit vorher auf zwölf Jahre angestossene Waffenstillstand hinderte die Generalen dieser zweenen Staaten keineswegs, daß sie, als Helfer, und zwar einer des Churfürsten von Brandenburg, der andere des Herzogs von Neuburg, in dem erledigten Erblande, welches diese zween Mitwerber anstritten, nicht verschiedene Pläze erobert hätten.

Dieß ist der so berufene Waffenstillstand vom Jahre 1609, wodurch die Republik Holland den unabhängigen europäischen Staaten beigezählt wurde. Nach einem länger, als vierzig Jahre

mit alle der Heftigkeit eines gereizten Landesfürsten und empörter Unterthanen geführten Kriege, hatten endlich die Spanier und Holländer, beiderseits an Geld und Leuten gleich erschöpft, den Weg der Unterhandlungen beliebt, welche in Haag eröffnet wurden. Die größten Mächte Europens, worinnen diese Revolution eine so beträchtliche Veränderung hervorbrachte, schikten ihre Minister dahin, um selben beizuwohnen. Man konnte dem kastillianischen Stolz nicht dahin bringen, daß er der Oberherrschaft über die vereinigten Staaten auf immer entsagt hätte: man schloß aber einen Stillstand, der sicherer, als es ein ewiger Friede würde gewesen sein, und für die neue Republik fast eben so vortheilhaft war. Durch den ersten Artikel wurde sie für unabhängig und selbstherrschend anerkannt. Jeder Theil blieb im Besize der Städte, die er innen hatte; und, was so leicht nicht zu bewiligen war, sie erhielten den freien Handel nach Ostindien, wo-selbst ihre überwiegende Geschiklichkeit den gegenseitigen Neid mächtig rüttelte. Um eben diese Zeit gab Spanien, aus freiem Entschluße, sich selbst eine Aderläße, die bei einem durch die Auswanderungen über Meer bereits so sehr geschwächten Staatskörper wohl ein rechtes Wagestük war. Philipp III. jagte alle Unterthanen, die von dem Moren abstammten, und sich auf 900,000 Köpfe beliefen, zum Lande hinaus. Bei weitem nicht alle seine Räthe hatten dazu ihre Stimmen gegeben. Sieht man der Sache auf den Grund, so konn-

konnte, wenn auch die Bewegursache auf der Seite des Königs, wie sich ein spanischer Schriftsteller ausdrükt, nicht besser sein konnte, die Wirkung dagegen nicht schädlicher sein.

Die Holländer hatten der Krone Frankreich unendlich viel zu verdanken, ohne deren kräftige Hülfleistung sie unter der ungeheuern Macht des Hauses Oesterreich unfehlbar erlegen wären. Dieß erkannten sie auch, als sie an Heinrich den IV. nach unterzeichnetem Waffenstillstande, schrieben, daß sie die Erhaltung ihres Staates, nach Gott, vorzüglich diesem Fürsten beizumessen hätten, und daß er sich dadurch auf die Dankbarkeit und demütigen Gegendienste ihrer spätesten Nachkömmlinge alle ersinnlichen Ansprüche erworben habe. Allein, großer Herren Dank ist um kein Haar redlicher, als uneigennüzig ihre Wohlthätigkeit ist. Heinrich konnte von den Holländern für ihre katholischen Unterthanen nicht einmal die freie Ausübung ihrer hergebrachten Religion erhalten. Sie gaben bloß das Wort von sich, jedoch ohne davon in dem Traktat eine Meldung zu machen, man werde sie weiter nicht aufsuchen, noch beunruhigen, nur müßten sie ihren Gottesdienst in ihren Häusern fein stille halten, und nicht weiter, als auf ihre Familien erstreken.

Um wieder auf Deutschlands Unruhen zurükzukommen, so zog sich die Kriegswolke, bei der Fahrläßigkeit des Reichsoberhauptes, und dem schlechten Verhalten seiner Truppen, erst von Cle-

ve herab nach Passau, und dann nach der Stadt Prag, welche gleichsam der Brennspiegel war, der ganz Deutschland in Flammen sezte. Rudolph, den die Habsucht endlich auch einmal aus dem Schlummer wekte, hatte eine Armee auf die Beine gestellt, um sich der Erbschaft des Herzogs von Cleve zu bemachtigen, deren Sequestirung er anbefohlen hatte; fest entschlossen, wie man sagt, solche auf diesem Sitenwege nach und nach unvermerkt sich selbst zuzueignen. Der Erzherzog Leopold, welcher die österreichische, zur Besezung des sequestrirten Landes bestimmte Armee kommandirte, wurde genöthiget, sein Vorhaben aufzugeben; und sie machte von Passau aus, wo sie sich zusammengezogen hatte, eine Schwenkung nach Böhmen, plünderte die Städte, verwüstete die Felder, und machte sich für den Sold, den man ihr nicht reichte, durch Rauben, Morden, und allerlei Unfug zahlhaft. Der Erzherzog sah, wenigstens in Böhmen, durch die Finger, worinnen, wie man wissen will, der Kaiser selbst, viel zu ungeschikt, um sich Gehorsam zu verschaffen, an seinen Unterthanen sich wenigstens reiben wollte: allein dieses Verfahren, das der Tyrannei näher kam, als einer Züchtigung, diente zu nichts, außer daß sein Volk noch wütender, und seine Person noch verächtlicher ward. Die ergrimmten Kezer fielen zuerst über die Kirchen und Klöster her, erschlugen die Mönche ohne Rührung, raubten die heiligen Gefäße, traten die heiligen Reliquien und Bilder unter die Füße, oder schlepp-

ten sie im Kothe herum; und wäre der Erzherzog Mathias nicht mit einer neuen Armee herbeigeeilet, so würde man, allem Ansehen nach, schon damals einen protestantischen Fürsten auf den böhmischen Thron berufen haben.

Mathias dämpfte die Unruhen, nöthigte den Kaiser seinen Bruder zur Entlassung der Leopoldinischer Truppen; und mit der hungarischen Krone, welche er den Kaiser bereits gezwungen hatte, ihm abzutreten, nicht zufrieden, ließ er sich auch die böhmische abtreten: allein die große Revolution, der er dadurch vorgebeugt zu haben glaubte, wurde nur etwas weiter hinaus gerükt. Nachdem er den Sektirern, um ihre Herr zu werden, glimpflich begegnet war, wollte er sie nun fühlen lassen, daß ers wirklich war, vorzüglich aber seit ihm der Tod Rudolphs, der sich mittlerweile den zwanzigsten Januars 1612. zutrug, endlich gar die kaiserliche Krone in die Hände geliefert hatte. Da die Strenge des neuen Kaisers auf einmal an die Stelle der schläfrigen Nachsicht trat, und auf den schlechten Nachdruk in Vertheidigung seiner Staaten Ernst und Thätigkeit, wodurch er sich solche erwarb, allzu plözlich gefolget waren; so wurde das Völklein mürrisch und widerspenstig, so stellten sich die Großen an seine Spize, alle fleheten die protestantischen Fürsten mit einhelliger Stimme um Hilfe an, bemächtigten sich der vornehmsten Kirchen, warfen einen Theil der Katholiken in Gefängniße, zogen unzähligen andern ihre Güter ein, und schloßen sie von

allen öffentlichen Bedienstungen gänzlich aus. Nun brannte jener erschrekliche Krieg hell auf, der Deutschlands Verwüstung endlich durch ganz Europa verbreitete.

Frankreich hatte nicht bis dahin gewartet, um an den Mishelligkeiten der deutschen Reichsstände Theil zu nehmen. Heinrich IV. hatte bei den Franzmännern nach dieser langen Reihe von Trübsalen, woraus sie sich, dem Anscheine nach, nimmermehr erholen sollten, durch das kluge und sanfte Benehmen in seiner wahrhaft väterlichen Staatsverwaltung, fast das Andenken derselben vertilget. Nach hergestellter Ruhe im Innern des Königreichs, wollte er ihm nun auch von außen jenen Grad des Ansehens und Einflußes wieder verschaffen, dessen es unter den innerlichen Kriegen der Vorzeit hatte entbehren müssen. Rudolphs Absichten auf die Staaten von Jülich und Cleve waren ihm nicht sobald zu Ohren gekommen, als er schon seine Maasregeln nahm, diesen neuen Anwachs des seinen Nachbarn ohnehin schon allzu furchtbaren Hauses Oesterreich mit Nachdruk zu verhindern. Nicht genug, daß er die Fürsten und freien Reichsstädte Deutschlands zur Vertheidigung ihrer Rechte und Freiheiten durch seine Gesandten auffoderte, er versprach ihnen auch eine Unterstüzung von zehn tausend Mann, und machte sich fertig, mit einer viel stärkern Macht in eigener Person aufzubrechen.

Der damalige Zustand des Königreichs war wohl ein recht unbegreifliches Wunderwerk, welches

ches nur allein der schöpferische Geist eines gro-
ßen Heinrichs aus der Klasse der unmöglichen Din-
ge hervorzuziehn im Stande war. Man sah vier-
zig tausend eingeborne Franzosen und sechs tausend
Schweizer unter den Waffen, die alle gut unter-
halten und richtig besoldet wurden, vier tausend
Edelleute ungerechnet, welche auf den ersten Wink
marschfertig standen. Der Herzog von Sully
hatte als Artillerie-Oberster fünfzig schwere Ka-
nonen, und eine viel größere Anzahl von leichterm
Kaliber in Bereitschaft gesezt; und zugleich als Fi-
nanz-Minister stand Sully gut, daß es auch an
Geld nicht fehlen würde. Die den großen Geist
Heinrich den Vierten genauer kannten, haben ihm
weit wichtigere Absichten zugemutet, als die Bei-
legung des unbedeutenden Zwistes wegen Jülich
Cleve: und man wollte wissen, er habe vorge-
nommen, das Haus Oesterreich dergestallt her-
unterzumachen, daß es eher Mitleiden, als Furcht
weken sollte, oder es doch in die natürlichen
Grenzen Spaniens und der deutschen Erbländer
zu verschließen; nach diesem alle europäischen
Staaten mittelst unveränderlicher Beschränkung
jedes derselben, in ein richtiges Gleichgewicht zu
bringen, und auf diese Art die allgemeine Ruhe
der christlichen Welt fest zu gründen. Und was
konnte sich auch so ein König von Frankreich nicht
versprechen, der Eroberer seines Erbreichs, der
Abgott seiner Unterthanen, der Minister und zu-
gleich General von Frankreich, der mit dem er-
fochtenen Ruhme des größten Feldherrn seines

Jahr-

Jahrhunderts die Herzhaftigkeit eines Grenadiers, und mit der geübtesten Staatswissenschaft eine Redlichkeit, eine Freimüthigkeit verband, welche seinen Feinden, nicht weniger fürchterlich war, als sie seinen Alliirten Zutrauen einflößete. Nichts desto weniger haben einige Schriftsteller den Beweggrund zu dieser Unternehmung seinem Hang zum Frauenzimmer abgeborget. Diese Leidenschaft, wir müssen es leider! eingestehn, hatte über diesen großen König nur allzu viele Herrschaft: doch muß man auch sagen, daß sie mit der Ruhmbegierde, oder eigentlicher, mit der Liebe zu seinem Völkern im Gegensaze aufgestellt, ihn nie hingerissen, nie zweifelhaft gemacht hat.

Der König war reisefertig; der Königinn war die Reichsverwaltung übergeben worden; der Feldzug sollte von langer Dauer sein; und die Regentinn, der man dadurch mehr Ansehn geben wollte, war zu St. Denys feierlich gekrönt worden. Währender Ceremonie entfiel dem Monarchen eine Betrachtung, welche wenigstens in der Folge, auf allerhand Gedanken geführt hat. Als er den großen Zulauf von Personen aus allen Ständen besah; dieser Anblik, sprach er, erinnert mich an das lezte Gericht: wie würde man staunen, wenn der Richter plözlich erschiene! Doch war er sehr munter und aufgeräumt, bis er mit einbrechenden Abend wieder zu Paris eintraf: dann aber wurde er gleichsam der Raub eines nagenden Grams, und der tiefsten Schwermuth, welche Beobachtern der Ahnungen und Vorbedeutungen

reichen

reichen Stoff zu denken gab. Er bekam Anfälle von Traurigkeit, die wider seinen Willen in lautes Aechzen ausbrachen. Den folgenden Tag, diesen ewig heillosen Tag, schien diese unerklärbare Schwermuth von Zeit zu Zeit zuzunehmen. Umsonst bemüheten sich die Hofbedienten, diese unnatürlich niedergeschlagene Heldenseele aufzurichten. Meine Lieben, versezte er, ich werde an einem dieser Tage sterben. Ja, glaubet mirs, ich werde sterben; und wann ich nicht mehr sein werde, dann wird man vielleicht sehn, wie viel ich werth bin. Um ihm diese schwarzen Gedanken auszureden, stellten sie ihm unter die Augen, die gute Gesundheit, deren er genoß, den blühenden Zustand seines Königreichs, seine Unterthanen, welche ihn wie ihren Vater liebten, eine mit den vortheilhaftesten Natursgaben ausgezierten Gattinn, Kinder, welche die schönsten Hoffnungen gaben. Was brauchen wir noch mehr, um glüklich zu sein? Was bleibt eurer Majestät noch zu wünschen übrig? Ach, meine Freunde, erwiederte er mit einem Seufzer, das alles muß ich verlassen!

Während der Mittagsmahlzeit dieses unglükseligen Tages, es war der vierzehnte Maimonats 1610, unterhielt sich der König, dem das Wohl seiner Unterthanen bis auf seinen lezten Augenblik am Herzen lag, ungeachtet seines grausamen Uiberdruses, mit nüzlichen Staatsentwürfen, und bezeigte seine Zufriedenheit, daß der bevorstehende Krieg sein Volk nichts kosten, oder aufs höchste

Pasq. vol. 2. p. 1055. Matt. p. 810. Memoire de Cond. T. 6. p. 19. Gram. p. 8. l'Etoile &c.

ste nur seine ersparten Gelder aufzehren würde. Nach aufgehobener Tafel, gieng er mit raschen Schritten, mit einem unruhigen und beinah verwirrten Gesichte auf und ab; befahl dann mit Ungestüme, daß man ihm seinen Wagen herbeiführen sollte, stieg hinein, und ließ auch den Herzog von Epernon mit noch einigen Herren einsteigen. Auf die Frage, wohin er wolle, antwortete er ganz verdrießlich, weg, weg von hier. Er sagte hernach, er wolle ins Zeughaus fahren, um mit Sully ein wenig zu schwäzen. Am Ende der Eislergasse, die damals sehr schmal war, hatte eine Menge einander im Wege stehender Kutschen die Leibwach getrennt, und den königlichen Wagen Halt zu machen genöthiget. In diesem Augenblike sprang ein Verruchter aus Angouleme gebürtig, mit Namen Ravaillca, auf das kleinere Rad, und versezte dem Monarchen zween Messerstiche, worunter der lezte ihm durch das Herz fuhr. Worauf der Mörder, gleich als ob er sich über seine eigene Missethat entsezt hätte, mit dem blutigen Messer in der Hand, neben dem Wagen unbeweglich stehn blieb. Zween Trabanten zu Fuß ergriffen ihn, die Leibwache rannte mit blanken Degen herbei; der Herzog von Epernon hielt sie zurük, und ließ den Erzbösewicht in Verwahrung bringen. Man kehrte traurig nach dem Louvre zurük, und brachte den Körper des guten Königes, der in seinem Blute schwamm.

Als diese verzweiflungsvolle Zeitung mit der Geschwindigkeit verbreitet wurde, womit sie das

Trauergefühl der Völker beflügelte, schien ganz Frankreich so bestürzt hinzusinken, als ob jede einzelne Familie ihren Vater verloren hätte. Der Handel wurde unterbrochen, alles Gewerb, alle Arbeiten standen stille; vor allen lief das Landvolk schaarweise durch die Strassen, die Vorübergehenden zu befragen; und als die guten Leute sich mit keiner Hoffnung mehr schmeicheln dorften, erhuben sie ein erbärmlich Jammergeschrei: Unser Unglük ist gewiß, wir haben unsern Vater verloren! In der That war diese schäzbare Klasse der Bürger diesem guten Fürsten von jeher ganz besonders lieb und theuer gewesen. Es war nichts seltenes zu sehn, wie er sich mit ihnen recht vertraulich unterhielt, sich um den Segen ihrer Erndte, um den Preis ihrer Früchte, um ihre Beschädigungen, Einkünfte, Hilfsquellen erkundigte. Nicht wenige Fürsten, sagte er, rechnen sichs zur Schande, den Werth der Scheidemünzen zu kennen; ich aber will nicht einmal wissen, was sie gelten, sondern nur, wieviel Arbeit es die armen Leute kostet, bis sie sich welche verdienen, damit man sie bloß nach dem Verhältniße ihres geringen Gehaltes belege. Selbst der Gottheit anständige Gesinnungen, wenn man so einen Ausdruk wagen darf, Gesinnungen des anbethenswürdigen Vaters aller Menschen, dessen Ebenbild in diesem Stüke vielleicht noch kein König an sich so gut ausgedrüket hat, und den er stets lieber durch Wohlthun, als durch irdische Größen vorstellen wollte. Gesinnungen endlich, die den

Namen Heinrich des Vierten, des man nicht anders, als mit einer gleichsam religiösen Ehrfurcht ausspricht, und denen dieser Name vorzüglich die Unsterblichkeit verdanket, gewißermassen geheiliget haben. So prächtig auch die Titel seines Heroismus klingen, so ists doch hauptsächlich die Güte seines Herzens, wodurch er in jenem seines Volkes lebt, und zuwege gebracht hat, daß in dem französischen Wortverstande die Worte Heinrich IV. und ein guter König noch immer einerlei Bedeutung haben.

Als Paulus V. den entsezlichen Streich vernahm, der dem französischen Reiche den Besten seiner Könige wegriß, weinte er Thränen der Redlichkeit, und sprach zum Kardinal von Ossat: Ihr habt einen guten Herrn und ich habe meine rechte Hand verloren. Alle übrigen Regenten schienen fast eben so sehr betroffen zu sein, der König von Spanien ausgenommen, der darüber weder Freude, noch Beleid bezeigte. Die deutschen Alliirten wurden äußerst niedergeschlagen. Man schikte ihnen zwar die zugesagten Hilfsvölker; allein welch eine geringe Vergeltung desjenigen, was sie sich von der persönlichen Gegenwart des Helden versprochen hatten!

Heinrich IV. war zu groß, als daß man in der schwarzen That, welche ihm sein Leben verkürzet hat, nicht irgend ein Geheimniß aufgesuchet hätte. Man hielt fast allgemein dafür, daß es ein abgekarteter Handel war, wobei man Personen vom ersten Rang und allerlei Unterhänd-

ter ins Spiel brachte. Da die Gegenparteien einander, je nachdem der Wind ihrer Einbildungen und Feindseligkeiten blies, in Verdacht sezten, so zerfielen die Anschuldigungen eben wegen des gegenseitigen Widerspruches, ohne daß jemand sich aus dem Handel gefunden, und auch nur seine Vorurtheile abgelegt hätte. Die Aussagen des Mörders taugten nicht besser, den Nebel dieses Geheimnißes zu zerstreuen, dessen Finsterniße noch heute eben dieselben sind. Von dem Augenblike seiner Gefangensezung an, bei allen Verhören, auf der Folter, während der Anstalten zu seiner entsezlichen Hinrichtung, unter den grausamsten Peinen, ist er beständig, und ohne jemals die Sprache zu ändern, dabei geblieben, er habe keinen Mitschuldigen, und er habe von seinem Vorhaben mit keiner Seele gesprochen; er ganz allein habe sich dazu entschlossen, in der Meinung, daß der König im Herzen ein Kezer, den Kezern günstig, bei allen gutdenkenden Franzosen verhaßt sei, und daß man durch seine Ermordung Frankreich und der Religion einen gleich guten Dienst erweisen würde. Im übrigen ist er nicht der einzige Staatsfanatiker, der, ohne mit Geld oder Verheißungen bestochen zu sein, bloß sein schwermütiges, durch das öffentliche Murren und Lästeren erhiztes Temperament zu Rathe gezogen hätte, um sich zu den schwärzesten Thaten verleiten zu lassen.

Die Königinn Maria von Medicis übernahm die Vormundschaft des jungen, erst neunjährigen

Königes Ludwig des XIII. und wurde noch an dem Tage des an ihrem königlichen Gemahl verübten Mordes, durch einen Parlamentsspurch zur Regentinn von Frankreich erklärt. Sie fand ein blühendes Königreich, einen ausgesuchten Staatsrath, wohl eingerichtete Finanzen, fünfzehn Millionen hinterlegte Baarschaft, dauerhafte Bündnisse, bis zum Uiberfluße ausgerüstete Kriegsheere und Festungen, nebst einer Menge mutvoller und erfahrner Offizier. Allein, es fehlte das Genie Heinrich des Großen, um alles zu beleben; und man empfand, wie ers vorgesagt hatte, damals nur allzu sehr, wieviel er werth war.

Der Schmerz über einen so großen Verlurst machte den ganzen Eifer des Parlaments für die Sicherheit unsrer Könige vom neuen rege. Auf seinen Befehl versammelte sich die Theologische Fakultät, und erneuerte das Dekret, welches sie schon im fünfzehnten Jahrhunderte wider den Tyrannenmord abgefaßt, und der Kostnizer Kirchenrath bestättiget hatte. Die Meinung derer, welche lehrten, es können Fälle geben, wo es erlaubt sei, den Königen nach dem Leben zu streben, wurde als aufrührisch, kezerisch und gottlos erklärt. Einige Tage darauf wurde das unter dem Titel, De Rege & Regis institutione in Latein geschriebene und mit königlichen Privilegium zu Toledo ans Licht gestellte Buch des Mariana zum Feuer verdammt. Dieser spanische Jesuite hält wirklich dafür, daß es zuweilen, das ist, in so

metaphisischen Fällen, wo es der Regent fast noch ärger, als ein Nero und Domitian machen müßte, erlaubet sei, Tyrannen zu tödten, obschon er im übrigen dafür hält, daß dieses einem Privaten niemals zusteht. Sogleich wolltens die Feinde der Gesellschaft gemiß wissen, Ravaillac habe seinen ersten Unterricht aus diesen Buche gesogen; allein es wurde handgreiflich dargethan, daß ers nie gelesen hatte, nie hatte lesen können. Denn zu geschweigen, daß dieses Werk in Frankreich erst nach seiner Verdammung bekannt ward, so verstund Ravaillac kaum einige Wörtgen von der lateinischen Sprache, in welcher es geschrieben ist. Aus dieser Ursache, und bloß aus einem Triebe der Gerechtigkeit gab der Bischof von Paris ein öffentliches Zeugniß heraus, dessen Innhalt war, daß die schimpflichen Anschuldigungen, welche man aus dieser Veranlassung unter das Volk zu bringen suchte, nicht als Geburten des blinden Haßes, nichts als Verleumdungen einer Gesellschaft sein, welche sich durch ihre Wissenschaften und Tugenden um die Kirche, wie um den Staat gleich verdient mache. Weil das Parlament verordnet hatte, daß die Verdammung des spanischen Jesuiten jährlich vor der versammelten Fakultät abgelesen, und den nächsten Sonntag darauf von den Kanzeln der verschiedenen Pfarren verkündiget werden sollte; so brachte es der Bischof auch noch dahin, daß diese lezte Klausel unterbleiben mußte. Er schilderte sie als einen Eingriff in seine Rechte, ap-

pellirte an den Staatsrath, und bewirkte ihre Unterdrükung.

Bei dem allen mußte man sich sehr wundern, daß ein so gelehrter Religiose, wie Mariana, der noch dazu als ein rechtschaffner Mann bekannt war, einen Lehrpunkt anstritt, welcher, die Entscheidung des Kostnizer Concilium auch ungerechnet, allein im Stande ist, die Ruhe und Sicherheit der Staaten aufrecht zu erhalten; hätte er nicht einen ganzen Schwarm gepriesener Doktoren, und darunter selbst den heiligen Thomas von Aquin, zu Geleitsmännern gehabt, derer so manche die Lehre von Tyrannenmorde noch weniger eingeschränket haben. Doch es giebt Zeiten des Taumels, der auch die besten Köpfe schwindeln macht. Von wie vielen berühmten Lehrern ist nicht Jakob Klement, der Mörder Heinrich des Dritten, heiliggesprochen worden? Die erste Schule der Christenwelt hielt bei dieser Gelegenheit eine ausserordentliche Versammlung; und unter allen Doktoren, woraus dieser sehr zahlreiche Konseß bestund, wars der einzige Johann Poitevin, der den Mord misbilligte; welches den übrigen so abgeschmakt, so ungereimt vorkam, daß man ihm nur durch Zeichen einer Verachtung antwortete, womit man den lächerlichsten Thorheiten zu begegnen pflegt. Was hat man in der Folge in England unter dem verruchten Usurpator Cromwel nicht gesehn? und dennoch hat man daselbst, ohne irgend einen Widerspruch zu erfahren, alle diese Greul den Grundsäzen der gelehrtesten Pro-

te-

testanten, welche uns also in diesem Stüke nichts vorzuwerfen haben, für ganz gleichförmig erklärt.

Um aber dennoch hingeworfene Sázen eines und des andern Individuum, wodurch also ein ganzer Orrdenskörper beunruhiget werden kann, vorzubeugen, ließen die Jesuiten nachdrükliche Vorstellungen an ihren General Aquaviva gelangen; und dieser verbot alsogleich, bei Strafe der Exkommunikation, etwas zu sagen, oder zu schreiben, welches wie immer, und unter was immer für einem Vorwand die Ermordung der Könige gutheißen könnte; welche, wie er weiter sagt, das Gesez Gottes als geheiligte Personen, die er selbst zu Beherrschung der Völker auf den Thron gesezt hat, zu verehren befiehlt.

In Frankreich ermangelte man nicht, auch die Abhandlung zu verdammen, welche der Kardinal Bellarmin, aus Veranlassung des in Groß-Britannien allen Katholiken abgefoderten Eides, von der Macht des Papstes in zeitlichen Dingen geschrieben hatte. Der in diesem Werke enthaltene Lehrbegriff ist von demjenigen nicht unterschieden, welcher in der von eben diesem Autor unter dem Papstthume Sixtus des Fünften geschriebenen, und plattweg de Romano Pontifice betitelten Abhandlungen herrscht. Dennoch hatte dieser Papst darinn entdeken wollen, daß man der päpstlichen Macht noch allzu enge Schranken vorzeichnete, und er hatte das Werk in den Index der verbotenen Bücher sezen lassen, wovon es nicht

eher, als nach seinem Tode, befreiet wurde. Die Strenge der französischen Parlamentsglieder sah heller, und war im Grunde richtiger, als jene dieses vielfodernden Papstes. Bellarmin lehrt in diesen beiden Schriften, die Macht des Statthalters Jesu Christi über das Zeitliche der Staaten, welche an ihn, als den Mitlelpunkt der christlichen Einigkeit gebunden wären, sei bloß zufällig und uneigentlich, oder sie beziehe sich bloß auf das Geistliche; sie sei aber nichts desto weniger einer großen Ausdehnung fähig, indem der Papst, seinen Grundsäzen nach, das geistliche Wohl zu bewirken, mit dem zeitlichen zu diesem Endzweke schalten, Geseze, die er dem Seelenheile für nachtheilig hält, vernichten, und sogar Regenten, wo ers für das Beste der Seelen als nothwendig erachtet, absezen könne. Jedoch macht er die Bemerkung, daß der Königsmord, in was immer für Umständen, dem Geseze Gottes und der Kirche auf gleiche Art zuwider laufe; daß es seit dem Ursprung des Christenthums eine unerhörte Sache sei, daß je ein Papst die Ermordung eines Landesfürsten, wär er auch ein Kezer, oder Abgötterer, oder Verfolger gewesen, anbefohlen, oder gebilliget hätte.

Bellarm. epist. ad Gladwel.

Dennoch sieht man, wenn man auf die Folgerungen nur ein wenig aufmerksam ist, gleich beim ersten Anblike, daß diese Macht, sie mag nun geradezu, oder nebenher, oder unter was immer für einer Benennung auf die Fürsten angewendet werden, allemal gleich täuglich ist, die Staaten

zu

zu verwirren, ja sogar den Fanatismus zu den äußersten Ausschweifungen, wovon man selbst den Todtschlag und Meuchelmord nicht ausnehmen mag, zu verleiten. Ein vom Papste, oder wenn man lieber will, von einem allgemeinen Kirchenrathe, abgesezter Regent wird darum noch nicht von seinem Throne herabsteigen. Hier haben wir also, selbst vermöge dieser gemilderten Ideen, einen Usurpator, einen Feind des gemeinen Wesens, wider welchen, aus einer nothwendigen Folge, alle Rettungsmittel gut sind, sobald sie wirksam sind; die schleunigsten und kürzesten werden über dies unfehlbar für die besten angesehn werden. Es geschah demnach aus überdachten Gründen, daß die bellarminische Schrift von dem Parlamente zu Paris verworfen wurde. Doch übergab es dieselbe nicht dem Henker um sie zu zerreißen und zu verbrennen: es begnügte sich, sie bloß zu unterdrüken, aus Achtung entweder gegen die römische Kirche, oder etwa auch gegen den Charakter des grundgelehrten, und außerdem in jeder Betrachtung wahrhaft großen, heiligmäßigen, und selbst von gelehrten Protestanten bewunderten Kardinals Bellarmin. Gleichwohl stellte sich der päpstliche Nuncius damit noch lange nicht zufrieden, er verwendete sich bei Hofe so nachdrüklich daß die Regentinn durch den Staatsrath einen Schluß fassen ließ, in dessen Folge die Verkündigung und Vollziehung des Parlamentsschlußes auf so lange ausgesezt bleiben mußte, bis

Ihre Majestät in der Sache ein anders verfügen würden.

In eben diesem Jahre 1610. nahm das gottselige Institut der Nonnen von der Heimsuchung, welches der heilige Franz von Sales seine Freude und Krone hieß, seinen Anfang. Die Arbeiten, welche auf diesem heiligen Bischofe seit den acht Jahren lagen, da ihm der Tod seines Vorfahrs die ganze Last des weitläuftigen und unglükseligen Kirchsprengels von Genf aufgebürdet hatte, wollten seinem grenzenlosen Seeleneifer noch nicht erkleken. Franz war einer aus diesen Männern, welche von der Rechten des Allerhöchsten zum allgemeinen Besten der Kirche geweket sind; und seine Absichten reichen so weit, als der Umfang seiner hohen Bestimmung. Von der Zeit an, als er sich im wirklichen Besize des Bißthums sah; stets von jenem heiligen Schauer durchdrungen, womit ihn das bischöfliche Amt erfüllt hatte, und desselben in seinen Augen desto unwürdiger, je unauflöslichere Bande ihn izt daran hefteten, trat er sich in seiner neuen Würde, unter der Leitung des frommen und gelehrten P. Fourrier aus der Gesellschaft Jesu, eine Bahn, die so weit, als möglich, von den Klippen entfernt wäre, welche ihm die Hoheit seines Charakters nur um soviel größer, schärfer und fürchterlicher darzustellen vermochte.

Aug. de Sales, L. 3.

Er machte sichs zum beständigen Geseze, mit Personen des andern Geschlechtes nie ohne Zeugen zu sprechen, nichts von Seide, oder anderm all-

allzu blendenden Stoffe am Leibe zu tragen, in der Kirche und außer derselben, ja, soviel sich thun ließe, auch zu Hause, nie anders als in bischöflichen Tracht einher zu gehn. Sein Hausrath mußte reinlich, aber sehr einfach sein; keine Malereien, keine andern, als geistliche Bilder, und auch diese nur von mäßigem Werthe, durften ins Auge fallen. Er verbannte aus seinem Hause durchaus jede etwas kostbarere Einrichtung, und duldete darinn nur mit Mühe zwei mit den gemeinsten Tapeten behangene Zimmer, eines nämlich für fremde Gäste, das andre, um Besuche anzunehmen. Was seine Person belangt, so bestund seine ganze Wohnung in einem einzigen, und dazu so kleinen und niedrigen Gemache, daß es eher einer Grabstätte, als einer Kammer ähnlich sah. Seine Beamten brachte er auf zween Geistliche herab, worunter einer sein Almosenpfleger war, und ihn allenthalben begleiten mußte; der andre hatte nebst der Besorgung der Temporalien auch die Aufsicht über das Hausgesinde auf sich. Seine ganze Dienerschaft beschränkte sich mit zweenen Kammerdienern, wobei er weit mehr die Bedienung der Fremden, als seine eigene Gemächlichkeit zur Absicht hatte, mit einem Lakai, und zweenen Küchenjungen. Sie mußten sämmtlich von untadelhafter Aufführung, und ehrbaren Sitten, dem Spielen nicht ergeben sein, die heiligen Sakramente oft empfangen, dorften keinen Degen, keine andre Kleidung, als von dunkelgrauer Farbe tragen. Vor allem foderte er von ih-

nen eine ganz besondere Ehrerbietung gegen die Geistlichkeit; und nichts pflag er schärfer zu ahnden, als dieses ungezogene Benehmen, welches sich derlei Bediente nur allzu oft gegen Priester erlauben. Außer dem lebte er mit ihnen, wie ein Vater mit seinen Kindern; und wie sorgfältig auch er selbst über sie wachte, ob er schon dazu einen einen Priester bestellt hatte, so befliß er sich dennoch, sie auf die mitleidigste Art wegen des demüthigenden Standes zu trösten, worein sie die Vorsicht gesezt hatte; und worein sie mich selbst, sagte er öfter, eben so, wie euch hätte sezen können. An den Sonn- und gewöhnlichen Feiertägen fand er sich sammt ihnen bei dem Hohamte und der Vesper ein; und an hohen Festtägen wohnte er eben so mit ihnen allen Feierlichkeiten der Kathedralkirche bei.

Was die Einrichtung seiner Tafel betrift, so verhielt er sich dabei in Rüksicht auf die Genügsamkeit und geistliche Mäßigung pünktlich nach der Vorschrift der Concilien. Nur gemeine Speisen wurden aufgetragen; außer, wenn ein Gast von Stande, oder sonst von Ansehn zu Tisch geladen war: denn er hatte sichs zur Regel gemacht, das Sonderliche und Affektirte, wobei die Frömmigkeit nicht selten ins Lächerliche verfällt, überall zu vermeiden. Allein, dann auch trug er große Sorge, auf daß seine Tafel einer bischöflichen Tafel gleich sehn möge. Die Geistlichen nahmen allemal den ersten Plaz ein, oder empfiengen zum wenigstens unterscheidende Ehrbezeigungen; und

nie

nie sah man, daß ein Geistlicher mit dieser prächtigen Amtsmiene, die um den Prälaten herauszuheben, eher den Fürsten unter seinem Gefolge, oder einen Feldherrn unter seinen Subalternen auszeichnen würde, abgewiesen, oder zu gering geschäzt worden wäre. Die Tafel und Wohnung des Bischofes von Genf stand allen jenen Priestern bereit, welche in der Sadt keines von beiden hatten: so daß es solchen Geistlichen nicht erlaubt war, anderswo, als im Bischofhofe zu wohnen. Währender Tafel wurde ordentlich aus irgend einem guten Buche bis zur Hälfte der Mahlzeit ein Stük abgelesen; worauf man sich ganz freundschaftlich mit nüzlichen Gesprächen unterhielt.

Vermöge der Tageordnung, die der heilige Bischof sich für seine Person vorschrieb, mußte er um vier Uhr aufstehen, eine Stunde in Betrachtungen zubringen, den gehörigen Theil des Breviers ablesen, mit seinen Hausgenossen des Morgengebeth verrichten, und bis sieben Uhr in der heiligen Schrift lesen. Nach diesem studirte er bis neun Uhr, entrichtete hierauf das heilige Meßopfer, aus dessen täglicher Darbringung er sich ein unverbrüchliches Gesez machte. Nach der Messe arbeitete er in den Geschäfften seiner Diöcese bis zur Mittagszeit. Nach dem Tisch besprach er sich eine Stundelang, nahm dann wieder die Diöcesangeschäfte vor die Hand, und arbeitete bis auf den Abend: gab es nicht so viele, daß sie den übrigen Tag weggenommen hätten, so theilte er

selben, nach der Abendandacht, in das Studiren und Gebeth ein. Sobald das Nachtmahl eingenommen war, wurde eine Stunde der Lesung eines erbaulichen Buches gewidmet, und dann gemeinschaftlich gebethet; und nachdem hieauf alle aus einander gegangen waren, las der Prälat die Metten auf den folgenden Tag.

Cone. Trid. Seff. 5. c. 1. Col. T. 1. v. 1.

In der völligen Uiberzeugung, daß das Predigen, nach der Lehre des Concilium von Trient, die Hauptbeschäfftigung der Bischöfe ist, welche nach dem heiligen Paulus, nicht zu taufen, sondern zu predigen gesandt, das ist, bestellt sind, vor allem andern, das Wort des Herrn vorzutragen, machte er sich eine strenge und beständige Pflicht daraus, so oft, als möglich, selbst zu predigen. Die Unterweisung der Armen und Kinder, dann das Katechisiren schien ihm ein würdiger Theil der bischöflichen Verrichtungen zu sein, denen er sich sehr oft unterzog. Die so wesentliche, und so sehr vernachläßigte Schuldigkeit einer beständigen Residenz beobachtete er um soviel genauer, je gemeiner dieser Unfug war. Die Gewohnheit wollte er in diesem Stüke nie für eine Regel gelten lassen; und die Hofbedienstungen, nach welchen andre oft nur haschen, um sich von ihren Kirchensprengeln desto gemächlicher entfernen zu können, stunden ihm gar nicht an, weil er dabei Gefahr lief, den seinigen etwa verlassen zu müssen. Als ihn Christina von Frankreich, nachmals Prinzeßinn von Piemont, zu ihrem ersten Almosenpfleger wider seinen Willen gewählt hatte,

indeß nicht wenige Prälaten sich um diese Begünstigung aus allen Kräften bewarben, nahm er sie endlich an, jedoch unter der Bedingniß, daß ihm dadurch die Schuldigkeit der beständigen Residenz nicht erlassen werden solle. Man findet nicht, daß sich der Heilige unter diesen Lebensregeln strenge und außerordentliche Bußgeseze vorgeschrieben habe. Doch weis man, daß er alle Freitage und Samstage die Fasten hielt, daß er ein hären Hemd beständig trug, und mit dieser noch andre Leibeskasteiungen verband. Allein, er vermied das Auffallende davon desto sorgfältiger, da ihm so eine rauhe Außenseite mit dem Charakter eines Bischofes, der ganz Vater sein sollte, nicht allzu verträglich zu sein schien. Im übrigen muß ein wohlgeordnetes und arbeitsames Leben, ein stets an seine Pflichten gebundenes, stets auf den Dienst Gottes und des Nächsten aufmerksames Leben; diese einförmige, stille, unsichtbare Beharrlichkeit im Guten muß soviel, als die heldenmäßige Abtödtung gelten: sie ist das wahre Grab der Eigenliebe.

Ich will nichts von seinem Almosen reden, welches wirklich erstaunenswürdig, und bei den Einkünften seines armen Bisthumes, die sich nicht über tausend Thaler beliefen, eine unbegreifliche Sache war. Wahr ists, seine Erbgüter, deren Abtretung sein Vater nie hatte zugeben wollen, warfen weit mehr ab; und von den hohen Begriffen, die man sich von seiner Tugend machte, angespornt, ließ man ihm von allen Orten sehr

reich-

reichliches Almosen zufließen; ohne zu rechnen, daß der Genfer-Bezierk vielleicht unter allen Landschaften der Welt derjenige war, wo man am wohlfeilsten lebte: allein die Regel, welche er sich festgesezt hatte, keinen Armen abzuweisen, die auch, so sich verborgen hielten, in ihren Winkeln aufzusuchen, sie in ihren Gesundheits- oder Krankheitsumständen, in eigener Person, und allemal mit der Börse in der Hand, heimzusuchen und sich in allen Begegnißen, wo es auf ihre Unterstüzung ankam, bloß auf die Zärtlichkeit seines mehr als väterlichen, wahrhaft mütterlichen Herzens zu verlassen; diese Regel sezt ein Räthsel zusamm, daß sich nicht erklären läßt, außer nur mittelst dieser Art von Allmacht, welche sich die Heiligen Gottes durch Entbehrung alles dessen, was über die höchste Nothdurft geht, erwerben, und mittelst der zahllosen Hilfsquellen der Nächstenliebe, welche, wenn sie wahrhaft edel ist, stets geschäfftig, stets erfindsam sich richtig zu helfen weis. Bei unvermuteten Vorfällen schonte er weder seiner Fahrniße, noch seiner Kleidungsstüke, nicht einmal seiner Kapelle. Einem Reisenden, der in der äußersten Noth stak, gab er die silbernen Opferkännlein unbedenklich hin. Ein andermal ließ er zween gleichfalls silberne Leuchter verkaufen, um aus dem gelösten Gelde für eine arme Pfarrkirche den nothdürftigen Ornat anzuschaffen. Die Nachsicht, welche er gegen seine Pächter, und überhaupt bei Einhebung aller seiner Einkünfte, ja sogar gegen einige Zungendrescher bliken ließ, denen

denen er beträchtliche Prozeßunkosten wieder zustellte, zu deren Erlag sie auf den Betrieb seiner Geschäfftträger in seiner Abwesenheit waren verurtheilt worden; dieses Edle seiner Uneigennüzigzeit war so rührend, und gewiß noch bewundernswürdiger, als seine Liebe gegen die Armen.

Er unternahm eine allgemeine Reformation seiner Diöceſe; er besichtigte dabei die abgelegensten und wildesten Schlupfwinkel, gieng immer zu Fuße und ohne Mundvorrath in dem rauhesten und armseligsten Lande von Europa herum, aß gemeiniglich nichts, als Brod und grobe Zugemüse, trank nichts, als Schneewasser. Allenthalben blühete unter seinen Arbeiten der Glaube, die Tugend und Frömmigkeit wieder auf, allenthalben wekte er die Kloster- und Kirchenzucht wie zum Leben wieder, und verordnete zu ihrer Erhaltung gewiße Konferenzen und Berathschlagungen, errichtete neue Ordenshäuser, stiftete in dieser neuen Thebais eine Kongregation von Einsiedlern, stellte in den Abbteien Six, Pui-d'Orbe, St. Katharina, Talloires Ordnung und Erbauung wieder her, brachte das Brod des Wortes selbst nach Frankreich, und vertheilte es daselbst in verschiedene Kirchen, wo er nahmhafte Bekehrungen wirkte. Nicht zufrieden, so vielen besondern Kirchen so großen Nuzen verschafft zu haben, brachte er endlich das Meisterstük zu Stande, wovon die allgemeine Kirche so segenreiche Früchte einerndten sollte.

Seit langer Zeit bemerkte er mit Wehmut seines Herzens, daß nicht wenige zum Klosterleben sonst aufgelegte Weibspersonen, davon gleichwohl ausgeschlossen waren, weil sie ihr Alter, ihre Gebrechlichkeiten, oder ihre zarte Leibesbeschaffenheit außer Stand sezte, die in Klöstern üblichen Fasten und Abtödtungen zu ertragen, und weil sie also genöthiget waren, in Mitte des Weltgetümmels, mit Gefahr ihres Seelenheils, oder doch zum Nachtheile jener Vollkommenheit herumzuwandeln, wohin sie sich außer dem aufschwingen konnten. Als er sich zu Dijon befand, wohin er auf dringendes Ansuchen des Parlamentes von Bourgogne gekommen war, die Fastenpredigten zu halten; sagte man ihm viel rühmliches von der zärtlichen Frömmigkeit, und andern ausbündigen Tugenden der Johanna Franziska Fremiot, einer Wittwe des Freihern von Chantal, Stammhalters derer von Rabutin. Nachdem Franziska durch ihre Frömmigkeit, Sittsamkeit, durch das Sanfte und Unschuldige ihrer Sitten erstlich jungen Personen ihres Geschlechtes; hernach aber auch verehelichten Frauen durch ihren standesmäßigen Wandel, durch ihre kluge Haushaltung, und durch alle die Eigenschaften, welche eine Gattinn ihrem Manne so liebenswürdig, als schäzbar machen, das schönste Beispiel gegeben hatte, stellte sie in ihrer Person zu Dijon ein getreues Ebenbild dieser merkwürdigen Wittwe auf, welche einst zu Bethulien schon bei ihren Lebzeiten durch die einhellige Volksstimme war heilig gesprochen worden.

Die Absichten, die der Herr auf sie hatte, enthüllten sich durch einen unglüklichen Irrthum, der ihren Gemahl auf einer Jagd unter das Mordblei gerathen ließ, welches einer aus seinen Verwandten auf ein Wild loszuschießen dachte; so wie durch den christlichen Starkmut, womit sie diese Prüfung aushielt; und da sie sich auch sonst allen Opfern unterzog, wozu ihr eben diese prüfende Hand den Stoff reichte, so schwang sie sich bis zu dieser Höhe der Absonderung, auf welcher Gott die Herzen, denen er sich ganz mittheilt, haben will. Gott hat mir ihn gegeben, rief sie im ersten Anfalle ihrer Trübsal, Gott hat mir ihn gegeben, diesen wehrten Gemahl, Gott hat mir ihn genommen; sein Nammen sei auf gleiche Art gepriesen, und er selbst wolle mir nun statt des Gemahls sein. Von der Stunde an faßte sie ihren Entschluß, sich an nichts, was sterblich ist, mehr zu ergeben, und that ein Gelübd, sich nimmer zu verehelichen; und seitdem sah man an ihr was nicht weit über die Menschheit hinaus reichte. Um ihre unbedingte Ergebenheit gegen den göttlichen Bräutigam ja keinen Augenblik aus dem Gesichte zu verlieren, hatte sie bald darauf Mut genug, den Namen Jesu mit einem glühenden Eisen ihrem Busen einzudrüken. Auch machte sie ein Gelübd, künftig nur wollene Kleider zu tragen, und vertheilte dann ihren ganzer Aufputz unter die Armen. Sie entließ einen Theil ihrer Dienstleute, nachdem sie ihnen anständige Belohnungen gereicht hatte, und behielt nur so viele,

als sie theils für sich, theils für ihre vier Kinder, welche ihr aus ihrer Ehe noch übrig geblieben waren, unumgänglich brauchte. Nach diesem widmete sie sich ganz der Erziehung dieser Kinder; kam fast nie aus dem Hause, und brachte alle Stunden des Tages im Unterricht, im Gebethe, und mit der Handarbeit zu.

So standen ihre Sachen, und sie sehnete sich nach nichts mit größerm Verlangen, als nach einem Geleitsmanne, der sie auf der Laufbahn geschikt zu lenken wüßte, welche ihr der Himmel zu eröffnen belieben würde; als der heilige Bischof von Genf zu Dijon erschien. Gleich das erste Mal, als sie ihn auf der Kanzel ersah, sagte ihrs eine geheime Ahnung, daß dieß der Wegweiser sei, um welchen sie den Himmel anflehete. Der Prediger, dem sie eben auch in die Augen fiel, wurde sogleich für sie gewaltig eingenommen, und dachte gleichfalls, dieß sei die Mithelferinn, welche Gott berufen hätte, mit ihm einen neuen Orden aufzurichten. Er fand nach der Hand Gelegenheit, sie bei dem Präsidenten Fremiot, dem Vater der frommen Wittwe, zu sprechen, und mit ihr durch Vermittlung des Erzbischofes von Bourges, der ein Bruder der Dame, und des Heiligen Busenfreund war, genauere Bekanntschaft zu machen. Nicht lange, so entdekte er in ihr eine feurige Seele, welche stets bereit war, sich zu den größten Aufopferungen ohne Anstand zu entschließen, welche dem Guten mit einer Lebhaftigkeit zueilete, die bis zur Ungestüme, bis zur Ha-

stig-

stigkeit gieng; welches der Heilige nicht billigen wollte: allein dieser Eifer war mit einer verwunderlichen Gelehrigkeit und Einfalt des Herzens vergesellschaftet. In einem dieser ersten Gespräche befragte sie der Prälat, der sich sonst nichts weniger, als bei Kleinigkeiten aufhielt, und sie diesesmal bloß versuchen wollte, ob sie sich mit einer Haube ohne Spizen, und mit einem Halstuche ohne Krause nicht genug aufgepuzt zu sein dünke. Auf der Stelle langte sie die Schere hervor, schnit die Krause weg; und abends ließ sie die Spizen abtrennen. Wie sie nun, nach einiger Prüfungzeit, auf der Tugendbahn mit Riesenschritten forteilete, und mit gänzlicher Verlassung der Welt, in ein Kloster zu treten bereits inständig verlanget hatte: machte er ihr den Vorschlag, daß sie eine Klarissernonne, dann eine Hospitaliten-Schwester von Beaune, und endlich eine Karmeliterinn werden möchte. Jeden dieser Vorschläge ließ sich die beherzte Wittwe mit solcher Unterwürfigkeit gefallen, als hätte sie weder einen eigenen Willen, noch einen eigenen Geschmak gehabt. Ohne Zweifel wird die irdische Weisheit weder mit dieser Einfalt der Büßerinn, noch mit der Herrschaft des Gewissensrathes allerdings zufrieden sein; und in der That würde so eine Verfahrungsart für manche von dieser brausenden Andacht stolz aufgedunsene Seele gefährlich sein, wie sie es denn auch nicht gar lange darnach für die Cisterzienserinnen des zerstörten Portroyals wirklich gewesen ist: allein ohne daß wir den Gegen-

beweis weder allein auf die Klugheit des Heiligen, dieses in der Seelenleitung zu seiner Zeit geübtesten Heiligen; noch allein auf die erhabene Denkart und Seelengröße derjenigen stüzen, welche er zu lenken hatte; so ist der überfließende Segen, den der Himmel über ihre gemeinschaftliche Unternehmung ausgegossen hat, und der glänzende Ruhm ihrer in die Festtäge der heiligen Gottes eingetragenen Namen mehr als hinlänglich, um sie gegen jeden Verdacht eines unbesonnenen und albernen Benehmens zu sichern.

Als endlich der heilige Prälat diese starkmüthige Frau zu allem, was die Ehre Gottes angeht, bereitwillig fand, entdekte er ihr ohne weitere Umschweife den wahren Plan, mit dem er umgieng. Uiber diese erste Eröffnung ward sie vor Freuden ganz entzükt, und empfand sich schon von dem bloßen Ideal des neuen Ordens so mächtig angetrieben, daß sie gar nicht zweifelte, eben dieses sei dasjenige, was der Herr über die Herzen mit ihr vorhatte. Jedoch ein sehr junges Söhnlein, diese Hoffnung eines vornehmen Hauses; drei ebenfalls minderjährige Töchter, denen sie eben so unentbehrlich war; ihr Vater, und ihr Schwiegervater, zween unbeholfene Greisen, derer Hindansezung der Wohlstand, und selbst die Natur ihr nicht gestatten wollte; das waren eben so viele, unübersteigliche Hinderniße, wenigstens nach dem Urtheile der gemeinen Weisheit, noch mehr aber nach jenem des Fleisches.

Sobald sie ihre Familien-Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, rüstete sie sich mit ihrem ganzen Heldenmute, begab sich zum Präsidenten, ihrem Vater, und erklärte ihm, seit dem Tode ihres Gemahls fühle sie unaufhörlich einen Herzensdrang, die Welt zu verlassen, und künftig nur für ihren Gott zu leben; sie befürchte, sich sträflich zu machen, wo sie der Stimme des Himmels länger widerstünde; ihre ältere Tochter sei verheurathet, die beiden jüngern befänden sich in einem geistlichen Hause, welches eine Schule der Tugend sei; ihr Sohn, über den er die Aufsicht zu übernehmen die Güte gehabt hätte, könne in keinen besseren Händen sein; und so hange ihr Gehorsam gegen die Stimme Gottes nur noch von seiner Einwilligung ab, und sie beschwöre ihn demnach, ihr selbe nicht zu versagen. Von plözlichem Staunen und Schmerzen zugleich überfallen, vergoß der gute Alte häufige Thränen, schloß sie dann in seine Arme; wie so, meine liebe Tochter, sprach er, achtest du also einen unglüklichen Vater, der dich stets so zärtlich geliebet hat, sogar gering? Ach! laß mich sterben, du wirst nicht lange warten dörfen, und dann kannst du machen, was du für gut befindest. Die Heftigkeit seines Schmerzens ließ ihn nicht weiter reden, und er stand von Gram so gebeugt da, daß die Empfindsamkeit der Frau von Chantal bei weitem nicht alle nöthig war, um ihr Mitleiden rege zu machen. So gefaßt sie auch war, mußte sie doch einen viel gewaltigern Sturm aushalten, als den

sie erwartet hatte. Sie wurde aufs alleräußerste gerührt; doch beharrete sie standhaft in ihrem Vorhaben. Um aber einen so geliebten und verehrungswürdigen Vater gleichwohl nicht ganz niederzubeugen, sagte sie hernach, aus alle dem, was sie ihm eben izt vorgetragen hatte, sei noch nichts bis zur Wirklichkeit gekommen, und sie werde, ohne seine Genehmhaltung, auch nichts bis dahin kommen lassen.

Endlich war sie so glüklich, selbe zu erhalten, jedoch erst nach einer langen Verzögerung, und nach einer allendlichen Zusammentretung, die der Präsident ihr Vater, ihr Bruder der Erzbischof von Bourges, und ihr heiliger Führer der Bischof von Genf, in dessen Rechtschaffenheit und Einsichten die ganze Familie ein unbegränztes Vertrauen sezte, unter sich gehalten hatten. In der Uiberzeugung, daß er nicht länger widerstehn könne, ohne Gott selbst zu widerstehn, ich sehe wohl, sprach der Präsident mit einem lauten Seufzer, ich sehe es, ich muß mich zu diesem grausamen Opfer entschließen: es wird mich mein Leben kosten: aber wer bin ich, o mein Gott, daß ich deinem Willen im geringsten widerstreben könnte!

Ungeachtet dieser so christlichen Ergebung, schien doch der neue Sturm, welcher in dem Augenblike der wirklichen Trennung ausgehalten werden mußte, die vorigen noch zu übertrefen. Das erste, was den Augen der Frau von Chantal beim Eintritt in das väterliche Haus begegnete, war ihr einziger, etwa fünfzehnjähriger Sohn, ein

schö-

schöner, wohlgewachsener Knabe, und den die in ihm aufkeimenden Tugenden noch liebenswürdiger machten. Er fiel ihr mit thränenden Augen um den Hals, hielt sie lange fest in seinen Armen, und sagte ihr in dieser Stellung alles, was das Blut und ein fürtrefliches Naturel zärtliches und rührendes eingeben kann. Sie nahm seine Liebkosungen mit ihrer gewöhnlichen Zärtlichkeit an; sie gab sich Mühe, ihm Trost einzusprechen, sie troknete seine Thränen, ob ihr gleich ihre eigenen in den Augen zitterten: doch hatte sie, so große Qual auch das Mutterherz empfand, noch die Stärke, weiter zu gehn, um sich bei ihrem Vater zu beurlauben. Das Kind that sein leztes und äußerstes, um sie aufzuhalten; und da es ihm doch nicht gelung, legte es sich längst der Thürschwelle nieder, welche sie überschreiten sollte. Weil es mir den unmöglich ist, euch zurükzuhalten, rief der Knabe, so werdet ihr wenigstens den Leib eures einzigen Sohnes unter eure Füße treten müssen, ehe ihr ihn gänzlich verlasset. Dieser unerwartete Streich machte sie einige Augenblike stuzen; ihre bisher noch eingehaltenen Thränen ergoßen sich nun häufig. Doch siegte die Gnade über die Natur: sie sezte hinüber, kam, und warf sich dem Vater zu Füßen, bath ihn um seinen Segen, und empfahl ihm noch einmal einen ihrer ganzen Zärtlichkeit so würdigen Sohn. Obschon der ehrwürdige Greis ihre Ankunft erwartete, empfieng er sie doch mit einer Herzensbeklemmung, daß es wenig fehlete, er hätte auf der

Stelle sein Leben gelassen. Indem er jedoch die Rathschlüße des Ewigen mit gänzlicher Unterwerfung anbethete, umfieng er diese geliebte Tochter; und während er seine thränenden Augen gen Himmel erhub, o mein Gott! rief er laut, welch ein Opfer foderst du von mir! Doch, du willst es; ich übergebe dir also dieses werthe Opfer; nimm hin die Tochter, und sei du der ganze Trost des Vaters. Er half ihr auf, umpfieng sie zum lezten Male: aber er hatte nicht die Stärke, mit ihr einen Schritt weiter zu machen.

Beim Hinausgehn fand sie eine zahlreiche Gesellschaft, welche sie erwartete, und ihre Standhaftigkeit auf eine Probe stellte, wodurch alle vorigen erneuert wurden. Verwandte, Freunde, Dienstleute, alles umrang sie, alles schwamm in Thränen, alles bestrebte sich, ihr das, was sie so eben von ihrem Vater, und Sohne vernommen hatte, in dem beweglichsten Bilde vor die Augen zu stellen. Sie weinte selbst; denn sie hatte nicht Zeit gehabt, sich aus der einige Augenblike vorher empfangenen heftigen Erschütterung zu erholen. Hier war es, wo ihr Herz am meisten litt. Sie stand in Sorgen, man möchte etwa ihre Thränen für den Ausdruk eines zum Wanken gebrachten Entschlußes halten: und indem sie sich zwang, ein heiteres Wesen anzunehmen; man muß mir meine Schwachheit zu Gute halten, sprach sie in einem entschlossenen Tone: ich entferne mich zwar von einem Vater und einem Sohne: aber sie und ich werden überall Gott finden.

den. Hiemit brach sie kurz ab, und riß sich mit raschen Schritten los, um sogleich nach Annecy abzureisen, woselbst sie ihr Opfer ganz vollbringen sollte. Man erwartete sie schon, und die angesehnsten Bürger kamen ihr unter Anführung des heiligen Bischofes, zwo Meilen außer der Stadt zum Empfang entgegen.

Endlich am heiligen Dreifaltigkeitsfeste, den sechsten Brachmonats dieses Jahrs 1610. legte diese christliche Heldinn, nebst den Jungfrauen Faure und Brechar, die sich ihr zugesellet hatten, unter Anleitung des heiligen Franz von Sales, den Grund zu dem gottseligen Institut von der Heimsuchung. Ein geringer Anfang jenes Ordens, den man so schnell aufblühen sah: aber dafür trägt er desto sichtbarere Kennzeichen des göttlichen Finger. Wie denn auch der heilige Stifter nichts wissen wollte, daß er das Werk menschlicher Weisheit sein sollte. Er hatte die heilige Wittwe, die sich im Besize ansehnlicher Güter befand, dahin beredet, daß sie solche sämmtlich, nicht einmal ihren Wittibsiz ausgenommen, ihren Kindern abtrat. Denn ihm misfielen alle diese milden Vermächtnisse, die auf Kosten der Familien errichtet werden, und die gar oft mehr Aergerniß, als Erbauung verursachen. Der Ausschlag rechtfertigte dieses Benehmen: Gott zeigte, daß er die, welche sich seiner Vorsicht überlassen, zu versorgen weis, und daß er ihnen irdische Aufopferungen wohl hundertfach hereinzubringen Gelegenheit giebt.

Nachdem der Heilige seine geistlichen drei Töchter in einem Hause untergebracht hatte, wo man für sie eine Kapelle und andre in religiösen Gemeinden unenbehrliche Gemächer in aller Geschwindigkeit zurecht machte, gab er ihnen Regeln, die alle mit dem Geiste seiner ganzen Sanftmuth und zugleich der erhabensten Weisheit erfüllt waren. Weil man die Aufnahme schwächlicher und zarter Personen zur Absicht hatte, so verband er sie nur zu seltenen körperlichen Abtödtungen: dafür brachte er das, was er dem Körper nachsah, auf die Rechnung des innerlichen Menschen; er schrieb ihnen eine so geistreiche, und von den Sinnen so ganz abgeschälte Lebensart, eine so zusammenhangende, so einförmige Hauszucht vor, daß die Regeln auch der strengsten Ordensstände vielleicht nichts so beschwerliches, gewiß aber nichts heilsamers an sich haben. Weil sie, nach seinem damaligen Entwurfe, auch der Kranken pflegen, und also ausgehn sollten, so verpflichtete er sie keineswegs zur Klausur, außer im Probirjahre. Eben darum machte er an dem Zuschnitt der Kleider, die sie unter den Weltleuten trugen, keine Veränderung: er begnügte sich, zu verordnen, daß die Farbe schwarz sein, und dabei die Vorschrift des strengsten Wohlstandes beobachtet werden solle. In kurzer Zeit zogen sie durch ihre fast beispiellose Regelmäßigkeit, durch das Sanfte ihrer Sitten, durch ihre ganz evangelische Einfalt, und durch die unter ihnen herrschende vollkommene Einmüthigkeit eine Menge Gefährtinnen an

an sich. Die Mutter Chantal, welche der heilige Prälat zur Vorsteherinn bestellt hatte, erhielt deren zehne während ihres Noviziatjahres. Bald darauf wuchs die Anzahl so stark an, daß man gezwungen wurde, aus dem Hause zu ziehn, und sich zur Unterbringung sovieler neuen Ankömmlinge, nach einem geräumigern umzusehn.

Allenthalben erboten sich die Städte, Wohnungen für zu bereiten, und bewarben sich in die Wette um Nonnen, welche dahin, wo sie sich niederließen, nichts als Segen Gottes mitbrachten. Die Betriebsamkeit war so groß, daß der heilige Stifter den Ordenskörper, wo er ihm einen allzu schnellen Anwachs zuließe, zu zerstören; und wie er sich hierüber ausdrükte, durch Ableitung so vieler Bächlein die Quelle, bevor sie recht wohl bei Masser wäre, zu verstopfen fürchtete. Doch konnte ers dem Kardinal Marquemont, Erzbischofe von Lyon, einem Manne von seltnen Verdiensten, und seinem aufrichtigen Freunde nicht versagen. Die Mutter Faure war die erste Oberinn, und die Hauptstüze dieses wichtigen Klosters, worinnen der Orden seine Vollkommenheit erreichte, und die lezte Gestalt bekam, wobei er sich hernach stets erhalten hat. Bis dahin war es kein Orden im strengen Verstande, sondern bloß eine Kongregation; man legte Gelübde, aber nur einfache Gelübde ab, die Tracht war ehrbar, aber weltlich; man gieng nicht aus, es sei denn, um Werke der Barmherzigkeit auszuüben; aber die Klausur wurde nicht beobachtet. Auf solche Art

war der Geist der evangelischen Vollkommenheit, welcher die Mutter Chantal und ihre Schülerinnen belebte, beinahe das einzige, wodurch sie sich von weltlichen Personen ihres Geschlechtes unterschieden. Der Kardinal von Marquemont besorgte demnach, es möchte sich nach dem Tode dieser lebendigen Regeln Zuchtverderbniß und Unordnung einstellen, wenn man selben durch die Klausur nicht Schranken zu sezen, und den Unbestand des menschlichen Herzens nicht durch feierliche Gelübde festzubinden bedacht wäre. Er überschrieb seine Bedenklichkeiten dem Bischofe von Genf, er reisete selbst zu ihm nach Anneci, um sich mit ihm hierüber mündlich zu besprechen, und er beredete endlich den Heiligen, daß er in die Umstaltung seines Instituts in einen regularen Ordensstand seine Einwilligung gab.

Aug. de Sales L. 8.

Anfangs wählete der Heilige die Regel des heiligen Augustinus, als die schiklichste für einen Orden, worinnen er wollte, daß Leibesgebrechlichkeiten keinen Grund zur Ausschließung geben sollten. Bevor er die Sazungen schrieb, durchgieng er jede der verschiedenen Orden, und richtete sich vorzüglich nach dem von der heiligen Kirchenversammlung von Trient belobten Institut der Gesellschaft Jesu, dessen Weisheit, Richtigkeit, Zusammenhang und diese verwunderliche Vorsichtigkeit er überaus rühmte, welche nichts von alle dem unterlassen hat, was zur Aufrechthaltung der Frömmigkeit in einem Orden beitragen kann, der mitten unter so vielen, so manchfaltigen Verrich-

richtungen das Seelenheil des Nächsten zu besorgen hatte. Der heilige Stifter deutet zuvörderst auf den Gegenstand seiner Absichten, nämlich auf die Heiligung aller Personen des andern Geschlechtes, welche in andern Orden keine Aufnahme finden, das ist, der Wittwen, der gebrechlichen, der bejahrten Weibspersonen; bemerkt jedoch dabei, daß ihre Gebrechen nicht anstekend, nicht von der Art sein, daß sie dadurch außer Stande gesezt würden, irgend eine klösterliche Obliegenheit zu erfüllen, und daß man zu ihrer Bedienung auch ziemlich viele junge Personen aufnehmen könne; auf daß die einen sich das Verdienst der Liebe erwerben, indeß die andern sich in der Geduld üben mögen. Nach dieser Einrichtung des Ordens, glaubte er ihm die großen Tagzeiten erlassen zu müssen; und er verband ihn bloß zu den kleinern von unsrer lieben Frau. Theils um die Schwächlichen desto besser zu versorgen, theils um die Zerstreuungen zu verhindern, die von der Dürftigkeit unzertrennlich, und den innerlichen Leben nur allzu oft nachtheilig sind; will er, daß seine Nonnen richtige Einkünfte haben sollen, zugleich aber auch, daß keine das geringste Eigenthum, nicht einmal von Sachen, die zum täglichen Gebrauche gehören, haben solle. Zu diesem Ende verordnete er, daß sie ihre Gemächer, Betten, Bücher, Kreuze, Rosenkränze, kurz, alles, was sie brauchen, alle Jahre verwechseln sollen. Sie können mit gar nichts, auch nicht mit ihrer Zeit und Handarbeit, schalten. Beinahe sind sogar ihre Gedan-

ken nicht frei, als welche sie ihrer Vorsteherinn mit einer Treuherzigkeit entdeken müssen, die ihr gleichsam den Schlüßel zu ihren Herzen in die Hände liefert. Einfalt, Selbstberaubung, Sanftmuth und Liebe, eine gänzliche Gefangengebung des Herzens und Verstandes; dieß ist, was die wahren Töchter des heiligen Franz von Sales charakteristisch bezeichnet, jenes Heiligen, der die häkliche Kunst, weibliche Seelen zu lenken, vielleicht unter allen Menschen am besten verstund, und der sie zu einer desto erhabnern Tugend aufzuziehn wußte, weil er sie auf Wegen dahin führte, die dem Ansehn nach, nicht die beschwerlichsten waren.

Er betrieb zu Rom die Bestätigung dieses neuen Instituts, dessen ungewöhnliche Sazungen viele Schwierigkeiten fanden, so nachdrüklich, und er wurde darinnen sowohl von dem französischen Bothschafter, als auch von der Herzoginn von Mantua so kräftig unterstüzt, daß Paulus V. im Jahre 1618. die Kongregation zu einem förmlichen Orden erhub. Seit dieser Zeit wuchs dieser neue Orden so stark an, daß die Mutter Chantal noch vor ihrem Hinscheiden den Trost hatte, demselben in Frankreich und Savoien sieben und achtzig Häuser errichtet zu sehn. In der Folge hat er sich in Italien, Deutschland, und selbst in Pohlen ausgebreitet und man zählt heut zu Tage mehr als 6600 Nonnen in 150 Klöstern, die alle von ihrem ursprünglichen Eifer, und selbst von dieser glüklichen Einfalt nichts verloren haben,

wozan die Afterweisen dieser Welt ohne Zweifel wenig Geschmak finden, die aber von dem heiligen Stifter, dem erfahrensten Anführer des schwachen Geschlechtes auf den Tugendpfade, für die wahre Schuzwehre der Ordens gehalten wurde.

Um eben diese Zeit entstund der Orden der sogenannten blauen Nonnen von der Verkündigung Mariä; sie werden also genannt von der Farbe eines Theiles ihrer Kleidung, noch richtiger aber von einem englischen Leben, dessen ganzes Geschäfft der Umgang und das Gespräch mit Gott ist. Würdige Nachahmerinn der Töchter des heil. Franz von Sales, mit denen wir sie geflissentlich im Kontrast aufstellen, indem sie mit gleichen Schritten eben derselben Vollkommenheit zueilen, jede auf dem ihr absonderlich angewiesenen Wege; was bei den Schwestern von der Heimsuchung Mariä, die evangelische Einfalt ist, nämlich die ächte Bewahrerinn der Regelmäßigkeit und des Eifers, das ist bei den Cälestinerinnen die von dem Grabe nicht viel unterschiedene Einsamkeit. Mehr als bürgerlich todt, und mit Ausnahme ihrer Aeltern und Geschwisterte, mit denen sie oben drein, nur dreimal sichtbar, nicht öfter als sechsmal des Jahres sprechen dörfen, sonst für alle Weltleute schon wie begraben; pflegen sie auf Gottes Erdboden mit Niemanden Gemeinschaft, als mit ihren Schwester in Jesu Christo, und noch dazu, ohne daß sie, aus Nächstenliebe, diese gottselige Verwandschaft mittelst Erziehung einiger Kostkinder erweitern können. Eine Sazung, die von aus-

Hist. de l' ord. della SS. Annunc. dal. P. Salvatierra.

bün-

bündiger Weisheit zeiget, eine Sazung, die augenscheinlich mit dem Gepräge dieser unerschaffenen Weisheit bezeichnet ist, welche einfach in ihren Absichten, aber in ihren Wegen unendlich mannichfaltig, äußerliche, auf jede Gemüteart passende Mittel vorbereiten, und dasjenige in Werken hat zeigen wollen, wodurch fast alle übrigen in Hinsicht auf das weibliche Geschlecht entbehrlich gemacht werden können. Die Einsamkeit, oder das gesprächlose Leben, diese Vormauer der Einsamkeit, hat bei den Cälestinerinen, die nur an wenige ausserordentliche Abtödtungen gebunden sind, das bewirket, was das Fasten und Wachen, der Bußsak und das Haarhemd, die lange Dauer und Feierlichkeit der Tagzeiten bei vielen alten Orden höchstens auch nur bewirket haben; und die Wirkung ist bei jenen noch dauerhafter geblieben. Die Einsamkeit, und ihre Gefährtinn die Regelmäßigkeit, sind unter diesen unsichtbaren Jungfrauen noch immer so zu Hause, wie sie es beim ersten Eifer ihrer Entstehung gewesen sind. Sie wissen aber auch nichts von diesen Glossen und Auslegungen, nichts von diesen blendenden Anmerkungen über den Sinn der Regel, welche man anderswo nur allzu oft ausgewizelt hat, um ihren buchstäblichen Verstande auszulenken.

Vita della Vener. Vit. Fornari dal. F. Spinole.

Diese gesegnete Kongregationen wurde in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts von einer heiligen Wittwe zu Genua, mit Namen Maria Victoria Fornari, unter der Leitung des würdigen V. Bernardin Zanoni aus der Gesellschaft

Jesu

Jesu errichtet. Sie wurde vom Papste Klemens VIII. im Jahre 1601. gutgeheißen, neun Jahre darauf von Paulus V. und nachmals noch einmal von Urban VIII. bestätiget. Man hatte sie in Italien, in Frankreich, und zwar zu Paris schon im Jahre 1622. und dann in Deutschland begierig aufgenommen, ja sogar in Dänemark, wo ihnen der Marschall von Ranzau selbst, aus einem Antrieb der Gottseligkeit, ein Haus stiftete. Die unter diesen eifervollen Nonnen herrschende Einsamkeit und Stille ist nebst ihrer eben so strengen Zucht die Ursache, daß man von den Wundern der in ihren undurchdringlichen Hallen heimlich wirkenden Gnade wenig weis: allein es duftet aus denselben ein Wohlgeruch der Heiligkeit, der für sich allein in die Seele derer, die ihnen näher kommen, Erbauung bringt.

Der Geist des Seeleneifers und der Zucht- verbesserung machte unter den beiden Geschlechtern mit jedem Tage größern Fortgang; und alles schien zu verkündigen, daß die Zeit gekommen war, wo nach dem göttlichen Ausspruche, der über alles Fleisch ausgegossene heilige Geist die Söhne und Töchter Israels ohne Unterscheid sollte prophezeihen machen. Während der Orden von der Heimsuchung Mariä, so zu sagen, in der Wiege von Annecy noch schlummerte; unternahm zu Paris eine Frau, die man mit einer Chantal, mit einer Estomac, mit einer Acarie, welche in Frankreich zu gleicher Zeit die Reformation der heiligen Theresia einführte, und eine ihrer Joel 2. 28.

schönsten Zierden war, füglich vergleichen kann; eine in der Stadt verehrte, und bei Hof angesehene Frau, mit Namen Magdalena l'Huillier Frau von Sainte-Beuve, welche bereits in der St. Jakobsvorstadt das Ursulinerkloster gestiftet hatte — diese Frau unternahms, diese ursprünglich in Italien aufgerichtete Kongregation zu einem regularen Orden erheben zu lassen. Es war die Selige Angela, geboren in Venetianischen Staate, welche im Jahre 1537. zum ersten Male in der Stadt Brescia tugendhafte Mädchen und Frauen, die sich aus christlichen Erbarmen mit Unterweisung junger Leute beiderlei Geschlechtes, mit Besuchung der Kranken, und mit Hilfleistung in Siechenhäusern und Gefängnißen abgaben, versammelte, und unter dem Schuz der heiligen Ursula brachte. Paulus III. hieß das Institut lediglich nur gut, und Gregorius XIII. fügte die Klausur hinzu. Sie waren bereits zur Zeit des heiligen Karl Boromeo so zahlreich, und so erbaulich, daß er ihrer vier hundert in seiner Diöceſe zusammen brachte, und sie eines ganz besondern Schuzes würdigte.

Im Jahre 1587. wurden sie in die Provence eingeführt, von wannen sie sich in mehr andere Provinzen, und endlich in die Hauptstadt unsers Königreichs verbreiteten. Weil man aber aus der Erfahrung wußte, daß zur Verewigung eines Instituts, und besonders zur Erhaltung der Regel und Hauszucht das sicherste Mittel ist, wenn solches zu einem religiösen Orden erhoben wird; so

verwendete Gondi, Bischof zu Paris, auf Ansuchen der Frau von Sainte-Beuve, sein Ansehn mit gutem Nuzen zum Besten dieses Instituts. Der König erlaubte ihnen, sich im Reiche niederzulassen und Paulus V. gab in dessen Folge die Einsezungsbulle heraus. Der Charakter dieses Instituts, welches jenem der Notredamen ziemlich ähnlich, und, wie jenes der Salesianerinnen, für Schwache und Starke weislich gemäßiget und eingerichtet ist, hat zur Aufnahme desselben nicht wenig beigetragen. Und welch ein Vortheil für das Publikum, welche Ehre selbst für die Kirche erwuchs nicht daraus!

Eine Erscheinung, deren gleiche man noch nie gesehn hatte! der Geist des Apostolates ließ sich auf das schwache Geschlecht herab, und beflügelte die Töchter der heiligen Ursula, um über das Weltmeer sezen, und den Wilden in Canada alle Hilfe einer unbegrenzten Liebe und eines bewährten Eifers bringen zu können. Diese nach dem Blute ihrer Bearbeiter dürstende Erdscholle war noch lange nicht genug befeuchtet; wenns hoh kömmt, so hatte man nur die ersten Dornen und Heken aus derselben gerissen; als die Frau de la Peltrie, welche bei Anhörung der Arbeiten, denen sich die ersten Apostel dieses Landes unterzogen, von einer heiligen Entzükung fortgetrieben wurde, mit dreien Ursulinerinnen unter Segel gieng, um zu Quebec eine Pflanzschule von Aposteln ihres Geschlechtes zu errichten. Auch in unsern Tagen hat man so was gesehn, beinahe ohne

einige Aufmerksamkeit dahin zu werfen; so ganz gleichgiltig sind die Bewunderer des Irdischen gegen die Wunderwerke der Religion! Aus unsrer Hauptstadt, und aus diesem Kloster, worinnen der Glaube und Eifer der Frau von Sainte-Beuve immerfort blühet, hat sich eine Kolonie, die man mit jener der heiligen Ursula selbst vergleichen kann, nach der Hauptstadt des schismatischen Britanniens gewagt, wo sie sich nicht scheuet, die ehrwürdige Majestät des katholischen Gottesdienstes, und selbst die Außenseite der Klostersazungen sehn zu lassen, wo sie ungeachtet des sie umlagernden Fanatismus, dennoch die öffentliche Werthschäzung gefangen hält, und wenigstens in den jungen Seelen, die man ihnen zum Unterricht anvertrauet, die groben Vorurtheile schwächt, welche dort der Irrthum ungehindert verewigte.

Die ersten Apostel in Canada hatten ihre Arbeiten nur erst ein Jahr eher angefangen, als man dem Institut ihrer werdenden Mitarbeiterinnen die lezte Gestalt gab. Diese rauhe Gegend, die in ihrem Schooße kein Gold erzeugt, war in den Augen der Europäer bis dahin nur ein Gegenstand der Verschmähung gewesen. Ob sie schon mehr als einmal, dortherum auf Entdekungen ausgegangen waren, hatten, sie gleichwohl noch keinen festen Wohnplaz bezogen. Endlich begann Heinrich IV. auf die gemachte Anzeige eines Edelmannes, mit Namen Samuels von Champlain, der den großen Laurenzstrom der Länge nach beschiffte, und

die

die Stätte, worauf heute Quebec steht bezeichnete, die Pflänzer zu ermuntern, und versprach ihnen einen dauerhaften Schuz; in welcher Unternehmung dieser Monarch das Interesse der Religion zum wenigstens eben so sehr beherzigte, als jenes der Handlung; wie er denn auf der Stelle für dieses Land Missionaren begehrte. Der berühmte P. Conton, dem er die Sache auftrug, wählete in seiner Gesellschaft zween Männer aus, welche allerdings geschikt waren, ein holperichtes, und mit Disteln ganz überdektes Feld zum ersten Male umzureißen. Diese machten sich unverzüglich reisefertig: und alle theils wegen ihrer Tugend, theils wegen ihres Einflußes und Rangs, bei Hofe angesehenen Personen beeiferten sich in die Wette, die Unkosten dieser apostolischen Unternehmung mit dem Staate zu theilen. Die Königinn gab Geld her, die Marquisinn von Borneuil übernahm die Anschaffung ihrer Feldkapelle, die Frau von Sourdis versorgte sie mit Leinen, und die Marquisinn von Guerchevile, welche gewissermassen die Last aller übrigen auf sich lud, ergänzte mit der Sorgfalt einer Mutter alles, was ihr noch zu mangeln schien. Mittlerweile starb der König, und die Hugenoten, welche mit dem Schiffspatron, der die Missionaren an Bord nehmen sollte, in eine Handlungsgesellschaft getreten waren, protestirten mit der Betheuerung, daß sie nie zugeben würden, daß sich unter der Equipage Jesuiten befinden sollten; und weil die Königinn beim Antritt ihrer Regentschaft sich mit

ihnen nicht wohl überwerfen konnte, so dorfte sie die ungestümmen Leute dazu nicht nöthigen. Zulezt mußte doch die Frau von Guercheville, deren Eifer und Freigebigkeit allen Widerwärtigkeiten trozte, mittelst Entschädigung der kalvinischen Dividenten, die ganze Handlungsgesellschaft zertrennen.

Die beiden Missionaren stachen gleich darauf in die See, landeten an den Ufern des Laurenzstromes, und fanden gar bald, was sie zu suchen gekommen waren, das ist, unzählige Arbeiten und Gefahren, Menschen, die nichts als die Menschengestalt an sich hatten, Wilde, die mit wilden Thieren in Wäldern, die ein ewiger Schnee bedekte, herumzogen, und selbst so grimmig waren, daß es nicht lange anstund, und man nannte diese Mission das Martyrerfeld. Nichts desto weniger machte man einige Katechumenen, und taufte ziemlich viele Kinder. Da die Erndte immer reichlicher ward, schikte man den erstern noch zween Jesuiten zu Hilfe; und diese aufkeimende Christenheit fieng schon an, sich in etwas zu gestalten; als die Engländer, welche erst neulich Virginien besezt hatten, über die Franzosen, die sie in einer solchen Nähe nicht leiden wollten, unvermutet herfielen, und sie sämmtlich zum Rükzuge nach Europa zwangen. Einige Jahre darauf unternahms der Herzog von Ventadour, von einer, wie er glaubte, himmlischen Eingebung angetrieben, einen dem Glauben so nachtheiligen Verlurst wieder hereinzubringen. Er bath sich von

dem

dem P. Coton frische Missionaren aus, und dieser verschaffte ihm ihrer drei, worunter sich der trefliche P. Brebeuf befand. Nun wurde die Kirche in Canada eigentlich gestiftet, und um soviel dauerhafter gegründet, da dieser den ersten Aposteln und Blutzeugen ganz ähnliche Mann, nach vieljährigen, kaum glaublichen Arbeiten, und verhältnißmäßig eingesammelten Früchten, endlich daß so lange aufgesuchte Glük fand, sie mit seinem Blute zu befestigen. Nichts gieng zu Verewigung seines Werkes mehr ab, als ein Kollegium, oder besser zu sagen, eine Pflanzschule von Aposteln: der Marquis von Gamaches stiftete eine solche zu Quebec, welche Stadt die Franzosen unlängst erbauet hatten, um sie zur Hauptstadt von Neu-Frankreich zu erheben; und er gab noch dazu einen seiner Söhne der Gesellschaft Jesu, um die Anzahl dieser apostolischen Männer zu verstärken.

Da sich der Geist des Trienter Concilium allenthalben ausbreitete, und auf alle Gegenstände erstrekte, so erhielten die provinzial Concilien in allen Kirchen nicht nur in Europa, sondern zum Theile auch in den entfernten Orient ein neues Leben. Wir finden derer drei in dem einzigen Jahre 1612, worunter eines jenseits des Euphrat in Mesopotamien beiden andern aber in unsern Metropolitankirchen von Aix und Sens gehalten wurden. Ungeachtet der allgemeinen Trennung des Orient, und der in diesen Ländern des Fluches tief eingewurzelten großen Kezereien des Nestorius

und Eutyches, gab es dort herum doch noch Bischöfe, welche mit der römischen Kirche Gemeinschaft unterhielten, oder durch ihren abwechselnden Abfall und Verein wenigstens eine uneinbringliche Verjährung des Irrthums hindan hielten.

Lenglet Chronc. de l' hist. univ. an. 1612.

Dieß war die Absicht und der Erfolg des Concilium, welches Elias, Patriarch von Babilon zusamm berief, der das Glaubenbekenntniß Paulus des Fünften mit Ehrfurcht annahm. Eben dieser Papst verlieh durch ein Breve vom Monate November desselben Jahres den apostolischen Segen auch dem Petrus, Patriarchen der Moraniten zu Antiochia, so wie seinen untergebenen Bischöfen, der Geistlichkeit und den Völkern, die sich, gleich ihm, dem apostolischen Stuhle unterwarfen.

In dem Concilium von Sens, so auch das Concilium von Paris, als dem Orte der Versammlung, genennt wird, woselbst die Bischöfe dieser Provinz sich mit dem Metropoliten einfanden, verdammte man mit einhelliger Stimme die Abhandlung von der kirchlichen und politischen Macht, welche der Doktor und Syndikus der theologischen Fakultät zu Paris, Edmund Richer ans Licht gestellt hatte. Man that den Ausspruch, daß sie mehrere falsche, irrige, ärgerliche, und wie sie da lägen, schismatische und kezerische Sätze, Auslegungen und Anführungen enthalte; ohne jedoch — sezte das Concilium hinzu, — die Rechte der Krone, oder die Freiheiten der gallikanischen Kirche zu berühren. Nebst dem gab der Bischof

schof von Paris eine Verordnung heraus, vermöge welcher dieser Urtheilspruch von den Kanzeln aller Pfarrkirchen verlesen werden sollte. Paul Hurault de l' Hopital, Erzbischof von Aix, mit seinen Suffraganen verdammte diese Abhandlung gleichfalls im vollen Concilium; und Rom glaubte nach der Hand eben auch, sie verwerfen zu müssen.

Auch die Sorbonne würde das Werk gebrandmarket haben, hätte ihr nichts das Parlament, oder wenn wirs zur Ehre desselben lieber glauben wollen, der erste Präsident Niklas von Verdun, der den Richer zum Schreiben verleitet hatte, die Hände gebunden. Doch konnte man ihm die Demütigung, sich des Syndikats entsezt zu sehn, nicht ersparen. Richer wurde in einer Versammlung der Doktoren, welche der König zur Wahl eines neuen Syndikus berechtiget hatte, förmlich abgesezt. Bei dieser Gelegenheit machte man eine Verordnung, daß das bisher lebenslängliche Syndikat künftig nur zweijährig sein, und überdieß die Zusammenfassung der Schlüße der Fakultät, welche bis dahin allein der Syndikus aufgesezt hatte, vier aufgestellten Doktoren obliegen solle. In Betreff der Kirchenzensur, da hielten die Bischöfe, als sie die Klemme der Fakultät sahn, und sich nicht überzeugen konnten, daß ihnen, als Bewahrern der Lehre, irgend eine Macht den Mund versperren und sie hindern könne, den angefochtenen Glauben zu vertheidigen, eine Konferenz, und kamen dahin überein, daß sie so spra-

chen, wie die Concilien von Aix und Sens gesprochen hatten, welche also hier als Repräsentanten der ganzen gallikanischen Kirche angesehn werden müssen.

Die Schrift des Syndikus fand nichts desto weniger die wärmsten Verfechter: nie hat wohl ein so unbeträchtliches Werk (es war kaum dreißig Blattseiten stark) ein so großes und so langwieriges Geräusche in der Welt gemacht. Dupin hat es, ohne alle Zurükhaltung, mit Lobsprüchen, so zu sagen, ganz überdekt. Der mürrische Abt von St. Ciran hält die, welche sich an der darinn enthaltenen Lehre stossen, für nicht viel besser, als wahnsinnige Leute. Nach ihm haben es viele andre, und bis auf unsre Tage, mit alle der Hize dieser heuchlerischen Starrköpfe und Parteistifter vertheidiget, die der päpstlichen Macht Troz bieten, denen die monarchische Regierung ein Greuel in den Augen ist, mit einem Worte, die gar keinen Herrn über sich leiden können. Daß Richers Werk die Ordnung der Kirchengewalt über den Haufen wirft, daß es sich selbst über daß Wesen des apostolischen Primates wagt, das haben zwei Concilien, das hat noch sichtbarere die allgemeine Entrüstung der gallikanischen Kirche zu erkennen gegeben, deren Maximen er sich gleichwohl stellte, einzig und allein handhaben zu wollen; das beweisen selbst seine tükischen Anbether durch ihren eigennüzige Anklebung an einem Sisteme, hinter welches sie ihre übrigen Irrthümer bergen.

Daß

Daß diese Schrift eben so auch den Grund der monarchischen Macht untergräbt; wird die erste Uibersicht dieses Sistemes bis zur Uiberzeugung darthun. Nach Richer, hat jede Gemeinde ein unveräußerlichrs Recht, sich selbst zu regieren: ihr, und nicht einem einzelnen Menschen gebührt die die Macht und Gerichtsbarkeit. Nach dem göttlichen und natürlichen Geseze, sagt er ganz klar, wiewohl in einem schlechten Stil und Latein, steht jeder vollständigen Gemeinde und bürgerlichen Gesellschaft das Recht, sich selbst zu regieren, noch eher, noch unmittelbarer, noch wesentlicher zu, als es einem Einzigen zusteht, der Gemeinde, der Gesellschaft Geseze zu geben. Ein Recht, welches er, wie man sieht, auf die göttlichen und natürlichen Geseze bauet; nach ihm also ein unverjährliches Recht: diese Folgerung erschrekt den Urheber des Grundsazes so wenig, daß er sie davon selbst abzieht, und mit troknen Worten sagt, daß weder der Zeitenlauf, noch die hergebrachten Befreiungen, noch die Würde der Personen hierinn einer Verjährung Plaz lassen können. Was folgt nun hieraus, oder vielmehr, was folgt nicht hieraus? Der wütendste Cromweliste ist in den Augen der Bewunderer dieser Lehre, wo sie richtig schließen, der ruhmwürdigste Patriot. Darum behauptet auch Richer, so wie von ihm der Kardinal du Perron viele Jahre vorher schrieb, Richer, der, nach dieser Bemerkung, sich nicht nur in seinen ungemäßigten Ausdrüken, sondern auch in der Lehre selbst vergieng, behauptete auf der

De Pot. eccl. c. 1.

Ibid. c. 3.

Ambass. &nègoc. du C. du Perron. p. 694.

Sor-

Sorbonne öffentlich, die Reichsstände sein ohne allen Zweifel über den König, Heinrich III. sei als Verlezer des im Angesichte der Stände gegebenen Wortes mit Recht ermordet worden, und, die ihm ähnlich wären, müßten sowohl durch offenbare Gewalt der Waffen, als auch selbst durch Nachstellungen der Privaten auf die Seite geräumt werden; endlich sei Jakob Clement, der von der bloßen Liebe zu den Gesezen, zum Vatarlande, zur allgemeinen Freiheit begeisterte Clement, ihr gloreicher Rächer gewesen. Der Kardinal, der diese besondern Umstände dem Casaubon schrieb, fügte noch hinzu, er habe das Original der Lehrsäze in Händen, worein sie Richer Wort für Wort gebracht hätte. Und dennoch sezte man sich gegen die Verdammung des Richer! Warum? Vermutlich, weil er kein Bellarmin, kein Suarez, kein Bekan, kein Suntarelli, kurz, weil er kein Jesuite war, und es also wenig zu bedeuten schien, daß er den geheiligten Rechten unsrer Monarchen zu nahe trat: genug, daß er sich zugleich auch an dem apostolischen Stuhle trieb.

Man möchte wohl glauben, daß dieser von der Raserei der Zeiten mit so vielen andern hingerissene Doktor in der Folge von seinen Verirrungen zu sich gekommen ist: allein seine Abhandlung von den beiden Mächten enthielt immerhin noch genug verderbliche Grundsäze, so, daß der der fromme und gelehrte Bischof von Pamiers in seinen Jahrbüchern sagen konnte, man habe

Tom. 3. ad. an.

alle

alle Ursache, daraus eine Spaltung zu besorgen. Der Kardinal Richelieu, dessen sicherer Gang da, wo es auf die öffentliche Ruhe ankam, seinen Zwek nicht leicht verfehlte, vergaß, sobald er an das Staatsruder kam, auf nichts, um den Richer auf die guten Grundsäze zurükzubringen. Der Doktor unterwarf sich endlich, oder gab wenigstens eine schriftliche Erklärung von sich, daß er sein Buch dem Urtheile der katholischen und römischen Kirche, und des heiligen apostolischen Stuhles unterwerfe; erkannte dabei diese Kirche ausdrüklich für die Mutter und Lehrmeisterinn aller übrigen und was ziemlich stark klingt, für den untrüglichen Richter der Wahrheit. Seine Jünger geben vor, er habe zu gleicher Zeit durch ein Testament betheuert, daß er den Gesinnungen, die sich in seiner Abhandlungen äußerten, unwandelbar getreu bleibe. Wenigstens beweisen sie durch diese Angabe, daß sie sich mehr um das Interesse ihrer Partei, als um die Ehre ihres Lehrmeisters bekümmern.

Dagegen hatte die Sorbonne alle mögliche Freiheit, das garzu plumpe, und deßwegen weniger anstößige Buch zu verdammen, welches Du Plessiis-Mornai um eben diese Zeit unter dem Titel, das Gebeimniß der Bosheit, ans Licht stellte. Darunter verstand er das Papstthum, und befliß sich hauptsächlich zu erweisen, daß Paulus V. der eingefleischte Antichrist sei. Dieser Mann vom Stande, sonst ein guter Offizier, ein guter Geschäfftsmann, im Rathe bis zur Verwunde-

rung kluge, und von Natur mäßig, benahm sich wie hugenotischer Bootsknecht, sobald es um das Interesse seiner Sekte zu thun war. Er hatte sich die Demüthigung bereits aus dem Sinne geschlagen, welche er einst bei den Konferenzen zu Fontainebleau verschluken mußte, woselbst sich seine ziemlich seichte Belesenheit, die man aber in seinen Augen bis zum Erstaunen anblies, mit dem Ersten unter den katholischen Doktoren in Frankreich zu messen unterstanden hatte. Da er so ziemlich gut schrieb, ließ er sichs noch in den Kopf sezen, er schrieb edel und erhaben, und nun wollte er bei dem Glanze seiner übrigen Ehrentitel auch als Autor schimmern. Schon auf der ersten Blattseite, die wir nicht umschlagen wollen, wekte er Mitleiden: bei der zweiten würde es ein Leser, auch so geduldig, wie ein Lamm, nicht aushalten können. Auf dem Titelblatte, worauf der Herr Autor den ganzen Reichtum seines schöpferischen Genies ausgekramt hatte, sah man den Thurm Babels, als das Sinnbild des Vatikans: er ruhete auf einer Art Pfalwerk, worunter man Feuer legte; und seitwärts stand ein Jesuite, versteht sichs, ein alter und runzlichter, der so verzweiflungsvoll, wie etwa ein Schüler des Abbtes von St. Ciran beim Anblike des sinkenden Portroyals, den nahen Einsturz des Gebäudes verkündigte. Im übrigen geben die Titel, womit die Sorbonne das Buch belegte, den ganzen Inhalt desselben hinlänglich zu erkennen. Es wird verdammt, als ein rasend-kezerisches, höchst aufrührisches Werk,

welches den göttlichen, natürlichen und kanonischen Rechten, den Schriften der heiligen Väter, den Gebräuchen der katholischen Kirche, den von jeher angenommenen und üblichen Ceremonien zuwider, und endlich mit den allerunverschämtesten Lügen und Verleumdungen bis oben vollgefüllt sei. Dieß war die Belohnung der Arbeit dieses Mannes vom ersten Range, ohne daß ihn ein Mensch bedauerte: man konnte sich nicht erwehren, die Unbesonnenheit allgemein zu tadeln, welche ihn bewogen hatte, eine seinem Stande und Charakter so fremde Rolle zu spielen.

Im Jahre 1613. bestätigte Paulus V. die Kongregation des Oratorium von Frankreich, welches im vorigen Jahre zu seiner gesezmäßigen Niederlassung in diesem Königreiche von Ludwig XIII. einen offenen Brief erhalten hatte. Der heilige Philipp von Neri hatte, wie wirs schon gesehn haben, in Italien bereits ein Institut desselben Namens gestiftet, welches den Weltgeistlichen zum Muster der priesterlichen Vollkommenheit dienen sollte. Da die Früchte den Absichten des heiligen Stifters entsprachen, so erwekten sie unter den Franzosen, denen die Sache der Religion theuer war, einen gottseligen Metteifer. Die Mutter Maria von der Menschwerdung, vormals die Frau Acarie, hatte dazu nebst ihrem Gewissensrathe den ersten Entwurf gemacht; und bald darauf war sie mit dem außerordentlichen Manne bekannt geworden, den der Himmel zur Ausführung dieses Werkes ausersehn hatte.

Es befand sich damals zu Paris unter andern frommen Weltgeistlichen ein Priester von ausbündiger Tugend, der Sohn des Klaudius von Berule eines Parlamentsrathes, und Louises Seguier einer Base des Kanzlers gleiches Namens. Mit seiner glänzenden Frömmigkeit verband er große Fähigkeiten und ausgebreitete Kenntniße, vorzüglich in Kirchensachen, die sein Element zu sein schienen, viele Geschiklichkeit in Geschäfften, eine einnehmende Biederart, und sogar Anlage zu Unterhandlungen wodurch er sich in sehr häklichen Begegnißen ausgezeichnet hat. Des Königs Beichtvater und zugleich Gewissensrath der Frau Acarie sagte ihr eines Tages, er habe den Monarchen gerathen, dem Herrn von Berule die Erziehung des Dauphin anzuvertrauen. Sie kannte diesen fürtreflichen Priester vollkommen, der sie bei Einführung der Karmeliterinnen in Frankreich sehr gut an der Hand geleitet hatte; denn er wahr Vorsteher dieser Nonnen, als ein Priester nämlich, welcher die Töchter der heiligen Theresia auf der erhabenen Bahn, worauf sie zu wandeln haben, ungemein geschikt anzuführen wußte. Nach der Hand wurde er ihr General-Visitator, und dieß nicht ohne lebhafte Widersezlichkeit von Seite der Karmeliten, ihrer Brüder, welche mit Schmerzen sehn mußten, daß die Leitung ihrer Schwestern in Frankreich, so zu sagen, der Befreundschaft entrissen wurde. Was die Absichten des königlichen Beichtvaters auf den Herrn von Berule belangt, da sagte ihm die Frau Acarie

diese ausdrükliche Worte: Gott bestimmt diesen heiligen Priester zu ganz andern Dingen: er ist es, der eine Gesellschaft frommer und gelehrter Geistlichen stiften wird, in welchen der weltliche Klerus das Muster des priesterlichen Wandels, und das christliche Volk würdige Seelsorger finden soll.

Die Väter des Oratorium waren in Frankreich nicht sobald eingeführt, als sie schon diese beiden Absichten auf eine glänzende Art erfülleten. Als Prediger, als Lehrer, als Gewissensräthe, als Regenten in Seminarien und Kollegien ließen sie sich gebrauchen, und griffen allenthalben, wo es der Kirchendienst und die Erbauung des Nächsten foderte, unverdrossen zu. Zu gleicher Zeit bewiesen sie eine zarte und kernhafte Frömmigkeit, indem sie nach dem Beispiele ihres frommen Stifters, die Geheimniße des eingefleischten Sohnes Gottes, seine Geburt, seine Arbeiten, alle Situationen seines öffentlichen und verborgenen Lebens mit besondrer Andacht verehrten. In Betreff der Wissenschaften, nahmen sie sich auf eine Art aus, worüber alle Welt in Verwunderung gerieth. Noch hatte man keine, nur auf eine nämlich französische Nation und einige Häuser in den Niederlanden beschränkte Gesellschaft gesehn, wo sich alle Produkte des menschlichen Wizes so geschwind, und zugleich so vollständig entwikelt hätten. Gottesgelahrheit, Kenntniß der heiligen Schrift und Väter, deutliche, nüzliche Philosophie, Kanzelberedsamkeit, Studium der schönen Wissenschaf-

ten, Geschichtskunde und Schreibart, genaue und feine Kritik, Kenntniß der gelehrten Sprachen, mit einem Worte, auf dem ganzen, weiten Gebiet der göttlichen und profanen Wissenschaften ist kein Gegenstand, worüber diese arbeitsame Kongregation nicht Werke geschrieben hätte, die noch izt zu Mustern dienen können. Ihre Talente wurden von einer andern, weit zahlreichern Gesellschaft, welcher sie die erste Ebnung der ihnen beiderseits gemeinschaftlichen Bahn zu verdanken hatte mächtig angespornt und wollte Gott, ihr Wetteifer hätte nicht in Eifersucht und Neid ausgeartet, oder sich wenigstens nicht bis auf Gegenstände ausgedehnt, wo es allemal gefährlich ist, anders zu denken, als man vorhergedacht hat!

In Frankreich, wie in Italien, bloß durch die Bande der Liebe vereinigt, sind die Väter des Oratorium während ihrer ganzen Lebenszeit vollkommen frei. Nicht nur legen sie keine, weder einfache, noch feierliche Gelübde ab; man kann ihnen auch die Pflicht nicht aufbürden, welche abzulegen. Dieses ist in einer Versammlung der Deputirten aus allen ihren Häusern, welche unter dem P. Condren, unmittelbaren Nachfolger des Herrn von Berule in der Würde eines General-Superior, gehalten wurde, als unverbrüchlich festgesezt worden. Mit einem Worte, diese Kongregation hat nach den Absichten ihres frommen Stifters, wie sich Bossuet ausdrükt, keinen andern Geist, als den Geist der Kirche, keine andern

Re-

Regeln, als die heiligen Kanonen, keine andern Gelübde, als jene der Taufe und des Priesterthums, keine andern Bande, als die der Liebe haben wollen. Obschon die Oratorianer ihre Superioren haben, hangen sie doch von ihnen nur insoweit ab, als sie selbst wollen, und zwar bloß der innerlichen Polizei wegen: woher man denn sehr richtig gesagt hat, das Oratorium sei ein Körper, wo alle gehorchen, und Niemand Herr ist. Wofern diese Regierungsart den Körper einerseits schwächt, so erhält sie ihn anderseits wieder, indem sie ihm Glieder verschafft, welche, ohne sich an eine Abhängigkeit, die immer etwas Abschrekendes hat, binden zu wollen, sich gerne an einen friedlichen Stand anschließen, worinnen die Tugend gegen die Weltgefahren gesichert ist. Diese Kongregation hat zur Heilung der Wunden, die der Kalvinismus in der christlichen Frömmigkeit aufgerissen hatte, so wie zur Belebung des wahren priesterlichen Geistes, der das Beispiel und die Richtschnur des Volkes ist, nicht wenig beigetragen.

Von einem Ende der Welt bis zu dem andern sammelte die Religion die Früchte jener glüklichen Veränderung häufig auf, welche sie in den Sitten ihrer Diener bewirket hatte. Nicht etwa bloß dem Sündenschlamme, auch den unschuldigen Süßigkeiten des gesellschaftlichen, und wohl gar religiösen Lebens entrissen, eileten sie schaarweise ungläubigen Nationen zu, um sie Jesu Christo zu gewinnen, und zwar vorzüglich in die undankbarsten Länder, wo sie nichts, als Kreuze erwarteten. Nach-

dem sich von der Gesellschaft Jesu neue Truppen, einer nach dem andern, losgerissen hatten, um sich nach Japon einzuschiffen, und die Anzahl dieser heldenmüthigen Missionaren daselbst bereits auf 130 angewachsen war; entstund daraus für die Orden des heiligen Augustinus, des heiligen Dominikus, des heiligen Franziskus, und für mehrere Weltpriester nur ein neuer Beweggrund zur Nacheiferung. Paulus V. hatte das Verbot seiner Vorfahrer aufgehoben, welche, nicht ohne gute Ursache, bekümmert waren, es dörften sich unter Werkmeistern von verschiedenen Ständen, die an eben demselben Werke arbeiteten, Mishelligkeiten einfinden; und der ausgebreitete Ruf von der blühenden Kirche in Japon hatte die berühmtesten Missionaren, wenigstens die berühmtesten in Ostindien, sogleich nach dieser Seite gezogen. Unterdessen schikte sich daselbst alles zu einer allgemeinen Verfolgung an; und sie hatte in einigen Provinzen bereits den Anfang genommen.

Hist. du Jap. L. 9.

Zween Edle aus Fingo, welche, wegen Mangel der aus dem Reiche verbannten Missionaren, alle Christen desselben Landes im Glauben und in der Frömmigkeit erhielten, wurden unter den ersten gefänglich eingebracht. Nachdem sie vier ganze Jahre im Kerker so elendig geschmachtet hatten, daß ein dritter mitgefangener Christ darinn vor Ungemach vergieng, wurden sie, mit einem Strik um den Hals, hervorgezogen, und zur Stadt hinaus geführt. Jeder hatte einen Sohn, deren

ei-

einer, mit Namen Thomas, ohngefähr zwölfjährig, der andre, Peter genannt, nur sechs Jahre alt war. Man schikte zween Kriegsknechte aus, diese Kinder im väterlichen Hause aufzusuchen, worinnen sie von ihren Verwandten, die nicht arges witterten, unverwahrt gelassen wurden. Die gewöhnlichsten Gespräche dieser einzig an ihre Religion geheften Familien fielen auf das Glük, ein Christ zu sein; und seit dem Anfange der Verfolgungen, auf das Glük, als Martyrer sterben zu können. Diese in den Ohren des Thomas unabläßig ertönenden Reden hatten auf sein zartes Gefühl von der Zeit an, als er kaum noch lallen konnte, einen solchen Eindruk gemacht, daß es, wenn er weinte, um ihn zu stillen, nichts weiter brauchte, als ihm zu drohen, daß er nicht als Martyrer sterben werde. Auf das erste Gerücht von seiner Verurtheilung zum Tode, ließ er sich, ohne erst seine Häscher zu erwarten, sein schönstes Kleid anziehn, und lief denen entgegen, welche ihn aufsuchten. Er folgte ihnen frohlokend, fand die zween ersten Bekenner am Stadt-Thore, umfieng seinen Vater mit unsäglicher Entzükung; und nachdem man auf das andre Kind, ohne daß es zum Vorschein kam, eine Zeitlang gewartet hatte, enthauptete man dieses sammt den beiden Bekennern gleich da, wo sie sich getroffen hatten.

Der kleine Peter befand sich bei seinem Großvater, wo er eingeschlafen hatte. Man wekte ihn auf, und brachte ihm die Nachricht, daß man ihn

aufsuche, um ihn samm seinem Vater, der so eben seinen Kopf verlieren sollte, hinzurichten. O! was für eine Freude bringt man mir, rief das Kind mit einer Miene, die schon allein alles das sagte, wornach sein Herz flog. Kaum kann es so lange warten, bis man ihm sein bestes Kleid anzog; und nun faßt es den Soldaten bei der Hand, und rennt dem Plaze begierig zu, wo es geschlachtet werden sollte. Das Volk lief ihm zu ganzen Haufen nach, und der größte Theil desselben konnte die Thränen nicht einhalten. Izt kömmt der sechsjährige Held herbei: das erste, was seinen Blicken auffällt, ist der Körper seines Vaters, der bereits in seinem Blute lag. Ohne sich zu entsezen, tritt er hinzu, läßt sich neben dem Körper auf die Kniee nieder, streift seinen Halskragen mit eigener Hand weg, faltet seine schuldlosen Händchen zusammen, und erwartete ruhig den tödtlichen Streich. Bei diesem Anblike erhub sich unter den Wogen der Zuschauer ein dumpfes Gemische von Seufzen und Mehklagen. Der äußerst gerührte Scharfrichter warf seinen Säbel hin, und entfernte sich mit weinenden Augen. Zween andre traten einer nach dem andern in seine Stelle, wurden aber eben so gerührt. Zulezt mußte man einen elenden Sklaven hervorsuchen, der mit einer zitternden und ungeübten Hand auf den Kopf und die Schultern des holdseligen Schlachtopfers, ohne daß es nur einmal geschrien hätte, eine Menge Hiebe that, und es also, statt zu enthaupten, vielmehr in Stüke zerhakte.

Man

Man hatte die Tochter eines dieser Martyrer gerettet; aber sie gab zu einer Handlung des Heroismus Gelegenheit, welche vielleicht noch über den Martyrertod erhaben war. Man brachte sie heimlich in das Königreich Arima, wo sie sich ohne Mittel, ohne Unterstüzung, ohne Bekanntschaft ganz allein befand. Sie durfte nicht lange Zeit in dieser Verwaisung zubringen: ein angesehener Mann, der im Begriffe stand, seinen Sohn zu verheurathen, und der seines Rangs und seiner Glüksumstände wegen sich in den ersten Familien des Reichs um eine Braut umsehn konnte, gab dieser verlassenen Waise, dieser verbannten Fremden vor allen den Vorzug; und zwar blos darum, weil sie die Tochter eines Martyrers war.

Zu Ozaka, das ist, im Angesichte des kaiserlichen Hofes, und schon beim Heranzuge einer allgemeinen Verfolgung, traten zween Kinder, beide, unter zwölf Jahren, in die christliche Kirche, und bathen einen Missionar inständig um die Taufe. Der Pater befragte sie, ob sie in unsern Geheimnißen unterrichtet wären. Die Antwort war, daß sie es hinlänglich zu sein glaubten. Er sezte ihnen verschiedene Fragen, und fand, daß sie die Wahrheit gesagt hatten. Als er sich gleichwohl noch nicht ergab; fielen sie auf die Kniee nieder, und betheuerten mit thränenden Augen, daß sie ungetauft nicht weggehn werden. Der gerührte Pater taufte sie endlich, nachdem er sich überzeuget hatte, daß der heilige Geist in diesen un-

schuldigen Seelen auf eine ganz besondere Art wirkte. Einige Tage darauf versah sich der jüngste unter diesen Täuflinge mit einem andächtigen Bilde, um vor selben sein Gebet zu verrichten, und stellte es in seiner Schlafkammer auf.

Sein Vater, ein rasender Abgötterer, hatte es kaum zu Gesichte bekommen, als er ihn, ganz entrüstet und schon vor Zoren schnaubend, befragte, ob er ein Christ sei. Das Kind antwortete ganz unverholen mit ja. Was, du Elender, so verläßest du unsre Götter! versezte der Vater. Bethest du sie nicht augenbliklich an, so spalte ich dir den Kopf. Mein Vater, gabs das Kind mit ruhiger Zuversicht zurük, machet mit mir, was euch gefällt; aber ich bin ein Christ, und werde es bis an meinen lezten Athemzug bleiben. Nun ergreift der Vater, seiner nicht mehr mächtig, das heilige Kind, reißt ihm das Kleid stükweise vom Leibe; und nachdem ers ganz nakt bei den Händen aufgehenket hatte, schlägt er ihm mit Rutenstreichen den Leib von oben bishinab ganz blutig, und fragte von Zeit zu Zeit: Wilst du noch immer den Gott der Christen anbethen? Der kleine Bekenner antwortete nur mit diesen Worten ich bin ein Christ, und ich will als Christ leben und sterben. Da endlich dieser zarte Leib nur eine Wunde zu sein schien, entsezte sich selbst der Vater über seine Unmenschlichkeit: er machte des Schlagens ein Ende, und band seinen Sohn los; aber er ließ ihm zu seiner Bedekung und Ver-

wahrung gegen die strengste Kälte nichts als ein Hemd, und gab ihn in diesem Zustande dem Gespätte aller seiner Verwandten und selbst der Dienstleute preis. Der kleine Martyrer sezte allen diesen Kränkungen nichts, als eine englische Sanftmut entgegen. Den Plakereien ein Ende zu machen, mußte man zulezt dem Stadthauptmanne davon Nachricht geben, welcher, obschon ein Heide, äußerst gerührt, den Vater des Kindes zu sich entbot; und nachdem er ihm sein unnatürliches Verfahren mit allen Kennzeichen des Unwillens verwiesen hatte, bedeutete er ihm, daß sein Sohn von nun an unter dem Schuze des Kaisers stehe.

Das war aber nur ein Vorspiel jener verhängnißvollen Verfolgung, welche fast ununterbrochen fortdauern soll, bis das Christenthum sammt allen Christen in Japon gänzlich ausgerottet sein wird. Luters und Kalvins unselige Reformation ist es leider, der die Religion auch diese Wunde, welche seit so langer Zeit noch blutet, und vielleicht immer bluten wird, zu verdanken hat. Sogar gleichgiltig ist diesen After-Evangelischen der allein der römischen Kirche eigentumliche Geist des Apostolates, und das allerwesentlichste Interesse des Evangelium! Die Holländer, die den einträglichen Handel der spanischen Seefahrer in Japon mit neidischen Augen ansahn, hatten schon lange auf eine Gelegenheit, sie zu untergraben, gelauert; als ein von einem Engländer geführtes Schiff dieser Republik spa-

nische Reeder entdekte, welche an der östlichen Küste Japons die Meertiefe untersuchten. Sie hatten keine andre Absicht, als die guten Ankergründe auszuspüren, um künftig den Klippen auszulenken, woran sich schon viele ihrer Schiffe zerstossen hatten: allein die abscheuliche Bosheit ihrer Mitwerber suchte den Japoniern, welche bisher von diesem Seemanövre nichts arges vermutet hatten, begreiflich zu machen, daß man in Europa so was für einen feindseligen Schritt halte, und daß die Spanier wohl auch auf Japon ein Auge haben könnten; dieß sei eine herrschsüchtige Nation, die alles unter ihr Joch bringen, und also alles feindlich anfallen wolle; ihre unter dem Vorwand der Glaubensverbreitung auf alle Seiten losgelassenen Pfaffen dieneten ihr bloß, um die Völker von ihren natürlichen Landesfürsten wegzupredigen; und eben dieß sei die Ursache, warum die Könige von England, von Dänemark, und von Schweden, die Staaten von Holland, und die meisten Fürsten Deutschlands diese gefährlichen Emissaren aus ihren Staaten gejagt hätten.

Auf diesen höllischen Einschlag wurden alle alten Beforgniße der Japonier, unter denen sie fast schon erstorben waren, gleichsam wieder lebendig. Er wirkte auf das Gemüt des Cubosama, das ist, des Reichsregenten und Vormunds des jungen Kaisers, um so mächtiger, da er bereits mit dem Gedanken umgieng, den Thron seines Mündels an sich zu reißen, und daher einen

allgemeinen Aufstand der Christen zum Besten ihres rechtmäßigen Herrn befürchtete, welcher in einer gänzlichen Vergessenheit lag, und gewissermassen wie ein Sklave gehalten wurde, ob er gleich seit ziemlich langer Zeit das gehörige Alter schon erreicht hatte. Der Vormund nahm in der Stille seine Maaßregeln, er belauerte jede günstige Gelegenheit; und als mittlerweile auch die Unfälle des Königs von Arima dazwischen kamen, der die Rechtgläubigen fast ohne Haupt hinterlassen hatte, brach er auf einmal wider sie los, und ließ im Jahre 1613. ein Edikt ergehn, vermöge welchem das Christenthum aus dem ganzen Umfange des Reichs auf ewig verbannt wurde. Gleichwohl ließ er nicht viel Blut vergießen, ja, er begnügte sich anfangs bloß mit der Landesverweisung einiger Großen des Hofes; allein er fand unter den kleinen Königen, derer bei zwei und siebenzig des Kaisers Lehnträger waren, nur allzu viele niederträchtige Wohldiener, welche ihm ihre Ergebenheit, auf Kosten des Christenblutes, zu bezeugen, sich äußerst angelegen sein ließen.

Der Schauplaz eröffnete sich, auf eine dieses gottesschänderischen und barbarischen Trauerspiels wohl recht würdige Art, mit dem Auftritt eines Fürsten, der alles zugleich, Ehebrecher, Apostat, Vatermörder war. Suchendono, der ältere Sohn des christlichen Königs von Arima, und lange Zeit selbst ein Christ, hatte sich nach der Hand soweit vergessen, daß er seine tugendhafte Gemahlinn, die Königinn Julia, mit der er Kin-

der

der bekam, von sich stieß, um sich in die Arme einer Furie zu werfen, welche mit der Zwietracht alle ihre Laster in dieses sonst gottesfürchtige Hoflager brachte. Sie begann damit, daß sie den christlichen Glauben in dem Herzen ihres Gemahls erstikte; worauf sie in ihm das mörderische Verlangen ohne Mühe anfachte, den väterlichen Thron für sich zu erobern, wider den besten der Väter Mäutereien wirklich anzuspinnen, ihn beim Kaiser anzuschwärzen, welcher ihn erst ins Elend verweisen, hernach aber, auf wiederholte Verleumdungen, gar enthaupten ließ. Der neue König von Arima bestieg nicht sobald den von dem Blute seines Vaters noch rauchenden Thron, als man schon in seinem ganzen Lande allenthalben wider die Christen aufgerichtete Galgen und Holzstöße sah. Der königliche Renegat war im übrigen ein blinder Anbether seiner neuen Gemahlinn, die gegen das Christenthum mit dem ganzen Haße eines Weibes von diesem Schlage eingenommen war, woraus man also den Schluß ziehn kann, welchen Grad der Erbitterung sein Verfolgungsgeist erreicht haben müsse.

In einem Königreiche, worinnen die Frömmigkeit der zweenen vorigen Könige nicht einen einzigen bekannten Abgötterer gelassen hatte, wurde unter den schreklichsten Bedrohungen befohlen, daß man dem neuen Könige mittelst Anrufung der Schuzgötter des Reichs den Eid der Treue leisten müßte. Man tobte demnach wider einige der ansehnlichsten Christen, um dem großen Haufen

Furcht

Furcht einzujagen. Die verstossene Königinn war unter den ersten, die das Ungewitter traf. Ihre Jugend und Schönheit, ihr Verstand, ihre Tugend, alles machte ihrem ungetreuen Gemahl Vorwürfe, und jagte der ehebrecherischen Königinn eben so viele Bestürzung, als Furien der Eifersucht ins Herz. Als eine Christinn wurde sie zu jener in Japon eingeführten Verbannung verurtheilt, wovon wir schon ein Beispiel gesehn haben, das ist, zu einer Art von Verweisung, die betrübter, als der Tod selbst war. Sie brachte ihre übrigen Tage unter einer Strohhüte zu, wo sie, obschon von allem entblößt, eine Zufriedenheit schmekte, deren gleiche sie versicherte, in ihren glänzendsten Tagen nie empfunden zu haben.

Nach diesem machte man sich an eine ganze Familie, welche sich nicht minder durch ihren Religionseifer, als durch ihren Rang ausnahm. Als sich das Haupt derselben, Thomas Onda, bei Hofe befand; ich weis, sprach der König, ihr seid ein Christ; aber ich will, daß ihr sammt allen euern Leuten dieser Religion entsaget. Herr, versezte Onda, ein guter Soldat lauft von der Fahne seines Feldherrn nicht weg; und sollte ich des Todes sein, so will ich die Fahne Jesu Christi nicht verlassen. Ihr würdet euch nur vergeblich bemühen, wo ihr noch einmal an mich dringen wolltet. Nach dieser kurzen Abfertigung gieng er weg, und dachte nichts weiter, als den Martyrertod, wozu er sich durch eifriges Gebeth, und Ausübung der voll-

vollkommensten Tugenden vorbereitete. Einer seiner Freunde kam inzwischen, und rieth ihm, daß er sich auf einige Zeit entfernen, oder doch seine Kinder in Sicherheit bringen möchte. Das will ich wohl bleiben lassen, versezte der edle Bekenner. Ich und meine Kinder werden uns nirgend besser befinden, als unter den Banden, die den Lohn der Unsterblichkeit zuwege bringen. Dieses soll künftig das ganze Glük sein, wornach ich sammt meiner Familie streben will. Tages darauf ließ ihn der Statthalter zu sich bitten, um mit ihm einige Sachen auszumachen. Onda merkte sehr wohl, was man unter dieser Einladung verstund. Er sucht seine Mutter auf, die in der Taufe den Namen Martha empfangen hatte, und die man in dem christlichen Kalender den Heldinnen Perpetua und Felicitas füglich an die Seite sezen könnte. Er wirft sich zu ihren Füßen, und bittet sie um ihren Segen; er ruft hernach seine zwei Kinder herbei, segnete sie gleichfalls, und umfaßt sie mit väterlicher Zärtlichkeit; und nachdem er seinem Bruder, mit Namen Mathias vorgesagt hatte, daß man auch ihn im balden vorrufen werde, begab er sich munter und fröhlich zum Statthalter. Dieser besprach sich, um seine Verstellung beser zu bergen, mit ihm anfangs von einigen Geschäfften; hernach aber lud er ihn an seine Tafel. Während der Tisch gedekt wurde, ließ er sich einen Säbel bringen, zog ihn aus der Scheide, reichte ihn dem Onda, und fragte dabei, wie er ihm gefiele. Onda nimmt ihn, küßt

ihn

ihn ehrerbietig, und indem er ihn dem Statthalter wieder giebt; daß muß ich bekennen, sprach er, ein schöner Säbel, womit man endlich einen Gast, der wohl weis, daß dieß alles ist, was ihr für ihn bereitet, ganz hübsch um einen Kopf kürzer machen kann. Ohne hierauf ein Wort zu versezen, hebt der Statthalter den Arm hoh empor, und führt auf den Martyrer einen so gewaltigen Streich, daß er ihn gleich todt hinstrekt.

Nicht lange, so brachte Mathias die Prophezeiung seines heiligen Bruders in Erfüllung, und sein Schiksal war in allen Umständen jenem dieses ersten Martyrers ganz gleich. Man kam hernach, ihrer Mutter Martha anzudeuten, daß auch sie, sammt den Kindern des Thomas wegen eben derselben Ursache zum Tode verurtheilt sei. Ihre erste Bewegung zeugte von einer entzükenden Freude, welche auf die einleuchtendste Art zu erkennen gab, daß ihr Lieblingswunsch erfüllt war. Nachdem sie dem Herrn gedanket hatte, ließ sie ihre zween Enkel zu sich kommen, derern einer zwölf, der andre zehn Jahre alt war. Werden auch wir sterben, fragten sie hastig; Allerdings, meine lieben Kinder, versezte die tugendhafte Großmutter. O! welche Freude, schrieen sie, wir sterben als Martyrer! Niemand sah traurig aus, ihre Mutter Justa ausgenommen, die in der Verbannung nicht einbegriffen war, und daher untröstlich weinte, weil ihrer in der Verurtheilung, welche man ihr vorzeigen mußte, keine Erwäh-

nung

nung geschah. Kaum vermochte sie die Thränen einen Augenblik einzuhalten, um ihren Kinder Muth einzusprechen, welche mit weißen Kleidern angethan, sie um ihren Segen zu bitten gekommen waren. Gehet hin, sprach sie zu ihnen, gehet, theuere Pfänder, welche mir der Himmel vertrauet hat, opferet Gott die Gliedmaßen, die er selbst in meinem Schooße gebildet hat. Hütet euch wohl, daß ihr euch über den Anblik des Todes, der nichts weiter, als ein Uibergang zur höchsten und immerwährenden Glükseligkeit ist, nicht im geringsten entsezet. Gehet, euern Vater in der himmlischen Burg wieder zu sehn; und wann ihr dort seid, so denket an eure Mutter, welche nicht aufhören wird, zu weinen, bis sie mit euch wieder vereiniget ist. Sie umfieng sie bei diesen lezten Worten, und entfernte sich, nur um dem Schmerzen nachzuhängen, daß sie ihre Kinder überleben mußte.

Alsbald wurden die zwei Kinder sammt ihrer Großmutter in eine Sänfte gesezt, und unter Begleitung eines unzähligen Volkes, wovon alle Gäßen und Pläze wimmelten, nach der Richtstätte gebracht. Beim Aussteigen erblikten die Kinder einen Soldaten, der seinen Säbel zog: eilends liessen sie sich vor ihm auf die Kniee nieder, legten die Hände zusammen, und erwarteten, indem sie die Namen Jesu, Maria, mit lauter Simme anriefen, ganz gelassen den entscheidenden Streich. Der Scharfrichter fieng beim ältern an, dessen abgeschlagener Kopf einige Male vom Boden auf-

hüpf-

hüpfte, und im Fortrollen endlich neben dem Jüngern liegen blieb. Dieser frühzeitige Held, weit entfernt, sich darüber zu entsezen, bezeigte vielmehr doppelt soviel Freudigkeit, als vorher und fieng mit einer ganz englischen Innbrunst, zu bethen an. Der Scharfrichter, dem das Herz schon zu brechen begann, stand in Sorgen, er möchte beim geringsten Anstande, über sich selbst gar nimmer Meister sein, und er eilete, auch dieses zweite Schlachtopfer hinzurichten. Nun kam die Reihe an die Martha, die Mutter und das Beispiel dieser ganzen heiligen Familie: sie bot ihr Haupt mit einer Entschlossenheit dar, die wohl würdig war, ein in Ausübung der erhabensten Tugenden durchgelebtes Alter von sechszig Jahren zu krönen; und sie starb mit Bezeigung einer größern Freude über den zeitlichen Untergang ihrer ganzen Familie, als wenn sie selbe auf dem Thron gesehn hätte.

Diese Hinrichtung hatte keineswegs jenen Anfall des Schrekens zur Folge, welches man den Gläubigen einzujagen verhoft hatte. Man schrieb ihre Unzulänglichkeit der Todesart zu, welche nicht schreklich genug zu sein schien; und bald darauf verurtheilte man drei christliche Herren sammt ihren Familien zum Feuer. Es ist wahr, nun sah man einige Apostaten: allein sie bekehrten sich fast eben so geschwind wieder, und zwar auf eine so heldenmäßige und dauerhafte Art, daß durch ihre Reue und Beharrlichkeit das Aergerniß einer augenbliklichen Schwachheit mit Vortheil verbessert Hist. du Jap. L. 10.

wurde. Bei der gemeinen Volksmenge fand die Furcht sogar keinen Zugang, daß man auf die eingelaufene Nachricht von der bevorstehende Hinrichtung, fünfzehn- bis zwanzig tausend Christen vom Lande, die alle durch die Hoffnung des Martyrertodes angelokt wurden, nach Arima zusammenlaufen sah. Die Regierung ward bei Ansicht eines so zahlreichen Haufens etwas unruhig; als sie aber merkte, daß nicht ein einziger aus ihnen bewaffnet war, und daß sie nur zu sterben verlangten, so wurde beschlossen, sie in Ruhe zu lassen. Am Tage der Hinrichtung vereinigten sie sich mit den christlichen Bürgern der Stadt, derer Anzahl zum wenigsten eben so stark, als die ihrige war; und alle giengen, mit Blumensträuchen geziert, die Landleute noch dazu mit einem Rosenkranze, die Städtler aber mit einer Wachskerze in der Hand, den Martyrern zur Seite, und gaben ihnen sofort bis zum Richtplaze das Geleit.

Es waren ihrer in allen achte: Adrian Mondo, mit Johanna seiner Gattinn, eine zwanzigjährige Tochter mit Namen Magdalena, und ein zwölfjähriger Sohn, Jakob genannt; Leo Lugiemon mit seiner Gattinn, welche Martha hieß; und Leo Caniemon, mit einem Sohne von fünf und zwanzig Jahren, Paulus genannt. Die Christen, die den Gefangenen zunächst giengen, wünschten ihnen Glük; andre betheten und sehneten sich nach einem gleichen Schikfale; die allermeisten stimmten dem Herrn Loblieder an; und die ganze

Gegend gab durch den Widerhall die gottseligen Gesänge zurük, die, zur Beschämung der Hölle, alle ihre Anschläge in einen herrlichen Triumph der Religion verwandelten. Als man auf der Richtstätte angekommen war, nahm jeder Christ seinen Plaz ruhig ein; und die Martyrer rannten den Pfählen zu, welche sie mit Innbrunst umfiengen, und woran man nicht säumte, sie festzubinden. Da diese Pfähle von dem herumliegenden Gehölze drei Schuhe weit abstanden, so wurden die Martyrer mehr gebraten als verbrennt, und sie litten erstaunlich lange, stets und bis auf ihren lezten Augenblik mit einer Beständigkeit, welche wohl recht augenscheinlich die Kräfte der Natur zu übersteigen schien.

In einer so reichhaltigen und fast überall gleich wundervollen Materie, können wir dem Leser das Gemälde der Begebenheiten nur in der Kürze darstellen, und müssen also die vollständige Ausführung desselben seiner eigenen Uiberlegung und Einbildungskraft überlassen. Gleichwohl ereigneten sich bei der Hinrichtung, welche wir so eben berührt haben, Nebenfälle, die selbst der Einbildung entschlüpfen würden, und zu deren Weglassung uns dennoch alle Geseze der beliebten Kürze nicht anhalten können. Als die meisten unserer Blutzeigen entweder schon todt, oder doch dem Hinscheiden nahe waren, und die Bande des jungen Mondo entzwei brannten, sah man dieses Kind von seinem Pfahle weg, und mitten durch die Flammen fortlaufen. Die umstehenden Chri-

sten zitterten schon vor Angst, er möchte etwa entrinnen wollen; aber sie beruhigten sich in dem Augenblike wieder, als sie sahn, daß er nur seiner Mutter zulief, daß er sich fest an ihren Leib anschloß, und ihr die tröstlichen Versicherungen von seiner Beharrlichkeit gab. Allein welch ein Gegenstand war in den Augen einer Mutter die Lage, worinnen sie ihr Kind wieder sah! Sie vergaß auf ihre eigene Qual, um sich einzig mit ihrem Sohne, und zwar auch izt nicht mit seinen Schwerzen, sondern mit der Sorge abzugeben, wie sie ihn in der Vollendung seines Opfers stärken möchte. Er sank bald zu ihren Füßen nieder; einen Augenblik darauf fiel auch sie auf ihn, und beide vermischten in dieser Gruppe ihre lezten Seufzer.

Die Tochter und Schwester dieser beiden Martyrer, Magdalena Mondo, stellte ihrerseits ein Schauwunder auf, welches zum wenigsten eben so erstaunenswürdig war. Sie allein stand noch aufrecht; und sie schien obschon bereits halb gebraten, noch bei vollem Leben, und Schwerzen gleichsam undurchdringlich zu sein. Nachdem sie lange unbeweglich, den Himmel mit starren Augen angesehn hatte, neigte sie sich plözlich zur Erde, die glühenden Kohlen zusammenzurafen, und sich daraus eine Krone zu machen. Auf diese Art zum Empfange des göttlichen Bräutigams ausgeschmükt, fieng sie an, sein Lob anzustimmen, nnd hörte nicht auf, zu singen, als in dem Augenblike, wo sie nicht sowohl hinfiel, als fortrutsch-

te, um sich in den brennenden Pfuhl zu legen, worinnen sie ihre reinste Seele dem Schöpfer übergab. Die Christen trugen die Körper dieser Martyrer, ohne daß es die Wache wagen durfte, sie ihnen streitig zu machen, als kostbare Reliquien triumphirend fort. Man versichert, sie hätten sich nicht nur ganz, sondern auch so wohlriechend befunden, als wären sie gar nicht vom Feuer geröstet worden.

Weil denn soviel einzelne Beispiele, wovon wir jedoch nur den geringsten Theil anführen, nichts weniger, als Furcht zu erweken fähig waren, so gab der König von Arima künftig bloß der blinden Wut Gehör, und schien lieber gar keine Unterthanen, als solche haben zu wollen, die sich zum Christenthume bekannten. Damals hatte er einen Ohrenblaser, mit Namen Fascengava, der, nachdem er sich aus den untersten Hefen des Pöbels zur Würde eines Statthalters von Nangazaqui erschwungen hatte, sein Glük auf den Trümmern des gestürzten Fürsten, vor dem er sich als ein Wohldiener verstellte, ganz auszuführen dachte. Zehn tausend wohlbewehrte, und in mehrere Haufen, worunter er den stärksten selbst anführte, abgetheilte Söldner der Tyrannei durchliefen das ganze Königreich: sobald sie in eine Stadt kamen, ließen königliche Kommissaren auf den öffentlichen Plätzen ihre Richterstühle aufstellen, wohin man die Christen vorfoderte. Man rief sie bei ihren Namen herbei; und so, wie sie sich darstellten, faßte man sie mit eisernen Klau-

en bei ihren Nasen, oder Ohren; man schleppte sie mit ihren Haaren einher, man schmetterte sie, wie das Vieh, zu Boden, man trat sie mit Füssen, oder schlug sie mit Stöken so unmenschlich, daß ihrer viele für todt liegen blieben. Dennoch ließ keiner den Mut sinken. Vielmehr schienen sie gegen alle Leiden und Kränkungen ganz unempfindlich zu sein; und die, welche nur den Augenblik erwarteten, um zu einer Mishandlung vorgerufen zu werden, stimmten Freudenlieder an, und sangen das Lob des wahren Gottes, daß es unter allen Anwesenden erklang. Diese heilige Mutigkeit trieb den Verdruß der Richter zu einer solchen Raserei, daß sie unerhörte Foltern ausdachten, um aus dem großen Haufen, an dessen Zurechtweisung sie bereits verzweifelten, wenigstens einige wankend zu machen. Die zwekmäßigste unter den Foltern schien ihnen diese zu sein, daß man ihre Schenkel zwischen zweenen inwendig mit eisernen Zaken bespikten Balken rieb. Als sie dessen ungeachtet standhaft blieben, und man gleichwohl die Unmöglichkeit einsah, sie alle umzubringen, so wählte man unter den Ansehnlichsten einige, derer Leiber, den übrigen zum Schreken, oder vielmehr, um die gedemütigte Tyrannei wie immer zu rächen, auf eine barbarische Art ganz zerstükt wurden.

In der Seestadt Cochinotzu, woselbst der grimmige Fascengava die Truppen seiner Henkersknechte kommandirte, begaben sich sechszig Christen, freiwillig und ungerufen, nach dem Richtplaze.

plaze. Die Furcht, den Martyrertodt etwa zu verſaumen, war unter ihnen ſo groß, daß ſie ſelbſt Strike mitbrachten, aus Beſorgniß, die Scher-gen möchten damit etwa nicht hinlänglich verſehn ſein. In einem andern Orte, wo die Gläubigen langſam gebraten werden ſollten, ſah man ihrer eine erſtaunliche Menge, wie ſie, nach dem Mar-tertodt wie heißhungerig, mit Striken und Pfäh-len, welche ſie ſich um Geld angeſchafft hatten, dem Blutrichter unter das Geſicht traten, und ſich daraus ein Verdienſt machten, nur um deſto gewißer und vorzüglicher hingerichtet zu werden. Hier ſehe man, wie man mit den ganz beſonders merkwürdigen Martyrern von Cochinotzu verfuhr: man ließ ihrer je fünf auf fünf hervortreten, man band ihnen die Hände auf den Rüken, und nach dieſem warf man ſie ſo gewaltig zu Boden, daß ſich ihrer viele die Beine brachen, wohl auch tödt-lich verwundeten: den meiſten floß das Blut durch die Naſe, Augen und Ohren heraus. Nachdem man ihnen einige Augenblike zu ihrer Erholung ge-laſſen hatte, zog man ſie aus; man band ihnen die Hände, man zerſtach ſie mit Nadeln an den reizbarſten Theilen des Körpers, man warf ſie aufs neue dahin, und trat ihre Geſichter mit Fü-ßen. Dennoch hörte man ihrem Munde kein Kla-gewort entwiſchen; im Gegentheile ſah man, daß ſie die Füße eben jener, von welchen die Menſch-heit in ihrer Perſonen ſo unnatürlich beſchimpfet wurde, noch ehrerbietig küßten.

Als man sie bis zur äußersten Entkräftung und bis zu einem gewißen Grade der Vernichtung gebracht sah, redete man ihnen zu, daß sie einen Gott verlassen sollten, der, wie sie sehen, sie zuerst verlassen hätte. Ihre Leibeskräfte waren in der That schon gänzlich erschöpft: allein man merkte es aus den sichtbaren Zeichen, wodurch sie ihren Abscheu vor derlei Gotteslästerern ausdrükten, nur allzu gut, daß ihr Geist und Starkmut von seiner Lebhaftigkeit nichts verloren hatte. Nun legte man sie auf den Bauch, man beschverte ihre Lenden mit Steinen, derer Gewicht drei starke Männer kaum heben konnten; dann zog man sie an einer Rolle mit Seilen auf, die sie bei den Füßen und Händen faßten, und rüklings herunter plazen ließen, so, daß ihre Leiber in einem Augenblikke zerschmettert wurden. Nachdem man sie losgebunden, zerbrach man ihnen die Beine, wie man schon sonst gethan hatte, zwischen den mit Zaken besezten Balken, wodurch ihnen die Beine, wie die fleischigen Theile, zermalmet wurden; man schnitt ihnen die Zehen, eine nach der andern, ab; und endlich brennte man ihnen das Kreuzzeichen mit einem glühenden Eisen auf die Stirne. Während dieser Stempelung befragte man sie, ob sie auf ihrem Glauben noch bestünden: sie hatten nicht sobald mit ja geantwortet, wie es denn alle mit Freuden und einhellig thaten, als ihnen schon die giftschäumenden Henker die Zähne mit Kieselsteinen in den Hals schlugen, oder ihnen mit langen Stacheln die Augen ausstachen. Zwei und

zwanzig starben auf der Stelle: die übrigen, die man des Martyrertodes, als des süßesten Gegenstandes ihrer Wünsche, zu berauben wähnte, wurden wieder nach Hause gebracht, wo sie natürlicher Weise nicht lange leben konnten.

In andern Orten, denn die barbarischen Scenen von Cochinotzu wurden eben so auch zu Arima, zu Obama, zu Ximbara, und allenhalben, wo die 10, 000 Kriegs- oder eigentlicher Henkersknechte durchzogen, aufgeführt; in einiger dieser Städte schnitt man den Martyrern die Knieekehlen und die Zehen weg, zwang sie dann, mit Fleiß dazu verfertigte, hökerichte Leitern hinaufzusteigen; und wie sie nun mit jedem Tritt herabfielen, richtete man sie mit Stokschlägen wieder in die Höhe, und dieß so oft und so lange, bis sie unter den Streichen erlagen. Ungeachtet dieser so schrekli-chen Strenge trat doch ein junger Mensch vom Stande aus freiem Entschluße hervor, seinen Glauben öffentlich zu bekennen; und ob ihn schon selbst die Soldaten zu verschiedenen Malen zurükstießen, gesellete er sich doch gerade zu jenen Christen, die aufs allergrausamste gemartert wurden. Ein andrer bath, eh' er auf dem Kampfplaze erschien, die Henker, ihm alle Peinen anzuthun, die sie erdenken könnten. In dem einzigen Königreiche Arima war, wie man leicht urtheilen kann, die Anzahl der Martyrer bis zum Erstaunen groß. Stelle man sich nun ihre Anzahl in soviel andern Reichen vor, deren ausgelassene Beherrscher das Christenthum eben so sehr anfeindeten, als ver-

derbt ihre Sitten waren. Und welche Ströme des Christenblutes müssen erst im ganzen Kaiserthume geflossen sein, nachdem sich der Regent in den unbefugten Besiz des Thrones, dessen Eroberung den Vollzug seines Edikts auf einige Zeit hinausschob, vollends eingedrungen, besonders aber, nachdem er seinen Zepter seinem Sohne Xogun-Sama, einem weniger behutsamen, aber noch boshaftern Prinzen, als sein Vater war, in guter Ruhe hinterlassen hatte?

Wir werden uns bei dem Heldenmute, bei dem unglaublichen Eifer nicht aufhalten, welchen die Gläubigen, selbst die aus dem schwächsten Geschlechte und Alter, überall bezeugten, als sie wahrnahmen, daß sich alles zu einem allgemeinen Gemezel anließ. Wir werden es nicht wieder sagen, daß sich die Frauen vom ersten Rang mit strebendem Mute beflißen, mit allen äußerlichen Kennzeichen der wahren Religion öffentlich zu erscheinen, und sich in den bekanntesten Häusern schaarweise zu versammeln; daß die Töchter Gott eine ewige Jungfrauschaft gelobten, um von dem unbeflekten Lamme die Gnade zu erflehen, ihm nebst ihrer Reinigkeit auch ihr Blut opfern zu können; daß die Kinder, mit Rosenkränzen, oder heiligen Bildern um den Hals, den Häschern selbst entgegen liefen; daß die kleinsten Mädchen von sieben-acht Jahren, wenn sie sahn, daß ihre Väter, ihre Mütter ihrerwegen bekümmert waren, den Henkern zuzureden versprachen, auf daß man sie zu erst hinrichten möchte, daß die Kinder, um

ihre

ihre Eltern ganz zu befriedigen, unter ihren Augen glühendes Eisen in die Hand zu nehmen bereit standen, zum Beweise, daß sie den Tod bei langsamen Feuer nicht scheuen würden. Alles dieses fassen wir in einen gedrängten Inhalt zusammen, und verweisen die Leser auf die umständliche Geschichte dieser Helden der Religion, worinn diese außerordentliche Züge einer anzustaunenden Herzhaftigkeit so häufig vorkommen, daß die Holländer daraus schliessen wollten, man müsse sich darüber nicht verwundern, sondern alles dieser Seelengröße zuschreiben, die den natürlichen Charakter des Japoniers ausmache. Wohl eine recht unsinnige Ausflucht der über die Triumphe der katholischen Gemeinde neidisch wegsehenden Sektirer! Gleich als wären die Missionaren Japonier gewesen; gleich als wären die Japonier nicht auch Menschen, ihre Kinder nicht auch Kinder, wie anderswo: gleich als hätten sie sich ohne jenen übernatürlichen Segen, den sie nur aus dem Schooße der katholischen Kirche geschöpfet hatten, über die menschliche Natur hinausschwingen können.

Dennoch können wir nicht umhin, wenigstens den Hauptinhalt des Sendschreibens eines dieser glorreichen Bekenner hier einzuschalten, worinnen man eine allzu große Aehnlichkeit mit den Monumenten des ehrwürdigen Alterthums erblikt, um sich zu überzeugen, daß der Geist der wahren Kirche zu allen Zeiten, und in allen Weltgegenden stets derselbe ist. Da Cubosama der ja-

po-

ponischen Kirche gleich anfangs ihre mächtigsten Stüzen entziehen wollte, ließ er die vornehmsten Familien, 73 an der Zahl, Männer, Weiber und Kinder, aus dem Mittelpunkte des Reichs in die rauhen nördlichen Gebirge übersezen; und zu gleicher Zeit verbannte er alle Fürsten und Grossen, derer Geschiklichkeit und Mut im Lande Aufsehn machte, aus ganz Japon. Den Weibspersonen ließ man die Freiheit, zurükzubleiben, aber nicht eine einzige wollte sich selbe zu Nuzen machen: alle zogen mit ihren Männern, oder Vätern freudig davon. Unter den Verbannten waren nebst andern, der vormalige Feldherr Uconodono, von welchem, als dem Kernmanne des Reichs und Hauptpfeiler der Religion, wir schon oben gesprochen haben; ferner der König von Tomba, und der Prinz Thomas, sein Sohn, ohngefähr dreißig Jahre alt. Dieser junge Prinz, so beherz, so verdienstvoll, daß er auf das glänzendste Glük Anspruch machen dorfte; dieser Apostel, Held, und zulezt Blutzeuge schrieb an die Gläubigen von Cumamoto in Tone der heiligen Martyrer Polycarpus und Ignatius, wie folgt.

Mit Wemut höre ich, meine vielgeliebten Brüder, daß die Verfolgung einige zum Abfalle gebracht hat: allein die unendlich größere Anzahl derer, die standhaft ausgehalten haben, ist für mich das tröstlichste Labsal. O! was für eine Wonne für mich, wenn ich mich neben diesen glorreichen Gefangenen, wo sie das Glük haben sollten,

als

als Martyrer zu sterben, befinden könnte! Das Blut, das sie für Jesum Christum vergossen, würde ich von der Erde aufküßen, und ich würde sie beschwören, mir von diesem göttlichen Erlöser eben diese Gnade zu erbitten. Das ists, warum ich euch alle, meine vielgeliebten Brüder, inständig bitte; und ich wünsche diesen großmütigen Bekennern vom Herzen Glük, daß sie alles verlassen haben, um ihren Glauben zu retten. Ich bewundere sie, aber ich erstaune nicht darüber. Wie mag es doch Menschen geben, die thöricht genug sind, um das Koth dem Golde vorzieben, und die armseligen Reichthümer dieser Erde mit den unvergänglichen Gütern des Himmels vergleichen zu können? O! welch eine große Wohlthat erweist man uns, wenn man uns die Nichtswürdigkeiten nimmt, die wir doch einmal nothwendig zurüklassen müssen, und die unsrer ewigen Glükseligkeit gleichwohl das größte Hinderniß legen! Ich — vielleicht der feigeste unter allen — bin zwar nicht der Mann, um euch Lehren zu geben: doch beschwöre ich euch, als meine vielgeliebten Glaubensbrüder, alles Vergängliche unter die Füße zu treten. Denket, daß wir die Zeiten der Prüfung leben. Durch vieles Stechen und Schneiden mit dem Meißel macht man endlich aus einem rohen Stein das Fußgestell und die Krone einer Säule; und nur mittelst des Feuers und Hammers gewinnt das Eisen die Gestalt, welche ihm der Werkmeister geben will: eben so ist es das Feuer der Trübsale, wodurch Jesus Christus diejenigen läu-

tert und heiliget, welche er in das geistliche Gebäude seiner Kirche zulassen will. Machen wir uns würdig, meine lieben Brüder, diesen beigesellt zu werden. Der Herr würde nicht zugegeben haben, daß man über uns herfalle, hätte er nicht die Absicht, uns zu krönen. Man kann keine heftigern Anfälle erdulden, als jene sind, die ich selbst bis auf diesen Tag auszuhalten hatte; und der Himmel hat meine Schwachheit so mächtig unterstüzt, daß man aus Verzweiflung an meiner Nachgiebigkeit nunmehr anfängt, mich in Ruhe zu lassen. Allein, es ist noch lange nicht genug, aus dem Gefechte oft siegreich gekommen zu sein: nur dem, der es bis ans Ende aushält, ist die Belohnung zugedacht. Bettet also für mich, und für euch unabläßig zu Gott um diese unschäzbare Beharrlichkeit.

Hist. du Jap. L. 11.

Cubosama hatte nicht länger, als durch neun Monate, das ist, nur seit der schrecklichen Schlacht, welche, wie man sagt, 100, 000. Menschen aufrieb, und den Anhang des rechtmäßigen Kaisers unwiederbringlich stürzte, freie Hand, seine Wut an den Christen durch sich selbst auszuüben. Nach diesem kurzen Genuße seiner usurpirten Herrlichkeit starb er im Jahre 1616. und dann bestieg sein Sohn Xogun-Sama den kaiserlichen Thron. Dieser neue Kaiser besaß nichts von der Geschiklichkeit seines Vaters, dafür war er mit allen Eigenschaften bis zum Uiberfluße ausgerüstet, die einen Tyrannen und Verfolger auszeichnen. Er behauptete sich bei seiner Krone, und überlieferte

sie

sie an seine Nachkommenschaft, welche sie noch heute besizt, bloß, weil das ganze kaiserliche Geschlecht ausgetilget war, und ihm kein andrer Mitwerber aufstieß. Also nur bei dem Zusammenfluße der günstigsten Umstände, saß er auf dem Throne gleich anfangs so sicher, als hätte er selben von einer langen Reihe kaiserlicher Ahnen ererbt. Ein Fürst von wilder Gemütsart, eines sehr eingeschränkten, und durch die wunderliche Erziehung, die er in einem Bonzenkloster bekam, noch mehr geschwächten Geistes: er brachte daraus nichts, als eine unbändige Neigung zu allen Thorheiten und Ausschweifungen des Aberglaubens und der fanatischen Schwärmerei. Man will behaupten, die Ursache, warum er wider das Christenthum losbrach, sei der voreilige Eifer einiger Missionaren, welche sich plözlich aus ihrer Verborgenheit hervor gewaget, und in ihrer geistlichen Tracht hatten sehn lassen: allein die wahre Quelle dieser entsezlichen Verfolgung muß man nirgend sonst, als in dem Charakter dieses Tyranns aufsuchen.

Zuerst befahl er, alle Priester und Ordensgeistliche, die sich in Japon befanden: gefänglich einzuziehen, und dieß unter Bedrohung so erschrekklicher Strafen, daß diejenigen unter den abgöttischen Großen nnd Fürsten, die noch in ziemlicher Anzahl das Christenthum hochschäzten, und den Christen hold waren, um sich selbst nicht zu stürzen, sämmtlich gehorchten, nur daß sie zuweilen ein Auge zuthaten. Die übrigen ließen al-

les,

les, was christlich war, Priester und Laien ohne Unterschied zusammenfangen. Die Religiosen wurden ohne Mühe ergriffen, denn sie hielten sich nicht verborgen, vielmehr trachteten sie einzig nach dem Martyrertode. Der P. Navarret ein Dominikaner, und der P. vom heiligen Joseph wurden eingezogen, eben als sie in der Landschaft Omura predigten, und ihnen eine Menge Christen auf diesem Zuge nachgieng. Man brachte sie zur Nachtzeit in eine Insel, wo ihnen die Häupter abgeschlagen wurden. Noch ein andrer Dominikaner, und der P. Superior der Franziskaner stunden in der Stadt Arima, wohin sie sich begeben hatten, nur um desto gewißer gemartert zu werden, eben diese Todesstrafe aus. Zu Gefährten ihres Triumphes hatten sie fünfzehn, bis sechszehn Christen aus Nangazaqui, welche sich ohne Scheu gerühmt hatten, Missionaren bei sich beherberget zu haben. Der P. Machades, ein Jesuite, und der P. de Ascensione, ein Franziskaner, wurden nach den Gefängnißen von Omura geschleppt, und einige Tage darnach auf öffentlichen Plaze enthauptet. Dieß waren aber nur die ersten Versuche der Tyrannei des Xogun-Sama, welchen falsche Brüder — wofern diese Benennung solchen Christen, wie Luters und Kalvins Schüler sind, nicht noch zuviel Ehre bringt — mit dem Blute der Katholiken, vorzüglich aber mit jenem der römischen Priester noch zu wenig beflekt zu sein vermeinten.

Ein holländischer Freibeuter, andre sagen ein engländischer, aber doch immer ein kezerischer, hatte auf der Küste von Firando das Schiff eines christlichen Japoniers aufgebracht, worinn sich zween spanische Religiosen, nämlich ein Augustiner, mit Namen P. Peter Zugnica, und ein Dominikaner, mit Namen P. Ludwig Flores befanden. Was vermag nicht über schmuzige Kaufleute der Sektengeist, wenn er noch von der Gewinnsucht und dem merkantilischen Neide angefacht wird! Nun diese eifersüchtigen Sektirer gaben, nur um sich bei Xogun-Sama einzuschmeicheln, und die spanischen Handelsleute wegzustechen, die beiden kastilianischen Reiigiosen als Leute an, die da gekommen wären, in Japon zu predigen, und wider den Kaiser Kabalen za schmieden. Die ganze Mannschaft wurde sogleich angehalten, nnd nachdem sichs als wahr befunden hatte, daß die beiden Religiosen darunter begriffen waren, wurden sie nebst dem Schiffspatron, der sie hieher gebracht hatte, lebendig verbrennt: das übrige Schiffsvolk, zwölf Köpfe stark, erlag unter dem Schwerte.

Diese Begebenheit gab der Lebhaftigkeit des Verfolgungsgeistes einen neuen, erschreklichen Zuwachs, und veranlaßte zahllose Hinrichtungen. Einige Rechtgläubigen hatten, auf Einrathen des P. Collado eines Dominikaners, dem P. Flores seinem Mitbruder, der mit dem P. Zugnica gemeine Sache machte, fortzuhelfen versucht; und man hatte den Kaiser beredet, dieser P. Zugni-

ca, ein Mann vom Stande, nämlich ein Sohn eines ehemaligen Vicekönigs von Mexiko, sei ein natürlicher Sohn des Königs von Spanien, und er wolle sich an die Spize der japonischen Christen stellen, um sich dieses Reichs zu bemächtigen. Der ergrimmte Xogun-Sama macht seinen Ministern über ihre Sorglosigkeit die blutigsten Vorwürfe, läßt die Staathalter sogleich in ihre Provinzen abreisen, und befiehlt ins besondere die Bekenner unverzüglich hinzurichten, von welchen zu Omura, Firando, und Nangazaqui alle Kerker wimmelten.

Wofern der Wütrich geglaubt hat, daß seine gekrönten Sklaven allzu barmherzig verfuhren, so that er ihnen wahrlich sehr unrecht. In allen Theilen des Reichs, selbst in der nördlichsten, entlegensten und rauhesten Landschaft Ximo, rauchte die Flamme der Verfolgung. Man sah allenthalben nichts, als Truppen von zwanzig — dreißig Gläubigen, die, auf die Scheiterhaufen und Blutbühnen geschleppt wurden. Es kam ordentlich darauf an, welcher unter den Königen und Statthaltern sich durch Ausfindung neuer Grausamkeiten, worinn es einer dem andern zuvor thun wollte, besser empfehlen würde. Allein, man mußte unter den Christen zum allerwenigsten eine gleich große Begierde bewundern, womit sie nach der Martyrerkrone nicht nur für sich strebten, sondern sie auch jenen, die ihnen zunächst am Herzen lagen, zu verschaffen suchten. Nirgendwo bewirkte der Unterschied des Alters und Geschlech-

tes einigen Unterschied da, wo sich der Heldenmuth zeigen sollte. Alle drängten sich zu den Henkersknechten, gleich als hätten diese soviel Anziehendes an sich gehabt, als Abscheu man ins gemein vor ihnen hat. Man sah ein kleines Mädgen von acht Jahren, wie es dem Gerichtsbüttel, der die Namen der Gläubigen aufzeichnete, mit einer Feder in der Hand entgegen lief, und ihm ungestümmig anlag, daß er es zuerst einschreiben möchte. Die Mutter dieser kleinen Heldinn gieng, als sie dieß hörete, auch hin, und ließ sich einschreiben; und als der Büttel eilfertig davon rannte, lief sie ihm nach, und indem sie ihm ihr Söhnlein, daß sie in ihren Armen trug, vorzeigte: Ich habe auf dieses Kind vergessen, sprach sie, thu mir doch den Gefallen und seze es auch in dein Verzeichniß. Ohne den Tod mit einer Hize aufzusuchen, die nur von oben durch eine ganz besondere Einsprechung kommen muß, trozten die Missionaren gleichwohl den von ihrem Berufe unzertrennlichen Gefahren, besonders in Umständen, worinn der Beistand der Hirten den Schäflein so unentbehrlich war; und da man ihnen überall mit einer kaum glaublichen Genauigkeit nachspürte, so vergiengen wenige Wochen, daß nicht ein oder der andre ausfindig gemacht und hingerichtet wurde. Und dennoch riß sie ihr Seeleneifer, gleich als hätte er noch nicht Nahrung genug, aus dem Schooße dieser unbeschreiblichen Arbeiten weit über Japon in das Land Jesso fort. Dazumal geschah' es, daß der Lichtstral

des Glaubens zum ersten Male in einer unermeßlichen Landstreke zu leuchten anfieng, die sich von Nordosten westwärts ausbreitet, und von Völkerschaften bewohnt ist, welche zur Tugend von Natur geneigt, ihren Naken unter das süße Joch des Evangelium ohne Mühe beugten. Die zween Jesuiten des Anges und Carvalho waren die vornehmsten Apostel dieser Nation.

Zu Meako ließ der Kaiser selbst fünfzig Personen ohne Rüksicht auf Stand, Alter, Geschlecht, Geburt lebendig verbrennen. Der Befehl des Wütrichs war noch dazu so geschärft, daß der von Natur sehr gütige Befehlshaber die Hinrichtung einer Dame vom ersten Range, welche im balden niederkommen sollte, nicht verschieben dorfte. Ihr Gemahl Johann Faximoto, einer der reichsten Hofbedienten, und fünf Kinder, nämlich drei Söhnlein, zwischen eilf, acht, nnd sechs Jahren, dann zwei Töchterchen, eines von zwölf, das andre gar nur von drei Jahren, wurden sämmtlich, oder so zu sagen, in einem Bündel mitsamm verbrennt. Nach ihrem Tode fand man das dreijährige Kind an den Busen seiner Mutter so dicht angeleimt, daß die beiden Leiber nur ein einziger zu sein schienen. Doch war der Schmerz, den diese edelmüthigen Aeltern dabei empfangen, allein dieser, daß man ihren ältesten Sohn wider ihren Willen in Sicherheit gebracht, und also einen Sprößling ihrer Familie verhindert hatte, nebst ihnen, vor dem Throne des göttlichen Lamms zu erscheinen. Auch sah man, was sogar bei den

den abgöttischen Zuschauern regen Unwillen und die heftigste Rührung verursachte, man sah in der Mitte des prasselnden Feuerpfuhles Mütter mit ihren unmündigen Kindern, wie sie selbe an ihren Busen drükten, und auf ihre eigene Marter unbedacht, mit ihren Armen umschlangen, um dadurch den Flammen eine Art von Schirm vorzuhalten. Hier briet man eine ganze Familie an einem und demselben Pfahle; dort den Bruder seiner Schwester gegen über; die starkmüthigsten vergaßen auf sich selbst, um sich allein mit Aufrichtung der Schwachen abzugeben; alle sprachen einander muthig zu, und priesen den Herrn.

Entsezliche Schauspiele der Barbarei! Dennoch klagte der Tiger auf dem Throne, über die Weichherzigkeit seiner Mietlinge, und drang auf die schleunige Hinrichtung der Priester und christlichen Schaaren, welche, vorzüglich in den Gefängnißen von Omura und Nangazaqui schmachteten. Das waren die scheußlichsten Kerker, als man sich nur denken kann, und die vielleicht den schwerzlichsten Theil ihrer Leiden ausmachten. Man urtheile davon durch die Ansicht einer dieser höllischen Verzäunungen, zwischen welchen sie die längste Zeit gleichsam auf einander geschichtet, mehr faulen, als leben mußten: es war ein Vierek, mit einer diken Mauer umgeben, ohne Dach, ohne allen Schirm gegen das schlimme Wetter; so enge, daß sie nicht Plaz genug fanden, sich niederzulegen, und woraus man sie gleichwohl auch we-

gen der unentbehrlichsten Bedürfniße der Natur nie kommen ließ. Die Nahrung war dem Aufenthalt völlig angemessen. Wahr ists, daß die Wachen, gerührt von ihren Leiden, noch mehr aber von ihre verwunderlichen Geduld, gar bald geschweidiger wurden: allein man merkte es nicht sobald, als man sie durch andre ablösen ließ. Dieß binderte doch keineswegs, daß nicht mehrere aus diesen Mietknechten der Verfolgung sich zum Christenthume bekehrt hätten, und nach der Hand selbst Martyrer geworden wären. Diese Gefängniße verwandelten sich in Bethhäuser, welche Tag und Nacht vom Lobe Gottes erschalleten, und ihm von Zeit zu Zeit neue Anbether erwarben. Leonart Quimura, ein japonischer Jesuite, der in dem nämlichen Orte, wo die heidnischen Gefangenen, eingekerkert lag, hatte den Trost, ihrer bei sechs und achtzig im Glauben zu unterrichten und zu taufen.

Der ganze große Trupp der Gefangenen Christen wurde zu Nangazaqui zusammengebracht, als in dem Orte dieser Hinrichtung, welche in Ansehung der Anzahl und Eigenschaft der Schlachtopfer das große Martyrerthum genannt wurde. Allein, soweit sie auch diejenigen übertraf, von welchen wir diese nach dem Blute der Heiligen unersättlich dürstende Erde bereits so reichlich befeuchtet gesehn haben, so unbeträchtlich schien sie, als in der Folge diese mörderischen, diese zum Grabe des christlichen Namens gewitmeten Berge von Nangazaqui, mit Kreuzen und Galgen aller-

lei Art ganz überdekt, aus den Augen verschwanden. Bei dem besagten großen Blutbade zählte man vier und zwanzig Missionaren, wiewohl man ihrer mehrere eingefangen hatte, worunter aber manche vermutlich vor Elend verdarben, oder heimlich aus dem Wege geräumt wurden. Nebst den Hirten befanden sich dabei zwei und dreißig gemeine Gläubige, worunter meist Weibspersonen, Wittwen hingerichteter Martyrer, und ihre Kinder zwischen drei und zwölf Jahren begriffen waren. Alle diese wurden enthauptet, ausgenommen drei Mannspersonen und eine Frau mit Namen Lucia Fraitez, welche wegen einiger mehr auffallenden Werke des christlichen Eifers, sammt ihren Hirten, zum langsamen Feuer waren verdammt worden. Dabei waren neun Jesuiten, theils Missionaren, theils Katecheten, an derer Spize sich der P. Karl Spinola, der einzige Sohn des Grafen Octavio Tassarola, Oberststallmeisters des Kaisers Rudolph, befand. Der Glanz seines Namens, den so viele Helden getragen hatten, wurde durch den Glanz seiner Tugenden noch verdunkelt, wovon sein Eintritt in den geistlichen Ordensstand, oder hier eigentlicher in den Martyrerstand, ungeachtet der Zärtlichkeit eines Vaters, dessen ganze Hoffnung er war, den kleinsten Theil ausmachte. Noch wollen wir nahmhaft machen den P. Sebastian Quimura, von Geburt einen Japonier, weil er der erste Jesuite aus dieser Nation war, und bereits zween Anverwandte unter den Martyrer zählete. Der P. Franz Mo-

ralez führte die Dominikaner an, unter denen, wenn man ihm selbst einrechnet, fünf Priester, und drei Laienbrüder waren. Der Franziskaner waren viere, zween Priester und soviel Laien. Auch befanden sich dabei drei Religiosen aus einem gewißen Orden, welchen uns ihre Schande, ob sie gleich bloß auf die Personen zurükfällt, wenigstens nahmhaft zu machen abhalten kann.

Diese drei Apostaten waren in den Flammen das einzige, was die heiligen Blutzeugen schmerzte, welche die Palmen der Unsterblichkeit einsammelten, dort, wo diese Elenden ein Schiksal fanden, worüber man sich entsezen muß. Während der Gefangenschaft hatten sie sich eine an sich unbedeutende Sache, worunter jedoch der ihrem Obern schuldige Gehorsam litt, in den Kopf gesezt; und schon damals machte dieser Umstand einige aus den Bekennern, die den Gang der göttlichen Rathschlüße aus der Erfahrung kannten, wegen der Standhaftigkeit dieser Ordensbrüder zittern. Als ihnen in dem Scheiterhaufen die Hize des Feuers etwas empfindlicher zusezte, fiengen sie zu ächzen und zu heulen an, sie krümmten sich auf tausenderlei Art, überließen sich der Ungeduld, hernach der Ungestümmigkeit, zulezt der Verzweiflung, und rißen endlich ihre Strike gar entzwei; welches ihnen desto leichter von statten gieng, weil man alle Martyrer in der Absicht, sie zum Abfalle zu bringen, nur schlechtweg anband. Sie liefen aus allen Leibeskräften dem anwesenden Blutrichter zu, und bathen im Namen der falschen

Götter, welche sie so laut, als ihnen möglich war, anriefen, um ihr Leben. Jedoch trieb einer aus ihnen das Aergerniß nicht gar so weit; ja er verbesserte seine erste Zaghaftigkeit dadurch, daß er aus freier Willkuhr zu seinem Pfahle wiederkehrte, wo er sein Opfer gutwillig vollbrachte. Die andern zween starben auch; allein welch ein schaudervoller Unterschied! Der Blutrichter befahl sie, gegen sein gegebenes Wort, wieder ins Feuer zu werfen, woraus sie, wie aus einer Vorhölle, ihre Vorwürfe, ihre Verwünschungen, ein erschreckliches Gebrüll, unglükliche Vorboten einer, soviel man daraus schliessen mag, ewigen Verzweiflung, vergeblich erschallen ließen.

Die übrigen Ordensmänner, ohne weitere Ausnahme, litten mit einer Standhaftigkeit, welche sie währender ganzen langen Dauer ihrer Qualen zu allem unempfindlich zu machen schien. Man hatte fünf und zwanzig Schuhe weit von den Pfosten, woran sie gebunden waren, das Feuer entzündet; und die mehr oder weniger brennbaren Materien lagen so geordnet, daß es nur sehr langsam um sich griff. Nebst dem war man besorgt, es sogleich zu löschen, wenn es zu geschwind näher kommen wollte. Es gab Martyrer, welche anderthalb Stunden lang dauerten, ja man versichert sogar, der japonische Jesuite Quimura habe über drei Stunden lang gelitten, bevor jener Grad der Hize eindrang, worauf das Leben, oder die Empfindung erlischt. Inzwischen hielten diese le-

bendigen Brandopfer, denen das Blut in den Adern, und das Mark in den Beinen sott, ihre Augen sanft gen Himmel gerichtet; und da ihr Geist in Gott gleichsam ganz versenkt war, so schienen sie nicht das geringste Gefühl Schmerzens zu haben. Dies bezeugen die glaubwürdigsten Personen aus den fünf und zwanzig — bis dreißig tausend Christen, welche ihnen, wie man sagt, als Zeugen ihrer Marter zusahn. Die Dauer der Peinen wurde pünktlich nach der Sanduhr beobachtet. So versichert man auch, der Himmel habe dabei zu Erhebung der Ehre sowohl seiner Martyrer, als auch der Religion, um deren willen sie sich aufopferten, eine grosse Menge Wunder gewirket. Es giebt kein Wunderwerk, welches diese beiden Endzweke hier so gut, wie zu den Zeiten der ursprünglichen Kirche, nicht wenigstens wahrscheinlich machten.

Hier ist noch ein Umstand, den man nicht weglassen muß in Ansehung einer Nation, auf welche der Prophet absonderlich gedeutet zu haben scheint, da er sagt, der Herr werde durch den Mund der kleinsten Kinder verherrlichet werden. Als die in zween Haufen abgetheilten Bekenner, worunter der eine durch das Schwert, der andre durch das Feuer getödtet werden sollte, vor der Hinrichtung auf dem Richtplaze einander im Gesichte standen; erkannte der P. Spinola die Frau Isabella Fernandez, deren Söhnlein er vor vier Jahren getauft, und dem man den Namen Ignaz gegeben hatte. Das Kind stand hinter sei-

ner

ner Mutter, und weil es der Pater nicht sah, ward er etwas unruhig. Wo ist denn mein kleiner Ignaz, rief er der Mutter zu? Was habt ihr mit ihm angefangen? Hier ist er, versezte sie, indem sie ihn auf ihre Arme nahm; ich habe ihn des allergrößten Glükes, daß ich ihm zuwege zu bringen vermochte, nicht berauben wollen. Nach diesem sprach sie zu dem Kinde: Mein Sohn, sieh dort deinen Seelenvater, er ists, der dich zum Christen gemacht hat, bitte ihn um seinen Segen. Bei diesen Worten ließ sich der Kleine auf die Kniee nieder, und legte mit gebeugtem Haupte seine Händchen zusamm. Die Stellung und Miene dieses schuldlosen Kleinen, seine Gelehrigkeit, sein ruhiges Wesen in der Todesstunde, in Verbindung mit seiner holdseligen Gestalt, veranlaßte unter den zahlreichen Zuschauern eine Bewegung, wovon man schlimme Folgen besorgte, und die den Vollzug des Bluturtheils beschleunigen ließ. Augenbliklich flogen zween, oder drei Köpfe weg, die zu den Füßen des liebenswürdigen Helden hinfielen, ohne daß er darüber auch nur die Farbe verändert hätte. Man enthauptete seine Mutter: er sah den Kopf fortrollen, und entsezte sich darüber eben so wenig. Endlich hielt auch er den tödtlichen Streich mit einer Unerschrokkenheit aus, welche jedermanns Bewunderung aufs höchste trieb.

Sein Vater hatte in einer der vorigen Hinrichtung den Tod beim langsamen Feuer überstanden, und man erzählt von diesem verwunderlichen

chen Kinde, so damals kaum lallen konnte, es habe stammelnd vorgesagt, daß es auch ein Martyrer werden würde. Nach diesem wendete es sich zu seiner Mutter; ja, ja, fuhr es weiter fort, ich werde ein Martyrer werden, und du auch meine Mutter; nicht aber auch meine Schwester. Der Ausgang bekräftigte die Wahrheit dieser Vorhersagung in allen ihren Punkten. Von dieser Zeit an hatte der Kleine bei allen Anläßen der Martyrer stets im Munde; und wenn er einem andern Kinde irgend eine Kleinigkeit gab, sprach er dabei allemal: heb dieses Gut auf, denn ich werde gemartet werden, und dann hast du von mir eine Reliquie. Man sezt noch hinzu, daß er nie einen Säbel sah, ohne vor Freuden zu hüpfen, weil er den Kopf voll von dem Gedanken hatte, dieß werde der Werkzeug der Todesart sein, wornach er sich unaufhörlich sehnte.

Um eben diese Zeit wurden auch die Väter Konstanzo und Navarro, zween italienische Jesuiten, wegen ihrer Standhaftigkeit in Verkündigung des Evangelium, lebendig verbrennt. Drei christliche, mit dem V. Konstanzo zugleich angehaltene Japonier verloren ihre Köpfe. Der V. Navarro hatte gleichfals drei Gefährten, nämlich zween japonische Jesuiten, und einen Katecheten. Alle drei wurden sammt ihrem Anführer verbrennt. Mit einem Worte, man wütete, vorzüglich wider die Missionaren, so erschröklich, daß ihrer allein aus der Gesellschaft Jesu zwölfe waren, welche in weniger, als dreien Monaten, ihr

Leben

Leben in den Flammen ließen. Die darauf gefolgte Thronerledigung, oder um besser zu sagen, die überhäuften Sorgen und verwirrten Händel, natürliche Folgen so einer Revolution, verschafften, den evangelischen Arbeitern eine Ruhe, oder vielmehr einige Augenblike zum Verschnaufen. Denn Xogun-Sama, der Zweite dieses Namens, in dessen Hände der Kaiser, sein Vater, im Jahre 1622. die Reichsregierung niederlegte, säumte nicht, gegen die Christen einen Haß zu äußern, der wo nicht heftiger, wenigstens anhaltender, und wohl noch verderblicher, als jener seines Vaters war.

Die Holländer, ob sie gleich nur den kleinsten Theil dieser Unmenschlichkeiten mit ansahn, konnten sich doch in einem dieser Ausbrüche der Verwunderung und des Selbstgefühls, welches doch auch manchmal alle Vorurtheile des Sektengeistes überwältiget, nicht enthalten, frei zu sagen, daß man seit der Entstehung des Christenthums, nie eine hartnäkigere und einhelligere Verfolgung, nie größere Grausamkeiten, und nie eine größere Anzahl Martyrer, als in diesen Kirchen Japons, gesehn hat. Der Ruf von diesen Greulen verbreitete sich nicht nur durch ganz Indien, sondern auch durch den entferntesten Occident, am spanischen, am römischen Hofe, wo man Monumente in Menge sieht, die ihnen ewig Zeuniß geben werden. Die obersten Kirchenhirten schikten, was sie allein thun konnten, an verschiedene dieser nothleidenden christlichen Gemeinden

den mehrere Breven voll tröstlicher Salbung; sie ließen für sie öffentliche Gebethe halten. Ja Paulus V. glaubte sogar, von dem großen Jubiläum zu ihrem Besten drei Jahre einlassen zu müssen, um sie gegen das Toben der Feinde ihres Seelenheils mit geistlichen Waffen zu unterstüzen.

Von den äußersten Morgenländern wendete das Kirchenhaupt seine Blike bald darauf nach dem entgegen liegenden Occident, und heftete solche auf den Zwist, welcher in dem christlichsten Königreiche unter den geistlichen und politischen Ständen aufs neue angieng. Seit dem geendigten Concilium von Trient, hatten die französischen Bischöfe auf die Kundmachung desselben mit einem Eifer gedrungen, welcher durch die beständigen Weigerungen nur desto mehr gereizt wurde. Als die Reichsstände aus Veranlassung der Volljährigkeit Ludwigs XIII. zu Paris versammelt waren, verlangte die aus 132 Deputirten bestehende geistliche Kammer, das ist, die Kardinäle und der Kern des französischen Prälatenstandes verlangte noch einmal diese so sehr gewünschte, und so oft betriebene Verkündigung, jedoch stets mit Vorbehaltung desjenigen, was dabei sowohl den Freiheiten der gallikanischen Kirche, als auch der Würde der Krone und der völligen Unabhängigkeit ihrer zeitlichen Befugniße etwa zuwider laufen möchte. Dennoch sezte sich der Mittelstand, und besonders der berüchtigte General-Advokat Servin, mit äußerster Ungestümme dagegen. Diese unbe-

rufenen Religionsfeger griffens oben drein auf eine Art an, die bloß tauete, den Klerus herumzutummeln, ja sogar verächtlich zu machen; indem sie den Vorschlag thaten, man müsse es vor allem andern, nicht nur als ein unumstößliches Grundgesez des Königreichs, sondern auch als ein heiliges und der göttlichen Schrift gleichförmiges Gesez beschwören, daß, da der König seine Krone nur von Gott empfangen hätte, es hienieden keine Macht gebe, die ihm solche, aus was immer für Ursachen nehmen, oder seine Unterthanen von der ihm schuldigen Treue und Unterwürfigkeit lossprechen könnte. Auch streueten sie in der Absicht, die Einfältigen furchtsam zu machen, ein Gerücht aus, als ob die Geistlichkeit die Inquisition einzuführen dächte. Eine boshafte, ganz erdichtete, und mit dem Stempel des Hugenotismus, der im Mittelstande, wie anderswo, von vielbedeutendem Einfluße war, so gut gezeichnete Zumutung, daß man sie, wie der Kardinal du Perron versichert, ohne Anstand für eine Waare aus dieser Fabrik ansehn kann.

Zufolge dieser von dem Mittelstande genommenen Entschließung, gab das Parlament, auf Ansuchen des Servin, einen Ausspruch heraus, vermöge welchem der König, außer Gott, in zeitlichen Dingen seines Königreichs Niemand über sich hat, auch keine Macht seine Unterthanen von der geleisteten Eidespflicht loszählen, noch weniger aber irgend ein Private, oder Landstand sich an seiner Person vergreifen kann und darf. Dieser Gerichts-

richtshof beschränkte sich aber hierinn bloß mit der politischen Verfügung, welche unwidersprechlich unter seine Gerichtsbarkeit gehörte; er befaßte sich nicht mit der albernen Entscheidung des Mittelstandes, als gründete sich diese Verordnung auf die heilige Schrift und Gotteswort: ja er foderte nicht einmal die Beschwörung des Grundgesetzes, als welche man nie für was anders hätte halten können, als für die Folge einer Glaubensentscheidung, womit sich aber der Gerichtshof keinesweges abzugeben begehrte.

Bei dem allen verfügte sich am folgenden Tage der sämmtliche Klerus nach dem Louvre, um wider den Parlamentsschluß Klage zu führen, ohne Zweifel, weil der Klerus der Meinung war, daß dadurch der Schritt des Mittelstandes gleichwohl noch gebilliget werden wolle; und er betheuerte, daß, wofern man diese verwägene Akte nicht straks unterdrükte, er sich nach vorläufiger Exkommunicirung aller derer, so die geheiligten Rechte des Prälatenstandes kränkten, aus dem Staate entfernen würde. Auch der Adelstand hatte sich anfangs von dem Mittelstande gewinnen lassen: als er aber nachmals durch die Vorstellungen der Prälaten besser belehrt wurde, und sich zu schämen anfieng, daß er sich durch Leute, die man einst in die Nationalversammlungen nicht einmal zugelassen hatte, von ihrer Partei habe abbringen lassen, so faßte er gegen den Klerus jene Zuneigung wieder, welche diese zween ersten Stände der französischen Staatsverfassung natürlicher

Weise

Weise für einander haben. Selbst der Prinz von Condé erklärte sich, wiewohl zwar unter gewissen Rükſichten, zu Gunsten der geistlichen Kammer. Er stand mit den Hugenoten in Verbindung, welche sogleich losbrach, allein aus Gründen, wobei ihre Religion, die er verabscheuete, gar nicht ins Spiel kam, und bloß, weil sie als Rottirer stets bereit standen, den Staat zu beunruhigen. Dieser Prinz war edelmütig genug, seinem Gewissen wenigstens einen Theil seiner sträflichen Politik aufzuopfern: nach einem langen Geschwäze, wohin er sich einließ, seine Gründe aus einander zu sezen, und womit er weder die eine, noch die andre Partei zufrieden stellte, schloß er zulezt, wie die Geistlichen, daß man dem Parlamente die Unterzeichnung und Kundmachung seines Arrets untersagen müsse.

Der König ermangelte nicht, das vereinigte Ansuchen des Klerus und des Adelstandes willfährig anzunehmen. Allein, der Parlamentsschluß war bereits gedrukt, und unter dem Titel eines Grundgesezes verkündiget worden: der Buchdruker mußte ins Gefängniß, und zwölf Deputirte aus dem Mittelstande wurden nach dem Louvre entboten, mit dem aufhabenden scharfen Befehl, das besagte Arret, welches sie schlechterdings aus ihren Büchern wegstreichen mußten, mit sich zurükzubringen. Nun erhub sich in ihrer Kammer ein gewaltiges Murren und Klagen; allein ihre ganze Galle lösete sich in ein leeres Geschrei auf, als es zum Simmen kam, fiel die Mehrheit da-

hin aus, daß man alsbald gehorchen müsse. Paulus V. dem dieses Gewitter nicht wenig Unruhe gemacht hatte, erfuhr nicht sobald, daß es vorüber war, als er drei Breven, eines an die geistliche Kammer, das andre an den Kardinal von Joyeuse, und das dritte an den Adelstand ausfertigte, um ihnen allen für den wichtigen Dienst zu danken, den sie der Kirche geleistet hatten. Er spricht darinn von dem Vorhaben, welches man endlich vereitelt sehe, wie von einer Unternehmung, welche eben jener Geist der Spaltung und Ruchlosigkeit, der in England herrsche, ausgebrütet hätte. Die Prälaten bezeugten in ihrem Antwortschreiben, sie sein über die Kühnheit der Kezerei nicht weniger, als der heilige Vater, erschroken; aber sie hätten den Trost gehabt, die anfangs hinter das Licht geführten Katholiken bald darauf in der Erkenntniß zu sehn, daß es nur den Kirchenhirten zusteht, in allem, was den Glauben angeht, zu sprechen.

Was jedoch die Kundmachung des Concilium belangt, da merkten die Prälaten gar bald daß sie sich vom Hofe nichts versprechen dorften. Bei diesem war das Weigern schon zur Gewohnheit geworden; und die lange Uibung gewinnt selbst über Personen erster Größe endlich eben soviel Herrschaft, als das Vorurtheil. Diesemnach hielten die Prälaten unter sich eine Versammlung, verpflichteten sich eidlich zur Beobachtung der Verordnungen von Trient, und sezten fest, daß man um sie feierlich annehmen zu können, innerhalb

sechs

sechs Monaten provinzial Concilien, und hernach diöcesan Synoden halten wolle. Diese Entschliessung wurde unterzeichnet, von den Kardinälen Rochefoucault, Gondy und Perron, von sieben Erzbischöfen, von fünf und vierzig Bischöfen, unter welchen der von Lucon, nachmaliger Kardinal von Richelieu, einer der feuerigsten war, und endlich von dreißig andern ansehnlichen Geistlichen. Uiber diesen mutigen Schritt machte man sogleich große Augen. Das Chatelet zu Paris rükte mit einem Urtheilspruche heraus, wodurch allen Geistlichen sowohl die Kundmachung des Concilium von Trient, als auch jede andere Neuerung in der Kirchenpolizei ohne königliche Bewilligung, bei Strafe der Einziehung der Temporalien, verboten wurde. Noch ein weit größeres Gepolter machten die Hugenoten. Als damals der Prinz von Condé mit diesen ewigen Friedensstörern in eine Lige trat, um wegen der Ursachen des Misvergnügens, die er vom Hofe bekommen zu haben vermeinte, Genugthuung zu erhalten; war der erste Artikel seines mit ihnen im Lager zu Sanzai in Poitou abgeschlossenen Traktats, daß die Kundmachung des Concilium von Trient hintertrieben werden solle. Schon im folgenden Jahre machte der Hof mit ihm Frieden, und kam dahin überein, daß in Betref des Concilium von Trient, ohne Rükficht auf das Benehmen und Bitten des Klerus, alles auf den vorigen Fuß gestellt werden solle.

Nun wars nicht mehr möglich, die verabredeten provinzial Concilien zu halten, ohne die Ke-

zer und andre Misvergnügte aufs neue in den Harnisch zu bringen, und ihnen dazu einen Vorwand zu geben. Diese Betrachtung verschob die Vollziehung desjenigen, was der Klerus neulich beschlossen hatte, ziemlich weit hinaus, und machte, daß die meisten Prälaten davon endlich gar abstunden. Als die beiden Kardinäle von Sourdis und Rochefoucault, diese Boromeer von Frankreich wahrnahmen, daß man sich in Haltung ihrer provinzial Concilien gar nicht übereilte, versammelten sie ihre absonderlichen Synoden von Bourdeaux und Senlis, worinn man erklärte, daß man das heilige Concilium von Trient annehme, und künftig im Gewissen vebunden sei, selbes in allen Stüken zu beobachten, ausgenommen dort, wo es etwa den gesezmäßigen Gewohnheiten und Rechten des Königreichs zu nahe trat. Verschiedene Prälaten hielten eben solche Synoden. Mehr andre Prälaten haben sich in spätern Zeiten eben so angelegen sein lassen, die Verordnungen von Trient geltend zu machen, besonders, was die Sakramente der Buße, der Ehe, der Priesterweihen, die Residenz der Pfründenbesizer, den Eintritt in Ordensstände, die Subordination des weltlichen und regularen Klerus, und viel andre zur Handhabung des Glaubens und der Sitten höchstnüzliche Sazungen belangt. So ist denn der größte Theil der Dekrete von Trient in Frankreich angenommen worden, nicht zwar in Kraft dieses Concilium, welches man darinn nur, in soweit von Dogmen die Rede ist, anerkennt, sondern

dern in Kraft der königlichen Edikte, und Verfügungen, welche von Bischöfen getrofen, und selbst von Parlamenten als giltig erklärt worden sind.

Troz den Feinden der Religion, erhielt sich diese nicht nur in ihrem alten Erbe, sondern sie machten auch in den ungläubigen Ländern von Tag zu Tage größern Fortgang: selbst die Kunstgriffe, welche ihn, dem Ansehn nach hemmen sollten, dienten sehr oft vielmehr zu seiner Beschleunigung. Dieses trug sich wirklich in der Türkei bei den Missionen zu, welche von den Monarchen, denen schon allein ihr Eifer in Ausbreitung des Evangeliums den glorreichen Titel der Allerchristlichen Könige versichern könnte, gestiftet und beständig waren geschüzt worden. Sie entstunden eigentlich unter der Regierung Heinrich des Dritten. Der tugendhafte Baron von Germini, königlicher Minister zu Konstantinopel, konnte den verwaisten Zustand der Christenheit zu Pera, so eine große Vorstadt, und wie eine zweite Stadt im Angesichte von Konstantinopel jenseits des Hafens ist, nie ohne Wemuth ansehn. Obschon die Katholiken lange nach dem Einfalle der Musulmannen, daselbst noch fünf bis sechs große Pfarrsprengel ausgemacht hatten, waren sie doch mittlerweile bis auf siebenzehn Haushaltungen herabgekommen. Der Botschafter, den sein König unterstüzte, ließ fünf Jesuiten kommen, welche an der Herstellung dieser verödeten Kirche nicht fruchtlos arbeiteten. Heinrich IV. sezte das gute Werk

fort; und er ließ auf eine vom Großherrn erwirkte schriftliche Genehmhaltung, auch den P. Canillac nebst vier andern Jesuiten dahin abreisen, auf daß sie an der Bekehrung der Schismatiker, deren noch eine sehr große Anzahl in den Ottomanischen Staaten übrig ist, arbeiten möchten.

Der Bailli, oder Botschafter von Venedig, benahm sich dabei ganz anders, als der von Frankreich. Die Jesuiten hatten den Fluch des Senates auf sich geladen, weil sie den Fluch des Papstes gefürchtet hatten: und so schien der Bailli schon keinen andern Gott mehr zu kennen, als die Herren des adriatischen Meeres, denen er obendrein eine eben so unedle Seele, wie die seinige war, zumutete; und er bediente sich, beim gänzlichen Mangel guter Gründe, der schwärzesten Verleumdung, um es auch die französischen Missionaren entgelten zu lassen, daß ihre venetianischen Mitbrüder eine Sünde, wahre, oder eingebildete, auf sich hatten. Damit diese evangelischen Arbeiter entfernt, oder wie immer aus dem Wege geräumt würden, vergaß er sich gleich anfangs so weit, daß er dem Großvezir zu verstehn gab, dieß seien nur Emissarien des Papstes, der sie ausgeschikt hätte, das Land zu bespähen, und ihm davon eine genaue Beschreibung einzusenden. Der französische Botschafter hatte diese Lüge nicht sobald aufgedekt, als der Venetianer den unschuldigen Männern einen neuen Fallstrik legte, und kein Bedenken trug, den Pater St. Gal, einen venetianischen

nischen Franziskaner und apostolischen Vikar, sammt den Jesuiten darein zu verflechten; entweder, weil er sich schmeichelte, daß er ihm zulezt durch seinen Kredit schon noch heraus helfen werde; oder, weil er sich, auf den schlimmsten Fall, wenig darum bekümmerte, wenn es auch ihn den Kopf kosten sollte, wofern er nur die Gegenstände seines Haßes, worauf er eigentlich absah, mit ihm ins Verderben brächte.

Es ist in der Türkei ein unverzeihliches Verbrechen, wenn man einen Mahumetaner zum Christen macht: dieß ist eine so gefährliche Sache, daß die Päpste den Missionaren verboten haben, sich damit abzugeben, aus der weisen Besorgniß, es möchte etwa in einem Lande, worinn es von Schismatikern wimmelt, eine auf dieser Seite ohnehin nicht sehr gesegnete Erndte, der äußerst ungewißen Hofnung, etwa eine Handvoll Ungläubige zu bekehren, ganz aufgeopfert werden. Doch ists erlaubt, jene, die sich selbst dazu antragen, und vorzüglich die Renegaten, wenn sie wieder in sich gehn, zuzulassen, und ihnen wenigstens die Auskunft aus einem Lande zu erleichtern, wo sie nach einem solchen Schritt nichts, als den gewißen Tod zu erwarten haben. Der apostolische Vikar, den man, um diese schändlichen Griffel desto besser zu verdeken, sammt den Jesuiten angegeben hatte, wurde mit den Päßen gefänglich eingezogen, welche er zur Fortbringung der bekehrten Apostaten mit seiner Hand unterzeichnet hatte; die Jesuiten aber, auf die es allein gemünzet war, nur mit den katechetischen Schriften,

die sie bei sich trugen. Zu ihrem Glüke hatte der türkische Befehlshaber zu seinem Dolmetscher einen Jüden, welcher sie wohl leiden konnte, weil er einst zu Paris, unter dem berühmten und in den gelehrten Sprachen ungemein bewanderten Maldonat, ihr Schüler gewesen war. Der Dolmetscher gab den vorgefundenen Schriften eine so günstige Auslegung, daß die Innhaber derselben für unschuldig erklärt wurden. Allein, der apostolische Vikar, dessen Päße keiner Deutung fähig waren, die ihn hätte retten können, wurde in seinem Gefängnisse erdrosselt. Ohne Zweifel glüklicher, als die ihn überlebten: allein dieser Tod, dieser für ihn so kostbare Tod war für den Bailli ein bis zur Verzweiflung ärgernder Streich, der ihn auf ewig mit Schande bedekt hat. Nach dieser schimpflichen That schüttelte er vollends alle Schamhaftigkeit ab, gieng, ohne weiter an sich zu halten, abermal zum Kaimakan, trieb und trieb, gab Geld über Geld her, und ruhete nicht, bis die Jesuiten wieder in Fessel geschlagen, und die vorigen Klagen wider sie neuerdings gerüget wurden. Dieses verhaßte Betragen gieng dem französischen Botschafter, so damals der Herr von Sanci, ein würdiger Nachfolger der Herren von Germini und Salignac war, so nahe, daß er sich der Sache der Gefangenen, als einer die Kirche und seine Nation beleidigenden Sache annahm. Er betrieb ihre Loslassung mit größter Hize; der Venetianer verfolgte den Proceß mit äußerster Unverschämtheit; zulezt wurde

de der Streit also beigelegt, daß von den angehaltenen sechs Missionaren viere aus der Türkei wegziehn sollten, die zween übrigen aber beim Botschafter ihrer Nation verbleiben mögen.

Die Vorsicht half eben izt einem Missionsgeschäffte recht augenscheinlich auf, dessen Früchte sich nicht etwa nur auf den gemeinen Haufen der Schismatiker, sondern auch auf ihre Priester, ihre Bischöfe, ihre Metropoliten, ja sogar auf den Patriarchen von Konstantinopel erstrekten, der nicht ungeneigt schien, sich mit dem heiligen Stuhle zu vereinigen. Der Kaiser Mathias schloß nämlich mit dem Türken, nachdem er wider sie einige Vortheile erfochten hatte, im Jahre 1616. einen Waffenstillstand, worinn er sich ausdrüklich ausbedingen ließ, daß die Jesuiten ihren Verrichtungen im ganzen Umfange des ottomanischen Reichs ungehindert sollten obliegen können. Diesemnach sah man diese wakern Männern, einen nach dem andern, von Zeit zu Zeit in Konstantinopel ankommen, und sich von dortaus durch das übrige Griechenland und andre türkischen Provinzen ausbreiten. Ihnen folgten eine Menge Kapuziner und andre Missionaren aus verschiedenen Orden, welche sich hernach in Syrien, wie in Griechenland, in Armenien, und sogar in Persien zur Handhabung des römischen Glaubens, und Zurechtweisung seiner schismatischen Uiberläufer, die vielmehr von Vorurtheilen eingenommene, als geschikte Leute sind, und gar oft nur des Unterrichtes bedörfen, sehr gut gebrauchen ließen.

Bereits im Jahre 1615. eröffneten zween Jesuiten das Missionswerk in dem vormaligen Colchis, heut zu Tage Mingrelien, worinn die Religion, welche mit der griechischen im Grunde ziemlich überein kömmt, mit erbärmlichen Gaukeleien vermischt war. Bei alle der Barbarei dieser halb-wilden Völkerschaften gewann das Werk des Himmels dennoch ein gutes Aussehn. Im eben demselben Jahre schrieb der Metropolite von Cangri in Paphlagonien an den Papst, um ihm als dem Nachfolger des heiligen Petrus, als dem Statthalter Jesu Christi und Haupte der allgemeinen Kirche seinen Gehorsam zu bezeigen. Um eben diese Zeit vereinigten sich die Nestorianer aus Chaldäa mit der römischen Kirche auf eine Art, welche genug Dauer zu versprechen schien, um die Akten dieser Wiedervereinigung zu Rom mit vieler Feierlichkeit verkündigen zu können.

Mitelst einer Bulle vom 31. August 1617. erneuerte Paulus V. die Konstitution Pius des V. und Sixtus des IV. in Betreff der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes, um einmal dem Streit ein Ende zu machen, welcher sich hierüber zwischen den Dominikanern und Franziskanern in Spanien aufs neue erhoben hatte. Dieses ganze Königreich war bei dieser Gelegenheit, so zu sagen, in vollem Feuer; so sehr ärgerten sich die Gläubigen, als sie unter den Katholiken einige Sonderlinge von Doktoren, der Mutter Gottes eine Ehre anstreiten sahn, welche ihr durch

die Uibereinstimmung aller Kirchen, und mit dem lautesten Beifalle aller christlichen Nationen war zugedacht worden. Was sollte man endlich von dieser Sonderlichkeit in Absicht auf diejenigen denken, welche eben so an den Entscheidungen, wie an den Andachten der Kirche ewig nagen; was sonst, außer, daß die Feinde der angenommenen Gewohnheiten und Gebräuche nur garzu oft Feinde des allgemeinen Glaubens sind. Gregorius der XV. gab nach der Hand der Bulle Paulus des V. noch mehr Ausdehnung, und verbot, nicht nur öffentlich zu predigen und zu lehren, daß Maria der Erbsünde unterworfen war, sondern auch in Privatgesprächen diese Meinung zu vertheidigen. Man hat wissen wollen, dieser Papst habe in der Folge den Dominikanern erlaubt, diese Materie unter sich, nicht aber auch öffentlich und außer ihren Klöstern, zu behandeln. Diese nagelneue Ausnahme, wovon in dem päpstlichen Bullarium keine Silbe zu lesen ist, müßte sich ohne Zweifel auf was anders gründen, als auf eine ohne allen Beweis hingeworfene Bejahung. Allein, ist auch diese seltsame Begünstigung nicht eingebildet, so ist sie doch hernach durch das peremptorische Decret, welches Alexander VII. auf Ansuchen des Königs von Spanien und der meisten Bischöfe seiner Staaten herausgegeben hat, völlig vernichtet worden.

Die theologische Fakultät zu Paris verdammte ihrerseits verschiedene Säze eines Werkes, welches Marx-Anton de Dominis unter dem Titel,

von

von der kirchlichen Republik, hatte auflegen lassen. Dominis, ein Mann von gutem Herkommen, ein Mann von Genie, aber von so einem schwankenden Genie, das sich weder der Wahrheit, noch dem Irrthume, weder dem Laster, noch der Tugend ganz ergiebt, lebte durch zwanzig Jahre bei den Jesuiten, in derer Gesellschaft er sich bei allen geführten Aemtern Ehre machte; bis er endlich nach einer bischöflichen Müze lüstern ward. Er erhielt das Bisthum von Segni, sobald er den Jesuitenrok ausgezogen hatte; und als er Bischof war, wollte er Erzbischof werden, und gelangte auf den Siz von Spalatro, der Metropolitankirche von Dalmatien. Sein unruhiger Geist, vereiniget mit dem Geiste der Eitelkeit, verwikelt ihn mit der Streitsache in Betreff des Interdikts von Venedig, welche ihm eben sehr willkommen schien, um seine Gelehrsamkeit auszeichnen, und mit selber dem Senate räuchern zu können. Seine Schriften wurden zu Rom verdammt. Ob er gleich nichts anders erwarten dorfte, fieng ihm doch auf dieses Brandmaal der Kopf zu schwindeln an, so, daß er sich seines Bisthumes gänzlich begab. Er gieng nach England, und das war für so einen hochtrabenden Kopf, wie der seinige, gerade der gefährlichste Schauplaz. Er nahm wirklich den Ton des Landes an: um sich bei den schmähsüchtigen Sekten, wovon es voll ist, zu empfehlen, gab er sein Buch von der kirchlichen Republik heraus, worinn er, nicht zufrieden, den Primat des Papstes zu bestreiten, auch sogar die

Nothwendigkeit eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche wegläugnet. Dieß ists, worauf die Censur hauptsächlich loszieht, welche die parisischen Doktoren, auf Verlangen des gelehrten Ysambert, Syndikus der Fakultät, darüber gefällt haben. Richer wollte weder bei der Versammlung erscheinen, noch die Verdammung eines Werkes mit unterschreiben, welches seiner eigenen Abhandlung von der kirchlichen und politischen Macht nicht unähnlich sah. Die Noten, womit er die besagte Censur, nach ihrer Kundmachung, begleitete, geben etwas mehr, als bloße Mutmassungen über die Bewegursachen seiner Weigerung zu erkennen.

Inzwischen dauerte es nicht lange, und Dominis, der beim Bösen so wenig, als beim Guten stehn blieb, und dessen Herz die Feder oft, während sie schrieb, Lügen strafte, empfand ein seltsames Widerstreben des empörten Gewissens. Durch die Zusage des Papstes, der ihm hinterbringen ließ, er könne in aller Sicherheit nach Italien widerkehren, aufgemuntert, machte er zu Londen einen öffentlichen Wiederruf alles dessen, was er wider die Kirche und ihr Oberhaupt geschrieben hatte, gieng dann aus England, und begab sich nach Rom. Hier misbilligte er in einer umständlichen Ausführung alle Irrthümer und Gottlosigkeiten, womit er bekannte, daß seine Werke angefüllt waren. Allein, schon im folgenden Jahre war dieser wetterwendische Mann wieder umgestimmt; er schrieb einen Brief nach England,

land, welcher aber aufgefangen wurde, und woraus man schließen konnte, daß es ihn seiner Reue schon wieder gereuet hatte. Man brachte ihn nach der Engelsburg, woselbst er fast bei seinem Eintritt in jene Krankheit fiel, woran er starb, nachdem er noch einmal in sich gegangen war, und Zeichen einer Reumütigkeit von sich gegeben hatte, die scheinbar genug waren, um ihn mit allen Sakramenten der Kirche zu versehn. Gleichwohl behandelte man ihn, zum warnenden Beispiele, als einen des Rükfalles schuldiger Kezer: sobald er todt war, wurde sein Körper sammt seinen Schriften auf dem Campo Flora verbrennt.

Paulus der V. bestätigte, unter dem Namen der Pauliner-Kongregation, die regulirten Kleriker der frommen Schulen, welche in Italien von Pater Joseph Kalesanz waren gestiftet worden. Die Bulle ist vom sechsten Märzen 1617. datirt. Sie legten damals die einfachen Gelübte der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ab; sie verpflichteten sich ferner zur Unterhaltung der kleinen Schulen für Kinder, besonders für dürftige. Einige Jahre später sezte Gregorius XV. dieses Institut in den Rang regularer Ordensstände. Alexander VII. stellte sie wieder in den weltlichen Stand zurük: und Klemens IX. gab ihm endlich abermal den Titel eines förmlichen Ordens.

Da der Geist des Concilium von Trient selbst über jene Gattung des Zuchtverderbnißes und Unfugs siegte, die sogar unter dem Schuze der Religion

ligion Schuz gesucht hatte, so sah man zu gleicher Zeit und bei eben derselben Nation, wie sich drei zahlreiche Orden auf den Pfad ihrer heiligen Stifter zurükbegaben, oder doch einige Schritte gegen die ursprüngliche Regelmäßigkeit vorwärts machten. Man versezt den Anfang der gelehrten Kongregation von St. Maurus in das Jahr 1618. wo König Ludwig der XIII. zu ihrer Stiftung einen offenen Brief ertheilte. Sie ist eine Reformation des Benediktinerordens, und gleichsam die Kopie der Kongregation von St. Vanus und Hidulphus, welche einige Jahre vorher durch die Bemühungen des Dom: Desiderius, Priors zu St. Vanus zu Verdun in Lothringen war errichtet worden. So hatte sich auch kurz vorher unter den französischen Dominikanern eine Reformation hervor gethan, deren Einführung man dem Pater Sebastian Michaelis, einem Dominikaner aus der Provenze, zu verdanken hatte, welcher zu dem Kloster in der Honorius: Strasse den ersten Grund gelegt hat. Diese in eine Kongregation erhobene Reforme hat in Frankreich zwo Provinzen, die von St. Ludwig, und die von Toulouse. Zwei Jahre darauf wurde die Reformation durch die Sorgfalt der Väter Picard und Lervelz auch in den Prämonstratenser-Orden eingeführt. Das waren nun freilich, wenn man will, erst aus dem Groben gehauene Figuren: allein da der Geist, der dabei die Hände geleitet hatte, in seiner Wirksamkeit fortfuhr, so sah man diese Orden gar bald, wo nicht vollkommen, doch wenigstens so gut her-

gestellt, als zur Hemmung weiterer Fortschritte der Unordnung nöthig war, bis man hernach auch an die Belebung der Tugend denken könnte.

Die Kezerei, diese thörichte Nachäfferinn der Kirche, wollte an ihrem Werke nun auch ihrerseits feilen und reformiren. Jokob I. König in England, ein wunderlicher Mükenfänger, und der sich groß zu machen glaubte, wenn er aus seiner Sphäre träte, gab eine Verordnung heraus, um das Tanzen und Spielen, so dem Volke an den Festtägen zu seiner Erholung dienen sollte, in Schwung zu bringen. Den Bischöfen und Obrigkeiten wurde sehr scharf eingebunden, über die Vollziehung, wie über eine Sache von der größten Wichtigkeit, genau zu halten. Das war aber auch ein paar Ursachen, die der König anführte, die dringendsten, ohne Zweifel: die Erschlafung unter den Protestanten zu verhindern, und den Papisten zum Uiberlaufen Lust zu machen. Man muß bekennen, allerliebste Absichten, wobei das reine Evangelium nothwendig fortkommen muß! Wer sonst wäre auf so einen wizigen Einfall gerathen, um Menschen nach dieser Seite dadurch zu loken, daß man sie unter dem einladenden Schatten der Geseze, und bei der Lokspeise der bequemsten Religion von der Welt tanzen machte! Mit gleich verwunderlichem Scharfsinn entdekte der seeleneifernde König, daß diesen Bekehrungen das größte Hinderniß durch die seltsamen Gebräuche und diese ungeschliffene Strenge der Puritaner

ner gelegt wurde; dieser abergläubischen Frömmler, sezte er hinzu, die den löblichen Brauch zu tanzen, und sich nach dem Gottesdienste an den Feiertagen unschuldig zu ergözen, außer Acht gelassen haben.

Er reisete nach Pert in Schottland ab, woselbst die Presbiterianer die Oberhand hatten; und er berief dahin eine Versammlung, halb Synod, halb Parlament, um in seinem Vaterlande wenigstens einen Theil der anglikanischen Kirchengebräuche einzuführen. Hier war es, wo jene fünf Artikel aufgesezt wurden, die hernach in der Welt soviel Lärmens gemacht haben. Nach dem ersten mußte man daß Abendmahl knieend empfangen; nach dem zweiten mußte man selbes in gewißen Fällen, auch in Privathäusern reichen; eben so auch, nach dem dritten, die Taufe verrichten; nach dem vierten die Firmung den Kindern ertheilen; endlich nach dem fünften, sollten gewiße Festtäge des Jahres gefeiert werden. Diese Artikel giengen durch, jedoch nicht, ohne eine schrekliche Gährung der Gemüter zu veranlassen; und wie sehr wäre es für die Nachkommenschaft dieses Fürsten zu wünschen gewesen, daß er für seine Person eine Weigerung erfahren hätte, wobei ihm der bloße Gedanke von einem so heillosen Versuch ganz vergangen wäre.

In eben diesem Jahre 1618. hielten die Sektirer in Holland den nicht minder berufenen Synod von Dortrecht. Zween Professoren zu Leiden, Franz Gomar, und Jacob Arminius theilten alle

kezerischen Unterthanen der vereinigten Staaten in zwo Faktionen, ohne daß sie der Privatgeist, den ihnen ihre ersten Patriarchen zur Glaubensregel empfohlen hatten, seit fünfzehn Jahren, wo man ihm beiderseits fleißig Gehör gab, hätte zusammstimmen können. Gomar blieb hartnäkig bei dem buchstäblichen Verstande des kalvinischen Lehrsistems. Dagegen dachte Arminius, die Lehre dieses Reformators in Betreff der Vorerwählung, der Wirkungen des Erlösungsgeschäfftes, der Bosheit des Menschen, seine Bekehrung und Beharrlichkeit, laufe der Gerechtigkeit, der Weisheit, der Güte Gottes zuwider; diese Lehre könne weder neben dem Predigtamte, noch mit dem Gebrauche der Sakramente, noch mit den Pflichten eines Christen bestehn. Der Schulstaub gebahr erst die Disputirsucht, bald darauf eine Menge fliegender Blättlein, und endlich die geiferndsten Satyren, welche sich durch alle Stände der Republik ausgoßen. Die Minister zerläsierten einander wechselweise auf den Predigtstühlen; und weil das Volk sich um die Sache ihrer Pastoren auf öffentlichen Plätzen, im Schooße der Familien, bei Mahlzeiten, beim Bürgermeister, beim Handelsmanne, beim Künstler, und sogar auf Schiffen mitten unter den Bootsknechten, wie um seine eigene annahm, so hörete man allenthalben von nichts, als von der Gnade und der Prädestination sprechen.

Vergeblich befahl man den Arminianern in einem zu Rotterdam im Jahre 1605. gehaltenen

Synod, daß sie sich nach dem in der belgischen Reforme angenommenen Glauben fügen sollten. Selbst der vier Jahre darauf erfolgte Tod des Arminius machte seine Anhänger nicht geschmeidiger. Von dem General-Advokat Baneveld, der die meisten Magistrate an seiner Hand führte, unterstüzt, überreichten sie ihnen eine Bittschrift, und zwar in Gestalt einer Vorstellung, worinn sie ihren Lehrbegriff aus einander sezten, und bathen, daß es ihnen frei stehn möchte, dabei zu bleiben; was denn die Ursache war, daß man ihnen den Namen der Remonstranten gab. Sogleich rükten die Gomaristen mit einer Vorstellung gegen die Bittschrift heraus; und daher nannte man sie die Gegen-Remonstranten. Weil jedoch die Remonstranten damals noch die stärkste Partei ausmachten, so glükte es ihnen, von den Staaten ein Dekret auszuwirken, welches ihnen nicht nur die Toleranz, worinn sie mit ihrer ersten Bittschrift eingekommen waren, zusicherte, sondern auch den Ministern zu lehren befahl, daß Gott Niemand zur Verdammung erschaffen, daß er den Willen hat, alle Gläubigen selig zu machen, und daß er Niemanden, wer es immer sei, eine Nothwendigkeit zu sündigen auflegt.

Barneveld sprach den Arminianern das Wort: allein der Graf Moriz von Nassau, der während dieser Vorfälle nach dem Tode seines Bruders Philipp-Wilhelms, Prinz von Oranien ward, stand auf der Seite der Gomaristen, oder vielmehr gegen den General-Advokaten, der allein

in der Republik dem Prinzen das Gleichgewicht hielt. Barneveld regierte durch seine Geschiklichkeit die Bürgermeister nebst den meisten Magistratspersonen; Moriz hingegen hatte in Ansehung seiner Würden, seiner Geburt, seiner und seiner Ahnen Verdienste, den Adel und den Kriegsstand zu seinem Gebot. Die ihr Glük mit dem Degen machen wollten, schlugen sich zur Partei des Prinzen: denen aber die gute Ordnung und der gesezmäßige Ruhestand lieb war, diese schloßen sich an den General-Advokaten. Die beiden Parteien hielten eine Art von Gleichgewicht, welches so lange bestund, bis es unter dem Volke vom Wortgebalge, von Beschimpfungen zu Schlägereien, zu aufrührischen Auftritten, zu den Waffen kam, und überhaupt alles einen Bürgerkrieg anzudeuten schien. Nun hub der Prinz Truppen aus, an derer Spize er durch die meisten Städte zog, die Magistrate, die den Arminianismus begünstigten, absezte, und die Leute, die ohne seinen Befehl sich bewaffnet hatten, aus einander zu gehn zwang. Da nun alles zu ihm gleichsam auf allen vieren kroch, veranlaßte er bei den General-Staaten einen Befehl zur Gefangensezung des Barneveld; welches denn auch an ihm, als er eben aus der Versammlung gieng, so ruhig vollzogen wurde, als hätte es den geringsten Bürger betroffen. Zu gleicher Zeit sezte man auch den berühmten Grotius fest, der sein besonderer Freund war, und den ein anhaltendes Studium der Väter über die

meisten Irrthümer des Kalvin aufgeklärt hatte, ob er ihnen gleich nie völlig entsagt hat.

Nach diesem hielt man den Synod von Dortrecht, der als ein national Synod erklärt wurde, und den man sich sogar Mühe gab, gewissermassen ökumenisch zu machen. Nebst den zwei und vierzig Theologen, welche man in gleicher Anzahl aus jeder der vereinigten Provinzen ausgehoben hatte, erschienen dabei noch Theologen aus England, aus der Pfalz, aus Brandenburg, aus Hessen, aus verschiedenen kleinen Staaten Deutschlands, aus den Schweizer-Kanton Bern, Basel, Zürch und Schafhausen, und aus der Genfer Republik. Auch hatte man die französischen Reformirten dazu geladen: allein der religiöse König wollte nie zugeben, daß sie den Synod besuchten: man mußte sich schon mit dem schriftlichen Gutachten begnügen, welches die vornehmster Minister dieses Königreichs dahin schikten. Die Arminianer protestirten wider den Synod: der, wie sie sagten, nicht gesezmäßig sein könne, weil sie dabei keine Stimmführung hätten, und die Gomaristen, ihre Gegenpartei, zugleich als ihre Richter aufträten. Der Beweisgrund war unwidersprechlich, wenn man sich dabei jene Widerspenstigen denkt, welche genau so protestirten, als sie die Aussprüche der zu Trient versammelten Väter verwarfen. Entweder hätten sie sich von der Kirche nie trennen sollen, oder sie mußten seit dem bei der Behauptung unveränderlich bleiben, daß es hienieden keine Macht giebt, die das Recht hätte,

in Glaubenssachen oberstrichterliche Aussprüche zu thun, oder die Religionsstreitigkeiten beizulegen.

Hier schlug sich die Bosheit selbst, nicht nur durch Thaten und durch das Unzusammenhangende ihres Betragens; sondern der Synod verwarf durchaus in der Sprache und nach dem Gang des Trienter Concilium, die eingelegte Protestation, und erklärte sie für ein den ersten Concilien von Nicäa, von Konstantinopel, von Ephesus und Chalcedon entgegen laufendes Benehmen, als wos selbst, nach der Bemerkung der englischen Doktoren, jene Bischöfe, die sich gegen die Irrthümer des Arius, des Macedonius, des Nestorius und Eutiches zuerst gesezt hätten, darum nichts desto weniger ihre wahren Richter gewesen wären. Die hessischen Theologen giengen noch weiter, indem sie sagten, daß, wofern man auf derlei Ausflüchten Rüksicht nehmen sollte, man nie gesezmäßige Concilien versammeln könnte: weil doch die Pastoren und Doktoren allemal die ersten wären, die den Kezereien widerstünden. Ferner hieß es, wenn man bei den Streitigkeiten, die sich über die Lehre erheben, neutral bleiben müßte, um nicht das Recht zu richterlichen Aussprüchen zu verlieren, so würde es keine Kezerei geben, welche sich nicht ungehindert einnisten könnte; man könne nicht einwenden, daß man bei Verdammung des Irrthums in seiner eigenen Sache Richter sei, weil es bei der Entscheidung über die Orthodoxie einer Lehre, nicht um die Sache eines jeden einzels

zelnen Privaten, sondern um die Sache Gottes und seiner Kirche zu thun sei. Alle Theologen führten eben diese Sprache; und keiner schien zu merken, daß er sich allen Bannflüchen von Trient bloß gab, und sie selbst billigte. Das Endurtheil von Dortrecht war in eben dem Geschmake, wie die Vorbereitung desselben abgefaßt. Da der Synod, so sprach man darinn, von seiner Macht durch das Wort Gottes selbst überzeugt ist, und den gesezmäßigen, sowohl alten, als neuen Synoden nachgehn will, so erklärt er und macht den Ausspruch, daß diejenigen, die sich zu Parteiführern in der Kirche, und Lehrmeistern des Irrthums aufgeworfen haben, die Religion verderbt, die christliche Einigkeit zerrissen hätten, und Gegenstände des Aergernißes sein. Aus dieser Ursache erklärt sie der Synod aller geistlichen Aemter, und selbst aller akademischen Bedienstungen unfähig, und entsezt sie ihrer Stellen.

Dieses Urtheil wurde mit einer Strenge vollzogen, wovon man in der Republik noch kein Beispiel hatte. Barneveld, das erste Schlachtopfer des Arminianismus, oder des erbitterten Prinzen von Oranien, war bereits hingerichtet worden, ohne daß ihm die Fürsprache des allerchristlichsten Königs, die Achtung, worinn er bei allen auswärtigen Höfen stand, seine heldenmäßige Vaterlandsliebe, seine unschäzbaren Verdienste, sein Alter endlich und seine eisgrauen Haare das noch übrige Bisgen Leben hätten retten können. Wahrscheinlich würde es dem Grotius nicht besser er-

gangen sein, hätte er nicht Mittel gefunden, in einem Verschlag, worinn ihn seine Frau verpakt hatte, durchzuwischen. Mit den übriger Arminianern verfuhr man genau so, wie es die liebvolle Toleranz von jeher gemacht hat: einige entsezte man ihrer Aemter, andre wurden verbannt, sehr viele mußten lange in Gefängnißen schmachten. Das war ein unverzeihliches Verbrechen, wenn man einem von Leuten, die wider das Concilium der allgemeinen Kirche aufpochten, gehaltenen Aftersynod nicht anhieng; und man übte gegen die Anhänger eines gelinden Kalviners mehr Strenge aus, als diejenigen unter den katholischen Fürsten, die von den Protestanten mit größter Unverschämtheit als Verfolger ausgeschrieen werden, wider die gottlosesten Sektirer je ausgeübet haben.

Eben aus Veranlassung des Arminianismus, hielt man auch zu Delft einen besondern Synod, welcher sich in Betreff der Hierarchie und Unfehlbarkeit der Kirche in ihren Entscheidungen, nach eben den Grundsäzen, wie der national Synod, richtete. Man erklärte nämlich, daß, gleichwie Jesus Christus seinen Aposteln seinen Geist, der sie alle Wahrheit lehren würde, versprochen hätte, er auch seiner Kirche versprochen habe, daß er bei ihr bis ans Ende der Zeiten bleiben werde; daß man sobald sich die Pastoren aus verschiedenen Gegenden der Christenwelt versammeln, um über die Lehre ihr Urtheil zu sprechen, fest glauben müße, daß Jesus Christus, seinen Verheißungen gemäß,

mäß, diese Versammlung durch seinen heiligen Geist erleuchtet, und dergestalt lenkt, daß man darinn nichts zum Nachtheile der Wahrheit entscheide; daß in der Kirche Gottes weder Ordnung, noch Friede sein würde, wenn ein jeder, ohne seine Lehre der Beurtheilung des Synods zu unterwerfen, frei in den Tag hinein lehren wollte. Wahrhaftig, diese Grundsäze müssen den Verstand ganz hinreißen, weil sie auch Sektireren solche Zeugniße für sich abnötigen: allein, was für eine Binde muß man nicht um die Augen haben, da man gleichwohl jene Anwendung auf sich selbst nicht macht, welche eben so überzeugend, wie die Grundsäze, einleuchtet!

Das sechszehnte Jahrhundert war an Mis- Mém. de
geburten allzu fruchtbar, als daß sich diese nicht Trév. Mars.
bis in das folgende Jahrhundert, und selbst in 1711.
jener Nation fortgepflanzet hätten, welche endlich davor alle den Abscheu wieder bekommen hatte, den ihre Väter davor gehabt haben. Im Eingang des siebenzehnten Jahrhunderts unterstund sich ein verruchter Priester, mit Namen Vanini, in einigen der besten Städte Frankreichs, und sogar in der Hauptstadt dieses Königreichs, den troknen Atheismus zu predigen. Er wurde im Jahre 1619. zu Toulouse eingezogen, und nach abgeschnittener Zunge, lebendig verbrennt. Als man ihm befahl, daß er Busse thun, und Gott, dem Könige, und der Gerechtigkeit abbitten solle, versezte er, er kenne keinen Gott, den König habe er nicht beleidiget; und was die Gerechtigkeit belangt, diese

übergebe er den Teufeln; er, der Gott wegläugnete, erkannte also die Teufel! Dieses Ungeheuer war in dem felsichten Apulien ausgebrütet worden. Man hatte ihm in der Taufe den Namen Lucilius beigegeben, den er aber ablegte, und mit jenem des Julius Cäsar, als einem für sein heidnisches Herz viel reizendern Namen, vertwechselte. Er war viel auf Reisen, und hielt sich wechselweise in Deutschland, in England, und zu Genf lange auf, woselbst dieser scheußliche Wurm allen Gift einsog, und ihn während seiner kurzen Dauer, er wurde nicht über dreißig Jahre alt, allenthalben auszugeifern nicht säumte. Er hat eingestanden, daß mit ihm noch eilf Buben von seinem Schlage, von Neapel ausgezogen sein, um sich in die verschiedenen Staaten Europens zu vertheilen, und ihre Lehre überall zu verbreiten. Eine Verschwörung, die man für ein Unding halten würde, hätte sich das Aergerniß so eines Apostolates in unsern Tagen nicht ungefähr in eben dieser Gestalt erneuert. Vanini ließ im Jahre 1616. zu Paris ein Buch unter dem Titel druken, **Von den wunderbaren Geheimnißen der Natur, und von der Göttlichkeit der Sterblichen:** ein gar treffender Zug der Aehnlichkeit zwischen dem Emissar der Atheisten des vorigen Jahrhunderts, und zwischen so vielen Dolmetschen der Materialisten unsrer Zeiten.

Der Tod des Kaisers Mathias, der auf den zwanzigsten März eben dieses Jahres 1619. fiel, stürzte Deutschland und seine Sekten vollends in die-

diesen Abgrund der Verwirrung, der Uneinigkeiten, des Jammers, woraus es sich nicht eher, als erst nach neun und zwanzig Jahren wieder zu erholen anfieng. Den Ursprung des Uibels muß man weiter zurük suchen. Rudolph der II., dem sein Bruder Mathias bereits die hungarische Krone entrißen hatte, und der nun auch die böhmische zu verlieren fürchtete, hatte den Protestanten in diesem Königreiche gar viele Freiheiten zugestanden, um sie mit seinem Interesse desto enger zu verknüpfen; bei deih allen wurde er genötiget, sowohl diese als die hungarische Krone noch bei seinen Lebzeiten dem Mathias zu überlassen. Mathias der bald darauf Kaiser ward, wollte diese Freiheiten einschränken, oder ihnen doch eine andre Deutung geben: er behauptete unter andern Artikeln, die Erlaubniß, Betthäuser zu bauen, erstreke sich nicht auf Ländereien, die zu den Kirchengründen gehöreten. Die Sektirer sahn auf seine Befehle nur mit Hohngelächter herab, hielten zu Prag eine Art von ständischer Versammlung, und erkannten, auf dringendes Anhalten ihrer aufrührischen Minister, für ihr Oberhaupt den Grafen von Thurn, einen der mächtigsten Herren des Landes, und der bei seinem Ehrgeize Mut und Geschiklichkeit genug besaß, um sich in seinem Posten zu behaupten. Die erste Sorge dieses Rebellenführers, dem der Wankelmut des gemeinen Völkleins gar wohl bekannt war, gieng dahin, daß er es auf eine Art fest band, wodurch ihm die Rükkehr äußerst erschwert würde. Er

ver-

verfügte sich mit einem Gefolge wohlbewaffneter Rebellen in den großen Saal des königlichen Schloßes, worinn der Staatsrath versammelt war, brachte im Namen der Protestanten eine Menge Beschwerden vor und dieß mit einer Trozigkeit, woraus man leicht merken konnte, daß er nur Händel suchte; und als man ihn mit dem Zorne des Kaisers bedrohete, ließ er den Rathspräsidenten nebst dem Sekretär, und dem Grafen Martiniz auch einem Rathsgliede, zum Fenster von einer großen Höhe hinab werfen, ohne das sie sich gleichwohl im geringsten beschädiget hätten. Hierauf besezte er das Schloß, zwang alle Bürger der Stadt, den Landständen den Eid der Treue zu schwören, ließ dreißig Reichsdirektoren erwählen, und war nur bedacht, eine Armee auf die Beine zu stellen, um sich, wie er sagte, den Feinden Gottes und der Religion zu widersezen.

Hätte der Kaiser Mathias n Erhaltung seiner weitläuftigen Staaten auch jene Thätigkeit gezeigt, welche er bei ihrer Erwerbung bewiesen hatte, so würde er das Feuer des Aufruhrs ohne Zweifel noch beim ersten Auflodern gedämpfet haben. Allein, anstatt auf die Rebellen sogleich mit seiner ganzen Macht herzufallen, begnügte er sich, ihnen schriftliche Untersagungen und Drohungen zuzuschiken, und ließ ihnen Zeit, ihre Truppen zum Kriege abzurichten, noch mehrere von auswärtigen Fürsten an sich zu ziehn, die halbaren Pläze zu besezen, die Zugänge zu versperren, Vorraths-

rathshäuser zu füllen, und groſse Geldsummen zu heben. Es übrigte also schon kein andrer Rath, Mathias mußteendlich seinen eigenen Unterthanen, wie ausländischen Feinden, zu Leibe gehn: und das Waffenglük war ihm sogar nicht günstig, daß der Graf von Thurn, nachdem er den Ständen ganz Böhmen unterworfen hatte, den Krieg ins Oestreich bis neun Meilen von Wien übertrug. Mitlerweile verübten die Rebellen, ungeachtet ihrer Erklärung, daß sie den Katholiken nur gleich gehalten sein wollten, an diesen alle die Plakereien, und ließen sie alle den Uibermut empfinden, dem sich die Sektirer richtig überlassen, wenn sie irgend die Oberhand gewinnen. Sie schloßen sie durchgehnds von allen Bedienstungen aus; sie warfen einige ins Gefängniß, zogen andern die Güter ein, und bemächtigten sich der vornehmsten Kirchen. In Mitte dieser entsezlichen Verwirrung, welche lange anhielt, starb Mathias, nachdem er, mit Bewilligung der Erzherzoge Albert und Maximillian seiner kinderlosen Brüder, alle Erbländer seinem Vetter Ferdinand, der bereits als König von Hungaren und Böhmen gekrönt war, vermacht hatte. Fünf Monate darauf wurde Ferdinand ungeachtet aller Kabalen und Widersezlichkeiten auf Seite der Rebellen, den 28. August desselben Jahres 1619. auch zum Kaiser erwählt. Allein, das waren eben so viele ohnmächtige Titel, die sich auf dem Haupte dieses Fürsten zusammen häuften.

Das

Das war ein standhafter, kluger, überaus gottesfürchtiger Herr, ein wahrer Eiferer für die Sache des Glaubens, und eben darum den Sektirern ein Dorn in den Augen. Die Böhmischen traten unter dem Vorwand, es stehe den Landständen zu, sich einen König zu wählen, mit denen in Schlesien, Mähren und Laußniz sogleich in einen Bund, um ihre gemeinschaftliche Sache zu vertheidigen, das ist, um allen Gehorsam von sich zu schütteln. Bethlem-Gabor, oder Gabriel-Bethlem, ein kalvinischer Edelmann, der den Fürsten Battori seinen Wohlthätern, das Fürstenthum Siebenbirgen als ein Usurpator entrissen hatte, vereinigte sich mit den Böhmen, in der Absicht, auch die hungarische Krone wegzuschnappen. Er überzog dieses Königreich mit einem zahlreichen Heer seiner Siebenbirger, und verübte darinn wider die Katholiken alle Tyranneien, welche die Sektirer, wann ihnen das Glük wohl will, unausbleiblich verüben. Die noch am besten davon kamen, waren jene, die freiwillig, und mit Hinterlassung ihrer ganzen Habe ins Elend giengen. Der Empörungsgeist griff, gleich einer ansteckenden Krankheit, immer weiter um sich, und verbreitete sich zulezt durch alle Erbländer des bedrängten Ferdinand, selbst das eigentliche Oesterreich nicht ausgenommen, dessen Stände ihm die gewöhnliche Eidespflicht trozig abschlugen.

Weil man jedoch in Sorgen stund, dieser Taumel möchte etwa von keiner langen Dauer sein, und die Macht des Hauses Oesterreich, wo sie sich ver-

vereinigte, den Rest der Aufrührer überwältigen, so verfielen die Böhmen auf den Entschluß, einen Fürsten in ihr Interesse zu ziehn, der im Stande wäre, der Macht dieses Hauses das Gegengewicht zu halten. Friedrich V. Churfürst zu Pfalz und Besizer verschiedener Domänen in Deutschland, des Königs von England Eidam, und Neffe des Prinzen von Oranien, von dem er sich ganz natürlich viele Hilfleistung versprach, noch mächtiger aber durch seinen Einfluß in die protestantische Union, deren Haupt er war, dieser Friedrich war also der Fürst, zu dem sie sich wendeten; und Friedrich geblendet von dem Schimmer des Thrones, ohne auf die Abgründe zu sehn, die den böhmischen umgaben, nahm das Anerbieten mit Vergnügen an, welches sie ihm damit machten, wähnte wohl gar — so sehr machte ihm der in den Religionseifer gehüllte Ehrgeiz den Kopf schwindeln — Gott selbst rufe ihn auf diesen Thron; er säumte nicht, nach Prag aufzubrechen, wo er unter einem außerordentlichen Frohlocken des Volkes unverzüglich gekrönt wurde. Man mußte gar bald die Freudenfeste einstellen, und zu dem Degen greifen. Der Kaiser hatte durch Beihülfe seines persönlichen, redlichen Freundes, des Herzogs von Baiern, Oesterreichs empörte Stände bereits gedemütiget. Die Spanier waren in die Pfalz eingefallen, wo sie Friedrichen gewaltig zu schaffen gaben. Die katholische Lige, und Ferdinands sämmtliche Alliirten boten ihm allerseits hilfliche Hand, ein jeder, so gut es seine Stellung, oder

Beis-

Beitragsfähigkeit zuließ. Der Papst übermachte ihm beträchtliche Geldsummen, und einige italienischen Fürsten unterstüzten ihn mit Hilfstruppen. Sogar der Churfürst von Sachsen, ein guter Protestant, aber ein heimlicher Mitwerber des Pfalzgrafen, und von der Hoffnung, die Laußniz zur Ausbeute zu bekommen, angespornt, diente dem Kaiser so eifrig, daß ihm die Follziehung der gegen die Rebellen ergangenen Reichsacht aufgetragen wurde.

Dagegen nahm Friedrich die Truppen in Empfang, welche ihm die protestantische Union und der Fürst von Siebenbirgen zubrachten, auch etwas Geld aus England: allein der König Jakob war viel zu hinläßig, um die ganze Last eines weit aussehenden und kostbaren Krieges auf sich zu nehmen, worein sich außer dem sein Eidam ganz wider seinen bessern Rath eingelassen hatte. So wurde der neue König von Böhmen genöthiget, die Kriegskosten fast einzig aus dem Säkel seiner Unterthanen zu bestreiten, welche unter dem Gewicht der Auflagen gar bald zu krächzen anfiengen, und die königliche Hoheit, die ihnen so theuer zu stehn kam, nur noch schwach verehrten. Wie nun dieser Fürst geschikt und mutig genug war, und an versuchten Generalen keinen Mangel litt, auch sonst in die Nothwendigkeit versezt war, zu regieren, oder das Mährchen von Europa zu werden; so rang er ein ganzes Jahr mit seinem Schiksal, und erfocht sogar einige Vortheile. Endlich den achten November 1620. lieferte man ihm das

Haupt-

Haupttreffen bei Prag, worinn sich der in Zeit von einer Stunde zehnmal zweifelhafte Sieg endlich so ganz für die kaiserlichen Waffen erklärte, daß sich die Rebellen nach der Flucht umsehn mußten, nachdem sie ihre Stüke, ihre Fahnen und bei sechs tausend Todte auf dem Schlachtfelde zurükgelassen hatten, diejenigen ungerechnet, welche in der Moldau, als sie darüber sezen wollten, in großer Menge ersoffen. Prag und ganz Böhmen, hernach auch Schlesien und Mähren unterwarfen sich unverzüglich dem Uiberwinder. Der Churfürst von Sachsen brachte seinerseits die Laußniz unter den Gehorsam. Dem Fürsten von Siebenbirgen bewilligte man vortheilhafte Bedingniße, um in Deutschland desto freiere Hände zu bekommen. Der unglükselige Pfalzgraf, vom königlichen Throne wieder auf den churfürstlichen herab gebracht, um auch dieses Erbe seiner Väter bald zu verlieren, entkam fast ganz allein, ohne daß er von seiner zerstreuten Armee auch nur einen Theil wieder hätte versammeln können, um im Auslande die traurigen Rolle des vertriebenen Winterkönigs ohne Land zu spielen. Er wurde durchaus aller seiner Länder beraubt, so wie der Churwürde, die der Herzog von Baiern erhielt, und die erst beim westphälischen Friedensschuße, sechs Jahre nach dem Tode des unglüklichen Friedrichs, wieder an das pfälzische Haus kam.

Zu gleicher Zeit bezwang der allerchristlichste König die Cantabrier, oder Bearner, die das Joch der Religion so wenig ertragen konnten, als we-

nig ihnen einst das Joch der Römer anstehn wollte. Seit sechszig Jahren, da Johanna von Albret, Königinn von Navarra, aus der Landschaft Bearen für die Hugenoten und für die braufendsten aus ihren Ministern eine unverbrüchliche Freistätte gemacht hatte, waren darinn die Messe und alle Gebräuche des alten Gottesdienstes abgeschafft, die Priester und Ordensgeistlichen von ihren Kirchen gejagt, ihrer Güter beraubt, und das katholische Volk um alle Hilfsmittel gebracht worden, wodurch es sich in Mitte der Unterdrükung, und in der Ausübung seiner Religion hätte aufrecht erhalten können. Eben dieses hatte der Klerus in der lezten Versammlung der Reichsstände dem Könige vorgestellt, da er ihm begreiflich zu machen suchte, wieviel seinem Ruhme daran liege, daß man nicht sagen könnne, unter der Regierung des ältesten Sohnes der Kirche wären soviel andre ihrer Kinder weit ärger behandelt worden, als selbst in der Hauptstadt des türkischen Reichs, wo die Katholiken ihre Seelsorger, ihre Kirchen, ihre Kanzeln und Predigten, den Gebrauch der Sakramente, und überhaupt alle Heilsmittel an der Hand hätten. Lebhaft gerührt, hatte der fromme Monarch die Sache sogleich mit den Ministern und andern Herren überlegt, denen er sein Vertrauen schenkte, und die in Absicht auf die Religion meistentheils eben so gut, als der Fürst, gesinnt waren. Ungeachtet aller Ränke und Bewegungen der Hugenoten kam doch ein Edikt heraus, welches befahl, daß die Ausübung

übung der katholischen, apostolischen und römischen Religion in ganz Bearn hergestellt, und der weltliche, wie der regulare Klerus daselbst in den Besiz aller seiner Güter und Freiheiten, wie sie immer beschaffen sein mögen, wieder eingesezt werden solle.

Allein, seit dieser Zeit war der Vollzug des Edikts immer verschoben worden, erst durch die Schikane der Kalviner, welche verlangten, der Klerus solle vorher wenigstens mit seinen Ansprüchen, Urkunden und Rechtsgründen auftreten; dann durch die häuslichen Uneinigkeiten des Hofes, und durch die Entweichung der Königinn Mutter, deren Verdruß einen Bürgerkrieg befürchten ließ: lauter Umstände, wobei die Widersezlichkeit und Kühnheit einer Sekte sogleich anwuchs, welche stets bereit stand, sich zu empören, sobald sie irgend einen Vortheil witterte. Nach beigelegten Zwistigkeiten, hatte der König nichts dringenders auf dem Herzen, als die Vollstrekung seines Edikts, wobei er sich bloß auf sich selbst verließ. Weder die weite Reise, noch die beschwerlichen Wege, noch die rauhe Jahrszeit und hundert andre scheinbare Vorstellungen konnten ihn zurükhalten: er reisete ab, ohne etwas anhören zu wollen; und da er seinen Weg sehr schleunig fortsezte, fand er bald alle Ursache, sich wegen seiner Unternehmung glüklich zu schäzen. Kaum hatte er Toulouse im Rüken, als man ihm schon die Nachricht entgegen brachte, daß das Parlament von Pau das Edikt und alle zur Bestäti-

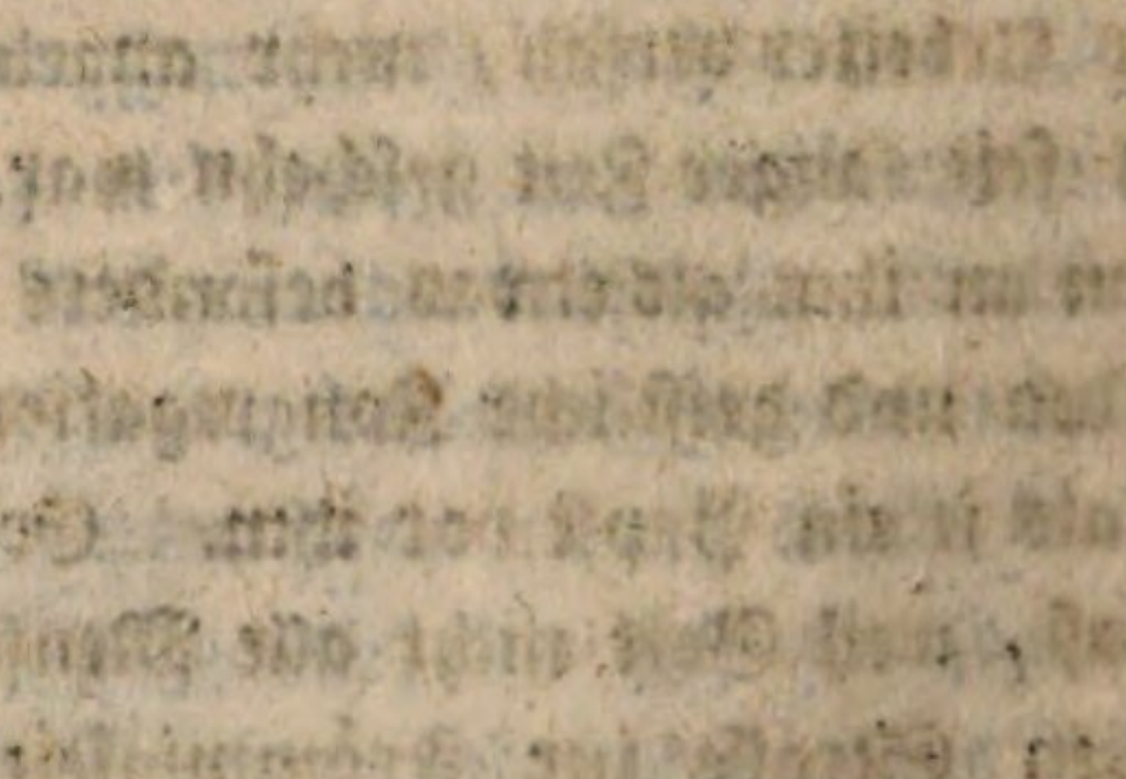
gung desselben nachgefolgten Befehle registrirt hatte. Das alles hinderte nicht an seiner Vorrükung; so sehr sich auch La Force, kalvinischer Statthalter von Bearn, und bis dahin einer der größten Widersacher des Edikts, bestrebte, ihn seiner Ehrfurcht und Unterwürfigkeit wegen zu beruhigen. Fünf Meilen außer der Hauptstadt dieser Provinz fragte man sich beim Könige an, in welcher Ordnung er seinen Einzug gehalten wissen wolle. Ich werde bei der Kirche absteigen, antwortete er, wenn eine da ist; und ist keine da, so werde ich ohne alle Gepränge kommen: es würde mir nicht geziemen, Ehrbezeigungen in einem Orte zu empfangen, wo Gott nicht gepriesen wird. Zuerst ließ er zu Navareins in seiner Gegenwart ein feierliches Hochamt halten. Nach diesem sezte er die Katholiken in den Besiz der Hauptkirche wieder ein, worinn der Bischof das Meßopfer mit einem Pracht verrichtete, der die langwierige Verachtung und Vergessenheit gewissermassen zu ersezen diente, denen unsre anbethenswürdigen Geheimniße in diesem Hauptneste der Kezerei preis gegeben waren. Vor seiner Zurükreise brachte der König alles in Ordnung, und nahm zur vollkommenen Herstellung der Religion die kräftigsten Maaßregeln. Im Monate Oktober desselben Jahres 1620. ließ auch der Senat von Piemont ein Edikt kund machen, in dessen Folge alle, die sich zur sogenannten reformirten Religion bekannten, aus den Staaten des Herzogs von Savoien fort mußten; und der Herzog ließ es mit einem Nachdruke vollziehn,

wel-

welcher deutlich zu erkennen gab, daß man seine Absichten erfüllt hatte.

So viele, in weniger als einem Jahre, in dem Hause Gottes ausgebesserte Rizen, gereichten dem frommen und eifrigen Papste Paulus V. vor seinem Hinscheiden, welches sich den 28. Jäner des folgenden Jahres ereignete, zu keinem geringen Troste. Seine Blike waren unabläßig auf die Drangsalen und Bedürfniße der Kirche gerichtet gewesen; und man kann sagen, daß es seine Hauptleidenschaft war, ihren Ruhm und Anwachs zu befördern. Der hohe Begriff, den er sich von dem päpstlichen Ansehn machte, hat ihn vielleicht auf einen Abweg verleitet: allein stets rechtschaffen in seinen Absichten, und wider sich selbst edelgesinnt, gab er das Beispiel eines großen Mannes, und eines großen Papstes, der, wenn er Unrecht hat, es zu erkennen, und seinen Fehler gutzumachen weis. Auch hatte er den ihm besonders eigenen Ruhm, daß er sich die Bekehrung Indiens, und soviel andre unter diesem Namen einbegriffener heidnischen Länder, die er mit einer Menge evangelischer Arbeiter versah, mehr angelegen sein ließ, als es seit langer Zeit geschehn war. Noch bemerket man an ihm als etwas besonders, daß er mehrere Orden und geistliche Kongregationen eingesezt hat, als je ein Papst vor ihm. Er glaubte nämlich, daß, weil Gott nicht alle Menschen auf eben derselben Strasse zur Frömmigkeit führt, man ihre Zufluchtsörter nie zu sehr vervielfältigen könne. Ein bis dahin nur seiner persönlichen

Frömmigkeit eigener Zug war dieser, daß er, ungeachtet seiner Gebrechlichkeiten und der vielen häklichen Geschäffte, keinen einzigen Tag seines Papstthums, auch nicht einmal den lezten Tag seines Lebens, vorbeigelassen hat, ohne die Messe zu lesen. Er ist neun und sechszig Jahre alt geworden, und sein Papstthum hat nahe bei sechszehn Jahren gedauert. Man muß in der Vorsicht des über seine Kirche wachenden Gottes als etwas sonderbares bemerken, daß die längsten Pontifikate fast allemal von den würdigsten Päpsten besezt waren.



Zwei und siebenzigstes Buch.

Von dem Tode Paulus des V. im Jahre 1621. bis zum Ursprunge des Jansenismus im Jahre 1630.

Der Kardinal Alexander Ludovisio, welchen Frankreich wider die spanische Faktion und wider die dem Campora ergebenen Bentivoglio schüzte, wurde noch an dem Tage, da die Kardinäle ins Konklave giengen, nämlich den neunten Hornungs 1621. unter dem Namen Gregorius XV. zum Papste erwählt. Den 21. des folgenden Monats bestätigte er die Kongregation der Notredamen von Kalvarienberge, welche Antonia von Orleans-Longueville unter Anleitung des P. Joseph du Tremblay eines Kapuziners, gestiftet hatte: dieses seiner persönlichen Eigenschaften wegen so berühmten Ordensmannes, daß, ob er schon von einer an vornehmen Magistratspersonen fruchtbaren Familien abstammte, er ihr doch unter dem demütigen Habit des heiligen Franziskus mehr Abglanz zurük gab, als er von ihr empfangen hatte. Er arbeitete unabläßig für das Wohl der Kirche, und lange für den Staat; ein eifervoller Religiose im Kloster, bei Hofe ein feiner Staatsmann, und oft genug sogar dem Ri-

deleu ein unentbehrlicher Gehilfe; überall und in allen Situationen, selbst auf dem Gipfel der Hofgunst behielt er Tugend genug, um seine Kapuze der Prälatenmüze beständig vorziehn zu können. Gleichwohl fand der Zahn der Satyre an ihm zu nagen; und da sie in den Handlungen dieses Weisen keine Nahrung roch, geiferte sie ihrem ganzen Gift auf seine Absichten aus: jedoch, geliebt von einem allmächtigen Minister, und von einer eben ausgebrüteten Sekte gehaßt, deren Scheinheiligkeit mit alle dieser blendenden Außenseite seinen eindringenden Bliken nicht entgieng, wie konnte er da wohl auch frei von Lastern sein?

Was aber die Frau von Longueville belangt, so stand diese heilige Wittwe, eben weil sie von allen Geschäfften und Ränken des Hofes entfernt lebte, wie eine andre Judith, in einem ganz unangefochtenen, guten Rufe, und es war Niemand, der ihr das geringste böse Wort nachredete. Zu Fontevrault, wo man sie zur Abbtissinn machen wollte, und wo sie wider ihren Willen Koadjutorinn war, ereignete sichs, daß sie mit dem P. Joseph bekannt ward, dem sie gar bald ihr Zutrauen schenkte. Doch konnte er sie nicht bereden, daß sie als Vorsteherinn dieses vornehmen Frauenstiftes da geblieben wäre, worinn sie nichts desto weniger, und gleichsam im Vorbeigehn, nach der Anleitung dieses klugen Gewissensrathes, die ursprüngliche Zucht in einen blühenden Stand zurükksezte. Sie begab sich in das zu dem voris-

gen gehörige Kloster Lencloire; und auf das ausgebreitete Gerücht, daß sie mit einer gänzlichen Reformation umgieng, sah man aus allen Ordenshäusern mutvolle Nonnen herbei eilen, welche nichts so sehr wünschten, als die Regel des heiligen Benediktus nach ihrer ganzen Strenge beobachten zu können. Um dieses desto ungehinderter zu thun, bezog man zu Poitiers ein von Fontevrault unabhängiges Haus. Hier war also eigentlich die Wiege dieser neuen Kongregation. Das Haus, so ihr nach der Hand die Königinn-Mutter zu Paris zuwege brachte, nachdem sie selbst ihr eins zu Angers gestiftet hatte, ist der Hauptort und die Residenz der Oberinn, das ist, der General-Vorsteherinn geworden. Diese Kongregation hat den Namen von unsrer lieben Frau am Kalvarienberge bekommen, weil man sich darinn eine besondre Schuldigkeit daraus macht, die heilige Jungfrau zu verehren, wie sie ihren Sohn unter dem Kreuze beweint.

Schon in seinem ersten Regierungsjahre verordnete der neue Papst, in Betreff des päpstlichen Wahlgeschäfftes, gewiße Sazungen, die alle von tiefer Weisheit zeugen. Schon vor ihm hatten verschiedene Päpste einen Gegenstand, der auf die Erbauung der Christenheit so mächtig einfließt, in Uiberlegung genommen; aber keiner aus ihnen ist in eine so genaue Zergliederung hinein gegangen, keiner hat die Maaßregeln zusammenhangender gemacht, als Gregorius XV. Worauf er am meisten abgesehn zu haben scheint, ist der

Punkt, daß die Wahl unausbleiblich auf dem Wege des Scrutinium vor sich gehn, das ist, daß die Stimmführung mit einem undurchdringlichen Geheimnisse verhüllt sein solle. Der Vortheil dieser Einrichtung leuchtet sogleich in die Augen; giebt man auf solche Art die Stimmen, so folgt jeder Kardinal in voller Freiheit seinen Einsichten, und den Trieb seines Gewissens; anstatt daß es zu befürchten ist, er möchte sich, wenn er bekannt wäre, durch die Häupter der Faktionen hinreißen lassen. Urban VIII. Nachfolger Gregorius des XV. fand diese Bulle so voll von Klugheit, daß er ihre Beobachtung von sieben und dreißig zu Rom anwesenden Kardinälen beschwören ließ.

Vermöge einer andern, im folgenden Jahre herausgegebenen Bulle, verbot Gregorius allen Weltgeistlichen und Regularen, exempten oder nicht exempten, Beichtzuhören und zu predigen, ohne dazu die Erlaubniß und Gutheißung von dem Ordinarius zu haben. Vor Zeiten sezte es, in Ansehung der Regularen, über diesen Punkt der Disziplin große Zänkereien; indem gewiße Autoren behaupten wollten, daß eine Gutheißung dieser Art, von einem Bischofe einmal verliehen, zwar wohl von seinem Nachfolger, nicht aber auch von ihm selbst widerrufen werden könne. So eine Foderung würde heut zu Tage, wenigstens in der gallikanischen Kirche, wo das Gegentheil durchaus gebräuchlich ist, äußerst vermessen sein. Und konnten sich wohl Vernunft und Herkommen in ir-

gend einer Sache besser vertragen, als in einem Punkte von solcher Wichtigkeit, nicht nur in Absicht auf die natürlichen Rechte der bischöflichen Würde, sondern auch auf die ganze Oekonomie des Hauses Gottes? Da die Bischöfe ihre Gewalt, wenn es ihnen gefällt, mittheilen, so ist ja nichts natürlicher, als daß sie selbe, wenn sie es für gut befinden, wieder zurüknehmen. Unglüklich derjenige aus ihnen, der sich bei Ausspendung geheiligter Dinge gehäßig, oder eigensinnig benähme! aber noch viel schlimmer für die Heerde Jesu Christi, wenn man nicht die Freiheit haben sollte, die Wölfe aus dem Schafstall zu jagen, wenn sie einmal darinn sind! Sie können die aufmerksamste Wachbarkeit überraschen, indem sie sich in die Schafshaut einhüllen; und der Geistliche, der anfänglich das alles wirklich war, was er zu sein schien, kann in der Folge ausarten, und ein Stein des Anstoßes werden: es ist demnach vernunftmäßig und allerdigs nothwendig, daß der Oberhirt in seinem Amte eine Freiheit beibehalte, ohne die er für die Heerde, welche ihm ganz anvertrauet ist, nur zum Theile gutstehn kann.

Auch erhub Gregorius XV. den zwanzigsten Oktober 1622. auf Ansuchen des allerchristlichsten Königs das Bisthum von Paris zu einer Metropolitankirche. Man gab ihr zu Suffraganen die Bisthümer von Orleans, von Meaux, und von Chartres, wozu noch das von Blois kam, als es unter Ludwig dem XIV. aufgerichtet wurde. Da

alle

alle diese Schmälerungen die Kirche von Sens tragen mußte, und diese Stadt darunter nicht wenig litt, so sezte sich das Kapitel gewaltig dagegen: allein man glaubte, darüber hinausgehn zu müßen, da es die Hauptstadt eines großen Königreichs betraf; man muß vielmehr erstaunen, daß man nicht eher bedacht war, ihr einen Grad des Ansehns zu geben, welches ihr in so vielen Betrachtungen zukömmt. In eben dieser Hinsicht wurde das neue Erzbisthum, unter der Regierung Ludwig des Großen, zur Pärschaft von Frankreich erhoben. Man hatte zu diesem Verhandlungen die Zeit abgewartet, da beide Bischofsize ledig standen. Johann Davi du Perron, Erzbischof von Sens war im vorigen Jahre, drei Jahre nach dem berühmten Kardinal seinem Bruder, gestorben. Der Kardinal Heinrich von Gondi war der lezte Bischof von Paris, und sein Bruder Johann Franz von Gondi ward daselbst erster Erzbischof. Um eben diese Zeit stiftete Gregorius XV. zu Rom die Kongregation von der Ausbreitung des Glaubens.

Dieser Papst hatte, noch als Kardinal, den Auftrag gehabt, zwischen Frankreich und Savoien einen Vergleich einzuleiten, und er hatte zu Turin mit dem Herzoge von Lesdiguieres Bekanntschaft gemacht: vor seiner Abreise nach Rom gieng er hin, Abschied von ihm zu nehmen. Wie sie nun aus einander giengen; ich bin sprach Lesdiguieres, der Kirche nicht Feind genug, um ihr nicht einen Papst von euerm Verdienste zu wünschen.

Und

Und ich, verſezte der Kardinal, liebe euch genug, um euch zu wünſchen, daß ihr ein wakerer Katholike werden möchte. Es käme nur darauf an, daß ihr Papſt wäret, erwiederte Lesdiguieres, ihr werdet doch nicht ſäumen, es bald zu werden? Sachte, ſacht, gabs der Kardinal zurük, verſprechet mir einmal, daß ihr katholiſch werdet, wenn ich Papſt bin. Er verſprach; und dieſe Reden, Scherz, oder bloße Höflichkeiten, giengen in die Erfüllung. Wir führen ſie an, nicht, als wären ſie für ſich ſelbſt merkwürdig, ſondern einzig, um die rachgierigen und höhniſchen Sektirer zurechtzuweiſen, nach derer Angabe die Bekehrung des Herzoges von Lesdiguieres, bloß eine unreife Frucht des Antrags war, welchen man ihm mit der Würde eines Connétable von Frankreich machte. Man hat geſehn, daß er ſeit langer Zeit an den Predigten der katholiſchen Kanzelredner, insbeſondre an jenen des P. Coton, eine entſchiedene Anziehung fand. Mit nicht minderm Wohlgefallen und Nuzen hörete er jene des heiligen Franz von Sales während zwoer Faſten an, ſo dieſer heilige Biſchof nachmals zu Grenoble gehalten hatte. Die Privatgeſpräche, und die Reizungen des Umgangs eines Prälaten, deſſen man ſich ſo hart erwehren konnte, brachten das, was die Kanzelberedſamkeit angefangen hatte, beinahe völlig zu Stande; und wärs nur um die Uiberweiſung zu thun geweſen, ſo würde die Bekehrung des Herzogs nicht länger angeſtanden haben. Allein, dieſer große Mann zeigte als Liebhaber eines

Mäd-

Mädchens von geringer Herkunft, der berufenen Maria Vignon, welche er, nach dem Tode der Herzoginn, endlich gar heurathete, eine bis zum Erstaunen schwache Seite. Unterdessen beschleunigte der heilige Prälat, in dessen Augen das Bekenntniß des wahren Glaubens, wofern die Sitten mit der Reinigkeit desselben nicht überein kamen, wenig bedeutete, durch die Innbrunst seines Gebethes die Ankunft der Gnade, welche endlich zu Grenoble ihre ganze Wirkung that, woselbst Lesdiguieres den 24. Heumonats 1622. seine Irrthümer in die Hände des Erzbischofes öffentlich abschwur.

Diese Bekehrung ärgerte die Kalviner nun freilich bis zur Verzweiflung: allein bloß darum, weil sie dadurch mit Schande bedekt wurden, nicht aber, weil sie, wie einer unsrer Geschichtschreiber

Du Pin, Hist. de Louis XIII. an. 1622.

träumt, an ihm eine ihrer standhaftesten Stüzen verloren. Lesdiguieres war stets ein allzu guter Unterthan gewesen, um ein guter Hugenot sein zu können. Er fand sich nie bei ihren Versammlungen ein, als nur, um sie auf friedfertige Gedanken zu leiten, und die Entschlüße durchzukreuzen, welche auf Empörungen abzieleten, oder den Absichten des Hofes auch nur überhaupt entgegen liefen. Man sah in Dauphiné, so lange er darinn Statthalter war, keinen Hugenoten aufpochen. Er hatte in den wichtigsten Feldzügen mit dem Könige wider sie gemeine Sachen gemacht; und in allen Rathsversammlungen fiel seine Stimme dahin aus, daß man die Halsstarrigen als

Meut-

Meutlinge und Aufrührer behandeln solle, und das ohne alle Rüksicht auf ihre Religion. Man kann hierüber in den Memoires des Herzogs von Rohan nachsehn.

Das war für den heiligen Bischof von Genf gewiß kein geringes Vergnügen, als er den Triumph erfuhr, welchen der Glaube durch die vollkommene Bekehrung eines so wichtigen Mannes, wie der Herzog von Lesdiguieres, endlich dennoch davon getragen hatte; allein der eifervolle Prälat überlebte ihn nicht länger, als fünf Monate. Noch in seinen besten Jahren, und schon durch die Arbeiten des bischöflichen Amtes, oder vielmehr, eines wahren, ununterbrochenen Apostolates erschöpft, fühlete er seit einigen Jahren eine tägliche Abnahme seiner Kräfte; und da er bei der Geringschäzung seines Selbst, stets in Aengsten war, die Sache Gottes möchte etwa unter seiner Untüchtigkeit leiden, so hatte er seinen Bruder zu seinem Koadjutor angenommen. Seine Wahl konnte auf keinen Geistlichen fallen, der tugendhafter, oder in jeder Hinsicht fähiger gewesen wäre, dasjenige ferner zu behaupten, was er zur gänzlichen Herstellung der unglüklichen Diöceſe von Genf unternommen hatte. Weil er jedoch gar wohl wußte, daß selbst die Tugend manchmal ein Spiel des Naturels ist, und also dem Blute und Menschengefühl nachzugeben fürchtete, so hatte er hierüber die heiligsten Prälaten, und besonders den Kardinal Friedrich Borromeo, einen Geschwistersohn des heiligen Erzbischofes von Mailand,

Vie de S. Fr. de Sales L. 6.

dessen

dessen sämmtliche Tugenden er in seiner Person erneuerte, zu Rathe gezogen.

Er drang darauf, daß der Koadjutor unverzüglich geweiht werden sollte, obgleich er selbst sich dessen bei Lebzeiten seines Vorfahrs beständig geweigert hatte; und er wollte bei ihm keine von diesen Pünktlichkeiten gelten lassen, die er selbst vormals so gewissenhaft beobachtet hatte. Er machte ihm seine neue Würde mit rascher Eilfertigkeit bekannt, ließ ihm, soviel an ihm war, alle Ehren bezeigen, und behielt für sich fast nichts, als das Lästige und Mühesame seines Amtes. Durch die Vorstellung der schröklichen Bürde das Hirtenamtes, woran er nie ohne heiligen Schauer dachte, lebhaft betroffen, verschloß er sich oft in seine Einsamkeit, auf Mittel zu denken, wodurch das, was er, seiner Einbildung nach, versäumt hatte, nachgeholt, und was nur erst Skize war, ausgebildet und veredelt werden möchte. Die Rastlosigkeit und Anstrengung des Heiligen war bei dieser Arbeit so groß, daß man seiner Gesundheit wegen in Sorgen stand. Nachdem er die Gegenstände absonderlich durgegangen war, besprach er sich hierüber mit dem Bischofe von Chalcedon, das ist, mit seinem Koadjutor, der unter diesem Titel war geweicht worden: sie untersuchten mitsam die Bücher, Urkunden und den Personalstand der Diöcese, nebst den Anmerkungen und Verzeichnißen, wovon der Heilige einen Aufsaz gemacht hatte, was nämlich das Genie, die Fähigkeit, die Sitten der Seelsorger und Gemein-

meinden, dann die Mittel belangt, welche zur Hindanhaltung des Bösen, und Stiftung, oder Befestigung des Guten die schiklichsten zu sein schienen. Einzig auf die Ehre Gottes und das Beßte der Kirche aufmerksam, richteten die zween Brüder ihre Absicht immer nach eben demselben Zweke.

Doch hatte jeder seine besondere Methode, seine eigenen Launen. Franz von Sales, von Natur aufgeräumt, besaß eine Leutseligkeit und Gesprächigkeit, eine Güte und Sanftmut, die sich bei allen Anläßen gleich blieb, war im Wohlthun liebreich und einnehmend, mitleidig, stets bereit zu verzeihen, und sogar andrer Leute Fehler zu entschuldigen. Dagegen war der Koadjutor ernsthaft, zur Strenge geneigt, gegen lasterhafte Geistliche, wenigstens im Punkte des Rükfalls, unbeugsam. Da sie, um hernach an einer vollkommenen Reformation arbeiten zu können, eine allgemeine Besichtigung der Diöceſe mit einander vornahmen, zog der Koadjutor dem der Bischof sein Ansehn ohne Beschränkung lieh, wegen des schlimmen Wandels einiger Priester die schärfste Erkundigung ein. Die Besichtigung war kaum vorbei, schon sah man eine ziemliche Anzahl solcher Geistlichen in die offizial Gefängniße gebracht. Nun misbilligte der heilige Bischof keineswegs die Strenge seines Bruders; allein sein zärtliches und empfindsames Herz mußte dabei wohl recht schmerzliche Prüfungen aushalten.

Die Kerkerthüre sah nach dem Orte hin, den er täglich vorüber gieng, wann er die Messe lesen wollte. Die Gefangenen lauerten auf diesen Augenblik, und ermangelten nicht, ihn unter Zusicherung einer aufrichtigen Reue, um Gnade zu bitten. Sogleich wurde sein Herz gerührt, und sehr oft konnte er sich der Thränen nicht erwehren. Er stellte sich die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder vor; daß er nie müde wird, ihnen zu vergeben, daß es sein Zorn gegen ihr Seufzen nicht aushält; und wenns so ist, kann man wohl unrecht daran sein, dachte er bei sich selbst, wenn man sich nach einem so schönen Muster richtet? Gott hat sich schon so vielmal durch meine Thränen erweichen lassen; soll ich gegen die Thränen meiner Mitbrüder, unempfindlich sein? Er erhört das Gebeth der Sünder; und ich, der elendste unter allen, soll taub dazu sein? Nach gelesener Messe befahl er, die Kerkerthüre zu öffnen, gab den Gefangenen einen liebreichen Verweis, und sezte sie auf ihre theuere Zusage, daß sie künftig ihr Leben bessern würden, wieder in Freiheit. Der Koadjutor konnte nicht umhin, diese Güte seines Herzens zu bewundern; doch unterließ er auch nicht, ihn deßwegen zu tadeln, und ihm die gefährlichen Folgen davon manchsmal in einem verdrüßlichen Tone vorzuhalten. Der heilige Prälat ließ sich dann soweit herab, daß er Entschuldigungen machte, und ein andermal standhafter zu sein versprach: allein schon am folgenden Tage machte ihn sein empfindsames Herz sei-

nes Vorsazes vergessen, und er ließ sich von selben, wie vor, hinreißen. Die Sache kam so weit, daß der Koadjutor sich anstellen mußte, als wollte er sich gar wegbegeben, um ihn zu seinem Zweke näher zu bringen; und es gelung ihm. Der Bischof übergab ihm die Schlüßel zum Gefängniße, mit angefügter Bitte, ihm solche zu versagen, wofern es sich fügen sollte, daß er sie wieder haben wollte. Denn diese armen Leute, sezte er hinzu, dauern mich einmal allzu sehr; und ich fühle mich, daß ichs nicht über mein Herz würde bringen können. Da der Bischof beides zugleich, Richter und Vater ist, so muß er auch, außer allem Zweifel, beides zugleich, sanft und strenge sein: allein wofern eine dieser zwoen Eigenschaften die andre überwägen muß, so wie in Gott die Barmherzigkeit der Gerechtigkeit überlegen ist, muß nicht auch in seinem Diener die Sanftmut vor der Strenge den Vorzug haben?

Der heilige Bischof befand sich fast am Ende seiner Laufbahn, und hatte etwas mehr, als eine gewöhnliche Ahnung seines nahen Todes, als er von seinem Landesfürsten ein Schreiben mit dem Auftrag erhielt, nach Avignon zu kommen, wohin er selbst abzureisen willens war, Ludwig den XIII. wegen der bezwungenen Hugenoten in Languedoc, Glük zu wünschen. Seine hinfällige Gesundheit, und einige zweideutige Reden, die man mit Grunde für eine Vorherverkündigung seines annähernden Todes gedeutet hatte, bewogen seinen Bruder, ihm diese Reise zu widerrathen:

Marsol. L. 7. Anonym. L. 11.

allein er konnte sie ihm nie ausreden, weil der heilige, ganz und gar für das Beste der Religion geschaffene Bischof die Zusammenkunft der französischen und savoischen Höfe als eine kostbare Gelegenheit ansah, welche ihm die Vorsicht anbot, das Interesse des katholischen Glaubens in jenem Theile seiner Diöcese, der von Frankreich abhieng, zu befördern. Da er nur wenige Tage übrig hatte, um sich reisefertig zu machen, sezte er eilfertig sein Testament auf, und brachte alles in Ordnung, als ob er morgen sterben sollte; was er jedoch nicht so verheimlichen konnte, daß nicht ein Gericht entstanden, und eine allgemeine Bestürzung darauf gefolget wäre. Er dorfte von nun an nimmer öffentlich erscheinen, ohne von einem häufigen Volke umrungen zu werden. Alles lief aus den Häusern herbei; selbst die Handwerksleute ließen ihre Arbeit zurük, und kamen, ihn um seinen Segen zu bitten. Dieser empfindsame Seelenhirt, dieser zärtliche Vater begnügte sich keineswegs, sie bloß zu segnen; er blieb fast bei jedem Schritt stehn, er sagte diesem einige Worte voll stärkender Salbung, er deutete jenem irgend auf ein Mittel, wie er sich durch Anwendung der Mühseligkeiten seines Standes innerlich heiligen könnte, er gab allen denen, welche er einer Unterstüzung zu bedörfen glaubte. Er konnte sich eines ihm aufstossenden Kindes wegen eben so verweilen, wie er es bei einer Standesperson würde gethan haben. Er machte ihnen das Kreuzzeichen auf der Stirne und auf der Brust, welche

che er als die schuldlosen Glieder Jesu Christi betrachtete. Und als seine Leute ungeduldig werden wollten, als sie sahen, daß er sich bei diesen kleinen Geschöpfen, welche ihm alle Mütter darzustellen sich bestrebten, ohne Ende aufhielt; der Sohn Gottes selber ist es, sprach er, der uns hierinn zum Muster dient: kann es Fälle geben wo die Nachahmung desselben eine Kleinigkeit wäre?

Bei seiner Abreise begleiteten ihn nebst dem Bischofe von Calcedon, die vornehmsten Geistlichen und Stadtleute bis Seissel, sechs Meilen von Annecy, das ist, bis an den Ort, wo die Rhone, nachdem sie eine Zeitlang unter der Erde fortgelaufen, wieder schiffbar wird. Hier war es, wo er ihnen, bevor er einstieg, mit demütiger und lebhafter Erkenntlichkeit dankte; sich dann auf die Kniee niederließ, Augen und Hände gen Himmel aufhub, und den Allmächtigen mit lauter Stimme bath, daß er über das ihm anvertraute Volk Sorge tragen, selbes als sein eigener Hirt in seinen Schuz nehmen, und durch die Fülle seiner Gnaden die Fehler verbessern wolle, welche er durch seine Nachlässigkeit, oder Unfähigkeit begangen hatte. Nach diesem steht er wieder auf, indeß alle Anwesenden in Thränen zerfließen, giebt ihnen seinen Segen, oder bittet vielmehr den ewigen Hirten, daß er selbst sie segnen möchte, umfängt sie zärtlich, und empfiehlt sich in ihr Gebeth. Gleich darauf begiebt er sich in das Schiff, und entfernt sich von den Ufern, die von nichts, als Seufzern halleten.

Man war schon tief im November, und der Heilige hatte auf seiner Fahrt von der Kälte vieles auszustehn. Kaum war er zu Avignon, so mußte er fast eben so geschwind wieder nach Lyon herauf. Weil die Jahrszeit schon ziemlich verstrichen, und der Herzog von Savoien vielzu alt war, um bei so rauher Witterung über das Gebirge sezen zu können, ließ er statt seiner den Kardinal Moriz, seinen Sohn, abreisen, der den allerchristlichen König bis Lyon begleitete, wohin sich der Prinz und die Prinzeßinn von Piemont gleichfalls begeben hatten. Ob sie gleich wegen der Zusammenkunft der französischen und savoischen Höfe in dieser Stadt alles sehr enge behelfen mußte, würde doch die große Ehrerbietung, die man gegen den heiligen Bischof trug, ihm eine seinem Stande angemessene Wohnung verschafft haben, hätte seine sinnreiche Abtödtung nicht eben aus dieser Zusammenkunft einen Anlaß genommen, um ihren Zwek desto gewißer zu erreichen. Als ihm verschiedene angesehene Personen, und unter diesen der Landeshauptmann, in ihren Häusern mehrere Zimmer anboten, war seine Antwort, er habe sich die Beschwerlichkeit, welche man in Betreff der Wohnungen finden würde, eingebildet, und sich daher schon zum voraus nach einer bequemen Herberge umgesehn. Man erfuhr hernach, daß es eine Kammer beim Gärtner der Salesianerinnen war, woraus man ihn, so sehr man auch an ihn drang, nimmer bringen konnte. Er wußte sich bei seinen Abtödtungen in derlei kleine

Kunst-

Kunstgriffe sehr wohl zu schiken: auf allen Reisen bezog er gemeiniglich das unbequemste Gemach; und wenn ihm seine Leute ihre Verlegenheit zu verstehn gaben, worein sie so eine Vertheilung nothwendig sezte, wußte er zur Rechtfertigung seiner Auswahl allemal hunderterlei Scheinursachen auf die Bahn zu bringen.

Allein, je mehr er sich zu demütigen suchte, desto mehr bestrebte man sich, ihn zu ehren und herauszuheben. Die beiden Höfe stritten in die Wette, um seiner ausbündigen Heiligkeit, die aus allen seinen Handlungen wider seinen Willen hervor schimmerte, Zeugniß zu geben. Es war ihm was leichtes, von dem allerchristlichsten Könige für jene unter seinen Diöcesannen, die sich unter francösischer Landeshoheit befanden, Schuz zu erwerben. Ludwig der Gerechte schien die Achtung und Zuneigung gleichsam ererbt zu haben, welche Heinrich der Große zu einem so würdigen Bischofe stets getragen hatte. Was die Königinnen Maria von Medicis und Anna von Oesterreich belangt, so giengen ihre Gesinnungen gegen ihn bis zur Ehrfurcht. Der Prinz und die Prinzeßinn von Piemont, die ihn besonders wohl kannten, bewunderten ihn als den Liebling Gottes, als einen Heiligen, der den Segen des Himmels auf ihr Haus herab zog, woran sie sich täglich Glük wünschten, daß er ihn durch die Bande der Geburt hatte heften wollen. Alle Höflinge, theils von dem Beispiele ihrer Beherrscher fortgerissen, theils durch eigene Kenntniß seiner seltnen Tugenden für ihn ganz ein-

genommen, machten sich eine Ehre daraus, mit ihm durch Verhältniße verbunden zu sein. Und als er endlich krank ward, wollte die armselige Wohnung, welche er bei einem Gärtner genommen hatte, von den vornehmsten Personen der beiden Höfe nimmer leer werden.

Bis auf seinen lezten Augenblik arbeitsam, und von einem Eifer angeflammt, der ihn über die Natur erhub, predigte er, ungeachtet seiner Hinfälligkeit, mit Stärke und Salbung, bei den Jesuiten, die er stest mit seiner Freundschaft und einer ganz besondern Hochachtung beehret hat. Am Weinachts-Vorabend segnete er noch ein Kreuz ein, welches die Königinn-Mutter bei den Rekollekten hatte aufrichten lassen, und predigte abermal mit seinem gewöhnlichen Eifer. Tages darauf hörte er den Prinzen und die Prinzeßinn von Piemont beichten, las vor ihnen die Meße, und reichte ihnen das Abendmahl; nach diesem gab er zween Novizinnen von der Heimsuchung den Schleier, und hielt auf das hohe Fest eine Predigt. Bei allen diesen Verrichtungen behielt er nebst der Wissenschaft, welche ihm Gott von seinem nahen Tode verliehen hatte, die vollkommenste Freiheit des Geistes, ein sanftes Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, blieb gelassen, rühig, in Handlungen und Geberden gesezt und unverändert. Er hatte stets gelebt, als ob jeder Tag der lezte seines Lebens sein sollte; und die Ansicht des ihm winkenden Todes benahm seiner Seelenruhe nicht das mindeste. Sogar das Munters und Aufgeräumte

räumte seines Naturels schien nichts gelitten zu haben. Als er in dieser Situation einem verarmten Edelmanne ein beträchtliches Almosen gab, und dieser mit einem dankerfüllten Herzen öfter sagte, er wölle für ihn zu Gott so innbrünstig bethen, daß ers ihm noch in dieser Welt hundertfach vergelten sollte; machet also geschwind, erwiederte er, und schaffet mir diese Summe, denn im balden werden wir beide nicht mehr auf der Welt sein. Der Tod des Edelmannes folgte jenem des Heiligen, so zu sagen, auf dem Fuße nach.

Am zweiten Weinachtsfeste empfand Franz ein außerordentliches Drüken, und merkte daß ihm das Gesicht zu vergehn anfieng. Dennoch las er die Messe; worauf er dem Herzog von Bellegarde und dem Marquis von Alincourt begegnete, mit denen er sich ziemlich lange in freier, sehr rauher Luft unterhielt. Von dannen begab er sich zum Herzog von Nemours, und zween seiner Bedienten, welche sich seinen Unwillen bloß durch ihre an dem Heiligen verübte Wut zugezogen hatten, bei ihm wieder in Gnaden zu sezen. Weil er noch diesen Tag abzureisen willens war, machte er auch dem Prinzen und der Prinzeßinn von Piemont seine Aufwartung: um sich bei ihnen zu beurlauben, und einige Angelegenheiten zum Besten seiner Kirche zu beendigen. Als er endlich, ganz ermüdet, wieder nach Hause kam, brachte man ihm seine Stiefel, die er anfangs von sich wies: als sie aber sein Kammerdiener

einem Augenblik darauf wieder brachte; man muß sie schon nehmen, sprach er, weil ihr es so wollet, aber wir werden damit nicht weit kommen. Nachdem er noch einige Empfehlungsbriefe geschrieben, und verschiedene Personen empfangen hatte, welche sich zu beurlauben gekommen waren, befand er sich so abgeschlagen, daß man ihn zu Bette bringen mußte; und der Schlagfluß, woran er den dritten Tag darnach verschied, säumte nicht, sich einzufinden: allein diese an sich so furchtbare Krankheit war dem Heiligen, dessen Charakter sie einigermassen an sich nahm, nur wie ein sanfter und ruhiger Schlaf.

Sobald man in der Stadt erfuhr, daß er gefährlich darnieder lag, liefen Herren, Prälaten, Weltgeistliche, Religiosen, alles lief herbei, ihn noch einmal zu sehn. Der Herzog von Nemours, der am Podagra litt, ließ sich aus seinem Bette heben, und zu ihm tragen. Er hatte ihn vorzeiten auf mehrerlei Art verfolget; allein von den Tugenden, die er selbst auf die härtesten Proben gesezt hatte, endlich überwältiget, war er aus seinem Feinde einer seiner größten Bewunderer geworden. Er warf sich zu seinen Füßen, ergriff, küßte seine Hände, und benezte sie mit seinen Thränen, er bath für sich und den Prinzen von Genevois seinen ältesten Sohn, um den Segen. Die Frau Oliver, des Landeshauptmanns Gemahlinn kam auch in Gesellschaft ihrer zwoen Töchter, und bath für sich und alle ihre Kinder um seinen Segen. Der General-Vikar von Noyon ließ,

nach-

nachdem er ihm im Namen der ganzen Diöceſe das iebhafteſte Beileid bezeuget hatte, das heilige Sakrament in allen Kirchen ausſezen, um von Gott ſeine Wiedergeneſung zu erflehen. Unter den Prälaten, war er ein beſonderer Freund des Biſchofes von Damas, ders auch durch ſeine Frömmigkeit wohl verdiente. Dieſer Biſchof ſprach beim Eintritt zu ihm: Mein lieber Bruder, ich komme, um gegen euch alle Pflichten einer brüderlichen Zärtlichkeit zu erfüllen. Ihr wiſſet, es ſteht geſchrieben, daß ein Bruder durch den andern unterſtüzt, einer wohlbefeſtigten Stadt gleicht. Es ſteht auch geſchrieben, verſezte der Kranke indem er ihm die Hand reichte, daß der Herr den einen durch den andern ſeligmachen wird. Sezet euer Vertrauen auf den Herrn, fügte der Biſchof von Damas hinzu, indem er ſich immer der Worte der Schrift bediente und er wird uns ernähren, fuhr der eifrige Kranke ebenfals in dieſem Tone fort. Aber er konnte das Entzükende der göttlichen Liebe, in die er verſenket war, in die Länge nicht ertragen; er rief: Mein Herz und mein Fleiſch haben ſich in dem lebendigen Gott erfreuet. Allein, wann werde ich vor ſeinem Angeſichte erſcheinen? Zeige mir, o Geliebter meines Herzens, zeige mir den Ort wo du ruheſt.

Der P. Ferrier, ein Jeſuite, der ihm nicht von der Seite kam, ſchlug ihm folgendes Gebeth des heiligen Martinus vor: Herr, ich ſcheue die

Ar-

Arbeit nicht, wofern ich deinen Volke noch nöthig bin. Die tiefe Demut des Heiligen schien durch eine Vergleichung beleidiget zu sein, deren Richtigkeit, außer ihm, sonst Niemand miskannte. Weit entfernt, diesem Gebethe nachzubethen; ich bin nichts weiter, wiederholte er zu verschiedenen Malen, als ein unnüzer Knecht, dessen weder Gott, noch sein Volk im geringsten bedarf. Als ihm hernach ein andrer Jesuite diese Worte aus der Schrift vorsagte: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, alle Welt ist seiner Herrlichkeit voll, wiederholte er sie ziemlich lange; und die Vorstellung der Größe, Heiligkeit und Majestät des Allerhöchsten durchdrang ihn so ganz, daß er völlig außer sich gesezt zu sein schien. Er ward sprachlos, nnd man konnte es nur aus der Bewegung seiner Lippen und Augen, die er von Zeit zu Zeit dem Himmel zukehrte, wahrnehmen, daß er noch lebte. Schon hatte er die Sakramente der Kirche empfangen, ausgenommen das Abendmahl, welches man ihm wegen seiner öfteren Erbrechungen, zu reichen Bedenken trug; allein er hatte an eben diesem Tage auch schon Messe gelesen. Alle christlichen Anmutungen der Ergebung, der unbediengtesten Unterwürfigkeit gegen die Rathschlüße des Herrn, des festesten Vertrauens in seine Barmherzigkeit, der gänzlichen Aufopferung aller Geschöpfe und seines eigenen Leibes; alle diese Geistesübungen machte er um so freudiger, da er sein Herz nie an was anders, als an die göttlichen Anordnungen geheftet hatte. Was sein

Glau-

Glaubensbekenntniß belangt, so wars eine seiner ersten Angelegenheiten, daß ers selbst abzulegen begehrte: und er legte es wirklich auf die deutlichste Art, und mit aller Oeffentlichkeit ab, indem er alle Umstehenden zu seinen Zeugen nahm. Ueber den Hauptpunkt der Orthodoxie, ohne welche alle Frömmigkeit nur ein Schattenwerk ist, hielt er mit einer Empfindsamkeit, die seinem Charakter in einem gewissen Verstande nicht eigen war. Da man während seiner Krankheit auf allerhand Mittel verfiel, um ihn munter zu erhalten, und dem Todtenschlaf vorzubeugen, gerieth ein Geistlicher auf den Einfall, ihn zu befragen, ob er nicht etwas von Neigung zum Kalvinismus in sich verspüre, er, der mit den Kalvinern so vielen Umgang gepflogen hätte. Augenbliklich aus seiner Erschlafung geweckt; Gott bewahre mich, rief er entbrennend auf! Die Treulosigkeit wäre zugroß: o mein Gott, du kennst mein Herz!

Endlich am Feste der heiligen unschuldigen Kinder des Jahres 1622., eben als man bei Ablesung der Litanei die Worte: Heilige unschuldige Kinder bittet für ihn: aussprach, übergab der heilige Bischof, in einem Alter von 56. Jahren, seine reine, und eben so unschuldige Seele, als es jene der zarten Schlachtopfer waren, deren Fest man eben feierte, in die Hände seines Schöpfers.

Es ist überflüßig, das Leidwesen zu beschreiben, welches durch das erste Gerücht von diesem Todfalle überall verursacht wurde; man kann darauf

auf von dem Charakter eines Heiligen richtig genug schließen, der von Gott eigentlich geweket ward, um die Tugend so liebenswürdig, als schäzbar zu machen. Die Trauer verwandelte sich gar bald in Bewunderung und Danklieder, bei Ansicht der Menge und dieses auffallenden Schimmers der Mirakel, welche bei seinem Sterbelager, in der Kirche zu Annecy, wohin man seinen Leib übertragen hatte, und allenthalben, wo man seine Fürsprache anrief, gewirket wurden. Alexander VII. genas, bevor er zum Papstthume gelangte, von einer sehr gefährlichen Krankheit, als er zu Münster den allgemeinen Frieden von Europa vermitteln half; und er war so fest überzeugt, daß er seine plözliche Genesung dem Gebethe des heiligen Bischofes von Genf zu verdanken hatte, daß er zum Bau der Kirche zu Annecy, woselbst seine Reliquien ruheten, eine ansehnliche Geldsumme ausezte, und dahin übermachen ließ. Aus dieser Ursache verseze er, ohne die fünfzig Jahre abzuwarten, welche man zwischen dem Absterben und der Seligsprechung eines Heiligen gemeiniglich verfließen läßt, diesen seinen Fürbitter neun Jahre früher in die Zahl der Seligen.

Vier Jahre darnach erfolgte die Heiligsprechung, auf Anhalten der meisten christlichen Fürsten, ins besondere des Königs Ludwig des XIII., der Königinn Mutter und seine Gemahlinn, der Königinn von England seiner Schwester, des Königs und der Königinn von Pohlen, der Herzo-

ginn

ginn von Savoien, des Herzogs und der Herzoginn von Baiern, mit denen sie noch die sämmliche französische Geistlichkeit, so wie alle Ordensstände, die Parlamente und die Statthalter der Provinzen vereinigten. Der König schikte verseзlich die Bischöfe von Soissons und Evreux nach Rom, um diese Sache mit dem Herzog von Crequi seinem Botschafter gemeinschaftlich zu betreiben. Frankreich hatte diesen ewig theuern Savoiard, der seinerseits auch gegen Frankreich stets eben solche Gesinnungen, wie gegen sein Vaterland geheget hatte, gleichsam an Kindesstatt angenommen. Die Kanonisationsbulle hebt unter viel andern Mirakeln sieben der glänzendsten und unleugbarsten heraus, nämlich die Erwekung zweener Todten, die Heilung eines Blindgebohrnen, eines Gichtbrüchigen, und dreier an allen Gliedern gelähmten Personen. Allein, unter allen Mirakeln war das wunderbarste und ohne Zweifel das heilsamste, die Bekehrung von 72, 000 Kezern, welche in dieser Bulle gleichfalls dem heiligen Bischofe von Genf beigemessen wird, nachdem man alles mit jener Strenge untersuchet hatte, womit man, wie es bekannt ist, zu Rom in derlei Materien verfährt.

Wir haben von dem heiligen Franz von Sales verschiedene geistreiche Werke, worunter die Abhandlung von der Liebe Gottes, und die Einleitung zu einem andächtigen Leben die bekanntesten sind. Man prüfte sie, vor der Heiligsprechung des Verfassers, sämmtlich; und man fand Anonym. L. II.

sie

sie so voll des göttlichen Geistes, so täuglich, Früchte des Heils in dem Herzen der Gläubigen hervorzubringen, daß man ihre Lesung für so heilsam erklärte, als jene der Kirchenväter. Besonders hat die Einleitung zum andächtigen Leben in allen Ständen unendlich viel gutes gestiftet; sie hat wirklich auf die Wege der Frömmigkeit, auf die Wege der evangelischen Vollkommenheit selbst solche Personen eingeleitet, die sich von den Pflichten des Christenthums ausgenommen zu sein wähnten. Es ist wahrhaftig wenig daran gelegen, daß die Lehre, oder das Benehmen unsers heiligen Bischofes diesen finstern, mürrischen Moralisten misfallen hat, welche nur die rauhen und zurükscheuchenden Züge der Tugend für Tugend halten: das war die Weise der Pharisäer, denen die Sanftmut und göttliche Nachgiebigkeit desjenigen wie ein Spieß in die Augen stach, der da gekommen war, die Sünder und Zöllner seligzumachen. Franz hingegen ward, wie Paulus, allen alles, um alle für Jesum Christum zu gewinnen. Er hat auf eine gelinde und einschmeichelnde Art zur Tugend eingeladen, um die Herzen an selbe zu loken, und ganz unvermerk daran zu gewöhnen. Uibrigens hat er die evangelischen Sazungen selbst genau beobachtet, und stets nach ihrer ganzen Ausdehnung dem Volke vorgetragen; und wofern er, abermal wie der Apostel, die Schwachen mit der Milch gespeiset, so hat er auch den Starken eine kräftigere Nahrung gereicht, und überall hat er die unveränderlichen Geseze der Sittenlehre

lehre in ihrem Wesen und in ihrer ganzen Reinigkeit ungekränkt erhalten.

Mittlerweile thaten sich in Spanien Gewissenslenker und Rigoristen hervor, genau solche Leute, wie es schien, daß unsre Sittenrichter und Tadler des heiligen Bischofes von Genf haben wollen, das ist, strenge Heuchler, andächtige Augendreher, die sich nach einer Art von Mysticität modelten, wovon die Kirche nichts weis; Sonderlinge in der Art, die heilige Schrift zu erklären, gegen die Stimme des rechtmäßigen Ansehns taube Starrköpfe, Leute endlich, die nicht nur in Absicht auf den Gehorsam, sondern auch auf den Gebrauch des Ehestandes, und die Grundgeseze der Moral ausdrüklich die verderblichste Lehre behaupteten. Das waren die Hefen, oder die abgeschlagenen Aeste einer Sekte von Fanatikern, die sich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bereits in eben demselben Königreiche hatten sehn lassen, wo sie sich selber den Namen der Illuminanten gaben. Sie verbreiteten ihre Irrthümer vorzüglich in Andalusien. Der General Inquisitor verdammte sie, versprach aber dabei, jene mit Nachsicht zu behandeln, die sich hatten verführen lassen, wofern sie sich für schuldig erkennen, und ihre Verführer innerhalb dreißig Tägen angeben würden. Diese weise Verordnung that ihre Wirkung: sieben, bis acht tausend Personen machten ihre Erklärung, und man hat seitdem in Spanien von dieser Sekte nichts weiter gehört.

Allein, aus den südlichsten Theilen dieses Königreichs, kroch die Sekte, der die Inquisition fürchterlich war, weit über das pirenneische Gebirge, mitten durch Frankreich, zuerst in den Bezirg von Chartres, und drang von dannen schon mit freierer Stirne in die Picardie. Ihre ersten Proseliten machte sie in einem sehr reformirten Orden, und ihre erste Frucht war der Abfall zweener Mönche, welche, nachdem sie eine Zeitlang in Geheim aufgeklärt hatten, ihre Irrthümer und Thorheiten auch öffentlich zu Markt trugen. Da die Kezereien von Mannspersonen ausgedacht, von Weibsleuten aber in Ansehn gebracht werden; so zogen die Mönche eine Menge Personen des andern Geschlechtes in diese Schule, und räumten ihnen das Recht ein, in selber auch mitzupredigen. Sie vertheilten ihre Schülerinnen in verschiedene Oerter, woselbst sie ganze Gesellschaften devoter Schwestern aufrichteten: eine Anstalt, wobei ihr Lehrsistem ganz gewiß tief hätte einwurzeln müssen, hätte man nur etwas länger gesäumt, selbes an dem Eindringen zu hindern. Allein, der König, der davon noch bei Zeiten Nachricht bekam, befahl den Richtern zu Roye und Mont-Divier, woselbst sich der Irrthum kühner, als anderswo sehn ließ, den Schuldigen mit aller Strenge nachzuspüren; derer denn eine große Anzahl gefangen gesezt wurde. Die Partei hatte noch nicht festen Fuß gesezt: die Häupter waren davon geschlichen; und das Land, gereinigt, oder geschrekt, blieb für diesesmal ruhig

Vittor Siri, Memor. vol. 8.

In

In Holland, wo man, welcher Religion man will, oder wenn man will, auch gar keiner anhängt, wurde nichts desto weniger, vermöge der goldenen Regel des toleranten Kalvin, daß man die Jesuiten entweder aus der Welt — oder wo dieses nicht angienge, wenigstens mit Lügen und Verleumdungen niedertödten müße, wider diese Väter eine Verordnung ausgefertiget, nach welcher sie das Land räumen sollten, mit dem Beisaze, sich darinn nimmer bliken zu lassen, bei Strafe, daß man sie, im Uibertretungsfalle, als Feinde des Staates anhalten, und nicht anders, als gegen Lösegeld, entlassen werde. Dieß war das richtige Loos dieser wakeren Religiosen unter allen kezerischen Regierungen, daß sie die ganze Schwere des Haßes und der Vorurtheile, mit denen man wider die römische Kirche eingenommen war, allemal persönlich tragen mußten. Die Parteilichkeit wurde in Holland so weit getrieben, daß man allen Unterthanen der Republik verbot, ihre Kinder in auswärtige Jesuiten Kollegien zu schiken; indeß man sich in dieser, wie gewöhnlich, durch den Geist des Interesse gemäßigten Art von Verfolgung begnügte, allen andern Katholiken, Priestern und Regularen anzudeuten, daß sie an die Ortsobrigkeiten ihre Namen und Wohnungen schriftlich einreichen sollten.

Der Kaiser Ferdinand II. verfuhr nach ganz entgegen gesezten Beweggründen: er bediente sich der wirksamsten Mittel, die Kezerei in seinen

Staaten zu tilgen; und nachdem er ihr zu Prag ihren Gottesdienst gänzlich untersagt hatte, jagte er ihre Wortsdiener daraus, und gab die Universität den Jesuiten. Das war der erste beträchtliche Vortheil, den die katholische Religion aus der siegreichen Prager-Schlacht gezogen hat. Diese Entschließungen misfielen dem Chu fürsten von Sachsen, der die Waffen des Kaisers noch immer unterstüzte, nicht wenig: allein so nothwendig er Ferdinanden auch izt noch war; so verbannte noch dieser gottesfürchtiger Fürst und eifervolle Katholike die Wortsdiener auch aus dem übrigen Böhmen, aus ganz Mähren, und einem Theile Schlesiens. Er that noch weit mehr, wie mans sehn wird; als ihn seine Feldherren Tilli und Wallenstein durch ihre Siege in den Stand sezten, daß er als ungebundener Herr verfahren mochte.

Die gallikanische Kirche fuhr fort, sich das Zuchtverbesserungsrecht, daß sie nicht förmlich empfangen hatte, zuzueignen, und unternahms, selbes sogar unter den Regularen geltend zu machen, welche sich auch auf ihre Ausnahmen und Freiheiten mehr, als andre, steifren. Soviel berühmte Klöster, einst die Erbauung der Völker und der Großen, derer gottselige Freigebigkeit sie bereichert hatte, waren in Paläste und niedliche Lusthäuser umgeschaffen worden, welche großentheils von Ignoranten und Faullenzern wimmelten, bei denen Spielsucht und Schwelgerei noch die erträglichsten Fehler waren. Man hatte hierüber

bei

bei Ludwig dem XIII. eine Menge Klagen angebracht, als er eines Tages in der berühmten Abbtei Marmoutier bei Anhörung der Messe durch die Ungezogenheit der Mönche persönlich geärgert wurde, woran diese zu sehr gewohnt waren, als daß sie selbst die Gegenwart des Hofes hätte in Zaum halten können. Man erzählte ihm, das, was er sehe, sei noch eine Kleinigkeit; es gebe eine zahllose Menge solcher Häuser, woraus die Völlerei und Unenthaltsamkeit nicht nur allen Schatten der Klosterzucht, sondern sogar auch die unerläßlichste Ausübung der christlichen Tugenden verbannt hätten. Der Monarch verlangte, und erhielt vom Papste ein Breve zur Abstellung dieses Unfugs, und stellte den Kardinal Rochefoucault, seinen Groß-Almosenpfleger, an die Spize der niedergesezten Kommission. Dieser tugendhafte und kluge Prälat wählte sich dazu einen Ausschuß, welcher aus einem Benediktiner, einem Jesuiten, einem Karthäuser, einem Dominikaner, einem Minoriten, einem Fulienser, und noch aus einigen Personen von aufgeklärter Tugend bestund.

Nachdem er die Sache mit ihnen reiflich, und zu wiederholten Malen überlegt hatte, fieng er das Reformationsgeschäffte zu St. Genovefa in Paris an, wo er Abbt war, und welche Abbtei er zum Haupte über vierzig Häuser bestellte, woraus anfangs die Kongregation der regulirten Chorherren von Frankreich, entstund. Da sich verschiedene Religiosen dieser Abbtei gegen die Reforma-

tion sträubten, so zog man ihrer zwölfe aus St. Vincent zu Senlis, wo man seit einigen Jahren wenigstens ein erbauliches Leben führte: und dieses war ungefähr alles, was die neue Vorschrift bewirken wollte, welche, ohne auf außerordentliche Abtödtungen und Bußwerke zu dringen, bloß den Gehorsam, den Geist der Eingezogenheit und innerlichen Versammlung, die Entfernung von der Welteitelkeit, das ist, die dem Klosterleben geziemende Einfalt des Herzens und der Sitten foderte. Der großmütige Kardinal sezte, durch seinen freiwilligen Abtritt, die Abbtei in ihr altes Recht, sich einen Abbt zu wählen, wieder ein, nur mit der Beschränkung, daß sein Vorsteheramt dreijährig sein solle. Nicht lange, und die Reformation verbreitete sich aus dem Mittelpunkte des Hauptstifts in die meisten dahin gehörigen Gemeinden. Zu gleicher Zeit wurde sie auch bei den Nonnen von der Auffahrt Mariä in der Honoratus-Strasse eingeführt: man nannte sie damals die Haudrietten, von dem Staatsrathe Stephan Haudry also genannt, welcher sie zu den Zeiten des heiligen Ludwigs gestiftet, und der Gerichtsbarkeit des Groß-Almosenpflegers von Frankreich unterworfen hatte. Daher stunden sie auch gänzlich unter dem Kardinal Rochefoucault, der ihnen ganz neue Regeln gab. Dieses für Wittwen, welche durch kein Gelübd der Armut gebunden waren, gestiftete Institut, wurde durch die Reformation, mit Bewilligung des heiligen Stuhles, zu einem förmlichen Ordensstand erhoben.

Schon

Schon hatten sich die Abbteien von Ardeine, Silly und Belle-étoile gemeinschaftlich verabredet, um in den Prämonstratenserorden, wovon sie Glieder waren, den Geist des heiligen Norbert zurükzubringen; allein sie erfuhren die heftigste Widersezlichkeit. Auch hier mußte dem Groß-Almosenpfleger das Reformationsgeschäffte aufgetragen werden, wobei seine ganze Klugheit, seine ganze Standhaftigkeit nöthig war, welches aber endlich doch gelung, und in den meisten Häusern unvermerkt Plaz griff. Einige Trinitarier, denen die wahre Ehre ihres Ordens am Herzen lag, bathen diesen frommen Kardinal selbst, daß er darinn gleichfalls eine Verbesserung vornehmen möchte; und aus eigenen Antrieb erwirkten sie ihm dazu in Rom die nöthige Vollmacht. Es ist kaum zu glauben, wie leicht unter einem langen, angewohnten Zuchtverderbniße die ursprünglichen Ideen wegschwinden. Der General und die Aeltesten des Ordens murreten dawider, und nannten dasjenige Misbrauch, was doch zur Abstellung gerade des ungerechtesten und schreiendsten Misbrauches abzielete. Diese Religiosen waren vermöge ihrer Regel verpflichtet, von ihren Einkünften den dritten Theil zur Auslösung der Gefangenen bei Seite zu legen; und ihr Kloster zu Paris, welches, das Zufällige ungerechnet, 10, 000. Livres richtige Renten bezog, war nur mit 18. Franken belegt. Und so auch die übrigen nach eben diesem Verhältniße. Diese häßliche Unterschlagung machte, daß der König dem Reformationskommissar

völlig freie Hände ließ. Der Kardinal bediente sich der schiklichsten Heilungsmittel, und verbesserte zu gleicher Zeit alle übrigen Unordnungen, denen diese einzige ihre Nahrung gab. Man mochte wider Sazungen, welche damals, als man die Profeß ablegte, nicht üblich waren, und woran man nie den Gedanken gehabt hatte, sich zu binden, noch so laut poltern: der Kardinal hielt standhaft aus, indem er mit gutem Grunde dafür hielt, daß uns nichts die Pflichten der Liebe, noch weniger die eigentliche Pflicht der Gerechtigkeit erlassen könne, und daß man bei Ablegung der Ordensprofeß, den Willen halte, oder doch haben sollte, sich zu alle dem verbindlich zu machen, was zu dem Wesen der Profeß gehört, desto mehr also zu dem allen, was das Christenthum und die Rechtschaffenheit heischt. Um sich des Vollzuges völlig zu versichern, verordnete er, daß dem General zween Assistenten, und zwar aus welchen Orden es ihm, dem Kommissar, belieben würde, zugegeben werden sollen; und um auch die Klosterzucht herzustellen, legte er in den Konvent von Paris zween Fulienser, und in Cerfroi zween Jesuiten ein.

Die Orden des heiligen Benediktus und Bernardus, welche im Occident die einst in Scete, Nitrien und in den thebaischen Wüsten angestaunten Wunder der Tugend erneuert hatten, waren in einen solchen Sittenverfall gerathen, daß die von diesen leichtfertigen Eremiten bewohnten Haine der schüchternen Schamhaftigkeit in der ganzen

zen Nachbarschaft Furcht einjagten. Es kostete Sorgen, Behutsamkeit, Fertigkeit, eine sehr lange Zeit, und eine unendliche Geduld, bis man bei so tiefen Wunden und bei so einem Charakter der Individuen die gehörigen Retungsmittel ausfinden, anwendbar machen, glüklich gebrauchen konnte. Diejenigen, denen am meisten daran lag, daß dieser Unfug so fortdauern möchte, waren weder die ungeschiktesten, noch die gemeinsten Leute. Zulezt gewann die Beharrlichkeit und Klugheit, die einander gegenseitig unterstüzten, soviel, daß, wofern sie auch die Regelmäßigkeit nicht in allen Häusern wieder in einen blühenden Stand zu sezen vermochten, sie doch das Aergerliche und Freche der Sitten daraus verbannten. Die Orden, welche in der ursprünglichen Regel Milderungen eingeführt haben, sind darum aller Achtung bei weitem noch nicht unwürdig. Ja, es giebt keinen darunter, worinnen nicht eine Menge Individuen Beispiele gäben, welche zu erbauen, und nicht nur den gemeinen Haufen der Gläubigen, sondern auch viele regulare Geistliche, und Andächtler, die im Gewirre der Welt leben, zu beschämen fähig wären. Wollte Gott, daß die Reforme, so wie sie war eingeleitet worden, nur länger bestanden hätte!

Der Papst, der dieses Werk mit seiner ganzen Macht unterstüzet hatte, erlebte gleichwohl nicht seine Beendigung, und hinterließ seinem Nachfolger noch viele unausgemachte Sachen. Gregorius XV. starb siebenzig Jahre alt, den 8.

Heumonats 1623. Noch als Kardinal und Erzbischof zu Bologna, hatte er daselbst beständig, nur die Zeit seiner Gesandtschaften ausgenommen, bis zum Konklave residirt, worinn er Papst ward. Während seiner Regierung schikte er dem Kaiser und dem Könige von Pohlen, worunter jener mit den Kezern, dieser mit den Türken in schwere Kriege verwikelt war, beträchtliche Hilfe. Er hat vier sehr berühmte Heilige kanonisirt, nämlich den heiligen Ignaz von Layola, den heiligen Franz Xavier, den heiligen Philipp von Neri, und die heilige Theresia. Die Bulle welche er in Betreff der Papstwahl mittelst des Scrutinium kund machte, ist seitdem beständig beobachtet worden. In weniger, als einem Monate, folgte ihm der Kardinal Barberini, aus einem alten florentinischen Hause, in seinem fünf und fünfzigsten Jahre, unter dem Namen Urbans VIII. ein wegen seiner treflichen Anlage und Neigung zu den Wissenschaften, wegen seiner Sanftmuh und Sittsamkeit, wegen seiner ungemeinen Frömmigkeit, verehrungswürdiger Papst; nur daß er sich gegen die Seuche des Nepotismus nicht genug zu verwahren wußte.

Der neue Papst machte gleich beim Antritt seiner Würde einige Verordnungen, die manchen Personen ohne Zweifel sehr winzig vorkommen werden: Der heilige Vater verbot, mit Beistimmung der Kardinäle, den Rekollekten bei Strafe der Exkommunikation, Santalien und zugespizte Kapuzen, nach Art der Kapuziner zu tragen. Es war hier nicht nur darum zu thun,

auf

auf daß die durch die Aehnlichkeit der Kleidung getäuschten Gläubigen, bei der Austheilung ihres Almosen, vor Betrug gewarnet; sondern auch, und noch vielmehr, damit die Mönche verhindert würden, mittelst des Wechsels der Kleidung, algemach einen Geschmak nach Moden und weltlichen Sitten zu bekommen; wie sich dieses in den alten Orden wirklich zugetragen hatte. Und in der That, ist nicht die klösterliche Tracht, wenn man nur ein wenig Schaam und Menschensinn besizt, ein starker Zaum wider die Ausgelassenheit? Und läßt sich wohl was lächerlichers denken, als ein weltlich Gesicht unter der Kutte? So wurde auch den alten Karmeliten verboten, die Tracht und Benennung der reformirten Karmeliten an sich zu nehmen. Nichts richtiger, als dieses. Nebst dem, daß man die Rosen ohne die Dornen nicht theilen soll, ist es auch gemeines Rechtes, daß man sich keineswegs einer Familie aufdringen darf, außer, sie glaubte selbst, daß ihr so eine Einverleibung Ehre bringt. Wenige Jahre darauf gab Urban VIII. eine neue Bulle heraus, um den Kapuzinern den Titel wahrer Söhne des heiligen Franziskus zu versichern, welcher ihnen von den andern Franziskanern streitig gemacht wurde. Paulus V. hatte bereits den Ausspruch gethan, daß die Kapuziner wahrhaft Mindere Brüder sein; ob sie gleich, wie dieser Papst hinzu sezte, keineswegs bei Lebzeiten des heiligen Franziskus wären gestiftet worden. Allein, eben aus diesen lezten Worten schloßen die Rivalen

der

der Kapuziner, daß sie nicht in gerader Linie von diesem heiligen Stifter abkämen. Worüber denn Urban die Erklärung that, daß der Ursprung ihrer Einsezung von jenem der seraphischen Regel abgeleitet werden müsse, welche von ihnen, oder ihren Vätern von jeher ununterbrochen beobachtet worden sei. Endlich befahl Urban VIII. den Prämonstratensern in Spanien, den alten Habit, welcher ihnen seit einiger Zeit nicht mehr anstehn, und den Namen Brüder, der ihnen noch weniger gefallen wollte, wieder zu tragen und zu führen. Diese scheinbaren Kleinigkeiten sind es, wovon der Geist des Klosterstandes wesentlich abhängt. Ins gemein gehen die Religiosen von ihrer Tracht nicht ab, um sie mit einer ehrbarern zu verwechseln. Hielte man über diesen einzigen Artikel recht strenge, man würde hundert Unordnungen vorbeugen.

Selbst jene Veränderungen, die man unter dem Vorwand größerer Vervollkommung unternimmt, haben im Klosterstande eine gefährliche Seite. Aus dieser Ursache verbot die zur Erhaltung und Erläuterung der Dekrete von Trient niedergesezte Kongregation allen Klostervorstehern, irgend einem ihrer Untergebenen den Uibergang in eine strengere Religion zu gestatten, wofern sie nicht vollkommen sicher sind, daß er sich darein unverzüglich begeben, und seine Aufnahme sogleich erfolgen werde. Die Erfahrung hatte es nur allzu wahr gemacht, daß der scheinbare Drang nach einer höhern Vollkommenheit oft genug den

Abfall zur Wirkung hat. Diese Eiferer verloren, nachdem sie die Weltluft eine Zeitlang eingeathmet hatten, in großer Menge nicht nur ihre Reformationsgedanken; sie konnten zulezt auch das Joch, welches ihnen zu leicht vorgekommen war, nicht ertragen, und führten, fern vom Kloster, ein irrendes und meist ärgerliches Leben.

Auch verbot Urban VIII. die Abbildungen der im Geruche der Heiligkeit verstorbenen Personen zur öffentlichen Verehrung auszusezen, auf ihren Gräbern Wachskerzen anzuzünden, und ihre Wunderthaten, ohne Erlaubniß des Ordinarius, zu verkündigen. Es wird wenige geben, denen die ganze Weisheit dieser Konstitution nicht einleuchten solle. Darum wurde sie auch in den folgenden Jahren bekräftiget und sorgfältig bewahret. Hätte man ihr stets nachgelebt, würde man sicher so viele Legenden nicht zu Gesichte bekommen, die von untergeschobenen und oft recht seltsamen Mirakeln strozen, welche zu nichts weiter taugen, als die Kezer in ihren Kritiken, und die Gottlosen in ihrem Hohngelächter zu bestärken. Es steht ausserdem ohnehin nur der Kirche zu, die Tugend auf den Leuchter zu stellen, weil sie allein vom heiligen Geiste in Anordnung unsrer gottesdienstlichen Handlungen geleitet wird.

Im Laufe des Jahres 1625. versezte der Papst Urban die heilige Elisabeth, Königinn von Portugal, in die Zahl der Heiligen, mit der Erklärung, daß sie aus dem dritten Orden des heiligen Franziskus gewesen sei; auch sprach er den

Felix

Felix von Cantalicio selig, welcher sich aus der niedrigsten Stufe eines Kapuziner-Bruders zur erhabensten Heiligkeit aufgeschwungen hatte; so auch den Andreas von Avellino, einen Priester aus der Theatiner-Kongregation. Lezterer hatte sich als Advokat gebrauchen lassen, jedoch nur in Kirchensachen, und dazu mit einer Rechtschaffenheit und Selbstverläugnung, die dem Priesterthume, womit er bekleidet war, Ehre machten. Allein, als ihm einiges Tages in der Hize der Verhandlung eine, obschon ziemlich unbedeutende Lüge entfahren, und fast zugleich diese Schriftstelle, der Mund, der Lügen hervorbringt, tödtet die Seele, unter die Augen gefallen war; wurde er von einer so lebhaften Reue durchdrungen, daß er das Advokatengeschäffte von der Stunde an aufgab. Er trat in den Theatinerorden, worinn er nachdem er den Obliegenheiten seiner Regel genug gethan, durch sein ganzes Leben die übrige Zeit dem Gebethe und Heile seines Nächsten, vorzüglich des armen Landvolkes widmete. Man kann auf den Schwung seiner Tugend von den zweien Gelübden schließen, die er ablegte und unverlezlich hielt, nämlich, daß er seinen eigenen Willen in allen Dingen zuwider sein, und auf dem Wege der Vollkommenheit, ohne jemals auszurasten fortschreiten wolle. Urban VIII. dessen Blike zugleich auf das zeitliche, wie auf das geistliche Wohl der Kirche gerichtet waren, vereinigte das Herzogthum Urbino mit den Gütern des heiligen Stuhles, und dieß vermöge der

Schen-

Schenkung, welche er mit vieler Geschiklichkeit einzuleiten gewußt, und welche ihm der Herzog Franz Maria della Rovera, lezter Sprosse dieses Hauses, noch bei seinen Lebzeiten damit gemacht hatte.

Um eben diese Zeit, und im Schooße der Französischen Kirche, die den Anfällen des Kalvinismus kaum entgangen, und schon wieder mit einer neuen Kezerei, oder eigentlicher, mit einer verlarvten Wiedergeburt eben derselben Irrthümer bedrohet war, entstund einer aus diesen Männern der Rechten des Allerhöchsten, mächtig in Werken und Worten, ein Engel von Rathschlägen selbst für Könige, die Triebfeder aller grossen Werke der Gottseligkeit, die in einem Reiche geschehn, desto mehr geehrt, je mehr ihn seine tiefe Demut das Dunkel und die Vergessenheit der Menschen suchen hieß; und um ihn mit einem einzigen Zuge ganz zu schildern, der Mann, den der Himmel geweket hat, der Kezerei in den affektirten Vertheidigern der Gnadenkraft und Reinigkeit der Moral die Larve herunterzureißen. Vinzenz a Paulo ward im Jahre 1576 im Fleken Poui, unfern von Acqs, von armen, aber sehr gottesfürchtigen Aeltern geboren, welche ihm zeitlich erhabene Empfindungen der Religion beibrachten. Er vollendete seine Schuljahre zu Acqs und Toulouse; und als er sich hierauf nach Marseille einschiffte, wohin er in Geschäfften gegangen war, wurde er von Seeräubern gefangen, und als Sklave nach der Barbarei fortgeführt. Die erste

Ero-

Eroberung seines wahrhaft apostolischen Eifers war die Bekehrung des Renegaten, der sein Herr geworden war, und mit ihm nach Europa zurükkam. Nach seiner Ankunft zu Paris, brachte er zwei Jahre unter den Vätern des Oratorium zu, welche ihm die Pfarre von Clichi verschaften, eine Pfarre, die dieser demütige Diener Gottes der Abbtei zu St. Leonard de Chame, so man ihm antragen ließ, und dem Amte eines Almosenpflegers der Königinn Margareta weit vorzog. Nach der Hand hieng er sich an das Haus derer von Gondi, worinn die Frömmigkeit in Ehren gehalten wurde; und voll des apostolischen Geistes, unternahm ers in dem Ländgen Gannes in der Picardie, sein Talent zu den Missionsgeschäfften auf die Probe zu stellen. Sein erster Fortgang munterte ihn auf, daß er seine Schritte verdoppelte, und der Himmel segnete seine Arbeiten so reichlich, daß ihm alle Redlichgesinnten anlagen, daß er, zur Fortpflanzung dieser Seelenfrüchte, eine eigene Kongregation errichten möchte.

Der Herr von Gondi, General des Galerngeschwaders, und seine fromme Gattinn unterstüzten ihn aus allen ihren Kräften. Eine Menge eben so arbeitsamer und uneigennüziger Weltgeistlichen gesellte sich zu seinen Schülern. Der Erzbischof von Paris, auch einer aus dem tugendhaften Hause derer von Gondi, ertheilte diesem neuen Institut, worinn der heilige Stifter zum General, Superior bestellt wurde, unterm 24.

April

April 1626. seine Gutheißung. Der König erlaubte mittelst seines offenen Briefes vom Maimonate 1627. die Aufrichtung desselben in allen Städten des Königreichs; und fünf Jahre später erhub es der Papst in eine Congregation, unter dem Namen der Priester von der Mission. Man nennt sie ziemlich allgemein die Lazaristen, wegen der Priorei von St. Lazarus, welche ihnen als ihr erstes Haus eingeräumt wurde. Der von der Demut des Stifters angegebene Vertrag dieser Stiftung enthält ausdrüklich, daß diese Missionarien sich auf immer verpflichten müssen, in Städten, wo ein Erzbisthum, ein Bisthum, oder auch nur ein Landgericht seinen Siz hat, weder zu predigen, noch die Sakramente auszuspenden. Sie besizen heut zu Tage mehr als achtzig Häuser, die in neun Provinzen vertheilt sind, wo sie sich hauptsächlich mit der Aufsicht über die für die Kirche so wichtigen Pflanzschulen abgeben. Wir werden in der Folge sehn, daß ihr heiliger Stifter dieser Kirche, ungeachtet aller zeitlichen Verbindungen und Rüksichten, noch wesentlichere, oder doch solche Dienste geleistet hat, welche auf die Erhaltung des Glaubens, dieses Hauptschazes der Kirche, noch einen nähern Bezug haben-

---

Ein Ordensmann, ein einzelner, Frankreich ganz fremder Ordensmann, erregte um eben diese Zeit über die Jesuiten seine Mitgesellen, in diesem Königreiche eines der tobendsten Ungewitter, desgleichen sie noch ausgestanden hatten. San-

tarelli, ein italienischer Jesuit, hatte zu Rom ein mit der Gutheißung des päpstlichen Vice-Gerenten, und des Magister sacri Palatii belegtes Buch herausgegeben, worinn es heißt, daß der Papst die Könige mit zeitlichen Strafen zurechtweisen, und ihre Unterthanen, aus billigen Ursachen, von der geleisteten Eidespflicht loszählen kann, so wie es in der Kirche von jeher üblich gewesen wäre. Nun hatten zwar einige Jesuiten, nachdem sie dieses Buch bei einem Buchhändler zu Paris, der 6. Exemplarien aus Rom hatte kommen lassen, flüchtig durchgegangen, ihre darüber geschöpfte Unruhe sogleich dem P. Caton, ihrem Provinzial, mitgetheilt, der alle diese Exemplarien unverzüglich wegbringen ließ. Allein ein Doktor, auch so neugierig und zum Lärmenmachen weit aufgelegter, als die Jesuiten, hatte dieses Werk bereits gesehn; und er machte Auszüge aus selben, die durch ganz Paris herumflogen. Man mußte das Buch bei der Hand haben, um sie gehörig berichtigen zu können. Ein Parlamentsrath fertigte einen Eilboten nach Lyon ab, von wannen man ihm innerhalb acht Tagen ein Exemplar überbrachte. Nun hatte man alles in seiner Gewalt, was man brauchte, großentheils auch wünschte. Das Buch wurde zugleich beim Parlamente, und bei der Sorbonne eingeklagt, und der Proceß in beiden Gerichtshöfen mit gleicher Hize betrieben.

Außer den Schriften des Mariana und Bellarmin, wovon wir bereits gesprochen haben, war

die

die Schrift des Santarelli unter den etwas mehr bekannten Werken, die von den Jesuiten über diese häkliche Materie in ziemlich kurzer Zeit waren verfaßt worden, das dritte. Auch Bekan, Professor der Gottesgelahrheit zu Mainz, hatte die Macht des Papstes in so ungemäßigten Ausdrüken erhoben, daß man sein Werk, nach der Angabe eines freilich armseligen Schrifterlings, selbst zu Rom verdammt haben soll: allein da Bekan in dem römischen Index nirgend zu finden ist, auch bekanntermassen vom Kaiser Mathias auf die wienerische Universität berufen, und hernach sogar des Kaisers Ferdinand des II. Beichtvater ward; so mag man zu Rom mit seiner Arbeit eben so unzufrieden nicht gewesen sein, und die zween Kaiser müssen sich vor seiner, obschon übertriebenen Theorie eben so wenig gefürchtet haben. Was den ausbündigen Doktor Suarez, den dritten unter diesen Autoren, belangt, so hatte er bloß auf Verlangen des Papstes geschrieben, der mit seinem Werke so wohl zufrieden war, daß er ihm dafür in einem eigenen, mit Lobsprüchen vollgefülten Breve dankte. Dennoch eignete dieser Doktor dem Statthalter Christi über das Zeitliche der Könige eine Macht zu, welche sich mit unsern Maximen gar nicht vorträgt. Außer dem erinnerte man sich in Frankreich, daß Sixtus V. das Werk des in aller Welt berühmten Jesuiten Bellarmin in den Index hatte sezen lassen, weil er dem Papste über das Zeitliche der Regenten nur eine indirekte Ge-

walt einräumte; obschon die Wirkungen der direkten und indirekten Macht auf dasselbe hinausliefen.

Die französischen Jesuiten säumten nicht, dagegen vorzustellen, daß alle diese Schriften von auswärtigen Jesuiten, welche man deswegen von Seite ihrer natürlichen Beherrscher gleichwohl nie beunruhiget hätte, ans Licht wären gestellt worden. Die Billigkeit foderte, daß man, um doch etwas zu thun, diese Gegenstände nicht geradehin verwarf. Es würde, wenn von ganzen Gemeinden, besonders aber von zahlreichen Ordensständen die Rede ist, wider die Gerechtigkeit laufen, wenn man alle Individuen wegen der Vergehungen eines jeden einzelnen Mitgliedes zur Verantwortung ziehn wollte: allein es herrscht auch unter Gemeinden, besonders unter solchen, welche gut zusammensehn, und die Verschiedenheit der Lehre als einen Anlaß zur Mishelligkeit betrachten, eine gewisse Vorliebe zum Ganzen des Körpers, welche macht, daß sie gemeiniglich auf die Seite der Meinung der zerstreueten Mitglieder hangen, vorzüglich wann die Religion auch ihren Theil daran zu nehmen scheint. Wir sagten mit Vorbedacht, daß dieses gemeiniglich zu geschehn pflegt: denn was die Jesuiten ins besondre betrift, so haben sie bei mehreren Anläßen diese sonst nicht grundlose Vermutung großentheils vereitelt: man darf unter andern nur die Geschichte des so berufenen Probabilismus durchgehn, und man wird finden, daß er unter ihnen gewiß so

viele,

viele, so warme Gegner, als Vertheidiger gefunden hat. Doch die gegenseitige Vermutung mußte, beim Mangel der Fakten, vor Gerichte immerhin zum Grunde liegen. Was übrigens die Gleichgiltigkeit andrer katholischer Staaten in diesem Stüke belangt, so war sie für die Schulen und Gerichtshöfe in Frankreich nur ein Beweggrund, um desto rascher und nachdrüklicher zu Werke zu gehn. Vielleicht schienen die übrigen Nationen nur darum zu schlummern, weil sie sich da, wo es auf die Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache ankam, auf das lebhafte und gar nicht hinterhältische Naturel der Franzosen verließen; vielleicht aber auch, weil in ihren Rathsversammlungen damals keine Hugenoten, und in ihren Schulen keine Pharisäer saßen, denen daran gelegen gewesen wäre, daß die mutigsten Verfechter des Glaubens mit dem kleinsten Splitter im Auge, wie mit einem ungeheuern Balken, dem Gespötte preisgegeben, oder gar zum Lande hinaus gejagt würden.

Santarelli's Werk wurde verdammt, und auf dem gewöhnlichen Richtplaze la Greve zu Aschen verbrennt; und wäre es nach dem Sinne einiger Parlamentsglieder gegangen, so würde die Hinrichtung des armen Buches mitten im Hofe des vornehmsten Jesuiten-Kollegium, unter den Augen der zuzusehn gezwungenen Väter, geschehn sein. Sonst aber mußten sie allen erdenklichen Schimpf in den Personen der drei Rektoren der pariser Kollegien verschluken, welche nach

dem Gerichtshofe entboten wurden, wo das Uibermaaß ihrer Leiden und Demütigungen selbst den erpichtesten Gemütern Mitleiden abnöthigte. Es war auch hier, wie bei allen ähnlichen Anläßen, darauf abgesehn, daß sie nicht nur die Maximen der Ultramontaner abschwören, sondern auch aus dem Königreiche schimpflich gejagt werden sollten. Endlich nahm der König die Unterdrükten in seinen Schuz; und der allmächtige Minister, der die Güte des Monarchen, aus Hausabsichten, zurükgehalten hatte, foderte ihnen bloß daß Wort ab, daß sie die Censur unterschreiben würden, womit die Sorbonne und Geistlichkeit Santarelli's Lehre brandmarken sollte. Das Parlament verlangte nun seinerseits von ihnen nichts weiter, als eine deutliche Erklärung in Absicht auf die Unabhängigkeit unsrer Könige in zeitlichen Dingen; wozu sie sich auch gerne verstunden, indem sie in diesem Stüke ohnehin, wie die übrigen Franzosen dachten.

Bei dem allen, wenn man bedenkt, daß nach der Verdammung des Santarelli, auf ausdrükliche Verordnung des Ordensgenerals Mutius Vitelleschi, kein Jesuite mehr diese Materien auch nur mit einem Federzuge gerüget, indeß die berühmtesten Doktoren aus allen Orden und Nationen, unter andern fast in unsern Tagen ein Berti mit trokner Behauptung sogar der direkten Gewalt des Papstes, sich in erstaunlicher Menge darüber gewaget haben, ohne daß weder sie persönlich, noch ihre Orden deßwegen wären gekränket wor-

worden; wenn man ferner bedenkt, daß sogar nach der Brandmarkung der bellarminischen indirekten Gewalt, der Kardinal du Perron, dieses Orakel der gallikanischen Kirche, in voller Versammlung aller Reichsstände, eben diesen bellarminischen Lehrsaz vertheidigt, und wie sich einer unsrer besten Geschichtschreiber hierüber ausdrükt, gelehrt und zierlich ausgeführt hat; daß vor nicht gar vielen Jahren, unter andern, auch der Kardinal Gotti mit Perron eben dieselbe Sprache geführt hat; wenn man, sage ich, einerseits dieses Heer von Doktoren und Schriftstellern, die alle unangefochten durchgekommen sind, andrerseits das Häuflein von etlichen Jesuiten betrachtet, welche ihnen bloß nachgeschrieben, sie wohl auch beschränket und zurechtgewiesen haben, und sich dabei das Gekreische, die Wut vorstellt, mit welcher man gleichwohl allemal nur über sie allein herfiel, nur ihre Schriften durchwühlete, um endlich einen ganzen Kodex, voll der allerschwärzesten Lügen und himmelschreienden Fälschungen zusammzustoppeln worauf sich jener entsezliche Urtheilspruch gründen mußte, welcher durch eine Reihe gleich zerstörender Folgen den herrlichen Baum dieser unvergeßlichen Gesellschaft, bis auf einen kleinen, noch grünenden Sprößling, zerschmettert hat; wenn man endlich zu allen diesen Betrachtungen noch hinzusezt, daß vorzüglich nach dem Einsturze dieses Koloßes, daß Fusigestell desselben, dieses vielköpfige Ungeheuer aller Kezereien und Ruchlosigkeiten sich wieder frei regt,

Gramond. Hist. Gall. L. 1. a Pap. 61. ad 72.

und wütender, als jemals, seinen Gift ausgeifert; so wird man eben kein tiefdenkender Mann sein müssen, um in diesem unnatürlichen Betragen ganz was anders zu entdeken, als die an sich heilige, aber bei solchen Vorkehrungen nur allzu verdächtige Fürstenliebe; man wird wahrnehmen, daß man schon damals seinen Entschluß gefaßt hatte, diese Gesellschaft, als eines der stärksten Außenwerke, die den unbezwinglichen Fels deken, es koste, was es wolle, zu vertilgen, um hernach, wofern Gottes Werk zerstöret werden könnte, den Fels selbst niederzuschmettern.

Während diese guten Väter in Frankreich einen so gewaltigen Sturm aushielten, bearbeiteten ihre Mitbrüder das weitläuftige Feld der Missionen in der Türkei mit rastloser Anstrengung, und bereiteten eine so reichliche Erndte, daß sie derselben schon nicht mehr erkleketen. Da diese Missionen unter französischem Schuze standen, ernennte der Papst zu ihrem Superior den berühmten Pater Joseph, der eine große Anzahl evangelischer Arbeiter seines Ordens nach Konstantinopel kommen ließ. Durch die kräftige Mitwirkung dieser würdigen Söhne des heiligen Franziskus, welche mit jenen des heiligen Ignatius gleiche Gesinnungen hegeten, geschah es, daß die während so vieler Jahrhunderte ganz enstellte Christenheit des Orients wenigstens einige Züge von dem, was sie einst gewesen war, wieder an sich zu erneuern anfieng.

Dagegen begiengen in den amerikanischen Missionen die vornehmsten Europäer einen Unfug, woran sich selbst Abgötterer stossen konnten. Ein Ritter von St. Jago, den die Gerechtigkeit verfolgte, hatte sich zu den Dominikanern der Hauptstadt von Mexiko geflüchtet. Sogleich ließ der Vice-König das Kloster umringen, damit der Verbrecher nicht entwischen möchte. Der Erzbischof wollte die Wachen entfernt wissen; und auf ihre Weigerung that er sie in den Kirchenbann. Der ergrimmte Vice-König befahl, den Erzbischof gefangen zu sezen, und ihn nach dem nächsten Hafen zu bringen, damit er von dannen nach Spanien geschafft würde. Er hatte sogar den Befehl gegeben, daß man ihn unmittelbar nach der Ankunft in dem Hafen, in Eisen schlagen solle: der Prälat aber wurde davon benachrichtiget, er zog sich in die Kirche zurük, nahm, mit der bischöflichen Kleidung angethan, das Sakrament, und trug es davon; befahl zugleich allen Geistlichen, daß sie es überall eben so machen, und nicht mehr die Messe lesen sollten. Dieser Entschluß brachte das Volk dergestalt auf, daß es ganz rasend nach dem Palaste des Vice-Königs lief, und ihn darinn verbrennt haben würde, wenn er sich nicht eilends bei den Franziskanern verborgen hätte. Nach der Hand reisete der Prälat freiwillig nach Spanien ab, und legte seine Klagen gegen den Vice-König ein, der denn auf der Stelle zurükberufen wurde.

Dieses geschwind wieder gutgemachte Aergerniß schwächte weder den Eifer, noch den Fortgang der evangelischen Arbeiter in diesen Missionaren, welche bereits so fest standen, daß sie auch andern Nationen die Hand boten, um sich den Finsternißen des Todes entziehn, oder den Mächten widerstehn zu können, welche sie mit Gewalt wieder hinabstürzen wollten. Aus dem Mexikanischen und den Philippinen, aus dem festen Lande und allen christlichen Inseln Indiens schifften sich die unerschrokensten Missionaren unaufhaltbar einer nach dem andern nach Japon ein, woselbst der Ausblik auf den allergrausamsten Tod für sie nur eine desto mächtigere Anlokung war. Wirklich sah man darinn nie eine größere Anzahl apostolischer Männer aus allen Ordensständen, als unter der Regiegierung Xogun-Sama des Zweiten, und seines Sohns To-Xogun Sama, dieses Ungeheuers, so den christlichen Glauben in Japon endlich vernichtet hat.

Man sollte denken, es sei nicht möglich, daß die unmenschliche Graumsamkeit der Verfolger, und die kaum glaubliche Standhaftigkeit der Rechtgläubigen dieser Nation, wovon wir öfter gemeldet haben, noch höher getrieben werden sollte. Dennoch hat man diese Materien nur erst obenhin berührt; und man würde kein Ende finden, wollte man sie ganz erschöpfen. Wir können also nur jene ersten Züge dieses schaudervollen Gemäldes darstellen, welche gerade zu unserm Zweke führen, werden uns jedoch bestreben, sie auf eine

Art

Art herauszuheben, wodurch man sich von dem Ganzen einen hinlänglichen Begriff machen könne.

So eine Geschichte ist erstlich jene eines jungen Coreensers, mit Namen Cajus, worinn es dem Himmel gefällig war, die Wege der Vorsicht, oder doch einige aus seinen unerschöpflichen Hilfsquellen zu enthüllen, deren er sich bedient, wann er Ungläubigen zuruft, welche sich bei dem gemeinen Einfluße der Gnade bemühen, daß Gesez der Natur zu halten. Noch als Kind, empfand Cajus ein brennendes Verlangen nach der Glükseligkeit. Sobald es in seiner Vernunft besser zu tagen anfieng, dachte er den Mitteln ernstlich nach, die zum Besize jener Seligkeit führen, wornach sich sein Herz unaufhörlich sehnete: zu diesem Ende verbarg er sich in eine Einöde, worinn er lange Zeit hindurch lebte, ohne ein ander Dach, als eine Höhle zu haben. Hier führte er ein sehr unschuldiges, ja wohl gar ein strenges Leben, enthielt sich von allem, was ihm nicht unumgänglich nöthig war, und beschäftigte sich unabläßig mit den Mitteln, um zur wahren Glükseligkeit zu gelangen. Als er voll von diesem Gedanken, einst eingeschlafen hatte, erschien ihm ein Mann, dessen Gesicht was göttliches verrieth, der ihn ermunterte, und ihm versprach, daß er im folgenden Jahre das Ziel seiner Wünsche erreichen sollte. Das Jahr war noch nicht herum, als die Japonier mit gewaffneter Hand in Coreen eindrangen, und ihn zum Sklaven machten. Das Schiff, welches ihn nach Japon bringen sollte, sank unter-

Hist. du Japon. L. 12.

wegen

wegen in den Grund, und er rettete sich nach der Küste, ohne seinen Herrn, welcher vermutlich mit untergangen war; wenigstens ists gewiß, daß der Gefangene dadurch seine Freiheit wieder fand. Sobald er sich frei sah, brach er nach Meaco auf, und begab sich in ein berufenes Bonzenkloster, worinn er sich endlich das zu finden schmeichelte, was er so lange gesucht hatte. Nicht lange, und er merkte seinen Irrthum; und diese Entdekung schmerzte ihn so sehr, daß er darüber krank ward.

Gleich nach seiner Genesung kehrete er diesem Haufe den Rüken; und noch denselben Tag traf er einen Christen, dem er sein Anliegen und seine Schiksale umständlich erzählte. Dieser führte ihn von der Stelle zu den Jesuiten, welche ihn mit unsern heiligsten Geheimnißen bekannt machten. Da er die Wahrheit aufrichtig liebte, so ergab er sich, sobald er sie kennen lernte, und verlangte getauft zu werden. Als ihm, während er noch unterwiesen wurde, einer aus der Missionaren ein Bild unsers Erlösers zeigte; o mein Vater, rief er auf, das ist eben der, den ich in meiner Höhle gesehn habe, und der mir das glükliche Loos versprochen hat, welches mich endlich treffen soll. Es ist keine Tugend, wovon diese mit den Merkmaalen der Auserwählung so augenscheinlich bezeichnete Seele nicht verwunderliche Beispiele gegeben hätte. Er hielt sich an die Missionaren, die ihm unterrichtet hatten, begleitete sie, als Katechet, auf den mühesamsten und gefährlichsten

lichsten Reisen: zulezt wurde er gefänglich eingezogen, und wegen seiner Beharrlichkeit im Glauben, bei langsamen Feuer gebraten.

Das war eines der ersten Schlachtopfer, derer Blut nach dem kurzen Stillstande floß, welchen der Kaiser den Christen gestatten mußte, um sich mittlerweile ganz mit Unterjochung der Könige von Japon abgeben zu können. Sabald er sie auf den Fuß gemeiner Lehnträger, oder vielmehr niedriger Sklaven herabgebracht hatte, bewarben sich alle diese gestürzten Großen mit heißem Durste um seine Gunst, indem sie die Christen in die Wette mishandelten, und in Erfindung der allergrausamsten Martern, als dem sichersten Mittel, wodurch man sich die Gnade des allgemeinen Tyranns erkroch, um den Vorzug stritten. Dann war selbst die Strafe des langsamen Feuers noch eine gelinde, gnädige Strafe. Aller Wiz einer Grausamkeit, deren nur die grimmigsten Unholden fähig sind, die wohl gar das Maaß menschlicher Bosheit zu übersteigen scheint, wurde hier auf die Bahn gebracht. Die Holländer, Augenzeugen dieser Unmenschlichkeiten, sprechen davon nie, ohne sich darüber zu entsezen. Diesen, sprechen sie, riß man die Nägel aus den Fingern und Zehen, jenen durchstach man die Arme und Schenkel mit Bohrern, den meisten schlug man unter den Nägeln Ahlen hinein, und man wiederholte diese Marter mehrere Tage hinter einander. Man warf sie in Grüben, die von Nattergezüchte wimelten. Man band ihnen mit Schwefel und anderm noch

um-

unflätigern Zeug gefüllte Röhren an die Nase; man entzündete sie dann, und blies mit Gewalt hinein, um ihnen den ganzen Rauch in den Leib zu jagen: wodurch ihnen Erstikungen, gichterische Nervenspannungen, unbeschreibliche Schmerzen verursachet wurden. Man zerstach ihren ganzen Leib mit spizigen Schilfröhren; man brennte sie an den reizbarsten Theilen des Körpers mit Pechfakeln; man geißelte sie in den Lüften, bis das Fleisch ganz weggeschlagen war, und die nakten Beine herabhiengen; man band sie kreuzweise an schwere Balken, die sie fortschleppen mußten, bis sie ohnmächtig hinfielen. Um die Herzen, wie die Leiber der Mütter zugleich zu martern, schlugen die Henkersknechte mit den Köpfen ihrer Kinder, welche sie bei den Füßen ergriffen auf sie zu; und sie verdoppelten ihren Tiegergrimm, je durchdringender das Geschrei dieser unschuldigen Schlachtopfer war.

Eine Frau vom ersten Rang, mit ihrem Taufnamen Susanna, wurde ganz nakt ausgezogen, eine Beschimpfung, die den Japonierinnen tausendmal weher that, als alle Todesarten; in diesem Zustande wurde sie bei heftiger Kälte, bei ihren Haaren an einen Baum aufgehenket, Sie stillete ein Töchterchen an ihrer Brust: auch das Kind zog man nakt aus, und band es an die Füße seiner Mutter. Nach dreien Stunden machte man sie los, und gab ihr ihre Kleidung wieder. Nun wollte sie ihren Säugling an die Brust sezen: allein ihre Glieder waren so starr, daß sie nicht

einmal

einmal ihre Arme ausstreken konnte. Was das Kind belangt, so war es durch das häufige Blut bereits erstikt worden, welches aus den vom Schreien zersprengten Gefäßen getreten war. Bei dieser äußersten Kraftlosigkeit und fast ganz erloschener Geistesgegenwart machte man auf die Mutter noch einen Versuch, und der anwesende Blutrichter suchte sie durch die blendendsten Verheißungen zu gewinnen: sie antwortete ihm nur mit einem spottenden Lächeln. Wütend drohet er nun, er wolle sie in ein Schandhaus bringen lassen, und dem Mutwillen seiner Knechte preisgeben, sie antwortete mit verdoppelten Hohngelächter. Der Tyrann, der ganz aus der Fassung gebracht, an ihrer Uiberwindung durch raschen Mittel verzweifelte, that einen Versuch, sie nach und nach zu schwächen, wofern er sie lange schmachten ließe. Man gab ihr einen eisernen Ring um den Hals, man führte sie in einen Stall, und band sie neben dem Viehe mit einer großen Kette an. Hier blieb sie bis auf den Abend, indem sie Gott ohne Unterlaß lobte; hierauf brachte man sie in eine Küche, wo sie durch sechs Monate an einem Pfeiler angekettet harren, und dem schmuzigsten Hausgesinde zum Spotte dienen mußte. Nach so vielen Prüfungen immer gleich standhaft, wurde sie nach Nangazaqui gebracht, woselbst sie sammt ihrem Gemahl und viel andern Gläubigen beiderlei Geschlechtes, die Martyrerbahn vollendete. Da sie ins gesammt eben so unerschütterlich blieben und man ihnen nirgend beikommen konnte, ohne

sich

sich mit neuer Schande zu bedeken; so eilete man mit ihrer Hinrichtung, indem man den Weibern die Köpfe abschlug, die Männer aber lebendig verbrennte.

Zu Midrusava wurden sechszig Bekenner, die den P. Carvalho, einen Jesuiten, zum Führer hatten, mitten im stärksten Winter, ganz nakt ausgezogen, und auf das Ufer eines Flußes geführt, woselbst man die Erde ausgehöhlet, und zwei Fuß hoh mit Wasser gefüllt hatte. Sie mußten sich darein sezen; und als man merkte, daß sie von der Kälte schon ganz durchdrungen waren, verhieß man ihnen ihre Erlösung, wo sie Jesu Christo entsageten, mit angefügter Bedrohung, daß, wofern sie bei ihrem Sinn beharreten, man auf diese Erstarrnng sogleich die Strafe des Feuers werde folgen lassen. Alle, Männer und Weiber, riefen einhellig, daß man ihnen keine größere Freude machen könne, als wenn man ihrer Krone durch allerlei Peinen immer mehr und mehr Glanz gäbe. Man ließ sie drei Stunden lang in diesem gefrornen Wasser: worauf man sie so durch und durch erstarrt, wieder herauszog, daß sie sämmtlich auf den Sand hinfielen, und zween aus ihnen auf der Stelle den Geist aufgaben. Einige Tage darauf, nämlich den zwei und zwanzigsten Hornung, ließ man sie wieder ins Wasser, worinn sie erstlich stehn, hernach aber sizen mußten; und man ließ sie vom Mittage bis auf den Abend im Eise. Dann aber starben alle zusammen, bis auf den Missionar, der alle übrigen bis

gegen

gegen Miternacht überlebte, obschon er ein Mann von der schwächlichsten Leibesbeschafenheit war. Der Herr wollte ihn ohne Zweifel aufbewahren, um die Standhaftigkeit seiner Kinder in Jesu Christo zu unterstüzen; und er hatte den Trost, sie alle mit der Martyrerkrone hinscheiden zu sehen, ohne daß auch nur ein einziger das geringste Zeichen der Schwachheit von sich gegeben hätte.

Der Fürst von Ximabara überfiel einen Trupp von fünfzig Christen, die er anfänglich in einem Zustande, wobei die Schamhaftigkeit angegriffen wurde, und auf eine Art, welche nur die Hölle eingeben konnte, durch die ganze Stadt herumführen ließ. Nach diesem ließ er sie nach der Richtstätte schleppen, deren Annäherung jedoch ihre Wünsche erst ganz zu erfüllen schien. Es befanden sich darunter sechs Männer und eine Weibsperson, deren Eifer sich besonders ausnahm. Der Tyrann wütete wider sie auf eine Art, wovon man noch kein Beispiel gesehn hatte. Er ließ sieben Löcher in die Erde graben, und man pflanzte eben soviel Kreuze hinein, woran die Martyrer gebunden waren. Hierauf verhüllete man ihre Gesichter mit durchlöcherten Dielen; dann sägete man ihr Fleisch mit scharfen Merrschilf an verschiedenen Theilen des Körpers durch; und von Zeit zu Zeit bestreuete man die Wunden mit Salz. Dieses entsezliche Martern dauerte fünf Tage hinter einander ununterbrochen fort. Die Henkersknechte löseten einander wechselweise

ab; und durch einen verfluchten Mißbrauch der Kunst, die der Himmel zur Erhaltung des Menschen bestimmt hatte, zwangen dazu bestellte Aerzte die Martyrer allerlei Herzstärkungen zu nehmen, nur um ihr Leiden weiter hinaus zu verlängern.

In der Nachbarschaft der Stadt Nangazaqui erblikt man einen scheußlichen Berg, mit Namen Ungen, dessen hoher Gipfel sich in drei Spizen theilt; und die Zwischenlagen sind eitel Abgründe, woraus man feurige Dämpfe, brennenden Unrath und harziges Wasser stromweise und mit so giftigen Ausdünstungen hervorsprudelen sieht, daß man diese Schlünde im Lande die Rinnen der Hölle nennt. Alle Thiere scheuen sich vor dieser Gegend, und sogar die Vögel fliegen nie ungestraft darüber weg, so hoch sie sich auch aufschwingen mögen. Bungogono, Fürst von Xmabara, unternahms der erste, die Christen in diese entsezlichen Schlünde zu stürzen: weil jedoch der Unrath diejenigen allzu bald erstikt haben würde, welche man hinein geworfen hätte, so ließ er sie ganz sachte eintauchen; worauf man sie wieder herauszog, um zu sehn, ob sie sich nicht zum Abfalle bequemten. Man wiederholte dieses Tauchen so lange, bis man ihre Standhaftigkeit entweder überwunden, oder die Hoffnung verloren hatte, darüber zu triumphiren. Diese nach dem Geschmake des Tyranns am besten ausgedachte Todesart richtete eine erstaunliche Anzahl Christen zu Grunde. Bisweilen begnügte man sich, sie ganz nah

neben

neben diesen Schlünden auszustreken; dann benezte man sie mit diesem harzigen Wasser; und weil jeder Tropfe eine Blatter auftrieb, so bekamen sie gar bald ein erbärmlich Aussehn. Gleichwohl blieben sie noch zehn = zwölf = bis fünfzehn Tage lang bei Leben: allein wann endlich der Leib des Martyrers nur mehr, wie eine einzige Wunde, aussah, dann ließ man sie, gleich Aesern auf dem Schindanger, liegen. Nun sah man — so sehr entsezen sich die mannhaftesten Seelen über dieses schrekliche Spiel der Natur — nun sah man unter Leuten, die gegen alle übrigen Anfälle unüberwindlich standen, ziemlich viele Apostaten. Doch machte der Abscheu vor der Schändung noch einen mächtigern Eindruk.

In der That, was zu den meisten Abfällen Anlaß gab, war die teuflische Bosheit, welche die Frauen auf der Seite der Schamhaftigkeit, und besonders die Männer durch Nothzüchtigung ihrer Frauen angriff. Da die Japonier in diesem Stüke über alle Vorstellung empfindlich sind, sah man leider! viele aus denen, welche sich sonst über alle andre Prüfungen hinausgesezt hatten, dem Christenthume entsagen. Gleichwohl war die Anzahl der unerschütterlichen Bekenner noch viel größer, als jene der Wankelmütigen: ja es gab unter den lezten einige, welche zu fallen schienen, nur um sich desto glorreicher wieder aufzurichten. Johann Nayfen, und Monika seine Gattinn waren mit andern Christen gefänglich eingezogen wor-

den. Rayſen, ein angeſehener Mann, beſaß hundert liebenswürdige und ſchäzbare Eigenſchaften, wodurch er ſich Freunde in Menge erworben hatte. Weil man ihn durchaus gerettet wiſſen wollte, ſo unterließ man nichts, um ihn zu verkehren und vom Chriſtenthume abzuwenden. Allein er klebte an dem Glauben ſo feſt, daß ers mit ſeinem Blute unterſchrieben hatte, er werde den Tod eher tauſendmal erdulden, als meineidig werden; und er hatte dieſem Glauben bereits die Gunſt ſeines Fürſten aufgeopfert. So liefen denn alle Verheißungen und Drohungen fruchtlos ab, bis man ihm ſeine Frau unter die Augen ſtellte, und dergleichen that, als wolle man ſie zweenen verruchten Jungen preisgeben. Nun fiengen ſeine Ideen an, ſich durchzukreuzen, er verlor ſich ganz; Ihr Elenden, ſchrie er auf, mishandelt nicht mein Weib, ich werde alles thun, was man von mir verlangen wird. Sogleich ließ man beide frei nach Hauſe ziehn: allein von der Stunde an, bemächtigte ſich ſeiner ein tödtender Gram, und die beſtändige Anſicht ſeiner Gattinn, die nichts im Stande geweſen war, wankend zu machen, vergrößerte ſein Herzeleid dergeſtalt, daß ers nicht länger aushalten konnte, ſondern hingieng, und vor dem Richter öffentlich Widerruf that. Er wurde, ſo wie ſeine großmütige Gemahlinn, aufs neue gefangen geſezt, und beide vollendeten glüklich ihre Martyrerbahn. Monika wurde enthauptet, Rayſen aber lebendig verbrennt.

Dieser Ausbruch der Hölle war allzu gewaltsam, als daß der Himmel nicht einen Schlag hätte thun sollen, der wenigstens einen kurzen Schreken einjagen konnte. Der Fürst von Ximabara verdiente vor allen eine auffallende Bestrafung. Anstatt daß die andern Tyrannen der japonischen Kirche ihre Christen wegnahmen, und ihr dafür lauter Martyrer gaben; machten die teuflischen Erfindungen des Bungondono bei seinen Lebzeiten eine Menge Apostaten; und nach seinem Tode fortgesezt, zogen sie endlich die gänzliche Verwüstung dieser unvergleichlichen Christenheit nach sich. Eben als er von einer Konferenz weggieng, worinn er mit den Fürsten von Ximo zur Ausrottung des Christenthumes in diesem Lande, seine Maaßregeln genommen hatte, wurde er, wie vormals der gottlose Antiochus, von einem verzehrenden Fieber angefallen, welches sein Eingeweide zerfraß, und sich bald in eine Art von Raserei verwandelte. Nichts konnte erschreklicher sein, als die gichterischen Zükungen seines Körpers, der Schaum, der ihm zum Maule herausgieng, sein Geschrei, sein Geheul, und das ungestümme, inständige Bitten, womit er seinen Leuten anlag, daß sie einen Christen fortschaffen möchten, der, wie er sagte, mit einer Sichel in der Hand, ihm [illegible]ch drohete. Er ließ in der ganzen [illegible]nachen, daß die, welche gegen das [illegible]e Mittel wüßten, ihm solche brin[illegible] Man brachte ihm deren mehr als [illegible]r alle durch einander mischte; und

er verschlang sie wirklich in seiner Tobsucht. Sobald er dieses abendtheuerliche Gewische verschlukt hatte, entfielen ihm alle Zähne: es entzündete sich ein so großer Brand in seinem Leibe, daß ihm das Blut in den Adern, und das Mark in den Beinen zu sieden schien. Man führte ihn zu den Bädern Obama genannt, die sich am Fuße des Berges Ungen befinden, und derer man sich gemeiniglich in verzweifelten Krankheiten bediente. Hier war es, wo die göttliche Gerechtigkeit ihr Schlachtopfer erwartete, auf daß die Werkzeuge der Tyrannei wider den Tyrann selbst angewendet würden. Die Wasserquelle, woraus das Bad zu Omura entsteht, ist zwar nicht ganz siedheiß, aber auch nur dann zu erleiden, wenn mans mit anderm Wasser mäßiget. Bungodono, dem das Bad in Vergleichung mit dem innerlichen Feuer, welches in ihm wütete, kalt vorkam, wollte nicht, daß man frisches Wasser dazu göße: kaum aber war er darinn, so sah sein Leib, wie gesottenes Fleisch aus, welches stükweise von den Beinen gieng. Das Toben und Brüllen gieng aufs neue, und schreklicher, als zuvor, an; und bald darnach verschied er, mit Zurüklassung eines schaudervollen Entsezens, welches durch jedermanns Seele fuhr.

Der Todfall des Xogun Sama folgte bald auf jenen des Bungondono; und nun regierte unter dem prächtigen Namen To-Xogunsama, das ist, Fürst der Fürsten, jener Teufel von Hoffart, Unzucht und Grausamkeit, der das Christenthum in ganz Japon vertilgte, der seinen Nachfol-

gern

gern wenigstens nicht viel Arbeit übrig ließ, um diese Kirche zu vernichten. Er herrschte vom Jahre 1630. bis zum Jahre 1650; und in diesen zwanzig Jahren richtete er mehr Christen zu Grunde, als man seit dem Anfange der Verfolgungen hingerichtet hatte. Die Geschichte so vieler, so erschrecklicher Unmenschlichkeiten würde den Leser am Ende nur schwermütig machen. Um davon nur eine hauptsächliche Uibersicht zu veranlassen, so kann man sagen, daß alles, was man bisher noch gesehn hat, in Ansehung sowohl der Menge, als auch Barbarei der Hinrichtungen, nur erst eine schwache Skize des ganzen Gemäldes ist.

Zu der Todesart vom Berge Ungen, die der neue Tyrann beizubehalten nicht vergaß, sezte er noch das Martern im Wasser, und in der Grube hinzu. Diese höllenmäßige Marter war zweierlei, und oft mußte eben derselbe Mensch beide nach einander ausstehn. Zuerst zog man ihn mit einem aufgewundenen Seil hoch empor, wobei man ihm die Schenkel weit aus einander hielt; dann ließ man ihn in eine mit Wasser gefüllte Kufe, mit dem Kopfe zuerst, herunter plazen; und dieß wiederholte man zu verschiedenen Malen hinter einander. Dieses Stürzen benahm das Athemholen; und man gab unter unsäglichen Schmerzen alles verschlukte Wasser wieder von sich. Die zweite Art war diese: man presste den ganzen Leib des Bekenners mit Gurten in die Enge zusammen, man sezte ihm einen Trichter in

den Mund, uud goß Wasser darein, ohne ihm einen einzigen Athemzug zu lassen. War er nun damit, wie eine Krötte, vollgefüllt und ganz aufgedunsen, dann legte man ein Brett über seinen Bauch, und hüpfte darüber weg, so daß ihm alles eingegossene Wasser und mit selben Ströme Blutes zum Munde heraus stürzten.

Nun wollen wir auch sehn, worinnen die Marter mit der Grube bestund: man band den Martyrer bei den Füßen an einen Querbalken, nachdem man ihm die Hände auf den Rüken gebunden, und den Leib gleichfals mit Gurten zusamgepresset hatte, damit er nicht augenbliklich erstiken möchte. Hierauf ließ man ihn in eine mit dem abscheulichsten Unrathe angefüllte Grube mit dem Kopfe herab; und zwei holgeschnittenen Bretter, welche ihm um die Brust giengen, versperreten ihm den Zugang der äußeren Luft, und ließen von dem Gestank, der sich also ganz nach seiner Nase zog, nicht das geringste ausdünsten. Allein, diese Marter bedorfte keiner solchen Erfindung der Bosheit, um unter allen übrigen die unerträglichste zu sein. Man litt eine immerwährende Engbrüstigkeit, man fühlete sich bei der gichterischen Spannung der Nerven, und gleichsam Losreißung aller Muskeln in ein Meer von unbeschreiblichen Schmerzen versenket; das Blut quoll aus allen Schweißlöchern und Oeffnungen des Kopfes, und zwar so häufig, daß man, ohne vorläufige Aderläße, in wenig Augenbliken gestor-

ben wäre: so aber, und mittelst dieser höllischen Hilfleistung, lebte man in der Grube neun- bis zehn Tage lang. Inzwischen hatte der Bekenner eine Hand frei, und zu seiner Seite hieng eine an ein Glöklein angemachte Schnur, um dadurch ein Zeichen geben zu kounen, daß er den Christenthum entsagte. Durch diese teuflischen Kunstgriffe gelung es, wiewohl erst nach vielen Jahren, der menschlichen Bosheit, die japonische Kirche endlich auf immer niederzureißen.

Alle Missionaren wurden nach und nach das Opfer dieser unerhörten Grausamkeiten. Sie gaben allein der Gesellschaft Jesu mehr als hundert fünfzig Martyrer, und soviele verhältnißmäßig den Orden des heiligen Dominikus, des heiligen Augustinus, und des heiligen Franziskus, deren Missionaren nicht in so großer Anzahl nach Japon gekommen waren. Die gemeinen Rechtgläubigen, die sich auf zwo Millionen Köpfe beliefen, bezeigten eine Standhaftigkeit, welche jener ihrer Lehrmeister nahe kam. Allein, nachdem einmal die Hirten und Schafe von der ersten Zeugung ausgeschlachtet waren, so zerstreuete sich die noch übrige Heerde; und der Abfall wurde gar bald allgemein. Die Regierung hatte das Christenthum bis auf die kleinsten Spuren abgeschaft: jeder Japonier wurde gezwungen, ein offenes Gözenbild an sich zu tragen, und dieß zum Zeugniße der Religion, wozu er sich bekannte; die, welche von christlichen Aeltern geboren waren,

mußten, wenn sie gleicht selbst Abgötterer waren, aus dem Reiche fort, und sich, wie sie konnten, anderswohin begeben; der Eingang in Japon wurde allen Europäern untersagt, die einzigen Holländer ausgenommen, und auch diese dorften nicht das geringste Merkmaal des Christenthumes an sich verspüren lassen. Ein barbarisches Gesez, welches so barbarisch beobachtet wurde, daß Gesandte, die im Namen des katholischan Königes aus Macao herangekommen waren, wider das Völkerrecht, gefangen genommen, und nebst ihrem Gefolge von sechszig Köpfen, hingerichtet wurden, weil sie sich geweigert hatten, Jesum Christum zu verläugnen. Nach ihrem Tode stellte man an dem Plaze ihrer Hinrichtung eine Säule mit dieser Inschrift auf: So lange die Sonne den Erdball beleuchten wird, soll sichs kein Ausländer beigehn lassen, nach Japon zu kommen, auch nicht in der Eigenschaft eines Abgesandten, die allein ausgenommen, welchen die Gesezе den Handel gestatten werden.

Aber auch selbst diese Handelsleute können nur in den Hafen von Nangazaqui einlaufen, aus welchem, sobald sich eines ihrer Schiffe in der Ferne sehn läßt, ihm sogleich ein wohlbewaffnetes Fahrzeig in die hohe See entgegen segelt, und es aufs genaueste durchsucht; die geringste Spur des Christenthumes ist hinlänglich, um ihm den Hafen zu verschließen, und die Entdekung eines Geistlichen, um es in Beschlag zu nehmen. Bei

der

der Ankunft im Hafen, wird das Schiff abermal durchgesucht; nach diesem wird auf das Verdek eine Kupferplatte gelegt, worein das Bild Jesu Christi gegraben ist, und das ganze Schiffsvolk wird genöthiget, selbes unter die Füße zu treten. Man versichert zwar nicht, das die Protestanten ins besondre gehalten sind, auf das Krucifixbild zu treten: allein es ist wenig Anschein da, daß man sie wenigstens im Anfange, von diesem Geseze ausgenommen; weder, daß es sie sonderlich gekümmert habe, daß sie ein Gesez, welches nur auf ihr Einrathen war eingeführt worden, beobachten mußten. Als Ikonoklasten, oder Bilderstürmer, werden sie der Gewissenhaftigkeit der Katholiken ohnehin nur lachen: allein ist wohl hier zwischen dem Ikonoklast und Apostat einiger Unterschied? Die Verachtung, womit er in solchen Umständen das Kreuz ansieht, ist sie wohl was anders, als eine schändliche Abschwörung des ganzen Christenthums?

Seit dieser eingeführten abscheulichen Gewohnheit, steken die unglukseligen Japonier in einer Blindheit, woraus es menschlicher Weise nicht möglich ist, sie wieder zu ziehn. Allein, soll dieses mit so großer Sorgfalt gepflegte, an herrlichen Tugenden so fruchtbare, mit dem Schweiße so vieler Apostel, und mit dem Blute so vieler Martyrer befeuchtete Erdreich, soll es mit einem ewigen Fluche geschlagen sein? Soll das Blut der Martyrer, welches sonst in allen

Kir-

Kirchen der fruchtbarste Keim des Christenthums war, in Japon nur zu seiner unwiederbringlichen Vernichtung geflossen sein? Oder, weil diese von ihrer Entstehung an, so glänzende Christenheit dem himmlischen Jerusalem in einem Zeitraume von etwa hundert Jahren mehr Bürger geliefert hat, als die meisten übrigen Kirchen während einer langen Reihe von Jahrhunderten; sollten wir daraus schließen wollen, daß die Anzahl ihrer Auserwählten, auf sie, wie auf jede unter den übrigen gerechnet, schon damals vollgemacht worden sei? Gott bewahr' uns, daß wir seinen Erbarmungen Schranken sezen, oder uns erkühnen sollten, die Wege seiner Gerechtigkeit zu erforschen! O Tiefen der Rathschlüße und Urtheile des Allerhöchsten, werden wir aufrufen, indem wir sehen, daß jene Nation, die sich, nach aller Vermutung, für das Reich Gottes am besten schikte, davon auf ewig ausgeschlossen zu sein scheint! Japon, dessen Eifer in seinem aufblühenden Glauben hoffen ließ, daß es in der Kirche, wenigstens zum Theile, jene Lüken ausfüllen sollte, die der Abfall so vieler europäischen Nationen darinn verursachet hatte, Japon ist wieder in Finsterniße zurükgesunken, welche schwerer, als jemals zuzerstreuen sind: und diejenige aus diesen Nationen, bei welcher sich die Kezerei mit dem gewißesten Triumphe am meisten geschmeichelt hatte, sezte den Glauben ihrer Väter, wider alle Erwartung, in sein völliges Uibergewicht über den Irrthum wieder ein.

Seit die Hugenoten in Frankreich die Fahne des Aufruhrs geschwungen hatten, war ihre Macht, die unter der elenden Regierung der drei Söhne der ränkevollen Medicis gegründet und befestiget, hernach aber selbst von Heinrich dem Großen, wiewohl aus Noth, war verstärket worden, noch immer im vollen und fast uneingeschränkten Genuße ihrer unbefugten Besizungen; als Armand Du Plessis-Richelieu, Bischof zu Luçon an das Staatsruder kam. Dazumal sah man im Schooße der Monarchie beständig eine Art von Republik, welche nicht nur ihre eigene, der Religion des Monarchen ganz entgegen gesezte Religion; sondern auch ihre eigenen Geschäfftsmänner und Feldherren, ihre eigenen Einkünfte und ihren Schaz, ihre Räthe und Versammlungen ihre Festungen und vom Könige unabhängige Besazungen hatte. Der erste unter den christlichen Königen hatten in Absicht auf diese seltsamen Unterthanen weiter nichts, als den leeren Titel eines Königs; und schon hatten sie Frankreich in Acht Zirkel, oder republikanische Kantonen eingetheilt, denen sie eben so viele Statthalter aus ihrem Mittel bestimmten. Als sie merkten, daß sich Ludwig XIII. in die Verfassung sezte, ihnen etwas mehr, als so einen willkührlichen Gehorsam abzunöthigen, vertheilten sie die Häupter ihrer Partei in alle Provinzen des Königreichs, um ihm allenthalben Troz zu bieten. Der Herzog von Bouillon, groß an Verdiensten, und wegen seines Fürstenthums und seiner Festung Sedon noch

wichtiger, wurde für den Kernmann der Partei gehalten. Unterdessen nöthigte ihn die traurige Erfahrung des Vergangenen, ruhig zu bleiben. Statt seiner wurde der Herzog von Rohan, sonst einer der größten Männer seines Jahrhunderts, mit der obersten Feldherrnstelle in diesem Kriege bekleidet, den er auch mit dem kläglichen Ruhme führte, welchen man durch Bekriegung seines rechtmäßigen Landesfürsten erringen kann. Wahr ist es, wie man in seinen eigenen Schriften liest, daß er die Entschlüße bei weitem nicht allein nach seinem Kopfe einrichten konnte. Die kalvinischen Wortsdiener, Leute, die im Rathe allemal eben so kühne und dreiste Helden, als hernach in Thaten feige Memmen sind, nöthigten ihn, das, war er zu erhalten dachte, und durch anständige Vorstellungen wahrscheinlich erhalten haben würde, mit dem Degen in der Faust durchzusezen.

Er nahms auf sich, in Languedoc und Dauphiné verschiedene Kriegsunternehmungen in Person auszuführen. Diese Entwürfe wurden entdekt und vereitelt. Der Marschall von Themines, der die Truppen des Königs in Languedoc anführte, griff, nachdem er das feste Schloß Bonnac erobert hatte, die Sache mit einem Ernste an, woraus die Rebellen abnehmen konnten, daß man den Aufruhr endlich für ein Staatsverbrechen ansah. Das Schloß wurde in Brand gesteckt, und aus allen Hugenoten, die man darinn gefangen nahm, erhielt ein einziger sein Leben,

unter

unter der Bedingniß, daß er alle übrigen, worunter, wie man sagt, sein Vater war, aufknüpfen sollte. Auf der andern Seite überraschte Soubise, Bruder des Herzogs von Rohan, den Ludwigshafen in Bretagne, nahm darinn sieben Schiffe weg, schlug das königliche Geschwader, bemeisterte sich der See, und eroberte die Inseln Rhé und Oleron: allein wenige Monate darauf machte der Graf von Rochefoucault mittelst der Schiffe, welche Richelieu von allen Seiten versammelt hatte, auf der Insel Rhé eine Landung, von wannen der bis dahin siegprangende Soubise, nach einem schwachen Widerstande, gezwungen wurde, sich sammt seinen Truppen in das Fort St. Martin zu werfen. Sogleich segelte eine Flotte aus Rochelle, und gieng auf die königliche los, die der Herzog von Montmorenci, Admiral von Frankreich, kommandirte, und die nach einem sehr lebhaften Gefechte einem vollkommenen Sieg davon trug. Den Tag darauf ergab sich das Fort St. Martin; nachdem Soubise daraus entwichen war, um sich in die Insel Oleron zu flüchten. Da die siegreiche Flotte ihre Segel eben dahin richtete, so verjagte ihn das bloße Gerücht von ihrem Heranzuge bis nach England, und man brachte die Insel Oleron eben so leicht wieder in seine Gewalt, wie die Insel Rhé. Es kostete die einzige Bezwingung einer Schanze, worein die Hugenoten eine Besazung von sieben hundert Mann gelegt hatten. Im folgenden Jahre 1627. machte eine Hilfsflotte, die nicht weni-

ger, als hundert fünfzig Segeln zählte, und von Soubise in England war erbettelt worden, unter Anführung des Grafen von Bukingham auf der Insel Rhé eine abermalige Landung: allein Bukingham, weit geschikter, einen artigen Höfling, als einen wakern General zu spielen, wurde sammt seiner fürchterlichen Rüstung vom Marschall von Schomberg in wenigen Monaten aus der ganzen Insel verdrungen. Nun krochen die Rebellen zum Kreuze, bathen demütig um Frieden, und erhielten ihn durch Vermittlung der Alliirten Frankreichs, der wider ihr rechtmäßiges Oberhaupt eben so empörten Protestanten in Deutschland. Man hatte mit ihnen seit dem Jahre 1612. bereits dreimal Friede gemacht, und noch dazu nnter Bedingnißen, welche ihnen nichts weniger, als nachtheilig waren. Auch diesesmal ließ man sich zu einem Vergleich herbei; die Regierung zeigte sich nämlich vorzüglich damals willfährig, wann sie anderswo zu thun hatte, wie es gemeiniglich in einem noch nicht genug befestigten Reiche zu geschehen pflegt. Endlich aber empfand man die ganze Nothwendigkeit, eine Sekte niederzuschlagen, welche sich nie zum Gehorsam bequemte, als wenn sie sich außer Stande sah, in ihrer Empörung fortzufahren.

Rochelle, die Hauptstadt der Republik, welche die Hugenoten in Frankreich aufzurichten vorhatten, war die vornehmste Rüstkammer des Aufruhrs, das Hauptnest aller verzweifelten und zu allem

allem aufgelegten Rebellen, worinn die gewaltsamsten Entschlüße ausgebrütet, woraus die meisten wider den Thron gerichteten Pfeile abgedrüket wurden, und erst neulich eine Flotte ausgelaufen war, welche sich mit jener des Königs zu messen, die Verwegenheit gehabt hatte. Die Sektirer waren auf den Punkt der Unabhängigkeit dieser Stadt so eifersüchtig versessen, daß einer ihrer Kriege bloß daher die Veranlassung genommen hatte, weil das Fort-Louis, auf ausdrüklichen Befehl des Königs, in ihrer Nachbarschaft war erbauet worden. Mit einem Worte, Rochelle war der Kopf des Drachen, der im Schooße der Monarchie lebte, der sich von ihren besten Säften nährete, der an Wachsthum nicht zunehmen konnte, ohne sie verhältnißmäßig zu verzehren; und damit wirs kurz machen, Rochelle war werth, von Richelieu gestürzt zu werden. Er machte den Entwurf dazu, er dachte ihn durch, und blieb unverrükt dabei; und da vielfassende und erhabene Geister, indem sie große Dinge entwerfen, zur Ausführung derselben ins gemein auch die gehörige Richtigkeit, Stärke und Lebhaftigkeit des Verstandes besizen; so sah man ihn das Werk nicht sobald unternehmen, als man an dem guten Erfolg schon nicht mehr zweifelte, welchen die Größe der Hindernisse in der That nur desto glänzender zu machen vermögend war. Eine Unternehmung, gleich nüzlich und glorreich für dieses Kraftgenie, eine Unternehmung, welche,

wie er selbst sagte, Troz dem, was drei Könige, und darunter sein eigener, dagegen einwenden mochten, zulezt dennoch gelung; welche, können wir noch hinzusezen, Troz der Natur sebst gelung, weil er sie in dem ungestümsten ihrer Elementen bändigen mußte.

Der Plaz war auf der Landseite mit einem Wall von sechs großen Bollwerken, worauf 100. schwere Kanonen lagen, befestiget, und wegen der vorliegenden Moräste fast unzugänglich. Auf der Seeseite stand der Eingang allen Feinden des Königreichs vorzüglich aber den Engländern offen, welche täglich Hilfstruppen und allerlei Erfrischungen hineinbrachten. Die Bürger, welche der Fanatismus ganz verwildert, und mit einem Mute, der jenem der alten Soldaten gleich kam, erfüllt hatte, waren entschlossen, sammt ihren Weibern und Kindern eher zu sterben, als sich zu ergeben. Richelieu der wohl einsah, daß er sie nur durch Hungersnoth und Länge der Zeit werde bezwingen können, ließ um die Stadt eine drei Meilen lange Linie, und näher an den Stadtmauern dreizehn große Redouten aufwerfen. Und damit dem Plaze von der Seeseite alle Hilfe abgeschnitten würde, ließ er in der Rhede diesen wunderwürdigen Damm von 147. Klaftern in der Länge aufrichten, in dessen Mitte man eine Oeffnung gelassen hatte, wodurch zwei Schiffe neben einander nicht fahren konnten. Auch hatte man dies-

und

und jenseits zwo mit grobem Geschüze versehene Schanzen angelegt, um diese enge Durchfahrt bestreichen zu können. Dieses erstaunliche Werk kam, wie alle Meisterstüke, durch die einfachsten Mittel zu Stande. Pompéo Targone, ein berühmter italienischer Werkmeister machte zuerst vermittelst mit Holz gefüllten Tonnen verschiedene Verpfählungen, welche von den Winden und Wellen fast eben so geschwind wieder eingerissen wurden. Endlich ließen Clement, aus Dreux gebürtig, und nachmals Aufseher über die königlichen Gebäude, und Johann Tiriau, Maurermeister aus Paris, eine Menge Fahrzeuge herbeibringen, welche man nach der Directionslinie des entworfenen Damms stellte, und mit Steinen so lange belud, bis sie in den Grund sanken. Die erfolgte Bewegung des Meeres diente nur dazu, daß sich um selbe der Sand und Kiesel sammelte, welche aus diesen verwirrten Massen in kurzer Zeit ein festes und eben so unbewegliches Ganzes gestalteten, als es die von der Natur gesezten Schranken sind.

Die Belagerten spotteten anfänglich der Unternehmung, weil sie selbe dem Hochmute des Ministers zuschrieben; welcher, wie sie sagten, sichs in den Kopf gesezt hätte, sogar den Ocean zu hofmeistern: als sie aber sahn, wie sich die auf einander gefolgten Angriffe zweier englischen Geschwader an diesem Damm zerschlugen, betrach-

teten sie ihn aus einem ganz andern Gesichtspunkte. Ihr Steifsinn, dem soviel andre Leidenschaften Nahrung gaben, wurde darum doch nicht geschmeidiger. Der Stadtschuldheis Guiton, der das Kommando führte, ließ auf den Rathstisch einen Dolch legen, um den Ersten, der von der Uibergabe reden würde, damit niederzustossen. Man litt wirklich den entsezlichsten Hunger; man fraß alle einheimischen Thiere auf, Hunde, Katzen, und alle Ratten, soviel man nur fangen konnte. Die Hungersnoth ward so groß, daß während der Belagerung, so ein Jahr anhielt, zwölf tausend Menschen daran gestorben sind. Als der Minister hiervon Nachricht bekam, und wohl vorsah, daß sich der Plaz länger nicht halten werde, wollte er dem Könige die Freude machen, den Sieg mit Augen anzusehn. Von Natur tapfer, hatte Lundwig dem Anfange der Belagerung beigewohnt, wo er, nach dem Bericht des Bassompierre, die Laufgräben fleißig besuchte, sich sogar, um alles zu besichtigen, ohne Brustwehre darstellte, die unerschrokensten Krieger um seine Person zittern machte, und von den Batterien, woselbst über dreihundert Bomben über sein Haupt wegflogen, fast nicht fortzubringen war. Allein, seine schwächliche Gesundheit und der strenge Winter hatten ihn genöthiget, abzuziehn, und dem Minister das Kommando samt der ganzen Aufsicht über die Belagerung zu überlassen. Kaum sah man ihn auf die vom Minis-

ster gegebene Nachricht im Lager wieder ankommen, als sich die aufs äußerste gebrachte Stadt auf Gnade und Ungnade ergab. Man brauchte zween Tage, die Stadt zu reinigen, deren Strassen mit Todten und Sterbenden völlig überdekt waren; worauf der König den ersten November 1628. seinen Einzug hielt. Er bewilligte den Einwohnern das Leben, stellte die katholische Religion wieder her, schaffte den Schöppenstuhl ab, ließ die Festungswerker auf der Landseite schleifen, und übergab das Kommando dem Thoiras, dem man die Erhaltung des Fort St Martin in der Insel Rhé vorzüglich zu verdanken hatte.

Inzwischen veranlassete die Standhaftigkeit Ludwig des XIII. wider die aufrührischen Rochellier, eine Verfolgung der Katholiken in Groß-Britannien, woselbst Karl I. von seinem Vater Jakob I. mit der Krone die Kezerei geerbet hatte. Der junge König, von einem mehr kindischen, als tyrannischen Verdruße angespornt, wollte es seine ihm getreuen und gehorsamen Katholiken empfinden lassen, daß der christlichste König kezerische, und wider ihn bewaffnete Unterthanen zum Gehorsam zwang. Er erneuerte alle alten, wider die Römisch-Katholischen ergangenen Edikte, und befahl, alle Priester und Mönche, die sich in seinen Staaten aufhielten, in Verhaft zu nehmen. Allein, Karl I. war eben so wenig, als sein Vater in der Laune, Martyrer zu ma-

chen: dieser Befehl lief nur da hinaus, daß ein und der andre ins Gefängniß geworfen wurde.

Der Sturz des Stadt Rochelle war für die Hugenoten in Frankreich der Herzensstoß. Zwar sezte es in den südlichen Provinzen hier und dort noch einige Widerspenstigkeit. Die Stadt Privas in Vivarés, der festeste Plaz, den die Rebellen noch übrig hatten, unterstund sich, eine Belagerung wider den gegenwärtigen Monarchen selbst auszuhalten. Sie wurde dem Soldaten preisgegeben; hundert der vornehmsten Einwohner wurden aufgehenkt, und hundert zu den Galeeren verdammt. Dieses in rechter Zeit gegebene Beispiel der Strenge hatte seine Wirkung. Die meisten Pläze dortherum, und selbst in den Berggegenden unterwarfen sich, ehe man wider sie Ernst brauchte. Die übrigen öffneten die Thore auf den ersten entfernten Donnerschlag, oder doch beim Heranzuge des Gewitters; fast alles kroch zum Kreuze, oder zerstreuete sich: nur sehr wenige Oerter unterstunden sich, es auf das Donnern des Geschüzes, oder auf die Plünderung ankommen zu lassen. Die Schupfwinkel wurden zerstört, die Mauern der haltbaren Pläze eingerissen, und der Empörungsgeist schob vergebens unter den Ketten der Geseze. Dennoch hielt die Stadt Alais eine Belagerung aus; jedoch mehr, um zu einem Vergleich Anlaß zu geben, als um in der Empörung fortzufahren. Gleich, nachdem sie kapitu-

pitulirt hatte, hielt der Herzog von Rohan zu Anduze eine allgemeine Versammlung der bebenden Rebellen, und ließ den Monarchen durch Deputirte ehrfurchtsvoll um Gnade bitten. Den sieben und zwanzigsten Brachmonats 1629. wurde zu Alais der Friede abgeschlossen, und wie sichs auf die Majestät des Thrones schikte, Ludwig schrieb alle Artikel vor. Nachdem sich der König hierauf nach Nismes begeben hatte, gab er ein Reichsfriedensedikt heraus, und versprach das Vergangene in Vergessenheit zu sezen. So endigte sich, durch einen des Thrones einmal würdigen Nachdruk, der lezte Religionskrieg, den man in Frankreich erlebt hatte.

Seit dem Vertrag von Alais, sank die Partei, die keine Waffenpläze, keine politische Versammlung, keinen gemeinschaftlichen Schaz, und fast keine Führer mehr hatte, täglich tiefer herab. Man hat gesehn, daß ihr der Herzog von Lesdiguieres durch seine Abschwörung, bereits den erlogenen Vortheil, sich mit seinem Namen zu brüsten, entzogen hatte. Der Herzog de la Tremouille war gleichfalls, und zwar währender Belagerung der Stadt Rochelle, katholisch geworden. Die Scharfsicht und Standhaftigkeit des Ministers hatte den Enthusiasmus der übrigen Herren für eine Religion, wobei ihre ehrgeizigen Absichten bei weitem nimmer ihre Rechnung fanden, bis zum erstaunen abgekühlet. Der Riese dieser Par-

tei, selbst der Herzog von Rohan, welcher sich anfangs nach Venedig zurükgezogen hatte, ließ seine seltnen Talente für den Dienst des Königs nur so lange unbenüzt erliegen, bis sich ihm die Bahn öffnete, worauf er seinen Degen, den er so lange wider sein Vaterland geführt hatte, weit rühmlicher zum Vortheile desselben gebrauchen konnte. Nach dem Beispiele der Großen rissen sich der gemeine Adel und die übrigen Bürger unvermerkt von dieser heillosen Faktion los: dergestalt, daß es unter der folgenden Regierung, zur gänzlichen Zerstörung des Kalvinismus, weiter nichts brauchte, als daß man die Bethhäuser niederrieß. So richtete Richelieu in wenigen Jahren, und zu einer Zeit, da sich diese Sekte, unter dem Schuze der Traktaten und Geseze, gewissermassen in die Landeshoheit theilte; wieder sie mehr aus, als man unter dreien oder vier Regierungen, damals nämlich, als sie noch keine andre Stüze, als ihre heimlichen Ränke und die Unachtsamkeit der Staatsverwaltung finden konnte, ausgerichtet hatte. Nun aber, wieviel Blut, was grosen Jammer würde man dem armen Frankreich erspart haben, wenn die Hand, die den Zepter führte, oder die ihn leitete, gleich anfangs mit einem Ernste drein geschlagen hätte, von dessen unumgänglicher Nothwendigkeit man sich in der Folge auf eine so traurige Art überzeugen mußte.

Der Allmächtige fieng an, die Blike seiner Erbarmungen auch auf die deutsche Kirche zu hef-

ten.

ten. Ferdinand II. dieser bei seiner Thronbesteigung auf so schrekliche Proben gestellte, ruhmwürdigste Kaiser hatte von dieser Zeit an, fast ununterbrochene Siege erlebt. Der Baron von Wallenstein, der vom Rang eines bloßen Obersten plözlich zur Feldherrnstelle hinaufgestiegen war, zeigte alsogleich, daß seine schnelle Erhebung viel weniger das Werk der Begünstigung, als einer klugen Auswahl gewesen war. Unter andern rühmlichen und vortheilhaften Ausführungen, schlug er an der Dessauer Brüke den Grafen von Mansfeld, einen der fürchterlichsten und ungestümsten Vertheidiger der protestantischen Lüge, mit großem Verlurste aus dem Felde. Ein ganzes Regiment strekte dabei das Gewehr, und ergab sich an die Uiberwinder. Sechs tausend Feinde wurden auf dem Schlachtfelde, oder auf der Flucht getödtet, fünfzehn hundert gefangen genommen, die Fahnen, Stüke und der ganze Troß, fielen den Kaiserlichen in die Hände, welche auch in der Hize die Stadt Zerbst überfielen, und die ganze Besazung niederhieben. In eben demselben Jahre 1626. nahm der berühmte Graf von Tilli dem Landgrafen von Hessen die Stadt Minden, worinn bei drei tausend Soldaten und Bürger erlegt wurden, im ersten Anfalle weg. Nach einem Marsche von zweenen oder dreien Tagen, griff er unfern von den Schloße Lutter, den mit dem Landgrafen vereinigten König von Dänemark an, schlug beide aufs Haupt, und fast das ganze hessische Fuß-

volk wurde unter den Augen seines Fürsten in die Pfanne gehauen. Die Einbuße des Geschüzes und Troßes war noch der geringste Verlurst der Uiberwundenen: der älteste Sohn des Landsgrafen blieb nebst einer großen Anzahl der vornehmsten Offiziere, deren noch mehrere in die Gefangenschaft geriethen, unter den Todten.

Hierauf stieß Tilli zu Wallenstein, und nun konnte gegen die vereinigte Macht dieser zweenen Helden nichts bestehn: ihre Eroberungen waren so reißend, wie der Strom ihrer Märsche. Endlich wurde der König von Dänemark, dem in in Deutschland nichts mehr, als Glükstadt an der Elbe, übriggeblieben war, genöthiget, um Frieden zu bitten; und man verwillige ihm solchen durch den Vertrag von Lübek, unter viel leidentlicheren Bedingnißen, als die er sich zu verspreschen Ursache gehabt hatte. Eine sehr feine und richtige Politik, welche die kaiserlichen Minister, man weis nicht, von was für einen Eigensinn betäubt, keineswegs auch auf den schwedischen König erstrekten: allein von welch einer nagenden Reue war diese Parteilichkeit nicht die Quelle! Sie weigerten sich hartnäkig, die Gesandten dieses Fürsten, des großen Gustav, der an dem besagten Traktat durchaus theilnehmen wollte, zuzulassen, oder auch nur anzuhören. Das war der entscheidenden Augenblik für den Glükstand des Kaisers, für das Wohl des deutschen Reichs,

für

für die Ruhe des ganzen Europa. Nichts war leichter, als den nachmals so erschrecklichen Zwist Ferdinand des Zweiten und Gustav-Adolphs noch in seiner Geburt zu erstiken. Allein, wie eingeschränkt ist die menschliche Vorsicht im Schooße des Glükes und der Siege! Der Kaiser verachtete einen Feind, der, seinem Dünkel nach, vielzu schwach, oder zuweit entfernt war: und es kostete in Deutschland ein Meer des Blutes, um diese Geringschäzung zu büßen. Noch einen andern Fehler, der zwar in Mitte so vieler herrlichen Siege an sich sehr verzeihlich, aber in den damaligen Umständen böse Folgen haben mußte, begieng Ferdinand, und dieser bestund darinn: Die Luteraner hatten in den Besiz des Erzstifts Magdeburg bereits den Herzog August, einen Sohn des Churfürsten von Sachsen, gesezt; wogegen der Kaiser für seinen Sohn, den Erzherzog Leopold, beim Papste die Ausfertigung eines Breve betrieb, solches auch erhielt. Dieß machte, daß sich dieser Churfürst von ihm wegwendete, und zur Partei der Protestanten schlug. Der äußerst aufgebrachte Sachse berief unverzüglich eine Versammlung der Partei nach Leipzig, woselbst alle wegen des berufenen Restitutionsedikt, welches der Kaiser eben damals oben drein hatte verkündigen lassen, misvergnügten Fürsten in eine Lüge traten, die der schrekliche Gustav noch fürchterlicher machte.

Das Edikt befahl allen Protestanten, die seit dem mit Karl dem Fünften geschlossenen bekannten Passauer Vertrag, einige Kirchengüter an sich gerissen hatten, solche ihren alten Besizern wieder herauszugeben, bei Strafe, daß sie im widrigen Falle mit aller Schärfe behandelt, und demnach nicht nur zur Abtretung der Kapitalien, sondern auch zum Ersaze der genossenen Nüzung verdammt werden sollen. Dieses Edikt gründete sich auf den Passauer Vertrag, worinn man ausgemacht hatte, daß wofern ein Pfründner die alte Religion verließe, und sich zur neuen schläge, er gehalten sein sollte, dem Besizstande aller derlei Kirchengüter und Einkünfte zu entsagen. Nun aber hatten seit diesem Vertrag die Pfründner, bei ihrem Abfalle vom katholischen Glauben, nicht nur die Kirchengüter beibehalten; sondern, man zählete auch zwei Erzbisthümer und zwölf Bisthümer, nebst einer zahllosen Menge von Abteien, Klöstern und allerlei Pfründen, welche den Katholiken weggenommen, ein Raub gemeiner Laien geworden waren. So gerecht und billig das Edikt immer war, schrieen doch die Usurpatoren eines Schreiens dagegen. Der damals siegreiche Kaiser fragte wenig darnach, so wie über die Bewegungen ihrer Fürsten. Die meisten darunter waren durch die bisherigen Kriege allzu sehr geschwächet worden, als daß man sich vor ihnen hätte fürchten sollen. Ganz Deutschland, die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg allein

aus-

ausgenommen, unterwarf sich dem Edikt, dessen Vollstrekung Wallenstein an der Spize einer Armee betrieb. Der Herzog von Wirtenberg, und die meisten Reichsfürsten gaben die usurpirten Güter wirklich heraus. Die Reichsstädte bezeigten sich noch gelehriger, oder furchtsamer; und Augsburg, woher doch der luterische Glaube seinen Namen ableitete, wurde am wenigsten geschont.

Es war, wie es hieß, um den protestantischen Koloß, und vielleicht um die ganze protestantische Religion in Deuschland geschehn, hätte sich Wallenstein, der an der Spize einer Armee kein Gesez kannte, und dem der Kaiser selbst vieles durch die Finger sehn mußte, nicht mit einem Übermute benommen, der die Gemüter mehr noch, als das Edikt selbst empörte. Jedoch war ungeachtet alles dessen, was man der Welt von dem unerträglichen Mutwillen der kaiserlichen Soldaten vorkauen wollte, im Grunde Ferdinands gröster Staatsfehler, erstlich sein Waffenglük, dann das augenscheinliche Übergewicht seiner Macht, und diese unerschütterliche Standhaftigkeit, vermöge welcher er nie zugeben wollte, daß zwo der schönsten Provinzen Deutschlands, eine nämlich an Schweden, die andre an Frankreich, zur Vergeltung der von den vielzu patriotischen Protestanten angesuchten Hilfe, veräußert, und von dem deutschen Staatskörper abgerissen werden sollten. Daher, und nicht von der vorgespiegelten Unterdrükungssucht dieses in seiner Art

ein-

einzigen Helden muß man die Quelle jenes verwüstenden Krieges ableiten, welcher Deutschland fast in einen Steinhaufen verwandelt hat; daraus — wir müssens mit Wehmut sagen — entglomm jene ärgerliche, unedle Eifersucht eines unsrer berühmtesten Staatsmänner, der kein Bedenken getragen hatte, während er die Hugenoten in Frankreich unterdrükte, mit den Protestanten in Deutschland gemeine Sache zu machen, sie hernach mit Geld und Volk zu unterstüzen, und an der Zugrundrichtung seiner eigenen Religion gemeinschaftlich zu arbeiten; und zwar zu einer Zeit, wo der Kaiser durch den nordischen Löwen vom Gipfel seines Glükes wieder so tief herabgebracht war, daß ob er schon nach der Hand, die Schweden durch die Nördlinger Schlacht fast ganz aufrieb, er doch, so zu sagen, nur erst die Scharte ausgewezt hatte, ohne, wenn er auch gewollt hätte, Deutschlands Unterdrükung und seine eigene Vergrößerung zur Absicht haben zu können. Daher, mit einem Worte, muß die Fortsezung dieses leidigen Krieges geleitet werden, der das Reich in unendbare Verwirrungen stürzte, während welcher die Sekte alle ihre abgenommene Güter wieder bekam, ja wohl die übertriebenste Rechte, in derer Besiz sie nie gewesen war, sich zueignete: eine Eroberung, die sie hernach für ihr Eigenthum, und für ein unveräußerliches Erbe ansah. Hätte Frankreich den Protestanten in Deutschland nicht Luft gemacht, würde die Sa-

che der Katholiken darinnen wahrscheinlicher Weise zulezt doch noch die Oberhand behalten, wenigstens einen weit vortheilhaftern Plaz behauptet haben.

Allein, die Stunde des Herrn, welche so nahe zu sein schien, war nun einmal nicht angekommen. Vielmehr sollte der Glaube des Orthodoxen neuen Prüfungen ausgesezt, und Frankreich abermal die Wiege einer neuen noch verderblichern Sekte werden, als es alle vorigen gewesen waren. Unter den zween ungeheuern, mit dem Reformationsgeiste befruchteten Aesten der Gottlosigkeit war der eine, nämlich der Hugenotismus, kaum abgeschlagen worden, als aus seinem so unglüklicher Weise fruchtbaren Kern ein neuer Sprößling hervorschoß, der zwar anfangs sehr schwach, im Staube der Schulen und Klöster demüthig kroch, das Tageslicht scheuete, und sich seiner Abkunft selbst schämte. Allein, umsonst bestrebte er sich, mit dem Dunkel seiner schwarzen Geheimnisse auch seinen Namen unkennbar zu machen: an dem leichtesten Umriß seines Gemäldes wird wohl Niemand sein, der ihn nicht sogleich erkennen sollte. Ein Abkömmling des Kalvinismus, ein gemilderter, oder vielmehr gestümelter, und vielleicht etwa bloß von der Ruchlosigkeit der Sakramentirer abgeschälter, feinerer Kalvinismus; ausser dem ist wohl schwerlich ein Lehrpunkt, worinn sein Patriarch sich von Kalvin unter-

terschieden; es müßte nur darum sein, daß das Orakel von Genf einem versammelten Concilium alles Ansehn benimmt, welches der Reformator oder die Reformatoren von Utrecht den zerstreueten Bischöfen wegläugnen. Nun kann jedermann jene Sekte nennen, die sich für ein Fantome ausgiebt, und ihren Namen dennoch für Schimpf hielt.

Ende des zwanzigsten Bandes.

Inhalt
des zwanzigsten Bandes.

Siebenzigstes Buch.

Kurzgefaßte Geschichte der Streitigkeiten in Betreff der Verträglichkeit der Gnade und Freiheit, zwischen den Thomisten und Molinisten. 85 Die Kongregation de auxiliis. 93 Vorschrift des Papstes wegen dieser Streitigkeiten. 106 Merkwürdige Bekehrung eines japonischen Gelehrten. 108 Bekehrung der Königinn von Tango. 110 Klägliches Ende dieser Königinn. 114 Erstaunlicher Heldenmut einer japonischen Christinn. 115 Ermordung des Kaisers Nobunanga. 117 Verwunderlicher Palast zu Anzuquiama. 118 Erster Auftritt des Taikosama. 120 Zustand des Christenthums unter den Großen in Japon. 120 Ursache, warum Taikosama die Christen verfolgte. 121 Verbannung des Feldherrn Ukondono. 123 Unselige Großsprecherei eines spanischen Freibeuters. 225 Gefangennehmung der Missionarn zu Meako und Ozaka. 127 Großmüthige Standhaftigkeit der christlichen Fürsten und Grossen. 127 Zurükkunft der Bottschafter die nach Rom gegangen waren. 129 Begierde der Großen nach der Martyrerkrone. 130 Unerschrokenheit der christlichen Frauen. 133 Christliche Sklaven von ihren Herren gemartert. 133 Verwunderliche Herzhaftigkeit einiger Kinder. 137 Japonische Martyrer wel-

che in die Zahl der Heiligen versezt wurden. 145 Tod des Taikosama. 145 Verfolgung in Fingo. 146 Herrlicher Martyrertod des Johan Minami und Simon Taquenda sammt ihren Familien. 147 Bekehrung des Henkers des Simon Taquenda. 153 Erstlinge des heiligen Franz von Sales. 154 Seine Missionen in Chablais. 162 Früchte seines Eifers und seiner guten Beispiele. 169 Ein bekehrter und von den Kezern ungerecht zum Tode verurtheilter Minister. 174 Bekehrung des Freiherrn von Avully. 175 Fortgang der katholischen Religion in Chablais. 176 Zusamentrettung des heiligen Franz von Sales mit Theodor Beze. 178 Tod des Beze. 180 Feierliche Herstellung des katholischen Gottesdienstes in Chablais und im Lande Gex. 181 Vereinigung des Herzogthums Ferrara mit dem Kirchenstaate. 185 Friede von Vervins. 187 Verkündigung des Edikts von Nantes. 190 Tod des Königs Philipp II. 193 Heinrich IV. scheidet sich von seiner Gemahlinn Margareten von Valois und vermählet sich mit Marien von Medicis. 196 Der Marschall von Joyeuse wird wieder Kapuziner. 197 Frau von Longueville geht ins Kloster. 198 Reformation der Trinitarier in Spanien. 199 Stiftung der Religion des dritten Ordens des heiligen Franziskus. 200 Erstaunlicher Zulauf beim Jubiläum von Jahre 1600. 201 Kezer und Ungläubige bekehren sich bei dieser Gelegenheit. 203 Bekehrung Stephan Kalvin. 204 Zusammentrettung zu Fontainebleau zwischen Mornai und du Perron. 206 Der heilige Franz von Sales wird Koadjutor von Genf. 210 Der Engländer Sirlei führt einen persischen Gesandten unter den christlichen Höfen herum. 217 Die schriftliche Beicht wird verworfen. 218 Tod der Königinn Elisabeth in England. 220 Jakob I. König von Groß-Britannien. 221 Heimliche Zusammenkunft zu Gap. 223 Tod des Faustus Socin. Die pohlnische Brüder. 224 Der König von Schwe-

Schweden wird von seinen kezerischen Unterthanen abgesezt. 225 Heinrich IV führt die Jesuiten in sein Königreich wieder ein. Seine merkwürdige Schuzrede. 227 Tod des Papstes Clemens VIII. 231.

Ein und siebenzigstes Buch.

Kurzes Papstthum Leo des XI. 234 Paulus V. wird erwählt. 235 Das Interdikt von Venedig. 236 Verbannung der Jesuiten aus diesem Staate. 238 Franz Paolo Sarpi und Franz Fulgentio. 238 Vermittelung Heinrich des IV. zwischen dem Papst und den Venetianern. 239 Die Pulververschwörung in England. 244 Stiftung der Kongregation der Notredamen. 248 Der selige P. Fourier. 253 Tod des ehrwürdigen Cäsar von Bus. 254 Tod der heiligen Magdalena de Pazzi. 254 Aufruhr der Sektirer in Hungarn und Siebenbirgen. 255 Erbfolgekrieg wegen der Herzogthümer Jülich und Kleve. 258 Evangelische Union und katholische Ligue. 259 Abschwörung des Herzogs von Neuburg. 261 Unabhängigkeit der vereinigten Provinzen. 261 Religionskrieg in Böhmen. 263 Mathias folgt dem Kaiser Rudolph in der Regierung. 265 Heinrich IV. rüstet sich wider das Haus Oesterreich. 266 Seine Ermordung durch den Ravaillac. 269 Verdammung einer Schrift des Mariana. 274 Verdammung eines Bellarminischen Werkes. 277 Das Benehmen und die Arbeiten des heiligen Franz von Sales auf dem Bischoffize von Genf. 280 Kurze Lebensgeschichte der Frau von Chantal. 288 Sie verläßt ihre Familie um den Schleier zu nehmen. 290 Anfang der Salesianerinnen. 297 Dieses Institut wird zu einem förmlichen Orden erhoben. 300 Stiftung der Cälestinerinnen. 303 Niederlassung der Karmeliterinnen und Ursulinerinnen in Frankreich. 305 Missionswerk in Canada. 307 Katholisches

lisches Concilium in Mesopotamien. 311 Richerismus in dem Concilium von Sens und Aix verdammt. 312 So auch die schwarze Bosheit des Mornai, durch die parisischen Doktoren. 317 Herr von Berule stiftet in Frankreich die Kongregation der Oratorianer. 320 Missionaren aus verschiedenen Orden gehen nach Japon. 323 Begierde zweier Kinder nach dem Martyrertode. 324 Wunderbare Bekehrung und Standhaftigkeit eines Kindes. 327 Die Holländer veranlassen die allgemeine Verfolgung in Japon. 329 Der abtrinnige König von Arima verfolgt die Gläubigen aufs äußerste. 331 Herlicher Martyrertod einer ganzen Familie. 333 Acht Martyrer beim langsamen Feuer verbrennt. 338 Zehntausend bewehrte Henkersknechte morden und peinigen erschröklich die Christen des Königreichs Arima. 341 Grausamkeiten in der Stadt Cochinezu. 342 Heldenmut der Christen von jedem Alter und Geschlechte. 343 Sendschreiben des Prinzen Thomas von Tomba, an die Glaubensbekenner. 347 Tod des Kubo, Sama. 350 Grimmigkeiten des Xogun-Sama. 351 Verschiedene Missionaren werden umgebracht. 352 Ein protestantischer Freibeuter giebt zween spanischen Missionaren an. 353 Fortgang des Glaubens bis in das Land Yesso. 355 Kerker in Nangazaqui. 257 Der große Martyrertag. 358 Abfall einiger Religiosen. 360 Der kleine Janaz Martyrer sammt dem P. Spinola. 362 Noch mehrere Hinrichtungen. 364 Zeugniß der Holländer für die Heftigkeit dieser Verfolgungen. 365 Versammluna der Reichsstände zu Paris. 366 Die Geistlichkeit leidet nicht, daß Laien über die Religionssachen sprechen sollen. 366 Sie kann die Verkündigung des Trienter-Concilium nicht durchsezen. 370 Die Synoden von Bourdeaux und Senlis unterwerfen sich förmlich diesem Concilium. 370 Missionen in der Türkei. 373 Verfolgung, welche von dem venetianischen Baili wi-

der

der die Missionaren erwekt wurde. 374 Mission in Mengrelien. Verordnung des Papstes Paulus V. für die unbefleckte Empfängniß. 378 Verdammung des Marx Anton de Dominis. 379 Kongregation der frommen Schulen. 382 Kongregation von St. Maurus. Dominikaner und Prämonstratenser werden reformirt. 383 Die fünf Artikel des Synodes von Perth. 385 Streit der Gomaristen und Arminianer. 385 Der Dortrechter Synod. 389 Barnevelt wird gefangen gesezt und zum Tod verdammt. 391 Grotius entwischet aus dem Gefängnisse. 391 Synod von Delpht. 392 Vanini zu Toulouse verbrennt. 393 Tod des Kaisers Mathias. 394 Der Graf von Thurn stellt sich an die Spize der kezerischen Aufrührer in Böhmen. 395 Verzweifelte Lage Ferdinands II. bei der Besteigung des Thrones. 397 Der Churfürst zu Pfalz bemächtiget sich der böhmischen Krone. 398 Hauptstreifen bei Prag. 400 Die alte Religion wird in Böhmen hergestellt, desgleichen in Bearn. 403 Verbannung der Protestanten aus allen Staaten des Herzogs von Savoien. 404 Tod Paulus des V. 405.

Zwei und siebenzigstes Buch.

Gregorius XV. Papst. 407 Er bestätiget die Kongregation vom Kalvarienberge. 407 Der berühmte P. Joseph. 407 Heiliger Lebenswandel der Frau von Longueville. 408 Vorschrift zur Wahl der Päpste. Anfang des Scrutinium. 409 Das Predigen und Beichthören ohne Genehmhaltung des Ordinarius wird verbothen. 410 Das pariser Bisthum zu einen Erzbisthum erhoben. 411 Bekehrung des Herzogs von Lesdiguieres. 412 Der heilige Franz von Sales nimmt seinen Bruder zum Koadjutor an. 415 Verschiedener Charakter dieser zween Prälaten. 417 Mitleitsvolle Sanftmut des heiligen Franz von Sales. 417

Leidwesen seiner Diöcesane, bei seiner lezten Abreise von Annecy. 421 Ehrerbietigkeit der Völker und Fürsten gegen diesen heiligen Prälaten. 422 Sein Tod. 429 Seine Heiligsprechung. 430 Seine Schriften. 431 Die Illuminaten Brüder in Spanien und Frankreich. 433 Die Jesuiten werden aus Holland vertrieben. 435 So auch die protestantischen Wortsdiener aus Böhmen und Mähren. Reformation einiger Orden in Frankreich 436. Urban der VIII. Papst. Verschiedene Vorschriften in Betreff der Ordensgeistlichen. 442 Mehr andere Bullen, die Kirchenzeremonien betreffend. 445 Heiligsprechung der heiligen Elisabeth von Portugal. Des heil. Felix Contalicio. 445 Der heilige Andreas von Avellino. 446 Erster Auftritt des heiligen Vincenz von Paulo. 447 Stiftung der Missionsväter. 448 Verdammung des Santarelli. 450 Verdammung der Schriften des Bekan Suarez in Bezug auf das Zeitliche der Fürsten. 451 Bemerkung hierüber. 454 Der P. Joseph wird zum Superior der Missionen in der Türkei ernannt. 456 Gewaltthätiges Verfahren des Vizekönigs in Mexiko, wider den Erzbischof. 357 Erschrekliche Verfolgung in Japon unten den Kaisern Xogun-Sama II. und To-Zogun-Sama. 458 Wunderbare Bekehrung eines Koreaners. 459 Entsezliche Martern. 461 Standhaftigkeit eines christlichen Weibes. 462 Sechszig Gläubige mit dem P. Carvalho gemartert. 464 Noch eine Schaar von fünfzig Martyrern. 465 Todesart am Berge Ungen. 466 Martyrertod Johannes Naisen, und seiner Frau Monika. 468 Schaudervolle Züchtigung des Prinzen von Ximabara. 469 Tod Xogun-Sama des Zweiten. 470 Unerhörte Grausamkeit des To-Xogun-Sama. Das Martern mit Wasser. 471 Die Marter in der Grube. 472 Menge der gemarterten Missionaren. 473 Botschafter des Glaubens wegen hingerichtet. Maaßnehmungen zur Vertilgung des Christenthums in Ja-

Japon. 473 Zustand der kalvinischen Partei in Frankreich unter Ludwig XIII. 377 Eroberung des Schlosses Bonnac. 478 Angriff auf die Inseln Rhe und Oleron. 479 Belagerung und Einahme der Stadt Rochelle. 482 Der König in England läßts seine katholische Unterthanen entgelten. 485 Die Hugenoten werden allenthalben unter den Gehorsam gebracht. 486 Friedensschluß von Alais 487 Waffenglük des Kaisers Ferdinand im Religionskriege. 489 Heldenthaten des Baron von Wallenstein, und des Grafen von Tylly. 489 Fehler die der Kaiser dabei begieng. 491 das Restitutionsedikt 491.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri de, 1722-1794

Des Herrn Abbts de Berault-Bercastel, Domherrn an der Kirche zu Noyon, Geschichte der Kirche

Bd.: 20

Huglfing 1787

H.eccl. 115-20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023410-0
VD18 90042522